Martin Luthers Leben

nach den

ältesten und neuesten Geschichtsforschungen

von

Michael Herrmann,
Benefiziat in Großmehring.

Zweite, verbesserte und wesentlich vermehrte Auflage.

Mit einem Kapitel über das Lutherjubiläum.

Regensburg.
Verlag von Alfred Coppenrath.
1884.

Vorrede.

Für katholische Männer habe ich nochmals das Leben Martin Luthers zu schreiben unternommen, um aufs neue die großen historischen Irrtümer und Geschichtsfälschungen zu beleuchten, welche von den Verfassern der Lutherlegenden, aus Anlaß seines vierhundertjährigen Geburtstages, trotz aller Widerlegungen, wieder aufs neue in Hunderttausenden von Schriften ins deutsche Volk geschleudert wurden. Vier dieser Geschichtsfälschungen sind die hartnäckigsten: Nämlich die leere Behauptung, „Luther habe zwanzig Jahre alt die Bibel unter der Bank entdeckt, dieselbe das erste Mal verdeutscht, und dadurch das Bibellesen aufgebracht."

Ein besonders bemerkenswertes Beispiel dieser Lutherschriften ist das „Festprogramm zur vierten Säkularfeier von Luthers Geburtstag, 10. November 1883, als Jubelgabe dem evangelischen Christenvolke deutscher Zunge dargeboten von Karl Eduard Fürer, erstem Pfarrer an der Brüderkirche zu Kassel (Kassel, Verlag von Aug. Freyschmidt)." In diesem Büchlein ist dieses Kindermärlein in folgenden Knüttelversen besungen:

„Zu Erfurt in dem Kloster, da gab's ein altes Buch,
Mit Ketten angeschmiedet, die hielten's fest genug,
Es war das Buch der Bücher, die Bibel drum genannt,
Doch bei dem Volk der Christen zur Zeit gar unbekannt.
Das fand einst Bruder Martin. Er staunte, las und las,
Und durch des Buches Worte der kranke Mann genas."

Im „Stuttgarter evangelischen Sonntagsblatte", Nr. 40 vom 7. Oktober 1883, welches die lutherische Richtung einzuhalten scheint, und deshalb beispielshalber citiert werden kann — führen protestantische Pastoren das Märlein weiter dahin aus, daß aus diesem Bibelfunde und Bibellesen die — Volksschule geboren worden sei. Sie schrieben: „Ja, die ewigen Bildungsschätze des Evangeliums blieben dem armen Volke verschlossen, und der Gedanke einer allgemeinen Volksbildung und Volksschule auf der Grundlage des Evangeliums, wie ihn Karl der Große gehabt hatte, trat mit der Veräußerlichung des Christentums und dem Zerfall der Schulen immer mehr zurück. Die Schule war verderbt, weil die Kirche verderbt war. Eine Wiedergeburt für die Schule (für die Volksschule zunächst die eigene Geburt) war darum nur durch eine Wiedergeburt der Kirche möglich, und diese erfolgte durch die Reformation. Luther, der gewaltige Gottesheld, war das auserwählte Rüstzeug, um auch hier das Licht des Evangeliums wieder hell leuchten zu lassen. Schon mit der Bibel in der Volksschule hatte Luther dem Volke das Höchste, was des Lesens wert ist, wieder in die Hand gegeben. Die Schule erschien ihm als einer der wichtigsten Träger der religiösen Bildung und Erziehung." —

Wie diese Geschichtsfälschung in Volksschulen betrieben wird, weist die „Germania" vom 6. April 1884 aus folgenden Fragen in einer neuesten protestantischen Schulprüfung gerade in Erfurt nach: Lehrer: Welches war die versunkenste Zeit der christlichen Kirche? Antw.: Die Zeit vor der Reformation, weil man den Glauben an Christus und das Wort Gottes aus der Kirche verbannt hatte. Lehrer: Ja, Christus selbst, den Mittler zwischen Gott und den Menschen, hatte man aus der Kirche verbannt; und wen setzte man an dessen Stelle? Antw.: Die Heiligen. Lehrer: Und was setzte man an Stelle der Bibel? Antw.: Die Tradition. Lehrer: Wo war denn die Bibel geblieben? Antw.: In den Klöstern. Lehrer: Ja, in den Klöstern — unter der Bank, an der Kette; und wer hat die Bibel unter der Bank weggezogen? Antw.: Martin Luther 2c.

Also immer dieselbe Geschichtsfälschung! Was Wunder, wenn es nachher so schwer hält, derartige Vorurteile gegen die katholische Kirche, die man dem Kinderherzen eingeprägt, wieder zu überwinden!! So bleibt das deutsche Volk zerrissen! —

Nach dem Berichte in der „Augsburger Abendzeitung" vom 12. November 1883 (und Zeitungsberichte müssen sich Kritik gefallen lassen) — beschränkte sich in München die Lutherfeier auf Kirche und Schule. „Am 11. November trat Dekan Buchrucker an den mit Blumen reich umstellten Altar heran und sprach zunächst ein Lob- und Dankgebet, schließlich das Glaubensbekenntnis. Während die Kindergemeinde: „Eine feste Burg ist unser Gott" sang, bestieg der Genannte die Kanzel und schilderte in kräftigen und zum Herzen gehenden Worten die Zeit vor der Reformation, ging dann auf das Leben und Wirken Dr. Martin Luthers über und hob zumal von dem großen Reformator dessen Grundsatz hervor, daß alle Kinder ohne Unterschied die Schule besuchen müssen, wodurch die eigentliche Volksschule entstanden sei. Durch die Reformation sei eine neue Zeit für das geistige Arbeits- und ganze Schulleben gekommen."

Sollte der Dekan in München diesen historischen Irrtum vorgetragen haben, der gerade durch Luthers eigene Worte am gründlichsten widerlegt ist?! Aber die Stuttgarter Pastoren schrieben selber, daß nur wenige Protestanten Luthers Schriften lesen. Daher solche hartnäckige Irrtümer. Ebenso grell wurden wieder die Märlein geschrieben, daß Luther das deutsche Kirchenlied erfunden habe, ja sogar die deutsche Sprache gemacht habe. Auf diese historischen Irrtümer und Fabeln werden dann die ererbten Verleumdungen und Vorurteile gegen die katholische Kirche aufgebaut. Es wird die Spaltung, welche die Christenheit zerrissen hält, sogar als notwendig hingestellt.

Angesichts der zahlreichen Lutherlegenden, welche diese Spaltung als einen beginnenden Segen und Einführung des reinen Evangeliums hinstellen, sollte auch auf Seite der Katholiken das lebhafteste Interesse sich kundgeben, Luthers Auftreten Schritt für Schritt kennen

zu lernen, welcher die Spaltung veranlaßte. Leider herrscht hierin unter katholischen Männern nicht derselbe Eifer. Wir haben keine bündigen Lebensgeschichten Martin Luthers, welche den katholischen Standpunkt einnehmen, während immer neue protestantische Bücher über Luther erscheinen, welche sämtlich alle alten Irrtümer gegen die katholische Kirche verbreiten. An großen katholischen Werken über Kirchengeschichte fehlt es allerdings nicht; aber durch kürzere Schriften sollte erleichtert werden, daß sich das katholische Urteil über das Leben und Wirken Luthers in weiteren Kreisen verbreite und jene seichte Geschichtsauffassung nicht Raum gewinne, wie sie in Lehrbüchern verschiedener Schulen, sogar Volksschulen, angetroffen wird, welche die an sich unvereinbaren Gegensätze möglichst verwischen und versöhnen zu können und zu müssen glaubt, und dadurch der Wahrheit und Lehre der katholischen Kirche ebenso schleichend entgegenwirkt, wie offene Feindseligkeit. Andererseits wurde durch die bisherige Geschichtsfälschung die Erkenntnis der Ursachen der unglückseligen Spaltung erschwert.

Katholiken müssen sich unterrichten, um zu wissen, wie sie auf Angriffe gegen den Glauben und die Kirche antworten sollen. Leider herrscht, wie schon Cochleus zur Zeit Luthers beklagte, in der Verbreitung von Litteratur bei Katholiken nicht jene Rührigkeit und Klugheit, wie bei ihren Gegnern. Bitter rächt sich hierin die Unterlassung, wie sie sich im 16. Jahrhunderte rächte, so daß viele Männer nach und nach durch diese gegnerische Presse vom katholischen Standpunkte abkommen. Protestanten sind sehr leicht verletzt und ungemein empfindlich, wenn Luther nicht gerühmt wird, während in ihrer ganzen Litteratur das Papsttum, nach Luthers Mahnung vom 1. Januar 1526, tagtäglich „zerschrieben, zerscholten, zersungen, zerdichtet, zermalet“ wird. Katholiken zeigen oft eine Unempfindlichkeit bei Angriffen auf die Kirche, welche an Glaubensverleugnung streift. Geleitet von diesen Erfahrungen habe ich das Leben und die Irrtümer Martin Luthers hiermit geschildert in einer für das Volk faßlichen Form. Durchgehends habe ich rückhaltslos geschrieben, ohne jene Scheu, welche fürchtet, anzustoßen, und deshalb eher

die Gegensätze abzuschwächen sucht, als sie auszusprechen. Nur die offene Darlegung der Wahrheit kann die traurigen Zerklüftungen heilen, durch die unser Vaterland seit Luthers Spaltung zerrissen ist. Als handgreifliches Beispiel aus der Nähe, wie man mit der geschichtlichen Wahrheit verfährt, genüge der Hinweis auf das Lesebuch für die oberpfälzischen Volksschulen, in welchem „die einzige Bibel in Erfurt an der Kette" und andere rare Altertümer zu bewundern sind. In diesem Schulbuche werden Kalvin und Zwingli „als fromme Männer" den Kindern vorgestellt, „die Luther durch sein Wort erweckte". Ich habe dieselben Seite 298 und 299 ins rechte Licht gestellt. Die Wahrheit zu sagen ist um so notwendiger, als verfälschter Geschichtsunterricht bereits weithin auf die Männerwelt wirkt.

Großmehring, am Feste des heiligen Bonifazius, 1884.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

I. Kapitel.

Luthers Jugend.

1483—1505.

„Ich bin," sagt Luther, „ein Bauernsohn aus Mör, bei Eisleben, von armen Eltern. Mein Vater war ein armer Berggräber, meine Mutter trug alles zum Hausbedarf nötige Holz auf ihrem Rücken heim. Urgroßvater, Großvater, mein Vater waren von Stand Bauersleute."

Sein Vater hieß „Hanß Luder". Später änderte Luther diesen Namen, weil ihm der deutsche Ausdruck nicht gefiel. Luder nannte er sich noch 1519 im Briefe an Dr. Eck. — So berichtet Cochleus (auch Cochläus) Acta et scripta Martini Lutheri 1517—1549 Mainz. Behem Luder ist in Sachsen ein Schimpfname. Im Erfurter Immatrikulationsregister heißt er ebenfalls Luder.

Wie gesagt wurde, mußte „Hanß Luder" mit Hinterlassung seines Bauerngütleins aus Möhra flüchten, weil er im Jähzorn einen Bauern mit den Pferdzäumen totgeschlagen, der ihm im Grase hütete. (Das wird von Professor Köstlin als Erfindung der „Feinde" Luthers bezeichnet. Es schreibt dies aber Karl Luther, Notizen über Luther S. 30, Wittenberg 1867; ferner steht dies in dem Bericht über den Bergbau bei Möhra an die Kammer in Eisenach 1702. Brückner, Arch. für sächs. Gesch. 2, 27.) In den gleichzeitigen Salzunger Amtsakten wird die luderische Sippe als rauflustig bezeichnet und ein Mord erzählt. Mitten im Winter folgte Luthers Mutter, die frühere Badmagd Margreta Lindenmänin, dem flüchtigen Vater nach Eisleben nach, wo am 10. November 1483 Martin Luther geboren wurde. Der Vater ernährte sich zuerst ein halbes Jahr in Eisleben, dann nahm er in Mansfeld bleibenden Aufenthalt als

Schieferhauer oder Bergbauer. Später kam er in günstigere Verhältnisse, gelangte zu Wohlstand und einer angesehenen Stellung bei seinen Mitbürgern; von den Grafen von Mansfeld, die den Bergbau betrieben, erhielt er zwei Schmelzöfen in Pacht.

Magister Laubenberger, gewesener lutherischer Prädikant von Reutlingen, schreibt (röm. Belzebub fol. 18): Bewußt ist, daß Luthers Eltern im Jahre 1483 um Pfingsten zur Kirche gegangen, und schon am Martini Abend Martin Luther auf die Welt geboren wurde, was kaum 23 Wochen Ehestand machen. Deswegen gaben wohl Luther und seine Mutter fälschlich 1484 als Geburtsjahr an! (Evers, Luth. S. 6.)

Daraus würde man wohl für Luther kein Aufhebens machen, wenn nicht Stuttgarter Pastoren im Stuttgarter evangel. Sonntagsblatt vom 8. Juli 1883 die Badmagd Margareta nach einem Ausspruche Melanchthons als „hervorleuchtend durch weibliche Keuschheit" preisen wollten.

Während seiner Kämpfe mit den „Rottengeistern" sagte Luther gelegentlich: Gott hat mich also gesetzt, daß ich meiner Mutter Liedlein singen muß:

„Mir und dir ist niemand hold,
Das ist unser beider Schuld."

(Erl. Ausg. Werke Luthers 63,332.)

Die gewandten Pastoren deuten den klaren Vers so: Auch führt Luther einmal ein Sprüchlein an, womit seine Mutter sich über Anfeindungen, in die sie ohne Schuld (?) geraten, hinwegsetzte. Das nennt er seiner Mutter Liedlein. Gott, sagt er, habe ihn also gesetzt, daß nun auch er es singen müsse. Wir (?) werden dies Sprüchlein im Sinn (?) des Herrn-Wortes verstehen müssen!: „Wehe euch, wenn euch jedermann wohl redet." Bei uns aber soll es bei Margarete Luther heißen: Das Gedächtnis der Gerechten bleibt im Segen. (Glückliche Einfalt oder Verlogenheit?!)

Luther hatte noch drei Brüder und drei Schwestern. Er war größer als sein Vater, welcher 1530 starb, und hatte in Gesichtszügen und Körperhaltung eine erstaunliche Ähnlichkeit mit seiner Mutter, welche 1531 starb.

Luther verlebte in Mansfeld eine harte, gedrückte Jugend, nicht bloß wegen der Armut der Eltern, sondern vor allem wegen der übermäßigen Strenge, mit der er in Haus und Schule behandelt wurde.

Er selbst erzählt, daß ihn die Mutter einmal wegen einer armseligen Nuß blutig gestäupt und der Vater ein andermal ihn dermaßen gezüchtigt habe, daß er ihm feind geworden und den Eltern beinahe entlaufen sei.

Mit dem siebenten Jahre ging Luther in Mansfeld in die Schule. In der Schule kam es vor, daß er an einem einzigen Vormittage fünfzehnmal Schläge erhielt, und doch habe er unter all dem Stäupen und Zittern, der Angst und dem Jammer eitel nichts gelernt.

In der Schule lernte Luther: „Die zehn Gebot, Kinderglauben, Vaterunser, Donat, Kindergrammatik, Cisio Janus und christliche Gesänge." Begleitete auch die Leichen um einen neuen Groschen.

Luther selbst erzählt hier von seinem katholischen Schulbesuche. Es gehört eine eiserne Stirne dazu, immer wieder nachzuleiern, **vor Luther habe es keinen Schulunterricht gegeben;** sondern die Volksschule sei erst durch das lutherische Bibellesen und die Reformation gegründet worden. Darauf kann erwidert werden:

Nach dem Auftrage des Herrn (Matth. XXVIII, 19): „Gehet, lehret alle Völker und taufet sie," hat die Kirche immer und überall Große und Kleine unterrichtet. Die Erwachsenen „vor" der Taufe in Katechumenenschulen, die Kinder „nach" der Taufe in Kinderschulen. (Cyrillus.) Aus dem Katechumenat erwuchs die Schule. Seit Karl d. Gr. (768—814) war an jeder Pfarrei oder Klosterpfarrei in Deutschland Volksschule zu halten, das findet man durch die damaligen fränkischen und deutschen kirchlichen Konzilien verordnet. Vorher waren die Deutschen noch Heiden, da hatten sie freilich keine katholischen Schulen! So unwissend können protestantische Schriftsteller unmöglich sein, von der Thätigkeit und dem Einflusse der katholischen Kirche und Mönche jener Zeit nichts zu wissen. Sie sind vielmehr so böswillig und feindselig, die erkannte historische Wahrheit zu leugnen.

Luther selbst sagt 1524 in einem Sendschreiben an die Bürgermeister und Ratsherrn der Städte: „Man lasse jetzt allenthalben die Schulen zergehen." (Sie waren also vor ihm allenthalben da.) „Die hohen Schulen werden schwach;" „Klöster nehmen ab" (so!). „Wo Klöster und Stifte aufgehoben werden, wolle niemand mehr lassen Kinder lehren noch studieren." Das alles, erklärt er, sei ein Werk des Teufels.

„Unter dem Papsttum habe der Teufel seine Netze ausgebreitet durch Aufrichtung von Klöstern und Schulen (also Schulhalten und Nichtschulhalten ist ein Werk des Teufels), daß es nicht möglich war, daß ihm ein Knabe hätte sollen entlaufen, ohne sonderlich Gottes Wunder." (Also obwohl kein staatlicher Schulzwang eingeführt war, konnte kein Knabe sich dem Einflusse der Schule entziehen zur Zeit, als man katholisch lebte. Und gegen das Zeugnis Luthers selber sagen diese Leute, erst mit Luther sei die Schule gekommen.)

„O wehe der Welt. Da werden täglich Kinder geboren, und wachsen „bei uns" daher, und ist leider niemand, der sich des armen jungen Volks annehme." (Siehe Janssen 2. Bd. 300. Aus Sämtl. Werke Luthers 22, 171—177. 193.)

Luther nannte die Klöster des Teufels Nester und schenkte sie samt den Stiften und Schulfonden, diesen heiligen Testamenten einer siebenhundertjährigen Frömmigkeit, raubsüchtigen, ehebrecherischen, heuchlerischen Fürsten. Da hörte der unentgeltliche Unterricht auf. Das „Volk" mußte nun die Schuld büßen und das Geld hergeben für lutherische Schulen. Luther beutete das Volk aus, indem er Freiheit versprach von den „Lasten der Mönche" und eine unerträgliche polizeiliche Geisteskuechtschaft einführte, um den Kindern sein Luthertum eintrichtern zu können. Und diese Schulen wurden — teuer. Was kosten „die Schulen" heutzutage?

Von den übriggebliebenen katholischen Schulen schrieb Luther: „Es ist mein ernste Meinung, daß diese Teufelsschulen in Abgrund versänken ... wollt ich lieber, daß kein Knabe nichts lernte und stumm wäre." — Ein menschenfreundlicher Schulmann, dieser Luther!

Heute noch, wie immer und überall, gründet die Kirche neue Schulen unter Wilden in Asien, Afrika, Australien und bei allen Völkerschaften zugleich mit der Verkündung des Evangeliums.

So berichten Protestanten neuestens unterm 20. September 1883 in der „Münchner Allgemeinen Zeitung" gelegentlich der Eröffnung der Northern Pacific-Eisenbahn über die Gründung einer Volksschule in Nordamerika bei den „Flachkopf"-Indianern in Montana:

„Ein Besuch der Knabenschule, in der 50 junge Indianer in der englischen und Flathead-Sprache, im Lesen, Rechnen und Schreiben unterrichtet wurden, war für uns vom allergrößten Interesse und lieferte den Beweis, daß hier nicht von einer mechanischen Abrichtung die Rede war, man sich vielmehr aufrichtig bemühte, das Samenkorn des Wissens in fruchtbaren Boden zu streuen. Sämtliche Knaben lasen gut, wenn auch mit etwas fremdartig singendem, ich möchte sagen italienischem Accent, und entwickelten besonders im Rechnen eine staunenswerte Fertigkeit.

Die Küche und Haushaltung wird von vier Laienbrüdern besorgt, von denen zwei Deutsche sind und einer, Bruder Joseph aus Paderborn in Westfalen, schon 42 Jahre unter den „Flachköpfen" wohnt. Während er uns nach dem Essen im Garten umherführte, dessen Sorge ihm speciell übertragen ist, und uns mit großem Stolze die festen Kohlköpfe, den herrlichsten Blumenkohl und hoch aufgeschossenen Mais zeigte, erzählte er uns von seinen Freunden, den Indianern. Vor langen, langen Jahren

hätten sie die Gewohnheit gehabt, ihren Kindern die Köpfe oben flach einzudrücken, seien aber von diesem barbarischen Gebrauche längst zurückgekommen, so daß sie ihren Namen jetzt nur mit Unrecht führten. Sie seien sanft, freundlich und harmlos und dächten nie daran, Streit mit den Weißen anzufangen. Jeder Knabe lerne jetzt auf der Mission ein Handwerk, sei es als Zimmermann, Schmied oder Müller; daneben unterrichte man alle im Gebrauche des Pfluges und bestrebe sich, sie vom Herumwandern zu heilen und zu Ackerbauern zu machen. Letzteres sei besonders schwierig, da der Boden künstlicher Bewässerung bedürfe; aber das von den Jesuitenvätern gegebene Beispiel finde doch immer mehr Nachahmung, und mit der Zeit werde das Indianergebiet eines der schönsten in der Union sein.

In der That hatte man die Bergwasser bestens benutzt, um eine Oase in der Wüste zu schaffen. Der Bach, welcher die Mission durchschneidet, setzte mehrere Mühlräder in Bewegung, die zu einer Mahl-, Hobel- und Sägemühle gehören, und wurde sogar dienstbar gemacht, um das Geschäft des Butterns zu verrichten und die Wäsche zu besorgen. Diese praktische Art, sich die Naturkräfte dienstbar zu machen, hat ihren Eindruck auf das Gemüt der Indianer nicht verfehlt und den Jesuiten das Werk der Erziehung bedeutend erleichtert.

Am Nachmittage besuchten wir die von 45 Indianerinnen frequentierte Mädchenschule, an der sieben Schwestern vom Orden der heiligen Vorsehung, meistens Kanadierinnen, Unterricht erteilten, und die hier erzielten Resultate waren noch befriedigender als bei den Knaben. Auch hier zeichneten sich die Mischlinge vor den reinen Indianern aus.

So schieden wir von den Indianern," schrieben diese Protestanten. „Wir alle gestanden uns, daß wir auf der Flathead Reservation ein schönes Werk echt christlicher Mission gesehen hatten und hofften, daß die Bemühungen um die Civilisierung der Indianer, wie sie hier von den Jesuiten betrieben wird, vom schönsten Erfolge begleitet sein mögen."

Es ist kaum möglich, sich anerkennender über diese Jesuitenmission auszusprechen, als dieser deutsche Protestant, und ähnlichen Lobsprüchen begegnen wir regelmäßig, wenn unbefangene protestantische Reisende katholische Missionen besuchen. Unter den Wilden scheinen also unsere Ordensleute vortreffliche Leute zu sein; ob es da wohl so nötig war, sie aus Deutschland zu den Wilden zu treiben? In der Heimat haben sie sich oft genug und mit bestem Erfolge mit Leuten befaßt, die kaum weniger arm, verlassen und herabgekommen waren, als die Flachkopf-Indianer im fernen Westen; aber das ging bekanntlich gegen die „deutsche Kultur",

man will in Deutschland lieber „Flachköpfe". Gerade so civilisierten die Mönche des Bonifazius die Deutschen.

Am Sambesi starb 1883 der Jesuit Rivière, einer der besten Kenner der arabischen Sprache. Er war der erste, welcher eine Grammatik der Kabylensprache verfaßte, als er in Algier die „Wilden" unterrichtete.

Bischof Cosi von China hat ein eigenes Alphabet für die chinesische Sprache erfunden, durch welches die Erlernung der chinesischen Sprache wesentlich erleichtert wird.

Welch ein Undank der deutschen Nation gegen die katholische Kirche, die ihnen Schulunterricht gab und Evangelium. Welch ein Lügengewebe statt Geschichte!

Schulen ohne Bibel, welche getrennt sind von der Kirche oder feindselig gegen das Christentum, oder ohne jeden Religionsunterricht, d. h. freimaurisch heidnische, gab es im Papsttum nicht. Schon Bischof Cyrillus von Jerusalem († 386) sagt in seinem Katechumenenunterrichte: die Kirche lehrt alles, nicht bloß das Himmlische, sondern auch über das Irdische die richtige Ansicht.

Rom, der Papst und die von ihm gesendeten Mönche haben die Deutschen Christum gelehrt und sie getauft. Und wie dankt Deutschland der Kirche? Luther selbst sagt einmal:

„Ich bin in des Papstes Hause oder Kirche getauft, habe darin den Katechismus und die Schrift gelernt."

„Es ist mir aus der Maßen sauer geworden, daß ich mich von den Heiligen gerissen habe, denn ich über alle Maßen tief drinnen gesteckt und ersoffen gewesen bin."

Und wie bitter sehen wir später Luther diese Kirche hassen, diesen Papst als „Antichrist" schelten!

Im Jahre 1497 in seinem 14. Jahre wurde Luther nach Magdeburg gebracht zu den Nullbrüdern oder Lollarden, die anfangs kirchliche Vereine waren, nachmals in Sektiererei verfielen.

Im folgenden Jahre 1498 kam er nach Eisenach. Es waren damals in Eisenach drei städtische Schulen, also deutsche Schulen. Nur in einer an der Georgenkirche wurde auch Latein gelehrt. Rektor war Trebonius. — Luther war immer noch so arm, daß er sein Brot auf der Straße ersingen mußte. Wir sehen also, daß es auch da lange vor Luther „deutsche" geistliche und Kirchenlieder gab, und daß sie natürlich vom Volke gesungen wurden, in und außer der Kirche. (Siehe Janssens Geschichte 1. Bd. S. 221 ff.)

Wer die Kirchengeschichte nicht erst vor dem Elsterthor in Witten-

berg 1517 beginnen will, wie es ja fast alle Pastoren und sogenannte Gelehrte pflegen, findet in den Schriften der ältesten Kirchenväter, ja des Apostels Paulus, daß in der Kirche, beim Gottesdienste und sonst außerhalb des Gottesdienstes geistliche Hymnen und Lieder gesungen wurden. Bei den Griechen griechisch, in Rom lateinisch, und als die Deutschen Christen wurden, im neunten Jahrhundert auch „deutsch“. Es gab bekanntlich schon katholische Christen vor den „Deutschen“.

Um 1148 schrieb Gerhoh, Propst von Reichensberg: „Die ganze Welt jubelt das Lob des Heilandes auch in Liedern der Volkssprache; am meisten ist dies unter den „Deutschen“ der Fall, deren Sprache zu wohltönenden Liedern geeigneter ist.“ (Homann, Kirchenlied 41.)

Der berühmte Franziskaner-Prediger und „Prophet Deutschlands“ Berthold von Regensburg, † 1272, sagt vom deutschen Pfingstlied: „Nun bitten wir den heiligen Geist“: „Es ist ein sehr nützlicher Sang, ihr sollt ihn je länger, je lieber singen. Er war sehr ein guter Fund und ein nützlicher Fund, und es war ein weiser Mann, der das Lied gedichtet hat.“

Berthold forderte seine Zuhörer auf (er predigte oft auf Wiesen vor 60,000 Menschen), „daß, wer es verstünde, einen neuen löblichen Sang machen möchte.“ (Holland, altdeutsche Dichtkunst 418.)

Die in verschiedenen Gegenden im Volksmunde lebenden kirchlichen Gesänge wurden vollends seit Erfindung der Buchdruckerkunst rasch zum Gemeingute aller gemacht, und es sind bis jetzt namentlich aus der Zeit 1470—1518 mehr als dreißig kirchliche Liedersammlungen und Gesangbücher in „deutscher“ Sprache bekannt geworden, teilweise Übertragungen liturgischer Gesänge, Messen, Hymnen, Psalmen, Erbauungsbücher mit kirchlichen Liedern.

Ein glänzendes Zeugnis stellt hierüber Luther selbst in seinen Predigten der katholischen Kirche aus: „Im Papsttum hat man feine Lieder gesungen: Der die Hölle zerbrach und den leidigen Teufel darin überwand, Item: Christ ist erstanden von seiner Marter alle. Das ist von Herzen wol gesungen. Zu Weihnachten hat man gesungen: Ein Kindelein so lobelich ist uns geboren heute. Zu Pfingsten hat man gesungen: Nun bitten wir den heiligen Geist. In der Messe hat man gesungen das gute Lied: Gott sei gelobt und gebenedeit, der uns selber hat gespeiset.“ Luth. S. W. 5 Bd. 23.

Dr. Burk*) schreibt S. 20: „daß Luther um Weihnachten mit seinen

*) Unter den vielen neuen Biographien Luthers scheint nach der Empfehlung des Stuttgarter evangelischen Sonntagsblattes zu schließen, der protestantische württembergische

Mitschülern auf den benachbarten Dörfern vor den Häusern in vier Stimmen die gewöhnlichen Psalmen vom Kindlein Jesu gesungen habe. Wir sehen hieraus aber zugleich, wie die Jugend „alte Lieder in deutscher Sprache sang". — Also wurden die Knaben doch ziemlich unterrichtet in der katholischen Zeit.

Meister weist nach, daß mehr als die Hälfte der angeblich von Luther verfaßten Lieder älteren Ursprungs ist und von ihm nur verändert, das heißt der neuen Lehre angepaßt worden ist. Andere sind Übersetzungen lateinischer Hymnen und Psalmen, nur wenige wirklich frei gedichtete Lieder.

Auch die Melodien der alten Lieder nahm er in die neue Kirche hinüber, und es ist höchst zweifelhaft, ob er auch nur eine einzige der ihm zugeschriebenen Melodien selbst erfunden habe.

1512 wurden bei Erhard Öglin vierstimmige deutsche Kirchengesänge „aus sonderer künstlicher Art" herausgegeben.

Der lutherische Dr. Th. Evers schreibt in seiner Jubiläumsschrift über Luther wieder rundweg: Luther gab 1525 das erste „deutsche" Gesangbuch heraus. — Das sollte doch heißen: Das erste „lutherische sächsische Gesangbuch".

Wir haben ein katholisches Werk über das „katholische deutsche Kirchenlied" in seinen Singweisen von den frühesten Zeiten bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts. Begonnen von Karl Severin Meister. Auf Grund älterer Handschriften und gedruckter Quellen bearbeitet von Wilhelm Bäumker. Freiburg i. B. Herder'sche Verlagshandlung. Obschon das Werk als eine wahre Schatzkammer in Bezug auf die Quellen des deutschen katholischen Kirchenliedes zu betrachten ist, um auf diesem Gebiete durch strenge Forschungen einiges Licht zu verbreiten, wurde demselben doch nicht die ihm gebührende Beachtung zu teil.

Nun aber, was hat der evangelische Gottesdienst mit seinen reformatorischen Neuerungen und seinen Liederschätzen Altehrwürdiges? Er hat eingebüßt den ganzen majestätischen Ritus mit seinen geheimnisvollen Tiefen, den die katholische Kirche bewahrt hat und bewahren wird bis ans Ende der Zeiten. Verschüttet hat er sich die ganze heilige Hymnologie, die aus apostolischer Zeit ihren Anfang nahm; verschüttet hat er sich die Poesie und Kunst, die sich um Maria und die Heiligen schlingt;

Stiftsprediger in Stuttgart Dr. Karl Burk in seiner neuesten Biographie „Martin Luther", Stuttgart 1883, 1. Auflage, die protestantische Anschauung getreu darzustellen. Aus diesem allgemeinen Grunde ohne persönliche polemische Absicht citiere ich Stellen aus seinem Buche, und die Stuttgarter Pastoren als Schriftsteller.

verschüttet hat er sich die Gesangeswogen, die vom triumphierenden Te Deum bis zum erschütternden Dies irae und Stabat mater sich ergossen hatten; verschüttet hat er sich die unerreichbaren Klagetöne der Charwoche und das österlich aufjauchzende Exultet; verschüttet hat er sich vor allem die Feier des heiligen Meßopfers, zu welchem die großen Tonkünstler ihre Zuflucht nehmen, wenn sie das höchste ihrer Kunst leisten wollen, wenn sie einer Missa solemnis oder einem Requiem ihre Begeisterung zuwenden; und doch soll Mozart gesagt haben, er würde gerne seine ganze Kunst hingeben, wenn er nur eine einzige Präfation geschaffen hätte! — Was sind dagegen diese protestantischen Gedichte!

Schon zu Luthers Zeiten konnte der bekannte Pastor Georg Witzel (geboren 1501), der sich von den Reformatoren wieder abwandte, sagen, „es sei im halben Germanien schier kein Pfarrer oder Schuster in den Dörfern so untüchtig, der sich nicht selbst ein Liedlein oder zwei bei der Zeche mache, das er dann mit seinen Bauern zur Kirche sänge." Nun, wenn das alles zum evangelischen Liederschatz gerechnet wird, dann gibt's dicke Bände. Der „Evangelische Liederschatz für Kirche und Haus" von Albert Knapp (1837) enthält 3590 Lieder und zwar durchgehends mit Angabe der Verfasser, worunter freilich auch „Ehelieder, Hausstandslieder, Wiegenlieder, Witwen- und Greisenlieder" ihre Rubriken haben. Prahlerei mit dem lutherischen Kirchenliede treiben die Prädikanten bis ins Lächerliche.

Am 26. und 27. September 1883 fand in Frankfurt a. M. der zweite Evangelische Kirchengesangvereinstag statt. Nach vorausgegangener Liturgie bestieg der Festredner, Hof- und Garnisonsprediger E. Frommel aus Berlin, die Kanzel. Anknüpfend an Psalm 98: „Singet dem Herrn ein neues Lied, denn Er thut Wunder" rc., erinnerte Redner daran, wie dieser Kirchenvereinstag zwischen zwei Feste mitten hineingestellt sei. Hinter uns die Lutherfeier in Wittenberg, vor uns das Fest am Fuß der Germania, dort das evangelische Volk, hier das deutsche Volk. Wittenberg, Niederwald, Musik — was haben die drei miteinander zu schaffen? Sie liegen nicht allzuweit auseinander. Die „Wittenberger Nachtigall" hat unser Volk singen gelehrt, singend? ist unser Volk in den Krieg gezogen. Aus Luthers Mund und des Kaisers Depeschen klangs gleicherweise? heraus: „Mit unſ'rer Macht ist nichts gethan," und „das Reich muß uns doch bleiben."

Hier wird also den lutherischen Schäfchen vorgemacht, daß das lutherische Lied sächsischer Schulmeister „Wunder" gethan und die Franzosen vernichtet hat. Also nicht die preußischen Hinterlader und Moltke,

sondern das „Singen" hat's gethan namentlich die Chassepotlieder der Soldaten. Die Pastorengesänge taugen also auch als indianisches Schlachtgeheul. Und das verkauft man als Evangelium!

Der Protestant Wackernagel meint bei seinen regen Geschichtsstudien: „Kein Volk der Christenheit könnte sich eines solchen kirchlichen Liederschatzes, einer solchen poetischen Bezeugung seines Glaubens rühmen, als das deutsche Volk beim Beginne des 16. Jahrhunderts.

Da kannte dann Wackernagel die Menäen und Euchologien der griechischen Kirche nicht und das Breviarium und die Hymnen der lateinischen Kirche alle in der damaligen „Volkssprache". (Welt und katholische „Kirche" sind ja größer als Kursachsen, auch bedeutend älter!)

Was ist, abgesehen von parteiischen Geschichtswerken, von Litteraturgeschichten zu halten, welche einfach vor Luther keine deutsche Sprache kennen, kein Kirchenlied, keine Schule, keine Bibel verzeichnen.

Was Luthers Anteil an der Ausbildung der „hochdeutschen" Sprache betrifft, so stellt Janssen (1. Band 264) denselben folgenderweise richtig:

Man schrieb beim Ausgang des Mittelalters noch in verschiedenen Dialekten. Aber aus einem Gemisch von Oberdeutsch und Niederdeutsch, oder mit anderen Worten vorzugsweise aus der Mundart des mittleren Deutschlands war im Laufe des 15. Jahrhunderts das sogenannte „gemeine Deutsch" entstanden, welches hauptsächlich durch die Bemühungen Kaiser Maximilians als allgemeine Reichs- und Kanzleisprache durchdrang. Allgemeine Schriftsprache wurde dasselbe erst durch Luther, der in „gemeinem Deutsch" seine Bücher verfaßte. Luther verwahrte sich deshalb dagegen, daß er der Erfinder einer neuen Sprache sei.

„Ich habe," sagt er, „keine gewisse, sonderliche, eigene Sprache im Deutschen, sondern brauche der gemeinen deutschen Sprache, daß mich beide, Ober- und Niederländer verstehen mögen. Ich rede nach der sächsischen Kanzlei, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland .... Kaiser Maximilian und Kurfürst Friedrich, Herzog zu Sachsen, haben im römischen Reich die deutschen Sprachen also in eine gewisse Sprache gezogen." (L. Sämtl. W. Frkf. 62, 313.)

Der Ausdruck „hochdeutsch" wurde zuerst 1523 vom Buchdrucker Petri in Basel gebraucht, welcher jedoch darunter „oberdeutsch" verstand. Luther selbst gebrauchte ihn nicht für seine Sprache, auf die er nicht paßt.

Über Luther und die neuhochdeutsche Sprache schreiben die lutherisch-orthodoxen „Hessischen Blätter": „Schon öfters haben wir Anlaß genommen, auf das Wort unseres großen Schlieffen zu verweisen, des Feldherrn, Gelehrten und Staatsmannes: daß ein gierig aufgegriffener Wahn

kaum jemals dem großen Haufen sich entwinden lasse. So wird dann auch das Märchen, daß Luther die neuhochdeutsche Sprache begründet habe, sein munteres Dasein, aller Aufklärung und Berichtigung zum Trotze, noch fürder fristen. Da es nirgends im Leben Stillstand giebt, so ist eben die alte Unrichtigkeit, gegen die schon Wieland aufgetreten, auch immer weiter gediehen und üppiger gewuchert. Bislang beschied man sich doch bei der Behauptung, daß innerhalb des Neuhochdeutschen Luther düringisch=meissnischer Färbung zu vermehrter Geltung verholfen habe. Es ist solches ja auch nur in ganz bedingtem und geringem Maße der Fall gewesen; weder unser Vokalismus noch unser Konsonantenstand sind düringisch=meissnisch oder sog. obersächsisch — hinwieder stellt unser Neuhochdeutsch allerdings in seinen geraumen Flexionen sich näher zu den binnendeutschen Mundarten (also auch zum Niederhessischen) gegenüber den knappen, kürzer geschürzten süddeutschen Mundarten. Heute läßt man sich jedoch mit solchem Zugeständnisse, seitens geschichtlicher Grammatik, schon gar nicht mehr genügen. „Luther hat das Neuhochdeutsche erfunden und zwar an einem Tage, mit einem Schlage; er hat es erschaffen!“ Also belehrte Herr v. Treitschke am 7. November (1883) in einer Vorlesung, die er zu Darmstadt hielt, seine Zuhörer. Der Vortrag war überhaupt in all seinen Teilen ein Ausfluß bekannter Träumereien und Irrtümer des großen Geschichtsfablers, dem dann auch das Mißgeschick widerfuhr, daß ein zahlreicher Aufbruch noch während der Rede stattfand. Halten wir uns hier nur an die sprachgeschichtliche Seite. Welch harmlose kindlich befangene Vorstellung über das Wesen einer Sprache gehört dazu, über ihr Wachstum durch so und so viele Geschlechtsfolgen, wenn jemand vermeint: ein einzelner vermöge Hand umkehrt, und künstlich, willkürlich eine Sprache zu schaffen! Wahrscheinlich etwa, wie Herr v. Treitschke Geschichte zimmert, und solch schales Zeug wird dem wissenschaftlich gebildeten (!) deutschen Volke geboten! Man sollte sich billigerweise mindestens fragen: ja, was hat dann Luther selber als Jüngling geredet, und wie hat er zuvor sich mit seinen Landsleuten verständigt, ehe er dann auf der Wartburg das Neuhochdeutsch erfand? Man lese doch nur einmal die kaiserliche Zuschrift und Vorladung, dann Luthers Erklärungen zu Worms, endlich das Deutsch seiner eigenen Bibelübersetzung — und prüfe, ob darin auch nur ein nennenswerter mundartiger Unterschied erscheine. Wirklich unwesentlich ist die Abweichung untereinander. Gleiches gilt von Melanchthons Sprache, Zwinglis, des Dr. Eck u. s. w. Es ist eben das Deutsch kaiserlicher Kanzleien. Man muß damit nicht verwechseln, wenn jene Männer, wie Murner und andere sich gelegentlich

und bewußtermaßen in ihren Mundarten vernehmen lassen; solches hat auch Luther gethan, der zu Zeiten in seinen Tischreden ein anderes Deutsch, denn in der Bibel und im Katechismus handhabet. Schrieb er z. B. hier „auf pfeifen", so spricht er dort „uf pfifen". Jenes ist die österreichische, dieses die düringische Form. Was wohl überhaupt in den zahllosen Festesreden am 10. November durch ganz Deutschland an Blüten und Früchten des heitersten Stiles geleistet sein mag, in sprachgeschichtlicher, gottseliger, kirchlicher, staatsmännischer Hinsicht — wer will's ermessen und wägen? Es hat ja aber auch wirklich weiter keinen Zweck. Die Feier, die sich jeder nach seinem Geschmacke mundgerecht machte, mußte eben ausgestanden werden, und sie ist es. Indem wir dies schreiben, fällt uns ein Zeitungsblatt in die Hände: „Luther und Heine." Darin heißt es: „Mit Bezug auf Luthers Bibelübersetzung sagt Heine: Luther gab uns nicht bloß Freiheit der Bewegung, sondern auch das Mittel der Bewegung; dem Geiste gab er nämlich einen Leib. Er gab dem Gedanken auch das Wort. Er schuf die deutsche Sprache. Dies geschah, indem er die Bibel mit der ihm von Gott verliehenen wundersamen Kraft aus einer toten Sprache, die gleichsam schon begraben war, in eine andere Sprache übersetzte, die noch gar nicht lebte." Nun, solch blühendem Unsinn gegenüber erscheinen allerdings die Auslassungen des Herrn v. Treitschke noch wie im Flügelkleide der Unschuld. Was hat das deutsche Volk eigentlich vor dem Jahre 1525 geredet? Man sieht aber, wohin es führt, wenn man der urteilslosen Menge eine Andeutung bietet; solch wissenschaftlicher Brocken bleibt unverdaut. Aus der Mücke bescheidener Wahrheit wird der Elefant des albernsten Humbugs!

Eigene Erfindung Luthers ist nur jene Schimpf- und Scheltsprache, für die es nie eine Druckerschwärze hätte geben sollen.

Wie Luther die Kirchenlieder der katholischen Kirche sich anpaßte, samt deren Melodien, so haben die Protestanten z. B. der Stadt Sulzbach in der Oberpfalz in ihrem Gesangbuche eine deutsche Übersetzung der lateinischen Präfation der bei ihnen abgeschafften heiligen Messe, wovon sie einzelne Lesestücke behalten, die sie Liturgie heißen, mit unseren römischen Noten: „Wahrhaft, billig und heilsam ist's u. s. w." Vere dignum et justum est.

Ist also das nicht vom Teufel gestiftet?!

Und wenn man diese Gesangbuchlieder durchblättert, und als Verfasser schwäbische und sächsische Poeten aus dem 16., 17., 18. und 19. Jahrhundert entdeckt, sonst unbekannter Wirksamkeit — welcher Unterschied springt in die Augen bei einem Vergleiche mit der Liturgie, den

Gebeten und Gesängen der katholischen Kirche seit der apostolischen Zeit im ununterbrochenen Einklange des Glaubens seit anderthalbtausend Jahren?

Von der Zeit seines Singens auf der Straße predigte Luther 1530: „Darumb verachte mir nicht die Gesellen, die für der Thür panem propter Deum (Brod um Vergelts Gott) sagen und den Brodreigen singen. Ich bin auch ein solcher Partekenhengst gewest und hab Brod für den Heusern genommen, sonderlich zu Eisenach in meiner Stad, wie wohl mich hernach mein lieber Vater mit aller liebe und treue in der Hohenschulen zu Erfurt hielt und durch seinen sauren schweis und arbeit dahin geholfen hat, da ich hin kommen bin."

Um das Jahr 1500, als Luther in seinem 17. Jahre stand, trat in seinen Verhältnissen in Eisenach plötzlich eine Wendung ein, als ihn Frau Ursula Cotta, eine junge, adelige Dame italienischer Nation in ihr Haus aufnahm und an ihren Tisch.

Dort lernte er das Leben von der andern Seite kennen. Er übte Laute und Flötenspiel und hörte von ihr den Ausspruch:

„Es giebt kein lieber Ding auf Erden,
denn Frauenliebe, wem sie kann zu teil werden."

Das wurde Luther zum Falle: Frauenliebe, wie sich später zeigen wird.

Evers (Luthers Anfänge S. 12) schreibt über diese Dame, welche nach der Auffassung des Lutherischen Dr. Theol. Evers in Leipzig den Luther wegen seines „andächtigen Gebetes" zu sich nahm: „Man denke sich, das junge Weib sagt das zu dem sechzehnjährigen Studenten. Daraus sieht man, wie jung die Dame gewesen sein muß, als sie den Studenten zu ihrem Tischgenossen angenommen und mit ihm solche Reden führte. Protestantische Forscher glaubten nämlich zur Vorsicht aus ihr eine „alte Matrone" machen zu müssen. Erst 1540 studierte von dieser Cotta ein Sohn.

Im Jahre 1501 ging Luther auf die Universität Erfurt, um Philosophie und Jurisprudenz zu studieren nach dem Willen seines Vaters.

1502 wurde er Baccalaureus der Philosophie. — 1505 Magister und zwar unter den ersten und zeichnete sich an Talent und Eifer vor vielen Gleichzeitigen aus. (Et quidem inter primos ut ingenio, studioque multos coaequalium antecellebat) schreibt Cochleus, Acta Lutheri.

Seine Vorliebe galt den klassischen lateinischen Schriftstellern, griechisch konnte er noch nicht. — Diese Klassiker betrachtete er als die Lehrer und Bildner seines Lebens.

Die klassischen Humanisten, in deren Kreis Luther eintrat, verhielten sich entweder kalt gegen das Christentum, oder sie verhöhnten dasselbe hochmütig.

Luther war ein heiterer Geselle, sang und musizierte, liebte die

Saujagd und das Ritterspiel, er war nicht braver und schlechter, als jeder Corpsbursche einer Universität, der Jura studiert und nicht die Bibel. Er sagt von sich: „Da ich zwanzig Jahre alt war, (1503) hatte ich noch keine Bibel gesehen; ich meinte, es wären keine Evangelien noch Episteln mehr, denn die in den Postillen sind.“ (E. W. 60, 255.)

Wenn das bei Luther der Fall war, daß er mit zwanzig Jahren noch keine Bibel gesehen hatte, so zeigt das bloß seinen klassischen Geistesgang. Solche giebt's auch jetzt noch in Berlin, Halle und Leipzig.

Dr. Johann Eck von Ingolstadt, kannte bereits in seinem zehnten Jahre die ganze heilige Schrift, deren Studium damals in allen Lateinschulen betrieben wurde. (Janssen 1. Bd. S. 51; 2. Bd. S. 69.) — Bei den Humanisten in Erfurt scheint man das nicht sehr gethan zu haben, dafür kann die katholische Kirche nichts.

Der Dominikaner Peter Schwarz schrieb bereits 1477: „Viele lernen jetzund Poeterei und Dichten, und Wenige lernen die Evangelien; wie Viele lernen Jura und Wenige lernen die heilige Schrift.“

Und Reuchlin klagte, daß die heilige Schrift neuerdings über dem anmutigen Studium der Beredsamkeit und Dichtkunst vernachlässigt werde.

An Gelegenheit, eine Bibel zu sehen, hat es Luther nicht gefehlt; denn es gab bereits seit 1462 „gedruckte“ Bibeln, außer den alten handschriftlichen. — In Erfurt lag die Bibel durchaus nicht unter der Bank. — 1480 war in Erfurt ein Stipendium gestiftet für ein achtjähriges Bibelstudium.

Sehr falsch ist die Geschichtsdarstellung: Weil Luther keine Bibel sah, so sah auch sonst niemand eine Bibel.

In allen Jahrhunderten wurde in der katholischen Kirche die Bibel heilig gehalten und zu lesen empfohlen.

Die heilige Märtyrin Irene († 290) klagt: Ich wagte es nicht, die heiligen Bücher aus dem verborgenen Orte zu nehmen, und das war es, was mir und meinen Freunden so großen Schmerz verursachte, daß wir nicht Tag und Nacht sie lesen konnten, wie wir es gewohnt waren. Es gab also vor Luther: Schulen, Kirchenlieder, eine deutsche Sprache, Bibeln in dieser Sprache. — Allerdings duldete die katholische Kirche keine gefälschten Bibeln Luthers, wie wir ferner sehen werden.

Gelegentlich des Studiums Luthers in Erfurt, weiß von Erfurt Dr. Burk zu rühmen S. 32: „Die Stadt war reich an Kirchen, teilweise von einzelnen Bürgern erbaut (welche noch an die Verdienstlichkeit guter Werke glaubten), sowie an Klöstern der verschiedensten Mönchsorden und in diesen Klöstern lebten manche würdige und gelehrte Männer, welche zum Teil als Universitätslehrer in hohem Ansehen stunden.“ — Achtung

vor einem solchen unbefangenen Zeugnisse! Warum dann „alle“ Mönche ausrotten? Warum das altchristliche „Ordensleben“ verwerfen, weil manche mönchische Individuen Ärgernis gaben? Was ferner Dr. Burk S. 33 von der Stellung der Universitäten zur Kirche schreibt, ist doppelt beherzigenswert.

„Hat die neuere Zeit den Gegensatz zwischen Glauben und Wissen auf ihre Fahne geschrieben und dadurch einen tiefen Riß in das geistige Leben des Einzelnen wie der Völker gebracht, der nur von wenigen durch ernste Geistesarbeit überwunden wird, so lag dem mittelalterlichen Denken und Leben die Voraussetzung der Übereinstimmung von Glauben und Wissen zu Grunde, darum wurden die Universitäten auf jede Weise von der Kirche begünstigt“ (d. h. gegründet und bestätigt).

Nun, was ist Schuld am Risse? — Die „freie Forschung“ der „neueren Zeit“. Luther schrieb ja „an den Adel deutscher Nation“ 1520: „Weil alle Christen Priester sind, so haben auch alle die Macht zu schmecken und zu urteilen, was da recht ist oder unrecht im Glauben; der Maßstab ihres Urteils ist die heilige Schrift, die jeder nach seinem Gläubigen Verstand auslegt.“ Das beanspruchen auch für sich die Freimaurer, Protestantenvereinler, Materialisten, Atheisten als Universitäts-Professoren der „neueren Zeit“. Sie wollen gerade so schmecken, was recht ist, wie Luther. Nur halten sie sich für gelehrter.

Wenn Luther von Erfurt sagt: „Erfurt ist ein sehr fruchtbar Bethlehem gewest, aber der Segen ist nun in Fluch gerathen“, so waren das die nämlichen Früchte der Lehre, wie in Wittenberg, von dem er 1545 im Juli an seine Käthe schrieb:

„Mein Herz ist erkaltet, daß ich nicht gerne mehr da bin, wollt auch, daß du verkauftest. Vielleicht wird Wittenberg, wie sich's anläßt mit seinem Regiment, den Bettlertanz oder Belzebubtanz kriegen, wie sie anfangen die Frauen und Jungfrauen zu entehren (denudare) und Niemand ist, der da strafe und wehre und wird Gotteswort dazu gespottet. Nur weg aus dieser Sodomä.“

Weiteres über den Verfall des Universitätslebens und die Unzucht der Studenten berichtet Evers, der früher lutherischer Pfarrer in Urbach in Hannover war, in seiner Schrift: Katholisch oder protestantisch. Hildesheim, Borgmeyer, 1881, Seite 363 ff., über die Früchte des neuen Evangeliums in Wittenberg, welches also das neue „Rom“ und die Probierstation war und Luthers persönliches Feld des Wirkens.

In diesem Zustande hatte Luther Wittenberg nicht von der katholischen Kirche her übernommen, wie Köstlin und andere entschuldigen wollen. Die Veränderung der durch die Kirche gegründeten Universitäten

durch Luthers Lehre weist Janssen nach: 2. Bd. 294. Der Humanist Eobanus Hessus schreibt bereits 1523 aus „Erfurt“: „Unter dem Vorwande des Evangeliums unterdrücken hier die „entlaufenen Mönche“ Luthers ganz und gar die schönen Wissenschaften. In ihren verderblichen Predigten entreißen sie den ernsten Studien ihr Ansehen, um ihre Tollheiten der Welt als Weisheit zu verkaufen. Unsere Schule ist ganz verödet.“

Der damals maßgebende Gelehrte Erasmus von Rotterdam schrieb 1528 an Pirkheimer in Nürnberg (Epist. lib. XIX pag. 636): Ubicunque regnat Lutheranismus, ibi est litterarum interitus. (Wo nur immer das Luthertum herrscht, richtet es die Wissenschaften zu Grunde.) Und ebenfalls 1528 schrieb dieser Erasmus an Marvillan: Epist. lib. XIX, pag. 640: „Diese Evangelischen hasse ich sowohl aus vielen anderen Gründen, als auch besonders um dessentwillen, weil durch sie überall die schönen Wissenschaften erlahmen, erstarren, darniederliegen, zu Grunde gehen, und was ist der Menschen Leben, ohne sie?“

Als man dies dem Erasmus übelnahm, schrieb er später: Ad fratres germ. inf. Tom. IX. pag. 1312. Man tadelt auch das, daß ich schrieb, daß an allen Orten, an welchen dies neue Evangelium herrscht, das Studium der Wissenschaften erstarrt. In Nürnberg, sagt man, sind für die Professoren der Sprachen genug reiche Besoldungen ausgesetzt. Ich weiß das. Aber die dort leben, schreiben, daß es fast keine Zuhörer gebe. Bisher habe ich noch von keinem gehört, der in jener Sekte die Wissenschaften gelernt hat.

Erasmus ist doch hierin ein vollgültiger Zeuge, der anfangs den Luther durch seinen großen Einfluß so sehr deckte, daß der päpstliche Legat Aleander den Erasmus den „Vater“ der lutherischen Spaltung nannte. —

Melanchthon und Camerarius, Melanchthons inniger Freund, bauten auf des Erasmus Urteil. Camerarius schreibt hierüber: De Ph. Melancht. ortu. pag. 162: Den Erasmus hat Philipp Melanchthon in seinem ganzen Leben geachtet und geehrt.

Wie nach kurzer Zeit durch Luthers Zerstörung der katholischen Klöster und Schulen die deutsche Volksbildung in lutherischen Ländern darniederlag, schildert bitter der lutherische Prädikant Muskulus im Buch vom jüngsten Tag, gedruckt in Frankfurt an der Oder 1603, pag. D. 5 ff.:

„Die Bauern aber und Gärtner seynd so gottesförchtig zu diesen zeiten, daß sie auch ihres Vaterunsers vergessen und ihren Glauben (apostolisches Glaubensbekenntniß) nicht mehr können beten, ausgenommen

die gar alten Leute, die im Papsttum ihr Gebet gelernt und noch behalten haben."

Das Zeugnis dieses gleichzeitigen lutherischen Theologen ist wohl eine starke Verurteilung der lutherischen Volksschulbildung und läßt den Luther durchaus nicht als „Erfinder" des deutschen Volksschulwesens und Volksbildner erscheinen. Und welchen Schwindel treibt man da mit Luther!

Desungeachtet kann und darf ein echter Lutheraner nicht zugeben, daß man im „Papsttum Schulen" gehabt habe.

Wo wäre da das Licht der Reformation?

II. Kapitel.

Luther im Kloster.

1505—1517.

Unerwartet trat Luther im Jahre 1505 in das Augustinerkloster in Erfurt ein.

„Als ich," schrieb er später, „mit Schrecken und Angst des Todes eilende umgeben, gelobte ich ein gezwungen und gedrungen Gelübde." de Wette 2, 101.

Es soll dies unter dem Eindrucke eines furchtbaren Gewitters gewesen sein, das ihn bei Stotternheim, nahe an Erfurt, ereilte und in Lebensgefahr setzte. Ein Blitz warf ihn um und im Schrecken soll er ausgerufen haben: „Hilf, liebe St. Anna, ich will ein Mönch werden." Dr. Burk S. 50. Matthesius 4^b erzählt: „Da ihm sein gut Gesell erstochen" (war).

Bei Luther fehlte jedes Anzeichen eines Berufes für das Klosterleben: Gemütsanlage, Verlangen nach der vollkommenen Nachfolge Jesu, freier, überlegter Wille. Er wurde durch vorübergehende kurze Eindrücke der Todesfurcht bei einem Donnerwetter ins Kloster verschlagen oder durch augenblickliche Traurigkeit über das plötzliche Unglück eines Freundes zu einem übereilten Gelübde hingerissen und glaubte, das „gezwungen und gedrungen gemachte Gelübde" ausführen zu sollen dadurch, daß er ein Mönch wurde — ein nach allen Seiten verfehlter, unglücklicher Schritt.

Sein Abschied von der Welt war ein nicht minder auffallender. Er versammelte seine Freunde zu einem Abendessen mit Lautenspiel und Gesang und kündigte ihnen an, daß er den Entschluß gefaßt, der Welt zu entsagen, um bei den Augustinern Mönch zu werden.

„Heute seht ihr mich noch," sagte er, „hinfort nicht mehr."

Alle Abmahnungen der Freunde waren vergeblich (sie kannten ihn wohl); weinend begleiteten sie ihn bis an die Klosterpforte.

Die einzigen zwei Bücher, welche Luther ins Kloster mitnahm, waren zwei heidnische Dichter: Virgil und Plautus.*)

Sonsten pflegte man sich auf den Ordensstand vorzubereiten durch Gebet um die Erkenntnis des göttlichen Willens, durch den Empfang der heiligen Sakramente, durch Tugendübung nach dem Rate erfahrener Führer im geistlichen Leben, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, seinen Beruf zu verfehlen. Man springt nicht in einen Beruf, den man nicht kennt.

Luther legte bei den Augustiner-Eremiten das feierliche Gelübde ab trotz des entschiedenen Widerspruches seines Vaters, der wohl seinem Berufe zum Klosterleben mißtraute, aber keineswegs eine Verachtung gegen die Mönche hegte, wie willkürlich behauptet wird; denn Dr. Burk schreibt S. 49 von Martin Luther:

„Auch der Spott, mit welchem die Mönche von den Humanisten überschüttet wurden, konnte ihn nicht irre machen; hatte er ja doch das epikuräische Leben der letzteren zu genau kennen gelernt, als daß er in sittlicher Hinsicht auf ihr Urteil etwas gehalten hätte; war er doch auf der anderen Seite in Erfurt mit Mönchen bekannt geworden, welche nicht um des Bauches und Wohllebens willen ins Kloster gelaufen waren, sondern durch ihr strenges Leben und ihre Kasteiungen, infolge deren sie schon in jungen Jahren wie Greise aussahen, seine Bewunderung erregten." Warum also sollte Luthers Vater das Ordensleben verachtet haben? Wenn Protestanten die Ordensregeln überhaupt lesen würden, so könnten sie aus den körperlichen und geistigen Arbeiten, aus dem Fasten, aus der Mäßigkeit, aus dem Gottesdienste, aus der Armut, die sie vorschreiben, schließen, daß diejenigen sehr irren, welche meinen, daß man im Kloster „um des Wohllebens" wegen sei. Man vergleiche doch damit die Lebensweise vieler protestantischer Pastoren und ihrer Familien, oder Luthers selber, der später schrieb: „Ich fresse wie ein Deutscher und saufe wie ein Böhme."

Sünden und Übertretungen der Gebote Gottes, also auch der Ordensregeln, hat es immer gegeben und wird es immer geben. Aber die Sünden der einen zeigen, wie tugendhaft die anderen sind, welche Gott getreu sind und des geheiligten Standes würdig wandeln.

Luthers Vater wollte vielmehr seinen Sohn in weltlichen Ehren und reich verheiratet sehen und wollte „gar toll" werden. Das kömmt

---

*) Seckendorf 1, 21 a.

auch heutzutage noch vor, wenn ein Sohn oder eine Tochter ins Kloster gehen.

Hier gilt das Wort des Herrn, Matth. 19, 29: „Jeder, der verläßt Vater und Mutter, oder ein Weib, Haus, Äcker, um meines Namens willen, wird hundertfach erhalten und das ewige Leben besitzen."

Als nicht gar kluge Ansicht des Herrn Dr. Burk mag seine Erklärung dienen: Luther habe als Mönch mit 42 Jahren geheiratet, um seine Verfehlung gegen seine Eltern wieder gut zu machen. (S. 225.) Luther selbst mag das allerdings als sonderbare Ausrede gebraucht haben.

Was den Augustinerorden betrifft, so hat der heilige Augustinus nicht selbst die Ordensstatuten der Augustinereremiten verfaßt. Im Jahre 388 zog er sich mit Freunden auf sein Landgütchen bei Tagaste zurück und führte hier unter Gebet, Fasten und eifrigem Studium der Theologie ein ernstes ascetisches Leben und als er 391 Priester von Hippo geworden, errichtete er eine Art Kloster um in Gemeinschaft mit mehreren gleichgesinnten Brüdern ein höheres Leben zu führen. Er selber war kein Mönch. Aber seine Lebensweise nahmen sich viele zum Vorbild und seine Ermahnungen*) in seinen Briefen für Mönche und Nonnen wurden von mehreren ähnlichen Vereinen als Grundlage eines gemeinsamen geistlichen Lebens betrachtet, die sich Augustiner nannten. Papst Alexander IV. ließ 1265 die verschiedenen Vorstände nach Rom kommen, hier mußten sie zu einem Orden sich vereinigen und einen gemeinsamen General wählen. Von da an hießen sie: Orden der Eremiten des heiligen Augustinus.

Ihre Ordenskleidung mußte von Wolle sein, eine schwarze Kutte (Mantel) mit langen, weiten Ärmeln und eine Kapuze, welche zurückgeschlagen mit der Spitze bis zum ledernen Gürtel hinabging. Zu Hause ein Rock mit weißem Skapulier.

Ihre Ordensregel war nicht so strenge, gleichwohl wurde eine genaue Beobachtung vielfach vermißt. Etwas besseren Ruf hatten die Augustiner in Sachsen seit 1493, wo sie einen eigenen Generalvikar erhielten.

Wie in allen kirchlichen Orden mußte der junge Jurist Martin Luther ein volles Probejahr in Erfüllung der ganzen Ordenslebensweise mit Genauigkeit durchleben, um einerseits sich selbst zu prüfen, ob er die geistigen und körperlichen Anlagen in sich spüre, einen Eid abzulegen, daß er diese Lebensweise bis zum Tode üben wolle, anderseits damit der Orden die nämliche Prüfung an ihm machen könne. Es steht jedem jede Stunde frei, während des Probejahres zu gehen. Luther zählte 23 Jahre,

*) Sermones ad fratres in eremo. Oper. t. VI.

als er die heiligen Gelübde ablegte. Da ist man kein wankelmütiges Kind mehr. Man muß ein entschlossener Mann sein.

Nachdem Luther das den Augustinermönchen von Alexander IV. verliehene Ordenskleid, eine schwarze Kutte mit weißem Skapulier, ein Jahr lang getragen hatte, legte er nach kirchlicher Vorschrift folgendes feierliche Gelübde ab:

„Ich Bruder Martinus gelobe und verspreche Gehorsam Gott dem Allmächtigen, der heiligen Maria, allzeit Jungfrau, und Dir, Bruder Prior dieses Ortes im Namen und anstatt des gemeinen Priors des Ordens, der Brüder Einsiedler S. Augustini des Bischofs — zu leben ohne Eigentum, in Keuschheit nach der Regel desselbigen heiligen Augustinus bis in den Tod."

Gegenüber einem so heiligen Eide, vor dem Altare abgelegt, bei dem feierlichen Gottesdienste, angesichts der Klosterbrüder und des Volkes, verpflichtet sich seinerseits jeder Orden, den neuen Professen als „Bruder" aufzunehmen, zu ernähren, zu kleiden, zu pflegen an Leib und Seele, gesund und krank bis zum Tode".

Nach dem Vorbilde der Apostelgeschichte 4, 32: „Der Menge aber der Gläubigen war Ein Herz, und Eine Seele und nicht ein einziger nannte von dem, was er besaß, etwas sein eigen, sondern ihnen war alles gemeinsam" — das ist wahrhaft evangelisch.

Luther fing nach allen Nachrichten im Kloster gut an; aber er hielt nicht aus. Es fehlte bei ihm die rechte Stimmung und Anlage zum Klosterleben.

„Ich ging in's Kloster," schrieb Luther, „und verließ die Welt, indem ich an mir verzweifelte." Jürgens I. 522.

Für solche, welche an sich verzweifelt haben in der Welt, ist der Ordensstand der verfehlteste Beruf und Luther verzweifelte deshalb auch nachher am Ordensleben derart, daß er dasselbe selbst nicht zu üben verstand und, das Maß nach seinen Schuhen nehmend, überhaupt das Ordensleben verdammte. Sein Beispiel und seine Schriften wurden der Anstoß zum Mißverständnisse des katholischen Ordenslebens, ja zur Verwerfung desselben überhaupt. Deshalb ist es notwendig, die Gründung desselben und den einstimmigen Glauben der Kirche hierüber darzulegen, wie er schon seit tausendfünfhundert Jahre vor Luther war. Alle Konzilien, Kirchenväter, alle Ordensstifter und Ordensregeln betrachten den Ordensstand als jene besondere „Nachfolge Jesu", zu der Christus nicht jeden Menschen verpflichtet, sondern die er denen anrät, welche vollkommen werden und in seine auserwählte Jüngerschaft eintreten wollen.

Wie Chrysostomus zeigt, führen sie den Ursprung des Ordenslebens zurück auf den Glauben an die Auferstehung von den Toten, nach den Worten Jesu im Evangelium nach Matth. 22, 30: „In der Auferstehung werden sie weder heiraten, noch verheiratet werden, sondern sie werden wie die Engel Gottes im Himmel sein." (Bei Lukas 20, 36 heißt es: Wie die Kinder Gottes.)

Dies erklärend sagt Chrysostomus in der 70. Homilie über diese Stelle bei Matthäus öffentlich von der Kanzel zum Volke: „Christus sagt nicht: Weil sie nicht heiraten, werden sie Engel, sondern: Weil sie wie die Engel sind, darum werden sie nicht heiraten . . . Wenn es euch recht ist, dann will ich euch einige zeigen, welche schon vor der Auferstehung sich hier auf Erden für das zukünftige Leben vorbereiten. Zu dem Zwecke will ich euch abermals in die Einsamkeit führen, wir wollen jenes geistige Kriegsheer sehen: Die Mönche . . . Diese Männer erfüllen das apostolische Wort (Galat. 5, 24): Die, welche Christi sind, haben ihr Fleisch gekreuzigt samt den Lastern und Gelüsten . . . Sie sind schon hier besorgt, ein engelgleiches Leben zu führen, „sie heiraten nicht." Ihre Lebensweise ist einfach die Nachahmung der Apostel, wie Chrysostomus weiter darlegt in der 8. Homilie über Matthäus 2, 11 ff.

„Sie haben durch Thatsachen sich überzeugt, daß die von den Fischern ihnen verkündigte Weisheit wahre und des Himmels würdige Weisheit sei. Darum beweisen sie bei Bestimmtheit in ihren Glaubenslehren großen Eifer in betreff ihres Lebenswandels. Denn von allem Irdischen losgeschält und der Welt gänzlich gekreuzigt, strengen sie nichtsdestoweniger um der notdürftigen Nahrung willen ihren Körper an. Denn sie sind nicht etwa, weil sie fasten und wachen, den Tag hindurch müßig, sondern sie bringen die Nächte in heiligen Gesängen und in Nachtwachen zu, die Tage aber benützen sie zum Gebet und zu ihrer Hände Arbeit, nachahmend den Eifer des Apostels" (Paulus).

Chrysostomus († 404) zeichnet hier aus eigener Anschauung das Klosterleben seiner Zeit schon lange vor dem Mittelalter. Auch im Augustinerorden galt das.

Von den Arbeiten des Klosterbruders Luther schreibt Dr. Burk S. 52 voll Mitleid: „Luther mußte die härtesten und niedersten Arbeiten verrichten, die Thüre hüten (Pförtner), die Kirche reinigen (Sakristan), ja, die geheimen Gemächer ausleeren. Aber schwerer als dies war es ihm, daß er, den Bettelsack auf dem Rücken, die Straßen der Stadt durchwandern sollte, welche er früher als angesehener (?) junger Gelehrter durchschritten hatte und wo ihm so manche Genossen früherer Tage be-

gegneten. Auch die Universität empfand das Entwürdigende einer solchen Behandlung eines ihrer ehemaligen Docenten." Wer zwang Luther dazu?!

Das zeigt nur die verkehrteste Anschauung eines Lutheraners. Die Würde des Ordenslebens gründet eben in der Demut, Selbstverleugnung. Luther, der Bauernbube, hatte noch vor fünf Jahren vor den Thüren gebettelt und am „Mönche" soll die Nachfolge der Armut Christi auf einmal entwürdigend sein! Schreibt doch Luther selbst: „Ich habe gesehen mit diesen Augen zu Magdeburg einen „Fürsten" von Anhalt, der ging in der Barfüßerkappen in der breiten Straße um nach Brot, und trug den Sack wie ein Esel, daß er sich zur Erde krümmen mußte. Wer ihn ansah, schmazte von Andacht." Dieser Fürst ist nicht der einzige im katholischen Ordensleben. Aloisius, Stanislaus, Casimir, Franz Borgias, auch königliche Tugendhelden, haben jene niedersten Arbeiten im Kloster mit eben solchem Eifer gethan, wie ehrenvolle, welche in den Augen der Welt bewundert werden. Jede Arbeit, in Gehorsam gethan, erschien ihnen als ein Dienst Gottes. Luther selber erklärte später im Ehestand: „Windel waschen, Kinder wiegen, Stank riechen," für „Gottesdienst". Man wird den salbungsvollen Jüngern Luthers diesen sonderbaren „Gottesdienst" nicht verkümmern, „Kindlein zu wiegen." Aber man muß sie auf die Finger klopfen, wenn sie den weltentsagenden, heldenmütigen, von Christus gepriesenen „Gottesdienst" der Ordensleute antasten wollen, nämlich beten, während sie schlafen; fasten, während sie in Frauensalons Kaffee trinken; und keusch leben, während sie das Staatsbudget mit Witwen und Kindern beschweren. Gerade die Ehre wollen Ordensleute fliehen; dazu gehört aber Beruf und — der katholische Glaube an die ewige Vergeltung.

Wenn Dr. Burk noch hervorhebt S. 53, daß Luther am täglichen Chorgebet teilzunehmen hatte, nach Mitternacht (Matutin), beim Hahnenschrei (Laudes), um sechs Uhr (Prim), neun (Terz), zwölf (Non), drei (Vesper), sechs Uhr abends (Complet), so ist klar, daß man im Kloster nicht der Sinnlichkeit dient. Seine Nachtruhe gäbe ein moderner Schriftsteller nicht um jährlich tausend Mark.

Leider ließ es Luther bald an dem so strenge von der Kirche vorgeschriebenen Chorgebete fehlen, wie wir bald sehen werden.

Chrysostomus giebt in seinen öffentlichen Predigten über die Evangelienerklärung Zeugnis davon, was in der ganzen Kirche „immer, überall und von allen" geglaubt worden ist, über den freiwillig keuschen, ehelosen, jungfräulichen Stand im Ordensleben.

Chrysostomus widerlegt diejenigen, welche sagen, es sei unmöglich,

die evangelischen Räte zu halten, zu denen nicht alle verpflichtet sind. Er weist darauf hin, daß manche ebenso sagen, daß es unmöglich sei, die Gebote Gottes zu halten, zu denen alle verpflichtet sind. Er schreibt (in der 21. Hom. über Matth. 6, 24): „Darum wollen wir die Beobachtung der Gebote nicht für unmöglich halten, denn auch jetzt giebt es viele, welche sie erfüllen. Wenn du das nicht weißt, so wundere ich mich darüber nicht, denn auch Elias glaubte allein zu sein, hörte aber: Ich habe mir übrig gelassen siebentausend Mann (3. Reg. 19, 18). Hieraus ist offenbar, daß auch noch jetzt viele ein apostolisches Leben führen, wie einst die Dreitausend und Fünftausend. Daß wir das nicht glauben, kommt nicht daher, weil es nicht viele solcher Frommen giebt, sondern weil wir uns in unserem Betragen so sehr von ihnen unterscheiden. Gleichwie der Trunkenbold nicht leicht glaubt, daß mancher Mensch nicht einmal Wasser kostet, obwohl viele Mönche in unseren Zeiten sich davon enthalten (d. h. eine Zeit lang fasten), gleichwie der Wollüstling kaum glaubt, daß es noch keusche Menschen gebe, und der Räuber fremden Eigentums, daß manche sogar das Ihrige hingeben; so glauben auch diejenigen, welche sich täglich mit zahllosen Sorgen quälen, nicht leicht, daß diese vom Heiland gelehrte Tugend geübt werde. Daß es aber viele giebt, die also wandeln, kann ich durch Beispiele aus unseren Tagen beweisen."

Vor und nach der Zeit des Chrysostomus war folgendes der Irrtum aller jener, welche den Ordensstand angriffen: Sie nahmen das Maß nach ihren Schuhen. Was sie selber nicht thun wollten, nämlich gehorsam leben, arm und keusch, wie das Evangelium lehrt, das erklärten sie einfach als unmöglich für alle anderen Menschen, keinen ausgenommen. Ja, sie behaupteten, diese Lehre Jesu sei unevangelisch. Sie erklärten die Tugend als Sünde, ja sogar für Irrtum im Glauben, für eine menschliche Verirrung. Während bloß sie selbst unsittlich und gottlos irrten und lehrten. So steht's heute auch.

Gegen diese schreibt Chrysostomus (8. Homilie über Matth. 2, 11): „Sie, die Mönche, die einst heftiger, als andere waren, in den Banden des Zornes und der Fleischeslust lagen, ahmen jetzt durch ihre Milde und ihren frommen Lebenswandel die unkörperlichen Mächte nach! Wer aber noch nie in ihre Zellen ging, der denke an den Mann, der bis auf den heutigen Tag in aller Munde lebt und in Ägypten einen apostolischen Wandel führte, ich meine den großen heiligen Antonius, ... der ein den Vorschriften Christi gemäßes Leben führte. Er kann das ganz umständlich in dem Buche finden, darin uns das Leben jenes Heiligen

erzählt wird . . . Eben dies, daß keine Irrlehre einen solchen Mann aufzuweisen hat, ist nebst anderem ein Hauptbeweis der Wahrheit unseres Glaubens." Chrysostomus verweist hier auf die Lebensgeschichte des Antonius, welche der Kirchenlehrer Athanasius († 373) verfaßte, welcher ebenso Zeugnis giebt für den allgemeinen Glauben der Kirche, daß das jungfräuliche Mönchsleben eine besonders hervorragende Befolgung des Evangeliums sei und nach der Lehre und dem Beispiele Christi, der heiligen Apostel und der großen Heiligen nach ihnen. In der 69. Homilie über Matthäus 22, 1—14, redet Chrysostomus von solchen, die vor aller Augen leben: „Ich könnte euch zum Beweise dessen Männer aus früheren Zeiten nennen, weil aber ein nachlässiger Mensch mehr durch solche Beispiele, von welchen er sich durch den Augenschein überzeugt angetrieben wird, so schicke ich euch aus, den Wandel jener Heiligen zu sehen." — Basilius und Augustinus übten selbst diese Lebensweise, und ermahnten andere dazu.

Erwähnt sei noch die Ordensregel des heiligen Benediktus († 543), dessen Schüler die heidnischen Völker Europas und namentlich Deutschlands zu Christen machten, sie in Schulen unterrichteten und der Kultur gewannen. Man hat für sie kein Wort des Dankes mehr. Im Mittelalter war Franziskus berufen, dieses apostolische Leben wach zu halten. Franziskus von Assisi († 1226) faßt sein Werk in der von Papst Innocenz III. bestätigten regula I. cap. 1 in die Worte:

„Regel und Lebensweise der Brüder ist folgende: nämlich zu leben in Gehorsam, in Keuschheit und ohne Eigentum und nachfolgen unseres Herrn Jesu Christi Lehre und Fußstapfen, welcher sagt: Wenn du vollkommen sein willst, gehe hin, verkaufe alles, und gieb es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben, und komm, folge mir." — Und in der von Papst Honorius II. bestätigten regula II. cap. 1:

„Regel und Lebensweise der minderen Brüder ist folgende: nämlich unseres Herrn Jesu Christi Evangelium befolgen (evangelium observare) durch ein Leben im Gehorsam, ohne Eigentum und in Keuschheit." — Keine Ansicht ist irrtümlicher, als diese, daß das Ordensleben der heiligen Schrift widerspreche und gegen das Evangelium sei.

Gerade das Evangelium predigen, durch Wort und in der That leben und üben, ist der Geist des Ordenslebens. „Christi sequi vestigia," in die „Fußstapfen Christi eintreten", wie Petrus I. 2, 21. schreibt.

Das Ordensleben ist das evangelische Leben: „quae coepit Jesus facere et docere," (Act. Apost. I, 1) „wie Jesus that und lehrte," und dazu Nachahmer suchte, als er (zum reichen Jünglinge bei Matthäus 19, 17—19) sprach: „Wenn du vollkommen sein willst, gehe, verkaufe, was

du hast, und gieb es den Armen, und du wirst den Schatz haben im Himmel: und dann komm, folge mir nach!“ Den Aposteln bestätiget Jesus (Matth. 19, 27 und 28), daß sie diese Nachfolge richtig verstanden, und betont näher, worin sie besteht (Matth. 19, 29) nämlich kein Weib haben, keine Kinder, keinen Staatsgehalt.

Gehorsam, Armut und Keuschheit Jesu sind das Vorbild des Ordenslebens. Wer die Befolgung des Rates Jesu: „Folge mir nach!“ für unevangelisch hält, der hält Jesum für unevangelisch, sein Beten und Fasten in der Wüste, seine Lehren. Ebenso Johannes des Täufers, der Apostel, der Kirchenlehrer und Kirchenväter, die hierin einstimmig lehren anderthalbtausend Jahre.

Das Urteil Luthers, eines Mannes, dessen ganzes Leben nicht als Nachfolge Jesu und der Apostel erscheint, ist verurteilt durch das Zeugnis des Evangeliums, der Apostel, der Konzilien, der Kirchenlehrer aller Jahrhunderte. Das Urteil Luthers bestätigt bloß das eine, daß er sich in Widerspruch setzte mit dem Ordensleben, das er doch selbst zuvor als heilige Lebensweise ansah und auf sich nahm.

Um nun sich selbst zu rechtfertigen, um nicht als Meineidiger und Abgefallener dazustehen, mußte er das ganze Ordensleben als Verirrung, als unmöglich, unevangelisch und verwerflich darstellen. An solchen fehlte es leider damals nicht, welche diese Sprache verstanden und sich den nicht evangelischen Grundsatz aneigneten, daß „kein teurer Ding sei auf Erden, als Frauenlieb“. Aber da hätte er und seine vom neuen Lichte Geführten in den christlichen Ehestand treten sollen, nicht Mönch und Priester werden und sich mit einem Eide zur Keuschheit vor Gott verpflichten, und diesen Eid hernach nicht brechen dürfen. Wenn mehrere diesen Eid, dieses Gelübde brachen, ja, wenn viele es brachen, so ändert das nichts am Urteile über diese Sache.

Um so mehr ist die Tugend derer bewährt, welche treu blieben. Einer, der Gott liebt, sagt Chrysostomus über den gefallenen Mönch Theodor, ist ihm lieber, als zehntausend Sünder. Luther hatte auf das heilige Evangelium beschworen zu leben in Gehorsam, Armut und Keuschheit. Ein unverwerflicher Zeuge für den Geist des klösterlichen Wandels und der frommen Gesinnung im Mittelalter ist das goldene Büchlein von der Nachfolge Christi, als dessen Verfasser gerade ein Augustinermönch, nämlich Thomas von Kempen, bezeichnet wird, welches im Jahrhundert vor Luther als Richtschnur für Klosterpersonen in Übung kam und von 1486—1500 zwanzigmal neu gedruckt wurde. So gottinnig dachte und lebte man damals. Auch viele Protestanten lesen auch jetzt noch dies Buch zur Erbauung. Nun vergleiche man aber mit dieser Sitte die Sitten

Luthers, mit dieser Andacht die Andacht Luthers, mit dieser Sprache die Sprache Luthers. Durchblättern wir die Nachfolge Christi, welche noch bis zur Stunde eine Richtschnur des gottgeweihten Lebens ist, so lehrt dieselbe vom Gehorsam (Buch 1, Kap. 9): Viele sind unter dem Gehorsam mehr aus Zwang als aus Liebe und diese haben viel Plage und murren über jede Kleinigkeit.

„Obedientia ex charitate," war die Regel des heiligen Augustinus, Gehorsam aus Liebe, welche im erwählten Vorgesetzten den Stellvertreter Gottes ehrt, so daß der, welcher gehorsam ist, wie Gott (Deo) gehorcht in allem, was der Obere nach den Geboten Gottes und der Kirche und gemäß den Ordensvorschriften, die damit übereinstimmen, befiehlt. Die Ordensvorschriften sind von der Kirche geprüft und bestätigt. Daß man in einer sündhaften Sache dem Oberen folgen müsse, ist Verleumdung oder Unwissenheit der Widersacher. Der blinde Gehorsam, auch wenn Mord und Verbrechen befohlen werden, findet sich wo anders, als in der katholischen Kirche. Etwa in der italienischen Freimaurerei u. s. w.

Vor allem fehlte es bei Luther an dem Grundpfeiler des Klosterlebens, am Gehorsam. Luther schildert das selbst, wie er nicht gehorsam sein wollte nach der „Regel des heiligen Augustinus", sondern lebte nach den „Ansichten des Martinus". „Ich stellte mir besondere Aufgaben, hatte noch einen besonderen Weg für mich. Die Senioren in meiner Regel stritten sehr gegen die Singularität und thaten wohl daran."

Luther, der von Lautenspiel und Sang hinweg mit heidnischen Dichtern eben erst in die Kutte gefahren war, hielt sich selbst bereits für Ordensmann genug, jedenfalls für erfahrener im geistlichen Leben, als die Senioren in seiner Regel. Der Ordensreformator Johann vom Kreuz, ein entsagender Heiliger, der gleichzeitig mit Luther lebte, schreibt: „Wer ohne Hilfe eines Führers, eines Obern sein will, der gleicht einem freistehenden Baume, der allen Stürmen preisgegeben ist." Und die Nachfolge Christi sagt (1, 9): „Laufe dahin oder dorthin, du wirst nicht Ruhe finden, außer in dem demütigen Gehorsam unter der Leitung deines Oberen."

Während Luther die strenge Vorschrift der Regel des heiligen Augustinus, täglich im Chor das Brevier zu beten zur Erbauung des Volkes, unterließ und sich nicht an die vorgeschriebene Klosterordnung hielt im Essen, Fasten, Schlaf, Studium und Erholung, machte er sich statt der beschworenen Lebensweise „einen besonderen Weg für sich", (ubi nullus est ordo) seine Ordnung war die Unordnung.

„Ich war," schrieb er, „ein schändlicher Verfolger und Totschläger

meines eigenen Lebens, denn ich fastete, betete, wachte und machte mich matt und müde über mein Vermögen, was nichts anderes als Selbstmord ist." Das that Luther jedoch nicht immer, sondern zwei, drei Wochen war er wieder ein anderer Heiliger, wo er nicht einmal das Brevier betete. Luther kannte soweit seine Fehler, aber er verbesserte sie nicht. Wenn das wahr ist, was er von sich hier sagt, daß er zeitweilig nicht Maß hielt in körperlichen Bußwerken, wer wollte das von ihm? Seine Ordensregel nicht. Ob das nicht überhaupt seine gewohnte Prahlerei ist?!

Die Ordensregeln haben gotterleuchtete Heroen des Glaubens zuerst selbst ihr Leben lang geübt und sie dann als Erfahrungen, als Testament und Vermächtnis ihren Schülern hinterlassen, wie Elias dem Elisäus seinen Mantel und seinen „Geist", als eine Weise zu leben, welche sie gleichförmig mit Christus machen soll durch Verleugnung des eignen Willens und Kreuzigung des Fleisches, das heißt Einschränkung der Sinnlichkeit. — Diese Ordensregeln wollen nicht gewaltthätig und gesundheitstörend in das natürliche Leben eingreifen durch „schändliches Verfolgen und Totschlagen des eigenen Lebens," sondern sie enthalten eine weise Tagesordnung, welche eine mäßige, aber ununterbrochene Strengheit lehrt, durch deren heilsame Übung erreicht werden soll, daß die Begierden des Fleisches überwunden werden, der Geist freigemacht wird, der Wille gestärkt und jene menschliche Vollkommenheit erreicht werden soll, die dem Maße der Gnade und Kräfte eines jeden angemessen ist.

Ausschreitungen wollen eben diese weisen Vorschriften der Ordensstifter verhindern. Wenn Luther sagt, „daß er über sein Vermögen durch Beten und Fasten und Wachen sich müde und matt gemacht habe und Selbstmord begangen habe," so ist dies ein Geständnis, daß er keinen Gehorsam nach seiner Ordensregel geübt habe. Auch sagt Seckendorf 1, 21b, daß Luther, von leidenschaftlichem Hange zum Studium hingerissen, sein Brevier oft eine, zwei, sogar drei Wochen lang nicht zur Hand nahm und dann das Versäumte auf einmal nachholen wollte, sich in seine Zelle einsperrte, weder Speise noch Trank nahm und sich so abquälte, daß er bisweilen fünf Wochen lang des Schlafes entbehrte und beinahe in Geisteszerrüttung verfiel. — Diese Schilderung ist sehr verdächtig. Da müßte doch im ganzen Kloster wenig Ordnung herschen, wenn die Obern solche Narrheiten und Fehler nicht abstellen würden, oder könnten. Wenn man auch annehmen will, daß protestantische Schriftsteller solche Dinge unverständig und übertrieben ausmalten, um Luther als übermäßig strengen Ordensmann nach ihrer Einbildung hinzustellen,

so ist doch sehr auffallend, daß Luther selber bei einer solchen „Strenge" im Fasten, Wachen und „Beten" nicht darauf geachtet haben soll, daß die Unterlassung des Breviergebetes auch nur für einen Tag eine „schwere Sünde" ist, und daß er als „gelehrter" Theologe nicht einmal gewußt haben soll, daß es ebenso verfehlt ist, das versäumte Tagzeitengebet am anderen Tage nachzuholen, als wenn jemand für den Freitag am Samstag fasten oder Ostern auf Pfingsten feiern wollte, oder, als wenn ein Kirchendiener, welcher drei Wochen lang nicht Mittag geläutet hat, dies an einem Tage für drei Wochen nachholen wollte. Die Nachfolge Christi sagt (Buch 1, Kap. 19): „Hüte dich aber, daß du nicht träge seist zu den gemeinschaftlichen Übungen und zu geneigt zu den besonderen; sondern wenn du deine Pflicht und Schuldigkeit ganz und treu erfüllt hast und noch Zeit übrig bleibt, dann ziehe dich in dich selbst zurück wie es deine Andacht verlangt." — Luther that seine beschworene Pflicht nicht, übertrat seine Ordensregel um nach seiner Laune zu lesen und zu studieren, anderseits übertrat er die Ordensregel, indem er die Ordnung im Beten. Wachen, Fasten, Essen, Trinken, Schlafen, nicht einhielt. Was den Mord an sich selbst betrifft, so sagt die Nachfolge Christi (1, 19): „Körperliche Übungen muß man mit Bescheidenheit vornehmen; sie können nicht von allen auf gleiche Art unternommen werden." Auch hierin schützt der Gehorsam vor Verirrungen. Die Bußwerke übrigens, welche Martin Luther zuweilen geübt haben will, sind unbedeutend, wenn man damit die Bußwerke des Petrus von Alkantara und Johannes vom Kreuz vergleicht, welche gleichzeitig mit Martin Luther lebten. Diese und viele andere Ordensmänner beteten, wachten, fasteten und kasteiten sich, mehr als Martin Luther auch nur dachte, mit lebenslänglicher Standhaftigkeit. Ihre Bußen waren keine eigenwilligen. Sie thaten dies im Gehorsam und in anstrengender Arbeit und Seelsorge für das Wohl des Nächsten. Sie verleugneten den eigenen Willen in Kreuzigung ihres Fleisches mit seinen Gelüsten. Sie lebten keusch. Luther that, was er wollte, und nicht, was er sollte, und übte Bußen, wie sie ihm gefielen. Der eigene Wille ist es, sagt Vincenz von Paul, der alle unsere Andacht, alle unsere Arbeiten und Bußwerke verdirbt. Der eigene Wille verdarb auch Luther.

Luther sagt von sich (Sämtliche Werke 48, 306): „Ich war ein ernster Mönch, lebte züchtig und keusch, ich hätte nicht einen Heller genommen, ohne meines Priors Wissen, ich betete fleißig Tag und Nacht." Wir haben aber schon gesehen, daß dies bei Luther sehr wechselte im Beten und Fasten. Cochleus (Acta Lutheri ad annum 1517, pag. 1) erzählt, daß Luther vier Jahre Gott strenge diente in Studium und geist-

lichen Übungen. (Strenue in studiis et exercitiis spiritualibus militavit ibi Deo annis quatuor.) Wiewohl er schon damals den Brüdern auffiel wegen eines besondern Wesens, sei es aus irgend einem verborgenen Verkehr mit dem Teufel, sei es aus einer Krankheit. (Tametsi visus est fratribus nonnihil singularitatis habere, sive ex occulto aliquo commercio cum daemone sise ex morbo Comitiali tum propter alia quaedam indicia. Siehe die weiteren Ausführungen in dem 10. Kapitel: Luther und der Teufel.)

Julius Köstlin, Professor in Halle, unter den Protestanten der genannteste Lutherbiograph, schreibt in seinem Werke „Martin Luther" I. Bd. S. 65: „Die Reinheit und Strenge seines sittlichen Wandels im Kloster hat keiner seiner Gegner bestritten, auch wenn sie in anderer Beziehung gar einen Zustand dämonischer Besessenheit bei ihm wahrgenommen haben wollen." Auch über den sittlichen Wandel Luthers im Kloster werden bedenkliche Zweifel erhoben. Von dem noch ganz jungen Klosterpater Martin Luther erzählt der lutherische Wolfgang Agricola (Predigt vom Ehestand), daß er ein Mädchen besuchte, die Tochter einer Bortenwirkerin, und von ihr zu seinem Jugendfreunde Spalatin sagte: „O Spalatin, Spalatin, du kannst nicht glauben, wie dies schöne Mädchen in dem Herzen liebet, ich will nicht sterben, bis ich so viel anricht, daß ich auch ein so schönes Mädchen freien darf."

Etwas später 1522 schrieb Graf Hoier von Mansfeld dem Grafen Ulrich von Helfenstein: „Er sei hievor und zu Worms gut lutherisch gewesen; er habe aber befunden, daß Luther ein lauter Bube sei, denn er saufe sich voll, wie der Mansfeldischen Gewohnheit, habe gerne schöne Frauen bei sich, schlage auf der Laute und führe ein leichtfertiges Leben, deshalb sei er ganz abfällig geworden." (Allgem. Ztg. Beil. Nr. 18. 1867.) Dies dürfte Köstlins Urteil ändern. Näheres hierüber ist angeführt im 12. Kapitel: Luthers Familienleben.

Luther hatte eine falsche Auffassung über die äußerlichen Bußwerke. Die Nachfolge Christi sagt hierüber (1, 11): „Wenn wir unser Zunehmen in der Gottseligkeit nur in jene äußeren Übungen setzen, dann wird unsere Andacht bald ein Ende haben. Allein an die Wurzel laßt uns die Axt legen, damit wir von unseren Leidenschaften gereinigt, zum Besitze eines ruhigen Gemütes gelangen." (1, 17): „Das Ordenskleid und ein geschorner Kopf trägt wenig dazu bei, aber sittliche Umwandlung und gänzliche Ertötung der Leidenschaften, das macht den wahren Ordensmann." (1, 25): „Ein Ordensmann, der nicht nach klösterlicher Ordnung lebt, ist schwerem Falle ausgesetzt. Ein nachlässiger, lauer Ordensmann

hat Bedrängnis über Bedrängnis, und wird von allen Seiten geängstiget; denn es fehlt ihm an dem inneren Troste und sich nach äußerem Troste umzusehen, ist ihm nicht gestattet." Das beleuchtet den Geistesgang des Mönches Luther.

Seinem absonderlichen hohen Wege gegenüber fühlte er zeitweilig wieder seine Nachlässigkeit. Er fühlte sich Gott gegenüber im Zustande der Entmutigung und düsteren Verzagens, so daß er sogar Gott haßte und zürnte und öfters wünschte, gar nicht geboren zu sein. „Ich war Christo so feind, daß, wenn ich sein Gemäld oder Bildniß sah, wie er am Kreuze hing, so erschrack ich dabei und schlug die Augen nieder, und hätte lieber den Teufel gesehen." (Janssen 2. Bd. S. 71 und 72 nach Jürgens Leben Luthers I, 577 ff.) So hat Luther gestanden, daß er am Glauben Schiffbruch gelitten hatte.

Es fehlte ihm der lebendige Glaube an Jesus Christus, der für uns am Kreuze gestorben ist. Es fehlte Luther die Hoffnung auf die göttliche Barmherzigkeit. Es fehlte ihm die Liebe zu Jesus Christus, der uns zuerst geliebt hat. Weil Luther am Glauben Schiffbruch gelitten, fand er auch im Empfange des Bußsakramentes keinen Trost — er glaubte nicht an die Worte Christi Joh. 20, 21—23: „Welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen." Es fehlte ihm die Hoffnung der Verzeihung. „Er hatte einen zerbrochenen Geist und war immer betrübt." Wie er „ins Kloster ging, weil er an sich gezweifelt hatte", — so wuchs diese Verzweiflung im Kloster um so mehr.

„Giebt es irgendwo Trübsal und Angst, so kennt sie ein böses Gewissen am besten." (Nachf. Chr. 2, 4.)

„Ein böses Gewissen ist beständig voll Furcht und Unruhe." (Nachf. Chr. 2, 6.)

Als Luther am 2. Mai 1507 seine erste heilige Messe feierte und bereits zur Konsekration gekommen war, überfiel ihn ein solcher Schrecken, daß er vom Altare weg wäre, wenn ihn nicht sein Prior zurückgehalten hätte, wie er selbst erzählt. Das erzählt der verwirrte Mann von sich selber!

Als einst ein Priester beim Amte (am 3. Sonntag in der Fasten) beim Evangelium die Worte sang: „In jener Zeit trieb Jesus einen Teufel aus und der war stumm" (Lukas 11, 14) — fiel Luther rücklings um und rief: „Ha, non sum ego!" (Ich bin's nicht!) (Laingaeus in vita Lutheri, pag. 4; Cochleus, Acta Lutheri.) Diese Teufelsphantasterei und Teufelsplackerei verließ ihn nie, auch nicht an der Schwelle des Todes, und das beständige Sehen und Nennen des Teufels in seinen

Schriften und Reden macht von ihm den Eindruck eines besonderen „Heroldes oder Ausrufers des Teufels." — In diesem geistigen Kampfe wendete Luther nicht die Mittel an, welche von den Führern des geistlichen Lebens empfohlen werden.

So ermahnt die Nachfolge Christi (1, 25): „Sei eingedenk des gefaßten Entschlusses und stelle dir das Bild des Gekreuzigten vor." (Luther hätte lieber den Teufel gesehen.) „Wohl kannst du dich schämen beim Hinblick auf das Leben Jesu Christi, weil du dich noch nicht mehr beflissen hast, ihm ähnlich zu werden." „Ein Ordensmann, der mit Aufmerksamkeit und Eifer sich in dem heiligsten Leben und Leiden des Herrn übt, wird darin alles im Überflusse finden, was ihm nützlich und notwendig ist."

Paulus schreibt von sich an die Korinther I. 2, 2: „Ich habe mir vorgenommen, nichts zu wissen, als Jesum den Gekreuzigten," um ihn zu lieben, auf seine Barmherzigkeit zu hoffen, um sein Leben und Leiden nachzuahmen in guten Werken und dadurch seiner Gnade immer mehr würdig zu werden: „Brüder! umsomehr beeifert euch deshalb, durch gute Werke euere Berufung und Auserwählung sicherer zu machen," ermahnt Petrus (II. 1, 10); „denn wenn ihr dies thuet, werdet ihr nimmer fehltreten."

Statt dieser Hoffnung auf die Güte Gottes, statt des Glaubens an die Nachlassung der Sünden im Bußsakramente (Joh. 20, 23), statt der beharrlichen Buße, verzweifelte Luther an sich selber.

Er erkannte seine ohnehin sonderbaren und unbedeutenden zeitweiligen „guten Werke", durch die er den Frieden erzwingen wollte, für einen falschen Weg. Und glaubte gefunden zu haben, daß gute Werke überhaupt nicht notwendig seien. Und auf seine guten Werke hatte er sich eben versteift (praesumptuosissimus justitiarius), obwohl dieselben durch große Fehler aufgehoben waren. Luther hatte eine falsche Ansicht von der Lehre der katholischen Kirche über die Rechtfertigung. Jedes religiöse Unterrichts- und Erbauungsbuch (damaliger Zeit) hätte ihn belehren können, daß die Kirche jede pharisäische Selbstgerechtigkeit verwirft, daß sie Christus und sein Verdienst als den Grund aller christlichen Gerechtigkeit, seine Gnade als das Princip alles gottwohlgefälligen Lebens und Wirkens betrachtet; daß sie insbesondere alle ascetischen Übungen nur als Mittel zu höherem Zweck ansieht, um die sündhaften Neigungen zu schwächen und mit Hilfe der Gnade zu überwinden, nicht aber als Verdienste von selbständigem Wert, worauf der Mensch seine Gerechtigkeit Gott gegenüber gründen könne. (Janssen 2. B., 71—72.)

Wie Luther vorher falscherweise „Werkheiligkeit“ getrieben hatte und vermessen auf eigene Kraft vertraut hatte und aus eigener Kraft frei von Sünden und selig hatte werden wollen, so wollte er nunmehr ohne eigene Mitwirkung an der Rechtfertigung und Seligkeit sein Heil erreichen. Dieses neue Evangelium bildete sich bei Luther allmählich aus, seitdem er 1508 an die Universität Wittenberg berufen war.

1511 wurde Luther vom Ordensprovinzial Staupitz nach Rom geschickt, weil im Orden Zwiespalt herrschte und sieben Klöster in Deutschland vom deutschen Generalvikar sich sondern wollten. Man hielt Luther für geeignet, weil er einen scharfen Geist hatte und im Antworten heftig und kühn war, meint Cochleus. Unbegründet ist, daß Luther durch seinen Aufenthalt in Rom ein Feind des Papsttums geworden sei. Nicht gefiel ihm die Verweltlichung des päpstlichen Hofes und nach seinem Bruche mit der Kirche verbreitete er die dort gemachten Erfahrungen über die Ärgernisse im italienischen Klerus reichlich. Wenn Luther bei vielen Geistlichen Roms große Leichtfertigkeit traf, sogar in Darbringung der heiligen Messe, so bestätigt dies nur, daß der Religion nichts mehr zur Schande gereicht und zum Nachteile, als die Ärgernisse durch unwürdige Priester. Aber der katholische Glaube lehrt, daß die Kirche heilig ist und diese Sünden verabscheut. Wenn auch Personen unwürdig sind, so ist das Amt doch heilig. Wenn römische Geistliche gegen Christi Lehren thaten, muß man es dann noch toller treiben als solche Unwürdige?!

Übrigens legte Luther in Rom eine Generalbeichte ab und bekam auch viele günstige Eindrücke. Er freute sich der schönen, sauber eingerichteten Spitäler, welche christliche Wohlthätigkeit errichtet hatte und in welchen ehrbare Frauen freiwillig die Kranken pflegten. Bei der Bevölkerung fand er besonders ihre Nüchternheit im Gegensatz zur deutschen Trunksucht. Auch äußerte er sich zufrieden mit dem wohlgeordneten Prozeßgange der obersten päpstlichen Behörde, vor welche die kirchlichen Rechtsfragen zu bringen waren. (Janssen, 2. Bd. 73.)

Am 9. Oktober 1512 erhielt er die theologische Doktorwürde durch Dr. Andreas Karlstadt, Kanzler der Universität und Archidiakon von Wittenberg, und lehrte unter großem Beifall Theologie und predigte öffentlich.

Die Umwandlung Luthers und seine Abirrung von der Kirchenlehre traten um 1513—1514 zu Tage. (Janssen, 2. Bd. 72—75.) „Er fing an, zu glauben, daß der Mensch infolge der Erbsünde durch und durch böse geworden sei und keinen freien Willen besitze, daß alles

menschliche Thun, also auch das auf das Gute gerichtete, ein Ausfluß seines bösen Willens und demnach vor den Gerichten Gottes eigentlich nur Todsünde sei, der Mensch nur allein durch den Glauben (sola fides) selig werden könne." „Wer mit festem Glauben an Jesus sich ergiebt, dem sind um des Glaubens willen alle Sünden vergeben; er ist fromm und hat alle Gebote erfüllt und ist frei von allen Dingen."

Diese neue Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben betrachtete Luther als den alles beherrschenden Mittelpunkt und Hauptartikel des ganzen Christentums; sie wurde für ihn das heilige Wort, die heilige Schrift, welche so lange unter der Bank verborgen gelegen; er nannte sie kurzweg das Evangelium. Damit stand Luther außerhalb der Kirche. Mit seinen Anschauungen über Gnade, Rechtfertigung und Unfreiheit des menschlichen Willens wurde Luther schon 1515 „Ketzer" geheißen.

1516 war die ganze Wittenberger Universität für seine Ansichten gewonnen, welche sich auf Augustinus gründen sollten und Augustinisches Bekenntnis genannt wurden. Anfangs 1517 brachte Luther diese Ansichten auf die Kanzel — ins Volk.

Als Luther am 25. Juli 1517 in Dresden predigte, daß die alleinige Ergreifung des Verdienstes Christi die Gewißheit der Seligkeit gebe und niemand, der nur den Glauben besitze, an seiner Seligkeit zweifeln dürfe, äußerte der Herzog Georg, daß diese Lehre das Volk nur sicher und ruchlos mache. (Seideman, Leipz. Disp. 4—5.)

Wenn Luther seine falsche Lehre auf Augustinus bauen wollte, so kann man diese Frivolität nur anstaunen. Gerade Augustinus hat diesen Irrtum sehr kurz und klar verworfen.

Der heilige Kirchenlehrer Augustinus († 429) schreibt nämlich (lib. de fide et operibus c. 15 über Matth. 25): „Wenn man ohne Haltung der Gebote zum Leben eingehen kann, durch den Glauben allein (per solam fidem), welcher tot ist ohne die Werke, wie ist denn dann wahr, daß er denen, welche Er zur Linken stellen wird, sagen wird: Gehet in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist, und sie nicht verurteilt, weil sie an ihn nicht geglaubt haben, sondern, weil sie gute Werke nicht gethan haben."

Damit ist denn doch klar das sogenannte Augustinische Bekenntnis Luthers als Lüge auf Augustinus hinauf verurteilt.

Chrysostomus schreibt (46. Homilie über Matth. 19, 27): „Darum, ich bitte euch, laßt uns mit allem Fleiß streben, im wahren Glauben

festzustehen und ein frommes Leben zu führen; denn wenn wir nicht ein Leben nach dem Glauben führen, dann werden wir die härteste Strafe empfangen. So lehrt Christus in den Evangelien, indem er sagt, daß manche Teufel ausgetrieben und geweissagt hätten, und dennoch zur Strafe gezogen würden; ja alle seine Gleichnisse, z. B. die von den Jungfrauen, vom Netze, von den Dörnern und von dem keine Frucht bringenden Baume fordern, daß man seine Tugend durch Werke beweise. Selten spricht er von Glaubenslehren, weil es dazu keiner besonderen Anstrengung bedarf; oftmals aber, oder vielmehr überall spricht er von der Pflicht eines frommen Lebenswandels, denn ein solches Leben erheischt einen unausgesetzten Kampf und somit immerwährende Anstrengung." (Um Entfernung und Abschaffung dieser Anstrengung war es Luther zu thun.) Das ist der klare Inhalt der heiligen Evangelien, die Lehre der heiligen Apostel und die einstimmige Schrifterklärung aller Kirchenlehrer. Wie nimmt sich da Luthers Rat aus an Melanchthon (Brief vom 1. August 1521): „Esto peccator et pecca fortiter, sed fortius crede et gaude in Christo qui victor est peccati mortis et mundi, peccandum est, quamdiu sumus.... Sufficit, quod agnovimus per divitias gloriae Dei agnum, qui tollit peccatum mundi: ab hoc non avellet nos peccatum, etiamsi millies, millies uno die fornicemur aut occidamus." (De Wette 2, 37.) „Sei ein Sünder und sündige tapfer, aber glaube noch tapferer und freue dich in Christo, welcher Besieger ist der Sünde, des Todes und der Welt: gesündigt muß werden, so lange wir sind.... Es reicht hin, daß wir anerkannt haben durch die Reichtümer der Glorie Gottes das Lamm, das wegnimmt die Sünde der Welt: von diesem wird uns nicht losreißen die Sünde, auch wenn wir tausendmal, tausendmal an einem einzigen Tage Unkeuschheit treiben oder morden." — Der Widerspruch dieses neuen „Evangeliums" Luthers mit den zehn Geboten Gottes ist klar: „Du sollst nicht töten!" „Du sollst nicht Unkeuschheit treiben!" Gegen Gottes Gebote schreibt Luther: „Was martern wir uns dann mit der Anfechtung, die Leute fromm zu machen, was wollen wir uns plagen in Haltung der zehn Gebote; sie sind unnötig und unnütz zur Seligkeit." (Aurif. Tischr. f. 178.)

Dieses Lügengewebe Luthers, der an anderen Stellen seiner Schriften gerade das Gegenteil von diesem seinem Evangelium sagte, ist zerrissen durch die Lehre Jesu Christi: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!" (Matth. 19, 17.)

Luthers Irrtum kann eigentlich nicht mehr klarer widerlegt werden,

als durch den Brief des Apostels Jakobus, welcher schreibt: „Was ist das nütze, meine Brüder! wenn jemand sagt, er habe den Glauben, er hat aber keine Werke? Kann wohl der Glaube ihn erretten?“ (Kap. 2, 15.) „So ist auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, tot an sich selber.“ (Kap. 2, 17.) Luther wollte sich nur dadurch mehr aus der Verlegenheit helfen, daß er den Brief des Apostels Jakobus aus der Bibel strich. — Die Lutheraner thaten ihn später stillschweigend wieder in die Bibel hinein. So steht's noch.

III. Kapitel.

Luther im Ablaßstreite.

1517.

Infolge großer Verweltlichung des päpstlichen Hofes durch Begünstigung des sogenannten Humanismus und überhaupt einer in Kunst und Wissenschaft mit neuheidnischen Phrasentum prunkenden Geistesrichtung hatte man auch den Plan entwerfen zu müssen geglaubt, statt der uralten Petersbasilika einen neuen, dem jetzigen künstlerischen Standpunkt mehr entsprechenden Tempel zu erbauen. Schon 1450 hatte Nikolaus V. den ersten Anlauf hierzu genommen, doch erst Julius II. begann nach 50 Jahren den Bau ernstlich weiterzuführen. Doch noch nicht in alle Kreise war die Vorliebe für „die Wiedergeburt der Kunst" so tief eingedrungen; mancher äußerte jammernd die Überzeugung, „daß der dabei thätige Geist kein guter Geist des Evangeliums, sondern ein Geist verweltlichter Künste sei, der dem christlichen Volke keinen Segen bringe, vielmehr zu großem Schaden gereichen werde." —

Zum Weiterbau der neuen Peterskirche hatte Julius II. einen Ablaß ausgeschrieben und Papst Leo X. erneuerte denselben 1514 behufs Weiterführung des Baues, und übertrug den Minoriten, d. h. Franziskanern, die Verkündigung der betreffenden Bullen.

Päpstlicher Oberkommissär für das nördliche Deutschland wurde der Erzbischof Albrecht von Mainz, dessen Hofwesen in schreiendem Widerspruch stand mit dem Berufe eines geistlichen Würdenträgers. Dieser wollte die günstige Gelegenheit des Ablasses benützen, um die Schulden zu bezahlen, welche er bei den Fuggern in Augsburg gemacht hatte, um in Rom die Palliengelder zu erlegen, gelegentlich seiner Ernennung zum Erzbischofe in Mainz, welche 20,000 rheinische Goldgulden betrugen. Auf Ansuchen erhielt Albrecht in Rom die Vergünstigung, daß er die Hälfte

der Ablaßalmosen für seines Hochstiftes Notdurft behalten, die andere nach Rom einliefern solle. Albrecht machte es, wie andere deutsche Fürsten, die nur gegen einen Anteil an den Almosen für ihre Zwecke die Ablässe verkünden ließen.

Erzbischof Albrecht von Mainz wollte anfangs die Augustinermönche als Ablaßprediger bevollmächtigen, ließ sich aber beraten, seinerseits für Deutschland den Dominikanermönch Johann Tetzel, einen beliebten Volksprediger, als Unterkommissär zu bestellen, um diesen Ablaß im nördlichen Deutschland zu verkünden, weil Tetzel durch Predigen bereits für die deutschen Ordensritter viel Geld gesammelt hatte, und dieser predigte auch allenthalben unter großem Zulauf des Volkes, zum großen Verdrusse der eifersüchtigen Augustiner, namentlich des Generalvikars Staupitz und Martin Luthers.

In der von Tetzel den Pfarrern und Beichtvätern zugestellten Instruktion wurde (wie ja heute auch noch) den Gläubigen, welche des Ablasses teilhaftig werden wollen, die kirchliche Pflicht eingeschärft, zuvor zu beichten und die heilige Kommunion zu empfangen und am Tage vor der Beichte zu fasten.

Die Ablaßprediger wurden angehalten, ein ehrbares Leben zu führen, Wirtshäuser und verdächtigen Umgang zu meiden und keine unnützen Ausgaben zu machen. Gleichwohl kamen schwere Mißbräuche vor und das Auftreten der Prediger, die Art der Darbringung und Anpreisung des Ablasses erregten mancherlei Ärgernisse.

Hieronymus Emser, Kaplan des Herzogs Georg in Dresden, später Luthers Gegner, spricht von der Schuld der „geizigen Kommissarien, Mönch und Pfaffen, die so unverschämt davon (von dem Ablaß) gepredigt . . . und mehr auf's Geld, dann auf Beicht, Reu und Leid gesetzt.“ Wo das vorkam, wird es aber getadelt als Ärgernis. Die Lutheraner aber behaupten: Das wolle der Papst so.

Die Ablaßprediger kamen denn auch in die Nähe Wittenbergs, wo Luther Veranlassung nahm, gegen sie aufzutreten. Luther wurde viel verleitet durch die Einflüsterungen und Umtriebe des Staupitz, welcher 1511 Provinzial des Augustinerordens in Deutschland wurde und seit 1515 Generalvikar dieses Ordens in ganz Deutschland. Staupitz, aus einem meißnischen Adelsgeschlechte stammend und von großem Einflusse auf den Kurfürsten Friedrich von Sachsen, war von vortrefflicher Gelehrsamkeit und Beredsamkeit, von hervorragender körperlicher Wohlgestalt, vielseitiger Bildung des Geistes, schlau in allen Unternehmungen und ein geriebener Hofmann. Dieser war Dekan und Professor an der neuen

Universität Wittenberg, brachte dahin auch Luther als Professor und war, wie Luther selbst sagt, von großem Einflusse auf Luthers Geistesrichtung. Staupitz war eifersüchtig auf die Dominikaner und Tetzel, er billigte Luthers Auftreten.

Johann Tetzel war der Sohn eines Goldschmieds in Leipzig. Er war geboren 1470 und trat frühzeitig in Leipzig in den strengen Dominikanerorden ein. Das Kloster daselbst duldete in sich keinen Ungelehrten und lieferte der Universität die tüchtigsten Lehrer. Auch Tetzel war ein bedeutender Gelehrter, der auch in Rom in Ansehen stand und außer anderen theologischen Würden Prior in Breslau war.

Tetzel ist der am meisten verleumdete und verhaßte Mann in der Geschichte des Luthertums. Um Luther ins Licht zu stellen, mußte aus Tetzel ein „Ehebrecher", ein zu „lebenslänglichem Zuchthaus", ja zum Tode „Verurteilter" gefabelt werden.

Schon am 3. Januar 1519 schrieb der Dominikanerprovinzial von Sachsen Hermann Rab in einem amtlichen Zeugnisse für Tetzel: „Mit welch lügenhaften Verleumdungen Tetzel überschüttet wird, davon hallen alle Straßenecken wieder." — Die Lutheraner brauchen nun einmal einen „Ablaßkrämer", sie können diese Lüge nicht zurückziehen. Sie ist der Fußschemel für den Lutherschwindel.

An den edel angelegten Kurfürsten machte sich Staupitz und flüsterte ihm ein: der häufige Mißbrauch der Ablässe, die Ärgernisse der Geldsammler und Prediger, daß sie nämlich aus Geldsucht unter dem Vorwande von Gnaden und Ablässen Deutschland ausplünderten und ihre Sache suchen, sei nicht die Sache Jesu Christi.

Der Kurfürst war um so mehr hiefür empfänglich, als es nahe lag, daß seine Allerheiligenkirche in Wittenberg beeinträchtigt werde.

Während Staupitz im geheimen flüsterte, ergriff der hitzige Luther offen die Feder und schrieb an den Kurfürsten Erzbischof Albrecht von Mainz am 31. Oktober 1517, er möge die Ablaßinstruktion zurücknehmen, sonst könnte es geschehen, daß Schimpf entstehe.

Hier zeigt sich bereits das Doppelspiel Luthers. Am 31. Oktober stellt er dem Erzbischof Angriffe in Aussicht und ehe der Erzbischof den Brief erhielt, am nämlichen Tage noch, veröffentlichte Luther seine Angriffe in seinen Thesen.

In diesem Briefe schoß Luther so über sein Ziel hinaus, daß Cochleus darüber spöttelt: Luther schrieb, „daß diese unglückseligen Seelen meinen, durch Ablässe ihres Heiles sicher zu sein (man mußte aber vorher beichten und kommunizieren!!), da doch der Apostel Paulus ermahnt,

daß wir immer unser Heil wirken müssen (also gute Werke thun) mit Furcht und Zittern. Und Petrus sagt, daß kaum der Gerechte gerettet ist. Und der Weg enge ist, der zum Leben führt, so daß der Herr durch die Propheten Amos und Zacharias spricht, die Geretteten seien wie Feuerbrände, aus dem Ofen gerissen, und daß der Herr überall die Schwierigkeit der Erreichung der ewigen Seligkeit verkünde — und dieser strengste Luther verfiel darnach in die allerlaxeste Lehre, „daß der Mensch sein Heil gar nicht verlieren könne, wenn er bloß glaube“. Welche Doppelzüngigkeit!

Niemand, meint Cochleus, hat noch das Volk „so sicher“ gemacht und so vollständigen Ablaß erteilt auf den bloßen Glauben hin bei allem „wacker sündigen“ — wie die neue Lehre Luthers.

Martin Luther schlug am 31. Oktober 1517 an der Schloßkirche zu Wittenberg seine 95 Thesen an, vorgeblich zum Zwecke einer Disputation, wie damals üblich, über die Kraft des Ablasses. Es mochte niemand disputieren.

Aber nicht vorzugsweise diese Mißbräuche waren es, welche Luther zu seinem Vorgehen gegen den Ablaß veranlaßten, sondern die Lehre von dem Ablaß selbst, überhaupt die seinen Anschauungen über Rechtfertigung und Unfreiheit des menschlichen Willens entgegenstehende kirchliche Lehre von den guten Werken. — Schon in den Fastenpredigten von 1517 sagte er: „Christus setze die Genugthuung ins Herz, also daß du nit darfst gen Rom noch zu Jerusalem, noch zu St. Jakob, noch hin und her laufen um Ablaß . . . Christi Ablaßbrief lautet: Wenn ihr vergebet euren Schuldigern, so wird euch mein Vater auch vergeben.“ So hat aber auch die Kirche immer gelehrt. Die „Sünden“ werden nachgelassen durch Herzensbesserung verbunden mit dem würdigen Empfange der heiligen Sakramente. Luther warf in seiner zerstörenden Absicht „Nachlassung der Sündenschuld im Bußsakramente und der ewigen Strafen der Hölle“ in ein und dasselbe zusammen mit „Ablaß zeitlicher Sündenstrafen auf Erden oder im Fegfeuer“. —

Damit dichtete er der Kirche, den Ablaßpredigern oder den Gläubigen an, sie glaubten, daß der Ablaß „Sünden vergebe“, „die Sündenschuld nachlasse“ — durch Beten, Fasten, Bezahlung u. s. w.

Luther gesteht geradezu seine Unkenntnis in Bezug auf die Lehre vom Ablasse. Er schrieb: „Der Ruhm war mir nicht lieb, denn ich wußte selbst nicht, was der Ablaß wäre, und das Lied wollte meiner Stimme zu hoch werden.“ Wider Hans Worst. Erlangen. Ausg. 26, S. 53.

Seine Unwissenheit in diesem Stück beweist er überhaupt öfter, indem er Ablaß und Absolution durcheinander wirft, als sei beides das

nämliche. Vielleicht that er dies bloß aus Verstellung, um schmähen zu können. Über die dem Tetzel angedichteten „Sündentaxen" schreibt Evers: Diese Taxen ergeben sich schon dadurch als Fälschung, daß sie in Geld berechnet sind, das in Deutschland zur Zeit Tetzels gar nicht gebräuchlich war. Die Erfindung von einem Ehebruch Tetzels findet sich in Luthers Werken erst seit dem 17. Jahrhundert eingeschmuggelt. Tetzel ist nie in Innsbruck gewesen, wo sich dies zugetragen haben soll. Die dem angeblichen Ablaßkasten Tetzels angedichtete Aufschrift:

Wenn das Geld im Kasten klingt
Die Seele aus dem Fegfeu'r springt.

wird widerlegt durch die 56. Antithese Tetzels gegen Luther: „Ist eine Seele gereinigt (durch den Empfang der heiligen Sakramente), so schwingt sie sich, ohne durch etwas gehindert zu sein, zur Anschauung Gottes empor, und wer dann sagt, dies könne nicht eher geschehen, bis der Groschen auf dem Boden des Kastens klinge, irrt." Evers, Kath. oder Prost. S. 112.

Luther selbst hatte die Ablaßinstruktion nicht gelesen und die Ablaßprediger nicht selbst gehört. (Evers S. 113.) Als Luther im April 1516 auf einer Visitation in Grimma war, hörte er bloß erzählen über die nahen Ablaßprediger. Daß Luther über Tetzels Predigten nur vom „Erzählen" urteilte, geht hervor aus seinem Briefe an den Kurfürsten Erzbischof von Mainz, worin er schreibt: „Ich klage nicht so sehr an die Ausrufungen der Prediger, die ich nicht gehört habe, als vielmehr bedauere ich die ganz falschen Auffassungen des Volkes (diese fallen Tetzel nicht zur Last!), daß die Seele „sogleich aus dem Fegfeuer springe," wenn sie den Beitrag in den Opferstock geworfen haben." (Cochleus, S. 6.) Nach Luthers Worten ist also dies „Mißverständnis" des Volkes. — Dr. Burk schreibt ebenfalls S. 86: Die Stadt Wittenberg, überhaupt die kurfürstlichen Lande durfte Tetzel nicht betreten, damit dem Ablaß kein Abbruch geschehe, welcher mit dem Besuche der vom Kurfürsten gesammelten Reliquien (in seiner Kirche zu allen Heiligen) verbunden war. Von „Leuten" also, die Tetzel hörten, kamen „frevelhafte" Äußerungen zu „Luthers Ohren".

Nachdem einmal dieser Gewaltsprung gemacht war, ist es ganz verständlich, daß Luther und seine Anhänger weiter ausmalen, daß Tetzel lehrte, der Jubiläumsablaß tilge überhaupt gegen Bezahlung einer steigenden Taxe alle bereits begangenen Sünden, ja sogar im voraus alle Sünden, die man erst zu begehen vorhabe, und also ungescheut begehen wolle und könne! Gegen Luthers Thesen und auch andere Auslassungen schlug Tetzel, praedicator famigeratus, ingenio ferox et corpore robustus (ein in großem Rufe stehender Prediger, von trotzigem Wesen und

starkem Körperbau), wie ihn Cochleus schildert, bald darauf 1517 zu Frankfurt an der Oder, wo er zum Doktor der Theologie promovierte, 106 Antithesen an, welche von Wittenberger Studenten, nicht von Luther, auf dem Markte verbrannt wurden.

Klar legte Tetzel die kirchliche Lehre vom Ablaß dar: „Die Ablässe tilgen nicht die Sünden, sondern lediglich die den Sünden folgenden zeitlichen Strafen, und selbst diese nur dann, wenn die Sünden aufrichtig bereut und gebeichtet sind; die Ablässe schmälern nicht die Verdienste Christi, sondern setzen eben an die Stelle der genugthuenden Strafen das genugthuende Leiden Christi.“ Hienach ist zu beurteilen, wie böswillig und verdreht Luther sagte: „Der Ablaßbrief Christi mit Christi Wunden selbst versiegelt und durch seinen Tod bestätigt, ist gar nahend verblichen und verwesen durch die großen Platzregen des römischen Ablasses.“ Christi Tod und Wunden erteilen den Ablaß, durch seine Kirche, der er die Schlüssel des Himmelreiches gegeben. Da die Kirche Ausspenderin der Geheimnisse Gottes ist, so ist ein Widerspruch zwischen Christus und seiner Kirche unvereinbar und unmöglich.

Wenn Luther verdrehend sagte: durch reichliche römische Ablaßverteilung werde das Leiden Christi wie verwischt und gering geachtet; so ist dies dasselbe, als ob man sagen würde: durch Zurechnung des Leidens Christi wird das Leiden Christi nicht zugerechnet, wie man sollte.

Janssen (Krit. S. 73. ff.) weist nach, daß die Ablaßinstruktion von 1517 mit der katholischen Kirchenlehre übereinstimmt. Mißbräuche und Sünden gegen die Gebote Gottes und die Vorschriften der Kirche — Ärgernisse hat es immer in der Welt und Kirche gegeben. Am häufigsten und grellsten wurden Ärgernisse, wie Gottesraub, Kirchenplünderung, Mord, Ehebruch, Unzucht, Brechen der Gelübde, als Früchte der Lehre Luthers, wie Herzog Georg von Sachsen 1526 dem Luther brieflich nachwies. (S. 13. Kap.)

Die Lehre der Kirche hat aber nie geirrt, und kann nicht irren. Wenn Almosen ein von der heiligen Schrift bezeichnetes gutes Werk ist, so bleibt es auch ein gutes Werk zur Erbauung von Kirchen.

„Als Judas Machabäus eine Sammlung veranstaltet hatte, schickte er fünftausend Drachmen Silber nach Jerusalem, um Opfer darzubringen für die Verstorbenen . . . Heilig und heilbringend ist also der Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöst werden. So berichtet die heilige Schrift.“ 2. Macc. 12, 43.

In der Ablaßinstruktion von 1517 heißt es betreffs des Almosens: „Diejenigen, welche kein Geld haben, sollen ihren Beitrag durch Gebet

und Fasten ersetzen . . . denn das Himmelreich soll den Reichen nicht mehr offen stehen, als den Armen."

Möhler schreibt: „Die Protestanten sind gar nicht berufen, in dieser ganzen Angelegenheit tadelnd, oder angreifend mitzusprechen, da sie ja die ganze Lehre von den Satisfaktionen (Genugthuung, guten Werke) verworfen haben und einem jeden, der glaubt, den allervollkommensten Ablaß unbedingt erteilen („Sündige tapfer und glaube noch tapferer!!"), während die Katholiken ihn eben nur demjenigen zukommen lassen, der, nachdem er Buße gethan hat, in der Liebe ist. (Neue Untersuchungen 416.)

Tetzel schrieb über den Ablaß gegen Luthers „Sermon": „Denn die Ablaß verdienen, sind in wahrhaftiger Reue und Gottesliebe, die sie nicht faul und träge lassen bleiben, sondern sie entzünden, Gott zu dienen und zu thun große Werke ihm zu Ehren. Denn es ist am Tage, daß gottesfürchtige Leute und nicht lose faule Menschen mit großer Begier Ablaß verdienen."

Luther selbst deutete an, daß sein Auftreten nicht bloß sich auf Mißbräuche beim Ablasse richte, indem er an Tetzel schrieb: „Er solle sich unbekümmert lassen, denn die Sache sei von seinetwegen nicht angefangen, sondern das Kind habe viel einen anderen Vater." (Diesen Brief Luthers erhielt Tetzel auf seinem Sterbelager.) Auch Tetzel erkannte seinerseits, daß es sich nicht um Schulmeinungen handle, sondern um die Grundlagen des christlichen Glaubens und die Autorität der Kirche.

Im Jahre 1518 sagte Tetzel, als er Luthers Artikel über „Ablaß und Gnade" widerlegte, welche Luther gegen Tetzels Antithesen gerichtet hatte: „Man werde inskünftig den Kirchenlehrern nicht glauben wollen und die heilige Schrift nach eigenem Gefallen auslegen" . . . es wird ein jeglicher glauben, was ihm wohlgefällt.

Cochleus S. 264 beschreibt mit Humor die Ablässe, welche Papst Luther im Jahre 1525 erteilte: Zuerst wurden durch Luthers Bulle alle für Kinder Gottes erklärt, welche dazu halfen, Bistümer, Kirchengüter und Klöster zu plündern und zu zerstören. Als die verführten Bauern, die nur zu gut lutherisch waren (lutherani supra modum), unterlagen, erteilte Luther Ablaß, daß alle, welche Bauern umbringen, heimlich oder öffentlich, von Mund auf in den Himmel kommen, wenn sie dabei selber ums Leben kommen (ohne Beicht, Buße, Kommunion, Wallfahrt und Almosen natürlich). „Denn es sind jetzt Zeiten," sagt Luther, „daß ein Fürst durch Bauernmorden und Blutvergießen leichter den Himmel verdienen kann, als andere Leut durch Gebete." Jetzt geht hin und denket nach über Mißbräuche katholischer Ablässe! Einen solchen „Mißbrauch",

wie Luther hier wirklich macht, konnte aller Fanatismus dem verlästerten Tetzel nicht einmal andichten.

Solche „Mißbräuche von Seite der geistlichen Gewalt" finden wir in der katholischen Kirche nirgends, wie z. B. bei jenem geheimen Ehedispens, welchen Luther dem Landgrafen Philipp von Hessen erteilte, um gegen den Ausspruch der heiligen Schrift und die Grundlage der christlichen Ordnung und die Grundgesetze der ganzen christlichen Welt zu seiner lebenden Frau eine zweite Frau zu ehelichen.

Am 24. Mai 1540 schrieb in Bezug hierauf Luther: „Ich habe Euer Gnadn Geschenk, die Fuder Weins rheinisch empfangen und bedanke mich das ganz unterthäniglich." Butzer, der den Handel betrieben, erhielt hundert Goldgulden. Woher nahm Luther überhaupt diesen Beruf zu dispensieren? —

Eine „Geldzahlung" für „Sündenvergebung", wie man sie dem Tetzel und dem Ablasse andichtet, giebt es in der katholischen Kirche nicht. Die Possen darüber zeigen Unwissenheit.

Ergötzlich ist, wenn Dr. Burk ohne Quellenangabe S. 86 schreibt: „Tetzel drohte, er wolle denen, die wider den Ablaß redeten, die Köpfe abreißen lassen und sie blutig in die Hölle stoßen. Nach der Predigt verlas er die päpstliche Vollmacht und stellte sich dann am Ablaßkasten auf. Die Leute kamen mit brennenden Kerzen heran, bekannten ihre Sünden (also öffentlich beichten?!), zahlten die „angesetzte" Taxe und erhielten darauf den „Gnadenzettel". Burk schreibt Geschichte, wie der Komödiant Devrient.

Aus Otto Devrients dramatischer Dichtung „Luther" heben wir folgende Sätze hervor: „Unter Anrufung des Gekreuzigten werden die Thesen angeschlagen. Studenten übersetzen sie jubelnd dem Volke. In die wachsende Bewegung hinein tritt „Emser" mit einem Ablaßkrämer. Trotz Widerspruchs wird der Ablaß ausgeboten. Eine arme Frau, welche die geforderte Summe nicht zahlen kann, weist der Händler hartherzig zurück. Luthers Freund, Basilius, ersteht für sechs Dukaten einen Ablaßzettel für einen noch zu begehenden Raub."

Dagegen bemerkt Evers „Martin Luther", Mainz 1883, S. 14, daß heutzutage gerade das lutherische Volk für den „bloßen Sakramentsempfang, d. h. öffentliche Beicht und Abendmal" eine Abgabe entrichtet, die in den Gehalt der Pastoren eingerechnet ist. Bei den Katholiken werden diese Sakramente frei gespendet.

Über die lutherischen Beichtgroschen könnte man Witz machen.

Zum Lutherjubiläum schrieb z. B. das Berliner Tagblatt:

„In Neustadt an der Orla hat der Kirchengemeindevorstand anläßlich des Lutherfestes den löblichen und nachahmenswerten Beschluß gefaßt, das Beichtgeld bei öffentlichen Kommunionen abzuschaffen, weil man in der Entrichtung des Beichtgeldes eine Art Ablaßgeld findet. Das großherzogliche Staatsministerium in Weimar hat zu diesem Beschluß bereits die Genehmigung erteilt."

Die katholische Kirche, welche den öfteren Empfang der heiligen Sakramente auch den Ärmsten ermöglichen will, kennt kein Beichtgeld. Ein Vergleich des protestantischen Beichtgeldes mit der katholischen Ablaßgabe ist schon deshalb ein Unsinn, weil letztere ein Almosen ist, bei welchem dem Geber selbst in der Regel sowohl die Auswahl des Zweckes wie auch die Höhe des Betrages anheimgestellt ist, abgesehen davon, daß Ärmere zum Ersatz für die Gabe irgend ein anderes gutes Werk leisten dürfen.

IV. Kapitel.

Verhandlungen mit Luther.

1518—1520.

Von Anfang an behauptete Luther ohne Beweis, seine Ansichten über die Rechtfertigung aus dem Glauben allein ohne gute Werke und über die Unfreiheit des menschlichen Willens, sein „Evangelium“ **von Gott selbst** erhalten zu haben. (Quod omnia, quae habeo, quaeque ipsi impugnant, ex Deo me habere cognoscam et confitear. Brief Luthers an Spalatin, Kaplan des Kurfürsten Friedrich von Sachsen, am 21. August 1518.

„Ich will meine Lehre ungerichtet haben von jedermann, auch von Engeln; wer meine Lehre nicht annimmt, mag nicht selig werden.“ (Luthers sämmtl. W. 28, 144, bei Janssen, 2. Bd. S. 82.) Luther stellt sich damit höher als die unfehlbare Kirche und verdammt alle, die nicht seine Ansichten ohne „Forschung“ als die unbezweifelt richtigen annehmen. Damit hörte überhaupt schon im vorhinein jede Prüfung seiner Lehre auf. Dessenungeachtet heuchelte, redete und schrieb er noch länger, er wolle sich dem Papst, der Kirche und einem Konzil unterwerfen.

Natürlich hätten diese zuvor ohne Prüfung Luthers Meinungen „als von Gott gegeben“ annehmen und lutherisch werden müssen. Er nahm der Kirche und dem Papste die lehramtliche Unfehlbarkeit und gab sich selbst eine unbeschränkte persönliche Unfehlbarkeit. Luthers Treiben war auch bereits in Rom bekannt geworden. Silvester Prierias, Magister des apostolischen Palastes in Rom und Inquisitor, veröffentlichte einen Dialogus gegen Luther in verwerfendem Tone.

Papst Leo X. hatte den Ordensgeneral der Augustinermönche Gabriel von Venedig am 3. Februar 1518 beauftragt, durch Briefe und Unterhandlungen den sächsischen Mönch zur Ruhe zu bringen. Darüber war

Luther seine Dreistigkeit etwas benommen. Er schrieb am 30. Mai 1518 an Papst Leo X. einen Brief voll erheuchelter Kriecherei.

Im Eingange bezeichnet er sich als unmündiges Kind und Bauer. Er sei vom Zorn Christi, wie es ihm geschienen habe, oder wenn du lieber willst von jugendlicher Hitze entzündet worden und doch schien es nicht meines Amtes zu sein, in jener Sache etwas zusetzen oder zu thun . . daher habe ich jene Thesen (1517) herausgegeben, nur um gelehrtere Männer, wenn sie Lust hätten, zur Disputation mit mir einzuladen.

Es war dies eine bewußte Unwahrheit Luthers, der seine Thesen in deutscher Sprache verbreitete und seine falsche Lehre predigte, dem Papste zu versichern, diese Thesen seien nur für theologische Schulstreitigkeiten bestimmt gewesen. Der Schluß des Briefes lautet: Daher seligster Vater, werfe ich mich nieder zu den Füßen Deiner Seligkeit und bringe mich mit allem, was ich bin und habe, Dir dar: Belebe, töte, rufe, widerrufe, billige, verwirf nach Deinem Gefallen. Deine Stimme erkenne ich an, als die Stimme Christi, der in Dir wohnt und spricht. Habe ich den Tod verdient, so weigere ich mich nicht, zu sterben.

So heuchelte Luther Gehorsam gegen den Papst, da er doch von Anfang bis zum Ende versichert, er sei Gottes unmittelbar berufener Apostel, der seine Lehre unmittelbar von Christo empfangen habe. Luther war Meister in seiner Verstellung. Indem er klagt, das er von Gegnern ungerecht zuvor angegriffen sei (da doch er mit seinen Thesen und Predigten angriff) und an die Öffentlichkeit mit Gewalt gezogen worden sei, erregte er für sich die größte Teilnahme nicht nur beim Volke, welches auf Neuerungen begierig lauscht, sondern auch bei mehreren angesehenen, gelehrten Männern, welche ohne Voreingenommenheit glaubten (genuina simplicitate) und meinten, der Mönch suche nichts anderes als die Verteidigung der Wahrheit gegen die Geldsucht der Ablaßprediger, welche nach Luthers Anschuldigungen mehr für das Geld, als für die Seelen Eifer hätten. Und um allen Argwohn einer Ketzerei von sich abzulenken, fügte Luther einer Schrift (Resolutiones disputationum de Indulgentiarum virtute über seine 95 Thesen) einen Brief an Staupitz und Papst Leo X. bei, und eine feierliche Protestation, daß er die heilige Schrift, das kanonische Recht, die Kirchenväter, ja sogar das Urteil seiner geistlichen Obern nicht antasten wolle (salvum habere volebat). Dazu kamen dann noch die Angriffe der kirchenfeindlichen Humanisten, welche in anderer Absicht für Luther arbeiteten.

Papst Leo X. setzte eine Kommission ein, die über Luthers Sache

befinden sollte. Diese erließ an ihn die Weisung, binnen 60 Tagen sich in Rom zu stellen oder zu widerrufen. Der Papst selbst hatte keine schlimme Gesinnung gegen Luther und meinte, er habe einen „feinen" Geist, und die ihn haßten, seien eifersüchtige Brüder. Seine Absicht war, in Rom ihn verhören und die Sache sorgfältig untersuchen zu lassen. Kaiser Maximilian aber schrieb schon am 5. August 1518 an den Papst Leo X.: Wenn man nicht ernsthaft entgegenwirke, würden Luthers Neuerungen die Einheit der Kirche gefährden und man werde „an Stelle der überlieferten Heilswahrheiten bald Privatmeinungen gesetzt sehen". Er habe bereits mächtige Beschützer.

Am 7. August 1518 wurde Luther die Vorladung nach Rom zugestellt. Leo X. befahl seinem Legaten am kaiserlichen Hofe Kardinal Thomas de Vio von Gaëta (Cajetanus), wenn es nötig wäre, den Beistand des Kaisers zu verlangen, um Luther in Gehorsam zu bringen und dann nach Rom zu senden, diesen selbst aber mit der Exkommunikation zu bedrohen, falls er sich weigern sollte, zu erscheinen. Aber schon am 18. August 1518 wandte sich Luther an seinen Jugendfreund Spalatin, kurfürstlichen Hofprediger, um mit seiner Hilfe die Untersuchung in Rom zu hintertreiben und durch Verwendung des Kurfürsten von Sachsen, der ebenfalls beim Reichstage in Augsburg war, beim Kaiser zu erwirken, daß eine Kommission ernannt werde in Deutschland, behufs seiner Angelegenheit. Außer Staupitz war nämlich auch noch Spalatin, Ratgeber des Kurfürsten Friedrich, welcher seit 1514 Hofkaplan und Geheimschreiber des Kurfürsten war. Der Lebenslauf des Spalatin ist folgender:

Er hieß Georg Burkhard, war 1484 zu Spalt geboren, wovon er sich Spalatinus nannte, und studierte mit Luther in Erfurt. 1502 wurde er in Wittenberg Magister und 1507 Priester und Pfarrer in Hohenkirchen. Er kam 1511 an den kurfürstlichen Hof nach Wittenberg und lebte in vertrautestem Umgange mit Luther, Jonas, Lange, Link, die er von Erfurt her kannte. Spalatin stellte dem Luther jederzeit seinen Einfluß und seine Dienste beim Kurfürsten zur Verfügung und wurde dadurch zum Hauptbeförderer des Treibens Luthers. Der Kurfürst verkehrte durch Spalatin mit Luther.

Dieser Spalatin beriet den Kurfürsten und durch Bemühung des Kurfürsten verwendete sich Kardinal Cajetan in Rom für Luther und erwirkte, daß ihm Luthers Sache übertragen wurde. Luther hatte am Kardinal auszusetzen, daß er ein Dominikanermönch war, wie Tetzel.

Am 7. Oktober 1518 kam Luther nach Augsburg. Am 8. Oktober schrieb er (De Wette I, 145, Evers S. 127): „Es ist gewiß, daß ich ein

künftiges Concil (alle vergangenen reichten ihm nicht aus) anrufen werde, wenn der hochwürdige Herr Legat mehr mit Gewalt als mit Urtheil sollte vorgehen wollen." Die Versicherungen Luthers in seinem Briefe an den Papst vom 22. Mai, daß er sich der Autorität der Kirche unterwerfen wolle, waren also Verstellung.

Nach Pistorius hätte die erste Audienz Luthers beim Kardinal schon am 9. Oktober stattgefunden. Luther sagt von seinem Eintritt zum Kardinal: „Da ging ich hin zu ihm supplex, erstens aufs Kniee, dann auf den Erdboden mich beugend, drittens ganz ausgestreckt, und nachdem der Kardinal mir dreimal geboten, aufzustehen, da stand ich auf. Das gefiel dem Kardinal sehr wohl, den Sieg verhoffend."

Dieses „ausstrecken" ist übrigens nur gewöhnliche klösterliche Ehrfurchtsbezeigung gegen jeden Vorgesetzten und konnte dem Kardinal gar nicht auffallen.

Wie Luther selbst berichtet (De Wette I, 76), nahm ihn der Kardinal väterlich und mit größter Milde auf, und legte ihm im Auftrage des Papstes drei Punkte vor, wie Luther sich zu verhalten habe:

1) Er möge in sich gehen und seine Irrtümer zurücknehmen.
2) Versprechen, in Zukunft sich derselben zu enthalten.
3) Alles meiden, wodurch die Kirche in Wirren gebracht werden könnte.

Am ersten Tage erbat sich Luther Bedenkzeit. Am anderen Tage (10. Oktober) kam er wieder und las vor Zeugen, nämlich vier Räten des Kaisers und einem Notar, vor dem Kardinallegaten von einem Zettel, den er in der Hand hielt, folgende eidliche Versicherung ab (protestationem), um jeden Argwohn einer Ketzerei zu benehmen: „Ich Bruder Martinus Luther, Augustiner, bekenne öffentlich vor Jedermann, daß ich ehre und folge der heiligen römischen Kirche in allen meinen Worten und Werken, sie seien gegenwärtig, künftig oder schon geschehen und so etwas darwider (die Kirche) geschehen oder geredet worden wäre, das will ich für unbedacht erachtet haben. So wahr mir Gott helfe und seine heiligen Evangelien." (Cochleus ad annum 1518, p. 8.)

Pistorius anatomia Lutheri, I. Teil: „Der ander böß Geist," Azoara III, cap. I, pag. 39, schreibt über diesen Eid das Gleiche.

Das steht, sagt Pistorius, in Tomo I. Lat. Oper. Martin. Luther. fol. 186. Jenae. Rhebart 1579. Ferner steht es in der Wittenberger Ausgabe von 1550 tom. I. p. CCIX. a, die unter Melanchthons Augen erschien. Ebenso in Acta R. P. Mart. Lutheri apud Legatum Augustae. Wittenberg 1518, pag. 6; Luthers Werke, Bd. 15, S. 687. In anderen

Ausgaben ist dies ausgelassen. Das Gleiche gesteht nach Pistorius Luther am 10. Oktober in einem Briefe an Spalatin in Epistolis latinis fol. 83, daß er nämlich gesagt habe: Wenn er etwas in einem anderen Verstand, als die heilige römische Kirche glaubt, geredet habe, daß er sich selbst verdammen und einen Widerruf thun wolle.

Cajetan berichtet über den Vorgang brieflich an den sächsischen Kurfürsten — vorausgesetzt, daß die Lutheraner nicht seinen Bericht fälschten:

Am folgenden Tage (10. Oktober) kam Luther wieder zugleich mit Staupitz (dem Gesandten des Kurfürsten, einem Notar, Link, dem Karmeliten Frosch, zwei anderen Karmeliten und vier Senatoren des Kaisers).

Und während ich erwartete, daß er sich in Wahrhaftigkeit erkennen würde, fing er an, vor einem Notar, den er mitgebracht hatte, zu protestieren. Ich, hierüber lächelnd, ermahnte ihn wieder aufs freundlichste, er möge doch derartige thörichte Aufführung unterlassen, sich besinnen und zur Gesundheit zurückkehren; es werde hart für ihn sein, gegen den Stachel auszuschlagen. Darauf fügte Luther noch hinzu, er wolle mir schriftlich antworten; ich hätte tags zuvor genug mit ihm in Worten Fechterspiel getrieben. Über diese Frechheit des Menschen erstaunt, antwortete ich ihm: Mein Sohn, ich habe weder mit Dir Fechterspiel getrieben, noch will ich mit Dir fechten; ich bin lediglich bereit, auf Wunsch des Fürsten Friedrich Dich väterlich und gütig zu hören, nicht um zu disputieren und zu streiten, und Dich der Wahrheit gemäß zu erinnern und zu belehren, auch, wenn Du willst, mit Sr. Heiligkeit dem Papste Leo X. unserem Herrn und der römischen Kirche Dich auszusöhnen.

Die Frechheit und Grobheit im Benehmen des Mönches Luther gegen den gelehrten, gereiften, edlen Kirchenfürsten, der ihm gegenüberstand als Vertreter der kirchlichen Autorität, ist allerdings staunenswert; aber Luther war nie anders. Was sollte der Notar? Konnte etwa der Kardinal leugnen, wie Luther, und lügen?! Das „Fechterspiel" beweist, daß der Kardinal dem Luther ordentlich hinausgab, und dem eitlen Professor den Standpunkt klar machte.

Cajetan fährt fort: Darauf baten sowohl er, als Staupitz mich, ich möge ihn schriftlich hören.

Es galt aber Kardinal Cajetan als einer der gelehrtesten Männer seines Zeitalters (doctorum virorum miraculum sagt Ughelli). Ehe Cajetan nach Deutschland kam und wußte, daß er je mit Luther zu thun haben werde, hatte er schon gleich nach Luthers Thesen eine Schrift über die Ablässe verfaßt. Deshalb wußte Cajetan sehr gut, daß Luther früher ganz bestimmte Irrtümer über den Ablaß und die Gewalt des Papstes

vorgebracht hatte und ließ sich durch die Ausflucht Luthers, mit seiner Protestation über den Widerruf dieser Irrtümer hinwegzukommen, nicht von der Hauptsache ablenken, daß Luther jene vorgenannten drei Punkte erfülle, die er am Tage vorher (9. Oktober) aus Auftrag des Papstes vernommen habe.

Anstatt darauf einzugehen, beteuerte Luther nur wieder, daß er sich nicht bewußt sei, etwas gesagt zu haben, was gegen die heilige Schrift, die Kirchenväter, gegen die Dekretalen der Päpste und die gesunde Vernunft sei. Cajetan aber bestand auf der aufgestellten Forderung.

Luther bat dann wiederholt, seine Verantwortung schriftlich führen zu dürfen. Cajetan gab das zu. Nun brachte aber Luther derart abweichende Meinungen vor, daß dem Kardinal klar war, Luther mache nur Worte, sein Sinn aber sei in seinen Irrtümern verstockt. Deshalb erklärte er ihm, wenn er nicht widerrufe, sei er im Auftrage des Papstes den Kirchenstrafen verfallen. Der Kardinal erklärte dem Luther bestimmt, wenn er nicht widerrufe, solle er ihm nicht mehr kommen. Luthers Doppelzüngigkeit war aufgedeckt durch die feste Haltung Cajetans. Über die Absichten Luthers giebt sein Briefwechsel Aufschluß.

Nach De Wette, I, 143, schrieb Luther im nämlichen Briefe vom 10. Oktober an Spalatin nach der ersten Audienz, daß der Kardinal alle Milde verheiße, aber es seien seine (Luthers) Freunde doch der Ansicht, daß er demselben nicht trauen dürfe. „Ich weiß nicht recht, ob der Hochwürdige Herr Legat mich fürchtet oder Ungeheures im Schilde führt.“

Der Legat hatte durch seine Verwendung in Rom bewiesen, daß ihm darum zu thun sei, mit Milde Luther zur Einheit der Kirche zurückzuführen. Aber Luther erklärte am 11. Oktober an Melanchthon: „Ich will lieber untergehen, als widerrufen, was ich so trefflich gesagt habe.“

Er spielte vor dem Kardinal Komödie. Am nämlichen Tage, am 11. Oktober, warf er sich vor dem Kardinal nieder auf den Erdboden (De Wette, I, 176), und bat mit aller Ehrfurcht und Demut um Verzeihung, wenn er etwas unbesonnen geredet oder gehandelt habe, er sei völlig bereit, sich belehren und führen zu lassen in eine gesundere Einsicht. Der Kardinal versuchte es noch, durch Staupitz und Link auf Luther einzuwirken, um ihn zur Besinnung zu bringen. Von diesen ist nach der Sachlage anzunehmen, daß sie Luther bestärkten. Link heiratete noch vor Luther. Staupitz riet Luther, vom Legaten an den Papst zu appellieren, was Luther auch that.

Am 17. Oktober schrieb Luther einen Brief an den Kardinal mit leeren Redensarten, daß er die aufrichtigste Reue empfinde über sein Be-

tragen, daß er unehrerbietig gegen den Papst gewesen. Er wolle sich Mühe geben, ein anderer zu sein, daß er hinfort nicht mehr disputieren und schreiben, sondern seine Sache ruhen lassen wolle. Nur möge auch seinen Gegnern, die „mich provocirt haben", Schweigen geboten werden. Angefangen hatte aber sicher er selbst. Zugleich bat er den Kardinal, an den Papst zu berichten, damit die Kirche entscheide. „Denn nichts anderes wünsche ich, als die Kirche zu hören und ihr zu folgen." (De Wette I, 169.)

Das war wieder Verstellung; denn am 13. Oktober schrieb er an Spalatin (De Wette I, 149): „An einer Appellation aber arbeite ich täglich, indem ich auch nicht eine Silbe widerrufen will."

Obwohl Luther dem Kardinal ins Angesicht und brieflich immer schmeichelte, sorgte er dafür, daß seine Appellation an den Papst in Augsburg am 22. Oktober an den Thüren des Domes angeheftet wurde, um gegen den Kardinal Unwillen zu erregen. In der Nacht des 20. Oktober entfloh Luther so eilig aus Augsburg, daß er Schuhe und Strümpfe und Hosen zurückließ. (Evers, Pred. S. 181.) Daher kömmt wohl die verbreitete Volkssage, als hätte er in Augsburg auch die Bratwürste nicht bezahlt. Ohne daß ihm jemand nacheilte, ritt Luther acht Meilen weit bis Monheim, so daß er nicht mehr stehen konnte und im Stalle auf die Streu hinfiel. Nuntius Aleander in Worms schildert die Vorgänge in Augsburg so:

Wenn nun Luther auf dem Reichstage angehört und verurteilt würde, wer sehe dann nicht, daß er von den weniger kompetenten Richtern sofort an ein Konzilium appellieren würde? Und dann solle er es wohl wiederum so machen, wie er es mit dem Legaten von St. Sixtus (Cajetan) zu Augsburg gethan: als er nämlich am ersten Tage mit lauter Stimme alles widerrufen hatte, was in seinen Schriften der apostolische Stuhl nicht billigte, änderte er tags darauf seinen Sinn und brachte unter Zuziehung eines öffentlichen Notars und umgeben von einer großen Schar Augsburger ein Blatt Papier bei, auf dem er erklärte, daß er nicht mehr auf seinem mündlichen Widerruf bestände, sondern an seinen Schriften festhielte, und ging dann frei und ungestraft von dannen, da er unter sicherem Geleit dorthin gekommen war.

Kardinal Cajetan schickte einen Brief an den Kurfürsten von Sachsen, worin er diesen aufforderte, den aus Augsburg entflohenen Luther nach Rom zu liefern. Der Kurfürst aber gab diesen Brief — dem Luther. So stand der Kurfürst zu Luther.

Das ganze wühlerische Treiben des Augustinermönches Luther gewährt einen Einblick in den Verfall des Ordenslebens und der Disciplin bei

diesen Augustinern, da Luther von dieser Seite freie Hand hatte, und sogar in seinem Ordensprovinzial Staupitz einen Ratgeber und Verteidiger fand. Staupitz mit seinen Kameraden floh einige Tage vor Luther, ohne seinen Wirt zu bezahlen, und hatte vorher noch für Luther ein Pferd besorgt zur Flucht aus Augsburg. (Evers, Prediger in Trebra, S. 181.) Staupitz wurde erst schwankend, als ihm bedeutet wurde, daß Luthers entschiedenste Anhänger zum Teil „Leute seien, die in H....häusern aus- und eingingen". (Brief Luthers an Staupitz, Evers, S. 120.) Noch am 9. Februar 1521 schrieb Luther an Staupitz: „Ich fürchte, daß Du zwischen Christus und dem Papste hängen bleibst, während Du doch siehst, daß sie im heftigsten Streit begriffene Feinde (!) sind. Willst Du mir nicht folgen, so laß mich gehen. In der That, höchst betrübt hat mich Deine Unterwerfung und mir einen anderen offenbart, als jenen Staupitz, den Verkünder der Gnade und des Kreuzes." Staupitz hatte sich so bloßgestellt, daß er im Orden unmöglich war. Er trat mit Dispensation aus und starb katholisch in Salzburg in einem anderen Orden.

Am 31. Oktober 1518 schrieb Luther, wieder in Sicherheit, von Wittenberg aus an Spalatin, er werde nun seine Antworten auf des Kardinals Vorlagen nebst Appellation veröffentlichen. (De Wette I, 166.)

Am 28. November 1518 veröffentlichte Luther seine Appellation an ein Konzil. (Luth. op. lat. 2, 438—445.) Am 11. Dezember 1518 schreibt Luther an Link (De Wette I, 193): „Siehe, ich schicke Dir meine Akten, die ich schneller veröffentlicht habe, als der Legat gehofft haben mag, damit Du siehst, ob ich recht vermuthe, daß jener wahre Antichrist bei Paulus in der Kurie regiere, daß er schlechter als die Türken sei, glaube ich beweisen zu können."

Die Darstellung der Verhandlung in Augsburg ist schwierig, weil Luther in bekannter Weise „die Akten" schrieb und darin prahlte, sich verstellte und Unwahres berichtet. Andererseits sind auch davon noch Stücke von seinen Anhängern unterdrückt worden. Nuntius Aleander sagt einfach, daß Luthers Akten voll Lügen sind. So stellt sich die Verdrehung Luthers schon darin bloß, daß er prahlt, Kardinal Cajetan habe gegen ihn nie eine Silbe aus der heiligen Schrift vorgebracht, könne es auch nicht, so sehr er wollte.

Nun ist bekannt, daß Cajetan schon mit 20 Jahren in einer Disputation mit dem berühmten Picus von Mirandola sich auszeichnete, der doch andere Kenntnisse hatte, als Luther. Der heiligmäßige Cajetan lebte als Kardinal noch wie ein Dominikanerordensbruder, war Doktor und Professor der Theologie in Padua und Professor der Schrifterklärung

in Rom, Sachwalter und Redner bei mehreren Konzilien und schrieb Bibelkommentare, die schon vor Luthers Übersetzung gedruckt wurden. Luther stellt sich selbst ein schlimmes Zeugnis aus, wenn er von Cajetan Unkenntnis behauptet. Wenn Luther den Kardinal des „Unglaubens“ und hochfahrenden Wesens beschuldigte, so verstand Luther unter Glauben seinen eigenen lutherischen Glauben, „sein Evangelium vom Himmel“. Und was soll man im Hinblicke auf Luthers Sprache und Schriften denken, wenn Luther von „Feinheit“ sprechen will? Der Kardinal, als Vertreter der kirchlichen Lehrautorität, konnte mit Luther nicht verhandeln wie Partei gegen Partei. Das hatte Luther im Sinne gehabt. Übrigens war zu einer Disputation Dr. Eck hinreichend, um Luthers Gelehrtenstolz zu dämpfen!

„Wird wohl,“ sagt Evers (früher protestantischer Pastor, S. 129), „ein protestantisches Kirchenregiment sich darauf einlassen können, einem einzelnen, einen Irrtum verbreitenden Geistlichen die Konzession zu machen, daß es ihm erst beweist, worin er geirrt habe, wenn doch seine Abirrung mit der herrschenden Kirchenlehre in solchen Gegensatz tritt, wie Luthers Lehre zur Lehre der katholischen Kirche?“ Luther wollte nie widerrufen, sondern seine Lehre der Kirche aufdrängen, als eine ex Deo, von Gott ihm gegebene.

Papst Leo X. ging noch nicht gegen Luther vor, sondern erließ 9. November 1518 eine Bulle über die Lehre vom Ablaß und bedrohte die Widersprechenden mit der Exkommunikation.

Der Papst sendete den päpstlichen Kammersekretär Karl v. Miltiz nach Deutschland, welcher im Januar 1519 mit Luther in Altenburg zusammentraf. Dieser Miltiz scheint weder das Ansehen, noch die Umsicht des Kardinals Cajetan gehabt zu haben. Mutig scheint Miltiz nur gegen den gehorsamen Mönch Tetzel gewesen zu sein. Diesem warf er in einem harten Brief vor, er sei die alleinige Schuld an dem ganzen Skandal (wie Luther vorgegeben hatte), und gestattete dem alten kranken Manne nicht einmal die von dem Hasse der Augustiner gegen ihn, den Dominikaner, in Umlauf gesetzte Verleumdung zu widerlegen: er habe gesagt, daß der Ablaß auch ohne die Reue wirksam sei . . . auch wenn jemand die grellsten Sünden begangen habe. . . . Luther vergrößerte diese Verleumdung noch durch den Hinweis, Tetzel habe so auf der Kanzel gelehrt. (Evers, S. 135.)

Auf seinem Sterbebette erhielt jedoch Tetzel noch den Brief Luthers, worin Luther selbst versichert, der Handel sei nicht des Tetzel wegen angefangen, sondern das Kind habe viel einen anderen Vater. (Luthers

Briefe, Bd. 1. S. 336.) Luther erkannte, daß er dem Tetzel unrecht gethan und ihn nur als Vorwand zum Streite benützt hatte. Tetzel starb voll Gram über alle Unbilden am Abend des 4. Juli 1519 um sechs Uhr, als eben die Mönche draußen im Chor zu Ehren der heiligen Jungfrau das Salve Regina sangen, mater misericordiae, da lag er im Todeskampfe. Und als die Mönche anhuben zu singen: Unter Deinen Schutz und Schirm fliehen wir, . . . da gab er seinen Geist auf. So starb er im Dominikanerkloster zu Leipzig, während Luther mit Eck dort disputierte, und wurde in der Paulinerkirche daselbst begraben, die höchste Auszeichnung, welche man ihm anthun konnte.

Luther schrieb über Miltiz am 2. Februar 1519 an Egranus (De Wette I, 216): „Karl Miltiz ist zu unserm Kurfürsten gesandt mit mehr als 70 apostolischen Breves (!!), zu dem Zwecke erlassen, daß er mich lebendig oder gebunden nach Jerusalem zu jener Mörderin Rom führe.“ Der schwache, leichtgläubige Miltiz war dem doppelzüngigen verstellerischen Luther nicht gewachsen. Die Akten der Verhandlungen stammen natürlich wieder aus Luthers Feder.

Auch Miltiz soll Luther in vielen Worten zum Widerrufe aufgefordert haben; aber Luther soll wieder ausweichend verlangt haben, daß die Art des Widerrufes angegeben und der Irrtum begründet werde. „Schließlich kamen wir überein, daß dem Bischofe von Salzburg oder Trier die Sache übergeben werde. Und so gingen wir freundschaftlich auseinander, sogar mit einem Kuß.“ Sollte der naive Miltiz geglaubt haben, Luther, der dem Papste Gehorsam versicherte, und ihn zu gleicher Zeit den Antichrist nannte, der den Bann verachtete, und an ein Konzil appellierte — werde sich dem Bischofe von Salzburg oder Trier fügen?!!

Luther selbst bemerkt schon im vorhinein zu diesem seltsamen Vorschlage in einem Briefe an seinen Kurfürsten im Januar 1519: „Aber ich sorg, der Papst wollt nit leiden einen Richter (den Bischof von Salzburg), so werd ich des Papsts Urtheil auch nit leiden.“ Luther beansprucht hier schon gleiche Autorität, wie der Papst. Was würde ein protestantischer Landesfürst als „Summepiscopus“ sagen, wenn gegen ihn ein Universitätsprofessor solche Ansprüche machen wollte?

Luther hatte dem Miltiz versprochen, zu schweigen, was er so wenig im Sinne hatte, wie früher in Augsburg, und so wenig hielt, wie nach seiner Flucht aus Augsburg. Dagegen schrieb Luther am 5. März 1519 auf Zureden des Miltiz aus Altenburg einen Brief an den Papst, welcher in der Verstellung Unglaubliches leistete. Evers schreibt hierüber S. 137—139:

„Wenn wir diesen Brief lesen, so vergessen wir nicht, was er bereits am 11. Dezember 1518 an W. Link schrieb: Seine Feder gehe schon mit größeren Dingen schwanger; in der römischen Curie regiere der wahre Antichrist, wie er glaube, beweisen zu können. Lesen wir nun seinen Brief an den, welcher ihm der Antichrist ist, wie er demnächst glaubt, beweisen zu können: „Allerseligster Vater, es zwingt mich wieder die Nothwendigkeit, daß ich Hefe der Menschen und Staub der Erde, Deine Seligkeit und so große Majestät anrede. Daher möge Deine Seligkeit dieses Dein Schäflein würdigen, ihm Dein väterliches und in Wahrheit Christum stellvertretendes Ohr mildiglichst zu leihen und dies mein Blöken gefälligst zu vernehmen. Es ist bei uns gewesen dieser ehrsame Mann Karl Miltiz, Deiner Seligkeit Kammersekretär und hat die schwerwiegendsten Beschwerden bei dem erlauchtesten Kurfürsten Friedrich geführt über meine Unehrerbietigkeit und Verwegenheit gegen die römische Kirche und Deine Seligkeit und fordert Genugthuung. Ich habe das gehört und den tiefsten Schmerz empfunden, daß mein so treu und eifrig gemeinter Dienst das Unglück haben mußte, daß das, was ich zum Schutze der Ehre der römischen Kirche angefangen hatte, sogar bei dem Haupte dieser Kirche selbst in Unehrbietigkeit und in einen alles Uebels vollen Verdacht hat gerathen müssen. Aber was soll ich thun, allerseligster Vater? ich bin gänzlich rathlos, die Macht Deines Zornes kann ich nicht ertragen und weiß doch keinen Rath, wie ihr entrinnen. Es wird Wiederruf meiner Disputation von mir gefordert. Wenn ich das leisten könnte, was durch denselben verlangt wird, unverzüglich würde ich's thun. Da nun aber meine Gegner mir das Widerspiel halten und mich drängen, sind meine Schriften weiter verbreitet, als ich jemals gehofft hatte; zugleich haben sie sich in Vieler Herzen tiefer festgehängt, als daß sie könnten zurückgerufen werden, zumal unser Deutschland heute eine wunderbare Blüthe zeigt von Genies, Gelehrsamkeit, Urtheil. Wenn ich die römische Kirche ehren will, so scheint mir vor allen Dingen die Sorge obzuliegen, daß ich in keiner Weise widerrufe. Denn jenes widerrufen, hieße nichts anderes, als die römische Kirche mehr und mehr verunehren, und die Anklagen wider sie in aller Mund bringen.

Jene, jene, wahrlich allerseligster Vater, haben der römischen Kirche diese Beleidigung zugefügt und sie beinahe in Schmach gebracht, bei uns in Deutschland, denen ich Widerstand geleistet habe, d. h. die durch ihre faden Redereien unter dem Namen Deiner Seligkeit nur den schändlichsten Geiz kultivirt und die Heiligkeit mit der Schande Aegyptens befleckt und verabscheuenswerth gemacht haben. Und als ob das noch nicht Uebels genug wäre, verklagen sie mich, der ich solchen ihren entsetzlichen Gräueln

entgegen getreten bin, als den Urheber ihrer Ruchlosigkeit bei Deiner Seligkeit.

Nun allerseligster Vater, vor Gott und aller Creatur bezeuge ich, daß ich niemals im Willen gehabt habe, noch auch heute beabsichtige, die Macht der römischen Kirche und Deiner Seligkeit auf irgend eine Weise anzurühren oder durch irgend welche Hinterlist zu untergraben. Ja, vielmehr aus Herzensgrund bekenne ich daß die Macht dieser Kirche sei über alles und nichts sei ihr vorzuziehen im Himmel und auf Erden, außer dem einen HErrn über alle, Jesu Christo. Und nicht möge Deine Seligkeit irgend welchen Falschheiten Glauben schenken, welche anders über Luther hinterlistige Aussagen bereiten. Und das einzige, was ich in jener Sache thun kann, ich verspreche sehr gern Deiner Seligkeit, daß ich hinfort jenen Gegenstand der Ablässe ruhen lassen und gänzlich schweigen will (nur mögen auch meine Gegner jene leeren Prahlereien zurückhalten) und daß ich auch für das Volk eine Schrift veröffentlichen will, durch welche sie erkennen und bewogen werden, reinen Sinnes die römische Kirche zu verehren und nicht ihr die Ruchlosigkeit jener aufzubürden; daß sie auch nicht meine Heftigkeit gegen die römische Kirche nachahmen, die ich gebraucht oder vielmehr mißbraucht habe und bin ausgeschritten gegen jene Blöker, ob endlich durch Gottes Gnade oder durch solche Bemühung die erregte Uneinigkeit wieder beigelegt werden könne. Denn das allein habe ich erstrebt, daß nicht durch die Abscheulichkeit fremder Habsucht befleckt wurde die römische Kirche, unsere Mutter, und nicht die Völker verführt würden in Irrthum noch lernten die Liebe den Ablässen nachsetzen. Alles übrige wird von mir weniger geschätzt, wie es denn auch frei ist. Werde ich aber noch mehr vermögen oder erkennen, werde ich ohne Frage völlig bereit sein. Christus erhalte Deine Seligkeit in Ewigkeit. Altenburg, den 3. März 1519."

Von den in diesem Meisterstück jener Diplomatie, welche die Worte gebraucht, um den Gedanken zu verbergen, enthaltenen, teils halb, teils ganz unwahren Anklagen wider seine Gegner will ich absehen. Ich setze sogar einmal, sie seien völlig der Wahrheit gemäß, so bleibt doch eine völlige Unwahrheit, daß Luther nichts anderes gewollt habe, als die Ehre und Macht der römischen Kirche zu retten. Seine Briefe und Handlungen strafen ihn in solcher Weise Lügen, daß es unbegreiflich bleibt, wie ein Mann, der den Namen Christi immer im Munde führt, Gott und alle Kreatur zum Zeugen anrufen kann, daß das sein einziges Bestreben gewesen sei, daß er niemals dagegen habe operieren wollen. Ebenso unbegreiflich bleibt, wie der Mann die Stirn haben kann, zu schreiben, er wolle

auch jetzt nicht die Macht der Kirche oder des Papstes anrühren oder hinterlistig untergraben, während er in dieser Zeit, wo er dieses schreibt, seine Sätze für die Leipziger Disputation vorbereitet und die Dekretalien durchstudiert, um womöglich beweisen zu können, das Papsttum sei nur menschlichen Rechtes, ja es sei der Antichrist. Diesen Brief an den Papst schreibt er den 3. März 1519. Und den 13. März 1519, also zehn Tage später, teilt er seinem Freunde Spalatin mit: „Ich studiere auch die Entscheidungen der Päpste, für meine Disputation und (in's Ohr sage ich Dir's) ich weiß nicht, ob nicht der Papst der Antichrist ist oder sein Apostel; so jämmerlich wird verzerrt und gekreuzigt Christus (d. i. die Wahrheit) in seinen Dekreten. Ich werde in wunderbarer Weise zermartert, daß so dem Volke Christi mitgespielt wird unter dem Schein von Gesetzen und des Christennamens. Allmählig werde ich Dir meine Glossen zu den Dekreten abschreiben, damit auch Du siehest, was es sei, mit der Hintansetzung der Schrift Gesetze zu machen, nur in der Sucht, die Tyrannei zu erlangen; zu schweigen von all' den anderen Handlungen der römischen Curie, die den Werken des Antichrist auf ein Haar gleichen und an denen sie Ueberfluß hat. Es erstehen mir täglich mehr und mehr Hilfsquellen und Stützpunkte für die heilige Schrift." (De Wette I, 239.) Hiermit halte man den Brief vom 11. Dezember 1518 an Link zusammen. Auch ist zu beachten, daß die Entschuldigungen, welche Luther in einem Briefe an den Kurfürsten vom 13. März 1519 vorbringt, wegen seiner (wider das dem Fürsten und Miltiz gegebene Versprechen, schweigen zu wollen) beabsichtigten Beteiligung an der Leipziger Disputation, ebenfalls auf einer völligen Unwahrheit beruhen.

Luther verstand es, wie eben gezeigt wurde, wahrhaft meisterhaft „die Worte zu gebrauchen, um seine Gedanken zu verbergen". Durch verdrehte und falsche Anklagen sucht er die anzuschwärzen, welche ihm widerstanden. Die offenkundigste Unwahrheit ist diese: „daß er nichts anderes gewollt habe, als die Ehre und Macht der römischen Kirche zu retten." Seine gleichzeitigen Briefe und Handlungen strafen ihn in solcher Weise Lügen, daß es unbegreiflich bleibt, wie ein Mann, der versichert, alles von Gott zu haben (ex Deo), — und somit auf besondere Erleuchtung sich beruft — bei dieser offenbaren Verlogenheit Glauben finden konnte. Vielleicht versichern uns die neuesten Verfasser der Lutherlegenden, daß Luthers Lügen eine „prophetisch-dunkle" Sprache sind, welche bei anderen Menschen als Verstellung und Lüge verabscheut werden müßten. Ein Prophet und Apostel, wie Luther, dürfe nicht nach den zehn Geboten geprüft werden, wie andere Christen. — Luther sprach sich selbst

das Urteil (in der Antwort gegen Hofkaplan Emser, 7. Th. 150. Bl. pag. 1), als er schrieb: „Wenn ich einmal so **gelogen,** falsch und so grob genarrt erfunden würde, so wäre alle meine Lehre und Ehre, Glauben und Treu ganz aus. Jedermann würde mich für einen Buben und ehrlosen Bösewicht halten." — An solchen Zügen in Luthers Charakter, welche protestantische Legendenverfasser ängstlich zudecken, erkennt man die Notwendigkeit einer historisch richtigen Darstellung des Lebens und Wirkens Luthers.

Übrigens schreibt auch der lutherische Professor Dr. Kawerau, dessen Kampflust gegen Janssen beim Lutherjubiläum eigens dekoriert wurde: „Auch bei dieser (Lutherbiographie von Plitt) wie bei so vielen anderen (richtig allen!!) biographischen Darstellungen unseres Luthers bleibt wenigstens für den Referenten die Empfindung bestehen, daß es nicht der ganze **naturwüchsige Luther,** sondern ein in pietätsvoller Liebe und unter dem Einfluß einseitiger, auf seine Rechtfertigung bedachten Traditionen **geglätteter** und verfeinerter Luther sei, der hier dem evangelischen Volke vorgeführt werde. . . . Die **übliche Weise,** Luthers Leben zu zeichnen, giebt uns in mancher Beziehung nur ein abgeblaßtes Bild und giebt denen, welche unsere Pietät gegen Luther nicht teilen, immer wieder ein gewisses **Recht,** diese Geschichtschreibung der Parteilichkeit zu bezichtigen." Theolog. Litt. Zeit. Leipzig 5. Mai 1883. Das ist nicht bloß ein „bezichtigen" — diese dreihundertjährige protestantische Geschichtsfälschung ist unleugbare Thatsache. So, wie Luther selbst mit Lüge begonnen hat. — —

Bei einer solchen Verstellung und bei einer solchen Selbstüberhebung, die sich noch dazu auf göttliche Offenbarung stützen wollte, waren überhaupt alle Verhandlungen zwecklos. Luther wollte nur Zeit gewinnen, um seine Umsturzideen möglichst weit zu verbreiten, und seinen Anhang zu verstärken.

V. Kapitel.

Luthers Disputationen.

1519.

Dr. Johannes Eck von Ingolstadt, welcher damals Prediger in Augsburg war, schrieb dem Bischofe von Eichstätt Anmerkungen (Obelisken) zu mehreren Streitsätzen Luthers, welche ohne des Eck Absicht in Luthers Hände kamen, der hinwiederum gegen Eck, von dem er eine hohe Meinung hatte, im März 1518 Entgegnungen (Asterisken) veröffentlichte.

Als nun Luther in Ordensgeschäften in Heidelberg war, veranstaltete er am 26. April im Augustinerkloster zu Heidelberg unter großem Zulauf von Professoren, Studenten, Bürgern und Hofleuten eine öffentliche Disputation zur Verteidigung seiner angegriffenen Streitsätze, ohne des Eck und seiner Obelisken zu erwähnen.

Seine Thesen gefielen den Heidelberger Theologen nicht und einer der Doktoren meinte: „Wenn die Landleute das hörten, sicher würden sie euch steinigen und morden."

Man war sich also klar über Luthers Theologie und Absichten.

Luthers Zweck war, Aufsehen zu machen. Disputationen, als litterarischer Zweikampf, führen zu keiner Lehrentscheidung. Sie zeigen etwa die Belesenheit, die Gedächtnisstärke, die Redegewandtheit der Streitenden im Verhältnisse des einen Mannes zum anderen. Morgen können beide besser sich unterrichtet haben und ihre Schulmeinungen in vielem ändern. Mit Luther war überhaupt jede Disputation im voraus eine Komödie, da er „alles aus Gott habe". (10. Juli 1518 an Wenzel Link.)

Auf dem Rückwege hätte Luther gerne auch in Erfurt öffentlich disputiert. Aber seine früheren Lehrer Trutvetter und Usinger mahnten ihn väterlich von seinem Vorgehen gegen die Kirche ab. Luther schrieb 18. Mai 1518 an Spalatin: „Die eigensinnigen Alten" seien Verschmäher

seiner Lehren, aber die Jugend sei auf seiner Seite. — Ein zweifelhaftes Anzeichen!

Eck wurde in die Sache gezogen, als Luthers Freund Dr. Andreas Bodenstein aus Karlstadt im Fränkischen, und deshalb genannt „Karlstadt", Thesen drucken ließ gegen des Eck Obelisken, die er verdrehte und den Eck verleumdete. Eck schrieb ruhig und versöhnlich gegen Karlstadt, ohne ihn zu beschwichtigen. 28. Mai 1518.

Luther brachte nun den Dr. Eck zur Zustimmung, mit Dr. Karlstadt in Leipzig öffentlich zu disputieren. (15. November 1518.) Dem Luther selbst hatte Cajetan eine öffentliche Disputation zu halten untersagt.

Am 4. Dezember 1518 schrieb Dr. Eck an die theologische Fakultät der Universität Leipzig und an den Herzog Georg von Sachsen, um Zulassung der Disputation. Am 31. Dezember 1518 erteilte der Herzog die Erlaubnis. Die Fakultät aber gab ihre Einwilligung nicht. Eck hatte aber bereits am 29. Dezember 1518, ohne Wissen hiervon zwölf Thesen drucken lassen über den „Ablaß" und die Gewalt des Papstes und schickte sie Luther zu. Luther, der hierin seine Lehrmeinungen angegriffen sah, ergriff die willkommene Veranlassung, sich selbst einzumischen, so daß er im Januar 1519 einen Brief an Karlstadt drucken ließ, worin er den Dr. Eck grob verletzte und seinen Entschluß kund gab, selbst gemeinsam mit Karlstadt gegen Dr. Eck aufzutreten.

Am 15. Februar 1519 schrieb deshalb die Universität Leipzig an den Herzog, er möge verhindern, daß Luther ohne des Herzogs und der Universität Willen disputiere.

Am 19. Februar 1519 bat Luther den Herzog Georg um Zulassung der Disputation. Eck setzte die Disputation auf den 27. Juni fest, er sähe aber gerne, schrieb er, daß Luther vorher seine Meinung ändere und dem apostolischen Stuhle Gehorsam leiste. Die Disputation fand gegen den Willen der kirchlichen Behörde, der Bischöfe von Merseburg und Brandenburg statt. Die Leipziger theologische Fakultät wurde vom Herzog Georg dazu genötigt.

Dr. Eck ging ohne jeden Begleiter nach Leipzig, hatte sofort beim Herzoge Audienz und ging am 23. Juni mit der Frohnleichnamsprozession. Anders zogen Luther und Karlstadt am 24. Juni ein. Sie fuhren auf unbedeckten Rollwägen, während an zweihundert mit Spießen und Hellebarden bewaffnete Wittenberger Studenten neben den Wägen herliefen, als ginge es zu einer Räubersynode, wo Prahlerei, Drohung, Lärm und Gewalt entscheiden soll, statt zu einer gelehrten Disputation, wo Schriftstellen und Verstand siegen müssen. Voran fuhr Karlstadt als der Ältere

und vorgebliche Gegner des Eck. Luther und Melanchthon fuhren nach. So ging der Zug durch die Stadt, wo begreiflicherweise alle Straßen voll Zuschauer wurden. Vor der Paulinerkirche, wo im Dominikanerkloster Tetzel im Sterben lag, zerbrach dem Karlstadt der Wagen und er fiel in die nicht reinliche Straße. That sich auch weh. Luther fuhr kalt an ihm vorbei und ließ ihn liegen. Für Karlstadt nahm dies das Volk als üble Vorbedeutung.

Ehe noch die Wittenberger in ihrer Herberge waren, ließ der zuständige Bischof von Merseburg an den Leipziger Kirchenthüren das Verbot der Disputation anheften unter Strafe des Bannes. Herzog Georg von Sachsen aber, sonst ein kirchlich gesinnter Fürst, gab seinen Räten Pflug und Kochel den Befehl: „Wo sich unser Freund, der Bischof von Merseburg, unterstünde, die Disputatoren zu belästigen, so sollten sie zuvorkommen." — „Wir haben gethan", schreibt der Herzog später 1525 an Luther, „als einer, der deine Sach gern gut sähe." Der Herzog hatte anfangs gehofft, daß Luther sich nicht von der Kirche trennen wolle und werde, sondern daß aus der Disputation mit Gelehrten die Wahrheit klar werde und die schlechten Beweggründe beleuchtet, die man den Ablaßpredigern unterschob.

So wollte der Herzog mit weltlicher Gewalt kirchliche Fragen regeln.

Am 26. Juni wurde das Programm der Disputation zwischen Eck und Karlstadt vereinbart. Am 27. Juni begann dieselbe mit einer großen Prozession in die Kirche St. Thomas, wo ein Hochamt vom heiligen Geist gehalten wurde. Nach dem Gottesdienste ging der Festzug zum Schlosse. Der Herzog hatte den Saal der Pleissenburg dekorieren und zwei Katheder gegenüber aufstellen lassen. Über dem Katheder für Eck war das Bild des heiligen Georg angebracht. Über dem Luthers das Bild des heiligen Martinus. Alles deutet darauf hin, daß man die Sache heilig ernst nahm. Ein Herold verkündete nun, daß nachmittags zwei Uhr die Disputation anhebe zwischen Eck und Karlstadt. Dann ging man zum Mittagsmahle.

Vier Tage stritt Eck gegen Karlstadt über den freien Willen des Menschen und die Mitwirkung mit der Gnade am 27. und 28. Juni und am 1. und 2. Juli.

Karlstadt hatte sich einen Schubkarren voll Bücher in den Saal fahren lassen. Eck trat frei hin, wie ein Held, im Gefühle der Überlegenheit der Wahrheit und im Selbstvertrauen auf seine Wissenschaft und Belesenheit in der Bibel und den Kirchenlehrern. Karlstadt behalf sich

mit Ablesen von Zetteln und aus Büchern, während Eck aus dem Gedächtnisse sofort entgegnete. Am dritten Tage verbat sich Eck diese Ableserei, welche unter Gelehrten als unwürdig galt, als gegen die Gewohnheit anderer Universitäten und verlangte, daß Karlstadt seine Bücher und Zettel zu Hause lasse und Mann gegen Mann auf der Stelle aus dem Gedächtnisse antworte. — Karlstadt hatte auch einen Notar bestochen, der ihm des Eck Erörterungen mitschrieb. Karlstadt arbeitete dann bequem zu Hause dieselben mit anderen Gelehrten aus und schrieb für den folgenden Tag wieder theologische Fuchsfallen für Eck (insidias tendere, sagt Luther), um sie bequem abzulesen. — Karlstadt konnte das „Lesen" nicht lassen. Anfangs entschuldigte er sich mit seinem Sturze vom Wagen und las am vierten Tage weiter. Eck appellierte an die Vorsitzenden und Räte. Diese verwarfen des Karlstadt Ableserei als ungehörig. Karlstadt war auf den Sand gesetzt, murrte und ging trotzig davon. Sein Wittenberger Troß stürzte nach. Der Stolz war gedemütigt. „Karlstadt hat Schand eingelegt für Ehre," sagt Luther. — „Die scheußliche arrogantia (Selbstüberschätzung) habe Karlstadt betrogen." — Lauterb. 190.

Damit die mit kirchlicher Feier und ernstem Gepränge begonnene und durch das lächerliche Davonlaufen des Karlstadt gesprengte Disputation der Leipziger Universität nicht zum Gespötte werde, ließ man nun Luther und Eck zusammentreten.

Luthers Auftreten macht nicht den Eindruck eines von Ernst, Frömmigkeit und Wahrheit erfüllten Gottesgelehrten, sondern eines dreisten Schauspielers, wie er selbst im voraus die Disputation einen „Jahrmarcht" nannte, wozu er sich vom Kurfürsten einen neuen Habit erbettelt hatte. Er schritt zum Katheder mit einem Blumenstrauß in der Hand, an dem er roch, und prahlte mit einem wertvollen Ringe am Finger. Wie kleinlich an einem Bettelmönche in so feierlichem Augenblicke! Wie wenig Luther von einem Mönche hatte, zeigt seine Antwort auf eine Bemerkung Ecks über die Privilegien der Augustiner: „Ich wollte, es gäbe keinen Bettelorden," sagte Luther, welcher sich durch einen Eid verpflichtet hatte, als Bettelmönch zu leben!

Luther wird geschildert als ein Mann mittlerer Größe, mager, im Streiten und Tadeln anmaßend und bissig mit schriller, scharfer Stimme.

Luther verließ sich wie Karlstadt darauf, in einem Buche sein Wissen mitzutragen.

Eck war ein Mann von gewaltiger Größe, Brust und Stärke.

Luther selbst hatte über Ecks Gelehrtenruf folgendes Urteil gefällt: „Insignis vereque ingeniosae eruditionis et eruditi ingenii homo."

„Ein Mann von ausgezeichneter und wahrhaft talentvoller Gelehrsamkeit und gebildetem Geiste." (L. Briefe, Bd. 1. S. 59.)

So trat Eck dem theatralischen, eitlen, dreisten, unklösterlichen Luther entgegen am 4. Juli.

Luther ergriff das Wort und das erste, was er sprach, war Lüge. Luther behauptete, daß er nicht vom Primat des Papstes sprechen würde, wenn nicht Eck angefangen hätte. Eck überwies ihn der Lüge, da ja Luther den Primat des Papstes angegriffen und geleugnet habe, — und Luther — mußte verstummen.

Auch im Verlaufe der Disputation leugnete Luther die göttliche Einsetzung des Primates. Die Schriftstelle Matthäus 16, 18: „Du bist Petrus (d. h. Fels) und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen," suchte er durch die geradezu komische Ausflucht zu verdrehen, daß Christus unter „Felsen" nicht den „Petrus" verstanden habe, sondern beim Worte „Felsen" auf seinen eigenen Leib gezeigt habe, und sich selbst als den Felsen bezeichnet habe. — — Von da geht die menschliche Willkür an, statt der übereinstimmenden, überlieferten Schriftauslegung. Dabei verdammte Luther jeden, der die Schrift anders auslege und verstehe, als gerade er.

Ferner leugnete Luther die Freiheit des menschlichen Willens, und verkannte damit das ganze Wesen der Erlösung, Rechtfertigung, Buße und Genugthuung, also die ganze Lehre Christi. Auch verwarf er die unfehlbare Autorität der Konzilien.

Dabei verwahrte sich der verwirrte Theploge Luther gegen den Vorwurf einer Trennung von der Kirche, „er habe nie eine Spaltung gebilliget und werde eine solche in Ewigkeit nicht billigen."

In Eck siegte die Klarheit über Luthers Verworrenheit, die sich gleichbleibende Lehre der Kirche über die Professorenerfindungen eines Luther und Karlstadt, die sich später selbst todfeindlich bestritten, wie die verschiedenen protestantischen Prädikanten noch heute.

Karlstadts und Luthers Niederlage im Kampfe gegen Eck waren unleugbar und vollständig.

Über die so mühsam in Scene gebrachte Disputation war gerade Luther selbst am meisten durch seine und Karlstadts Niederlage enttäuscht. Wie Cochleus p. 13 schreibt, hielten sich Luther und Karlstadt für die beiden größten Gelehrten in der „ganzen Welt".

„Es ist schlecht disputiert worden," schrieb Luther an Spalatin. „Karlstadt legte schande für ehr ein zu Leipsig, denn er ist ein sehr unglücklicher Disputator." (Lauterbachs Tageb. 190.)

Über Eck schrieb Melanchthon an Ökolampadius: 21. Juli 1519:

„Apud nos magnae admirationi plerisque fuit Eccius ob varias et insignes ingenii dotes.“ (Bei uns erregte Eck bei sehr vielen Bewunderung wegen seiner verschiedenen und ausgezeichneten Geistesgaben.)

Bedrängt durch Eck rief Luther aus: „Das Ding ist nit in Gottes Namen angefangen, es wird auch nit in Gottes Namen ausgehen.“ (Cochleus.)

Durch die Beweisführungen des Eck ist Luther „um einen bedeutsamen Schritt über seinen bisherigen Standpunkt hinausgedrängt, bis zu der Behauptung fortgegangen, daß ein allgemeines Konzil geirrt habe,“ schreibt Dr. Burk, prot. Konsistorialrat (Luther S. 111). „Luther selbst scheint über die Tragweite seines Wortes erschrocken zu sein.“ (Ders. S. 112.) Luther erhielt also diesen Unterricht nicht vom Himmel (ex Deo), sondern durch die Schläge des Eck.

Als Eck für das Fegfeuer auf II. Maccab. verwies, ging Luther ein zweiter „Blitz“ auf (so stellt sich Dr. Burk S. 112 Luthers Erleuchtungen vor). Er ließ die Schrift nicht als kanonisch gelten, was bequemer war und für ihn das klügste. So lernte Luther immer Neues „von Gott“, um sich aus der Verlegenheit zu helfen. Luther und Karlstadt hatten nicht geglaubt, schreibt Cochleus p. 16, daß Dr. Eck ein so großer Mann sei, wie sie ihn gefunden hatten. Sie beide hatten wenig Mut mehr zu einer ferneren persönlichen Disputation, sondern verlegten sich auf das Schreiben von Traktätlein. Vor Eröffnung der Disputation hatte man sich Kampfrichter ausbedungen. Luther wollte nicht darauf eingehen, daß Universitäten die Entscheidung unterbreitet werden solle, er meinte, die gemischte Zuhörermasse solle das Urteil abgeben. Natürlich im Poltern war Luther überlegen, da verdiente er den Preis.

Am 14. Juli wurde die Disputation abgebrochen und Eck, Karlstadt und Luther unterzeichneten einen Vertrag, daß die Universitäten Paris und Erfurt den Schiedrichterspruch fällen sollten und zwar bloß die Doktoren der Theologie an denselben. Den Schlußakt der Disputation am 15. Juli wartete Luther nicht ab, sondern verließ im drückenden Gefühle seiner Niederlage und seines gedemütigten Gelehrtenstolzes vorher Leipzig. Eck wurde als Sieger gefeiert und blieb neun Tage in Leipzig. Das verdroß Luther sehr, wie er am 20. Juli an Spalatin schrieb: „Die Leipziger haben uns weder begrüßt noch besucht und gehalten als die verhaßtesten Feinde; jenen (Eck) begleiteten sie, hingen ihm an, kneipten zusammen, luden ihn ein, beschenkten ihn endlich mit einer Tunika und fügten ein Schamlot (Zeug aus Kamelziegenhaaren) hinzu, sind mit ihm spazieren geritten; kurz, was sie nur erdenken konnten, haben sie versucht, um uns zu beleidigen.“

Wie die lutherischen Kritiker den Tetzel verläumden, so machen sie es mit Eck. Die Erholung in Leipzig von dreiwöchentlichem Gelehrtenkampfe nennt der selbstgefällige Köstlin „sinnliche Genüsse". Was sagt Luther von sich? „Ich fresse wie ein Deutscher und saufe wie ein Böhme." — Eck verteidigt sich ruhig: „Ich weich der luge nit, ich förchte deren abgeschniter von der Kirche und Secter tausend nit. Sie mögen mir schimpfliche Namen anhängen, wie sie wollen; ich will es leiden, wenn sie mich nur einen glaubigen Menschen und Christen sein lassen." (Wiedemann, Dr. Eck, S. 363.)

Schon während der Disputation in Leipzig machte der von Luther mitgebrachte Troß von Studenten durch Roheit, Zügellosigkeit und Rauflust nötig, daß der Herzog eine Wache von sechsundsiebenzig Mann am Schlosse aufstellen ließ. In deren Herbergen mußten die Wirte bewaffnete Posten an die Tische stellen. Um den Eck vor dieser Bande zu beschützen, mußte man Bewaffnete in der Nähe seiner Wohnung aufstellen. Luther hatte anfangs beantragt, die Zuhörermasse solle zwischen ihm und Eck das Urteil sprechen. — Dazu schienen diese Studenten mitgebracht.

Wenn man dem Eck Trunkenheit und Unzucht andichtete, so wurde er hierin mit Luther und seinem Anhang verwechselt.

Luther schildert sich selber in einem Briefe an Spalatin vom 13. Oktober, indem er die Gründe angiebt, warum er sich aus Leipzig davongemacht: „Du siehst auch, wie scharf die Leipziger mich beobachten. Wenn jener (Eck) seinen Leipzigern heimlich schreibt, daß ich lustig und leichtsinnig gewesen bin und sogar mit unserem Pistorius Würfel gespielt habe, so möchten auch jene eine Veranlassung herbeiziehen, und meinen Lebenswandel mit dem Wort, dessen Unterricht durch mich sie hassen, vergleichen. — Luther fühlte recht gut, daß sein Lebenswandel immer in schreiendem Widerspruche stand mit seiner vorgeblichen „reinen Theologie". — An Eck rächte sich Luther durch boshafte Witze, wie „Eck verstehe nicht mehr von der Theologie, als der Esel von der Leier". (De Wette 1, 305.) — Luther und Melanchton selbst bestätigen, wie oben angeführt, des Dr. Eck hervorragende Gelehrsamkeit, und gestehen, daß „schlecht disputiert" worden ist von Luther und Karlstadt.

Des Eck klare Auseinandersetzungen, Schriftbeweise und Väterstellen zeigten dem verwirrten Luther erst seine Irrtümer und die Größe derselben.

Des Eck Schlußworte waren: „daß Luther mit seinem Pochen auf die Schrift sich doch nur stelle, als habe er allein die Vollmacht, die Schrift auszulegen, als habe er wie ein zweites Orakel des Apollo, allein Schriftverständniß, mehr als die Väter."

Von diesem klaren Standpunkte aus kämpfte Eck gegen die lutherischen Irrlehren sein ganzes bewegtes Leben lang. Im Liebfrauendome in Ingolstadt besagt ein einfacher Pflasterstein mit der Aufschrift „Hic Joannes Eccius in pace“, wo der „glaubige Christ“ nach den „Treffen mit Ketzern“ Frieden gefunden hat.

Der schon öfter citierte Dr. Burk schreibt S. 112: „Luther äußerte sich sehr unbefriedigt über jene Disputation, wie auch Melanchton als seine Meinung aussprach, solches Streiten habe mit Christo (der angeblich durch Luther rede) nichts zu schaffen.“ Das heißt: Luther, Karlstadt und Melanchthon, der dem Luther einflüsterte, hatten in Eck ihren Mann gefunden, der ihren wissenschaftlichen Stolz dämpfte.

Irgend einen Einfluß auf eine Entscheidung in Lehren des Glaubens kann ein litterarischer Zweikampf einiger Gelehrter gar nicht haben.

„Der Glaube wird nicht durch eines Menschen Autorität“ bewirkt, läßt Dr. Burk S. 113 den Luther schreiben. Aber auch Luther ist nur ein Mensch. Und zwar ein Mensch, der nicht so viel wußte, wie Eck.

Dr. Burk, S. 112 meint, daß Luther aus dem Unterrichte des Eck gelernt habe. — . . . „Durch die Einwürfe seines Gegners wurde er zu größerer Klarheit und Entschiedenheit geführt.“ Das ist wahr! Eck zeigte dem Luther die hussitische Seite, die Folgerungen seiner Lehren, seine Irrtümer gegen Konzilien und die heiligen Schriften. „So kommt ihm ein „Stück“ evangelischer Heilswahrheit nach dem anderem zu klarem Bewußtsein.“ (Dr. Burk, S. 114.)

Wer merkt da nicht dies „stückweise“ neue Evangelium bis zur Nonne Katharina? Ebenso „stückweise“ werfen Pastoren jetzt Luthers Lehren wieder weg, wie in der Rheinpfalz, Hamburg, Berlin.

Für Luthers eingeschlagenen Weg waren überhaupt das Verhör in Augsburg, die Verhandlungen mit Miltiz und jede Disputation zwecklos. Er hielt sich für unfehlbar und wollte einfach seine Ansichten der ganzen Kirche aufdrängen.

Die theologische Fakultät in Köln stellte aus Luthers Schriften eine Anzahl ketzerischer Sätze zusammen, auf Grund deren sie aussprach, diese Schriften sollten mit Feuer verbrannt und ihr Urheber zum Widerruf genötigt werden. Die Fakultät zu Löwen trat diesem Urteil bei. Eck reiste im Januar 1520 nach Rom.

Luther verfaßte Brandschriften gegen Papst und Kirche, grobe Schmähschriften gegen seine gelehrten Gegner Prierias, Katharinus, Eck, und suchte Verbindung mit allen für Umsturzideen arbeitenden Männern in Kirche und Reich.

VI. Kapitel.

Luthers Anhänger.

1519—1521.

Als Vorläufer Luthers kann Erasmus von Rotterdam gelten. Erasmus, geboren um 1464, war dem Luther in allem voraus und sein rechtes Muster. Erasmus, genannt von Rotterdam, unehelicher, verrufener Abkunft, wurde ohne Beruf Augustiner, wie Luther. Um 1491 entlief er aus dem Kloster, zog in der Welt umher und wurde exkommuniziert, weil er das Ordensgewand abgelegt hatte. Sonst war er ein Mann von hervorragenden Talenten, viel belesen in kirchlichen und profanen, griechischen und lateinischen Schriftstellern und in der Bibel. — Aber man klagte, daß der „gelehrte" Erasmus fast nie die heilige Messe lese, ja sie nicht einmal anhöre, das Brevier nicht bete, sogar dasselbe bespöttle und ohne Scheu Fasten- und Abstinenzgebote übertrete. Hierin war er schon lutherisch vor Luther. Als sein Prior ihn aufforderte, ins Kloster zurückzukehren, sagte er, daß er zum Leben im Kloster nicht geeignet sei und sprach jene lutherische, auch jetzt noch von Freimaurern verbreitete Ansicht aus, „die Klöster hätten früher der Welt zum Heile gereicht, jetzt aber sei ihr Bestehen Ursprung und Grund des herrschenden Verderbens."

Papst Leo X. ließ um 1517 den verlogenen Gelehrten durch Ammonius, Legaten in England, auf „demütiges Bitten" von der Exkommunikation lossprechen und erlaubte ihm, als Weltgeistlicher zu leben. Erasmus lebte aber gar nicht geistlich. Unsittlich in Schriften und Wandel, trank er stark Wein, bettelte als Hochstapler an allen Höfen für seine litterarischen Lobhudeleien und bekam seine Schränke voll Pokale, Löffel, Uhren, Ringe, während er die „Bettelmönche" verspottete. Von seiner Gelehrsamkeit hatte er die Meinung, „ein Erasmus wird in vielen Jahr-

hunderten nicht wieder gefunden." Wegen seiner vielfachen litterarischen Publikationen und Ausnützung der neuen Druckkunst, übte er auf seine Zeit eine großartige, freilich entchristlichende Einwirkung aus, so daß man ihn den Voltaire seiner Zeit nannte. Der Humanist Mutian schrieb: „Erasmus übersteigt das Maß menschlicher Begabung. Er ist zu verehren wie ein göttliches Wesen." — Erasmus schrieb solche Spöttereien über alles Heilige, daß die späteren Feinde der katholischen Kirche nur plumper schrieben — aber nichts Neues mehr.

Am 12. Februar 1521 kömmt der päpstliche Legat Aleander auf Erasmus zu sprechen. Er schildert ihn als einen sehr unzuverlässigen Mann, der es bald mit diesem, bald mit jenem halte, in dessen Schriften noch schlimmere Dinge ständen, als in denen Luthers.

Mitarbeiter Luthers waren die meisten Humanisten aus der Schule des Erasmus, großenteils eitle, seichte Litteraten und Poëten, welche teils als Hofschranzen an den verschiedenen üppigen Höfen zum höheren Bediententum gehörten, wie Ulrich von Hutten, teils als Professoren wirkten, wie Mutian, Euricius Cordus, Justus Jonas, Eobanus Hessus, vergleichbar vielen dermaligen freimaurerischen, kirchenfeindlichen Philologen, Professoren, Litteraten, Preßbanditen und besonders „Studenten".

Auch litterarische Mastbürger, wie in Nürnberg und anderen großen und kleinen Städten, welche gerne sehen, wenn andere Leute recht fromm leben, fasten und beten, und immer sehr strenge Sittenrichter sind. Kleriker, welche schon im Konkubinat lebten, oder zu heiraten hofften. Sittenlose Mönche, zunächst Augustiner und Kameraden Luthers in den verschiedensten Klöstern. Diese Augustiner schafften zuerst die heilige Messe ab. Der Ordensprovinzial Link in Nürnberg heiratete schon vor Luther 1523. Gutgesinnte Männer, welche sich anfangs hatten täuschen lassen durch die gleißenden Verheißungen einer Verbesserung der Sitten und Abschaffung von Mißbräuchen, sagten sich los von Luther, als seine Umsturzpläne gegen die Glaubenslehre der Kirche zu Tage traten.

Aus eigener Anschauung schreibt Cochleus: „Die Humanisten stritten unverdrossen mit dem Munde und der Feder für Luther und stimmten die Herzen der Laien günstig für seine Sache. Sie griffen die Prälaten und Theologen mit allerlei Schmach und Spottreden an und beschuldigten sie der Habsucht, der Hoffart, des Neides, der Unwissenheit und Rohheit. Der unschuldige Luther, sagten sie, werde von diesen nur darum verfolgt, weil er gelehrter sei, als sie, und weil er Freimuth genug besitze, um gegenüber den Betrügereien und dem Blendwerk der Heuchler die Wahrheit zu sagen."

„Da sie nicht bloß talentvolle und scharfsinnige Leute waren, sondern auch die Sprache mündlich und schriftlich mit Geschick handhabten, so war es ihnen ein leichtes, bei den Laien Gunst und Mitleid für Luther zu erwecken, als ob er um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen verfolgt werde von den scheelsüchtigen, habgierigen und unwissenden Geistlichen, die in Trägheit und Schwelgerei dahinlebend durch die Erfindungen des Aberglaubens dem dummen Volke Geld entlocken wollten."

Um des Erasmus Gunst flehte Luther brieflich am 28. März 1519. Erasmus empfahl Luthers Sache und wurde so der Vater der Umsturzbewegung in Deutschland, während er sich von Luther wegleugnete und dem Papste Gehorsam heuchelte. Luther selbst geißelte später dessen Doppelzüngigkeit. Und noch empfindlicher, viel feiner und gebildeter geißelte später Erasmus den Luther. Am wildesten geberdete sich Crotus Rubianus, welcher, obwohl selbst ein Ungläubiger, am 16. Oktober 1519 seinen „gelehrten und heiligen Freund" Luther aufforderte, als einen Erwählten des Herrn, rücksichtslos gegen den päpstlichen Stuhl, den Sitz des Verderbens, vorzuschreiten, er habe als zweiter Paulus eine besondere Mission vom Himmel erhalten.

Durch die Humanisten fand Luther in Augsburg, Nürnberg, Straßburg, Schlettstadt, Basel und Zürich eifrige Förderer. Diese ungläubigen kirchenfeindlichen Litteraten benützten ausgiebig die neue Buchdruckerkunst, um Spottschriften und Verhöhnungen gegen das bestehende Kirchenwesen zu verbreiten. Man betrachtete Luther als den Evangelisten der Freiheit. Und unter Freiheit verstand jeder die Hinwegräumung dessen, was ihm, wie er meinte, hinderlich war, in Staat und Kirche seine Pläne durchzusetzen. Viele der Anhänger hatten es nur abgesehen auf Umsturz. In Wort und Schrift untergruben sie die Autorität in Reich und Kirche.

Unter den Abenteurern, welche die Umsturzpläne Luthers für sich auszubeuten suchten, war besonders Ulrich von Hutten einer der ränkevollsten. Von Charakter kirchenfeindlich, obwohl ein litterarischer Schmarotzer des Erzbischofs von Mainz, schrieb er im April 1518, als er von Luthers Streitigkeiten hörte, an einen Freund:

„Als mir kürzlich ein Ordensbruder erzählte, was in Sachsen vorgehe, antwortete ich ihm: Fresset einander, damit ihr von einander gefressen werdet. Der Himmel gebe, daß unsere Feinde (!) so heftig als möglich gegen einander kämpfen, und sich hartnäckig gegenseitig aufreiben mögen."

Hutten verband sich mit dem Abenteurer und Raubritter Franz von Sickingen zur Durchführung seiner Umsturzpläne. Diesen hatte er

im Feldzuge, im April 1519, gegen den Herzog Ulrich von Württemberg kennen gelernt. Beide Raubritter hofften auf den neuen Kaiser Karl und seinen Bruder Ferdinand. Durch Vermittelung Melanchthons wendete sich Hutten im Februar 1520 an Luther, da der Heuchler nicht offen für Luther eintreten konnte, um seine Pension beim Erzbischofe und Kurfürsten Albrecht in Mainz nicht der Gefahr auszusetzen.

Am 20. Januar 1520 schrieb Hutten an Melanchthon: „Sickingen trug mir auf, Luther zu melden, daß er, falls er im Streite etwas Widriges erfahre, und von keiner anderen Seite bessere Hilfe besitze, zu ihm kommen möchte, er werde thun, was er vermöge. Glaube mir, er wird von anderer Seite kaum eine gesichertere Hilfe haben. Luther wird von Sickingen geliebt."

Hutten als Vorläufer moderner freimaurerischer Preßbanditen hatte auf seinem Schlosse Steckelberg eine Druckerei eingerichtet für Schmähschriften jeder Art. In einem solchen Dialoge: „Die römische Dreiheit" hat er das Programm entworfen für die Kulturkampfredensarten, wie wir sie auch jetzt noch in liberalen freimaurerischen, namentlich preußischen Blättern finden. Unter anderem schreibt er darin: „Gegen das Gift, das aus dem Herzen des Papstes dampfe, gebe es keine Arznei; mit seinem Schutz könne sich noch decken, wem jeder andere Betrug, alle Ränke, Kniffe, Pfiffe, alle Listen und Anschläge fehl geschlagen seien. Der Papst sei ein Bandit und die Rotte dieses Banditen heißt Kirche. Was säumen wir noch? Hat denn Deutschland keine Ehre? Hat es kein Feuer? Haben es die Deutschen nicht, so werden es die Türken haben. Die Schwerter der Türken seien nöthig, wenn die Christen selbst kein Einsehen hätten und sich noch fürder vom Aberglauben bethören lassen und die Uebelthäter nicht strafen würden. (Hutten wünscht also die Türken herbei, wie später Luther.) Drei Uebel erwünsche er dem römischen Pfuhle, dem Sitze des Verderbens: Pest, Hunger und Krieg."

„Rom ist der See aller Unreinigkeit (so schrieb Hutten, der an der Lustseuche verschied!), die Pfütze der Ruchlosigkeit, der unerschöpfliche Pfuhl des Bösen: und zu seiner Zerstörung sollte man nicht, wie um einem gemeinen Verderben zu wehren, von allen Seiten zusammenlaufen? nicht alle Segel aufspannen, alle Pferde satteln? nicht mit Feuer und Schwert losbrechen? (Eine Mordbrennersprache!) Rom ist die große Scheune des Erdkreises, in welche zusammengeschleppt wird, was in allen Ländern geraubt worden, in deren Mitte jener unersättliche Kornwurm sitzt, der Vielfraß, der des Getreides unendliche Haufen verheert. Er ist umgeben von seinen zahlreichen Mitfressern (so schreibt dieser Schmarotzer

des Erzbischofs!), die uns zuerst das Blut ausgesogen, dann das Fleisch abgenagt haben, jetzt aber an das Mark gekommen sind, uns die innersten Gebeine zerbrechen, und alles, was noch übrig ist, zermalmen. Werden da die Deutschen nicht zu den Waffen greifen, nicht mit Feuer und Schwert anstürmen?" (Strauß, Gespräche Huttens, 98—183.) Hierzu konnte später Luther nicht viel aufhetzenderes und gröberes mehr beifügen. Auch ihre jetzigen Nachtreter schmieren bloß nach. —

Nach Herausgabe dieser Schrift im April 1520 kam Hutten mit Crotus Rubianus in Bamberg zusammen und sie vereinbarten, auf Luther einzuwirken, um ihn zu den äußersten Schritten gegen Rom zu bewegen und ihn als Werkzeug für die politisch-kirchliche Umwälzung zu gebrauchen. Von Bamberg aus wendete sich Crotus Rubianus am 28. April 1520 an Luther, den größten der Theologen, auf daß er voranschreite auf seinem Wege. Er möge der Einladung Sickingens, des großen Führers des deutschen Adels, folgen. Von seinen Feinden drohe ihm Lebensgefahr, bei Sickingen finde er Sicherheit gegen alle seine Nachsteller. —

Dem abergläubischen Luther hatte Hutten eine solche Furcht vor Verfolgern beigebracht, daß er am 16. April an Spalatin schrieb: „Er sei gewarnt worden, daß ein Doktor der Medizin, der durch Zauberei nach Gefallen sich unsichtbar machen könne, abgesandt sei, um ihn zu tödten!" (Natürlich hätte das der Papst gethan — der Antichrist!) Infolge dieser Ratschläge des Crotus wendete sich Luther brieflich an Sickingen. Im Mai 1520 versicherte auch der Ritter Silvester von Schaumburg Luther seines Schutzes.

Am 4. Juni 1520 richtete Hutten, der bettelhafte Hofschranze des Erzbischofes von Mainz, sein erstes Schreiben an Luther, worin er seine humanistisch-heidnische Anschauung verstellend, sich in Kutte und Kapuze maskiert und mit frommen Bibeltexten um sich wirft. „Es lebe die Freiheit, Christus helfe! Denn seine Vorschriften verfechten wir, seine durch den Dunst der päpstlichen Satzungen verdunkelten Lehren bringen wir wieder an das Licht. An mir hast du einen Anhänger (und was für einen!) für jeden Fall. Wir wollen mit einander die Freiheit verfechten und das schon so lange geknechtete Vaterland befreien. Sickingen fordert dich auf, zu ihm zu kommen. Er wird dich deiner Würde gemäß freihalten und gegen Feinde aller Art vertheidigen." Zugleich zeigt er dem Luther an, daß er heute zu Ferdinand reise, dem Bruder des Kaisers, um dort „für unsere Sache" zu wirken. Das Geld zu dieser Reise zum Kaiser nach Brüssel erhielt Hutten vom Erzbischofe von Mainz, der diesen

ränkesüchtigen Feind der Kirche trotz seiner Brandschriften bei sich geduldet. Er selbst hoffte wohl, bei einer Losreißung Deutschlands von Rom, Primas einer deutschen „Nationalkirche" zu werden.

Am 8. Juni 1520 schrieb Melanchthon: „Hutten begibt sich zu Ferdinand, dem Bruder des Königs Carl, um der Freiheit vermittelst der mächtigsten Fürsten den Weg zu bereiten; was also dürfen wir nicht hoffen?" — Luthers Anschluß an die Revolutionspartei war Thatsache. Luther schrieb an Hutten: „Auf Sickingen setze er größeres Vertrauen, als auf irgend einen Fürsten." Cochleus p. 86. Im Juni 1520 schrieb Luther an Spalatin: „Sie sind zu Rom alle toll, thöricht, wüthend, unsinnig, Narren, Stock, Stein, Hölle und Teufel worden."

Am 11. Juni 1520 erbot sich der Ritter Silvester von Schaumburg zum Schutze Luthers hundert vom Adel aufzubringen. Diesen Brief überschickte Luther an Spalatin mit den Worten: „Mir ist der Würfel gefallen, ich verachte die Wuth der Römer, wie ihre Gunst; ich will mich in Ewigkeit nicht mehr mit ihnen aussöhnen, noch Gemeinschaft mit ihnen haben, mögen sie das meinige verdammen und verbrennen. Zur Vergeltung will auch ich, ich müßte denn anders kein Feuer bekommen können, verdammen und öffentlich verbrennen das ganze päpstliche Recht, das heißt jene lernäische Hydra der Ketzereien. Silvester von Schaumburg und Franz von Sickingen haben mich von Menschenfurcht befreit." (Burkhardt Luth. Briefwechsel. 29.)

In einem Briefe an einen Ordensgenossen sagt Luther weiter: Franz von Sickingen verheißt mir durch Hutten seinen Schutz gegen alle meine Feinde. Das Nämliche thut Silvester von Schaumburg mit Fränkischen Adeligen. Ich habe von ihm einen schönen Brief. Nun fürchte ich nichts mehr, sondern gebe schon ein Buch in deutscher Sprache gegen den Papst heraus von des christlichen Standes Besserung; ich greife darin den Papst auf das heftigste an, gleichsam als den Antichrist. (De Wette I, 466 ff.) — Dieses in Aussicht gestellte Buch Luthers war sein Sendschreiben „An den christlichen Adel deutscher Nation", welches im August 1520 erschien und das eigentliche Kriegsmanifest der Revolution gegen die katholische Kirche war.

In seiner Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation" stellte Luther den Grundsatz auf, welchen der Böhme Huß vorgebracht hatte: „Was aus der Taufe gekrochen ist, das mag sich rühmen, daß es schon Priester, Bischof und Papst geweihet sei."

Aus dieser Lehrmeinung, die Luther schon im August 1520, also vor der Zustellung der päpstlichen Exkommunikation (im Septbr. 1520)

und vor Verbrennung der Bulle durch ihn (10. Dez. 1520) kund gab, ist sein Entschluß klar, „daß er sich in Ewigkeit nicht mehr mit den Römern aussöhnen will.“ Der protestantische Geschichtsschreiber Maurenbrecher hebt treffend hervor, wie Luther durch Proklamierung des allgemeinen Priestertums und des Gemeindeprincips als Basis des neuen Kirchentums den gesamten Zustand der Kirche bis in die Wurzeln angriff. (Studien und Skizzen 342—347.)

Nach dieser Schrift, welche das Sakrament der Priesterweihe einfach vernichten wollte, und damit bereits das Sakrament der Beichte, das Sakrament des Altares, das Meßopfer, die letzte Ölung, die Firmung mit aufheben mußte — hat Luther eigentlich nichts mehr bringen können, was neuer und noch umstürzender hätte lauten können gegen die Lehre Christi, welche die heiligen Apostel auswählte, ihnen Vollmacht gab, den heiligen Geist mitteilte, und ihnen und ihren Nachfolgern den Bischöfen seinen Beistand versprach bis ans Ende der Welt.

Da Luther in dieser Schrift das Programm gegeben hat für alle späteren und auch heutigen Angriffe „gegen Rom“, so mag auch ein längerer Auszug hier Stelle finden.

„Was aus der Taufe gekrochen ist, das mag sich rühmen, daß es schon Priester, Bischof und Papst geweihet sei.“ Also auch die Weiber? wird man fragen. Nach Luthers Worten freilich. Auch die Weiber sind Menschen und aus der Taufe gekrochen, und dann schreibt Luther: „Die Geistlichen gebrauchen beim Beichthören das Amt der Entbindung und Absolution aus keinem rechten, sondern aus lauter verdammten Mißbrauch. Denn es ist jedermann, auch zu den Weibern gesagt: Was ihr auflösen werdet auf Erden, das soll auch im Himmel los sein, und so wird auch ein jeder entbunden!“ (Babyl. Gefängniß.) Diese Worte Christi waren aber nur an die Apostel gerichtet. Bei Luther wird das Heilige zur Posse, und die Schriftauslegung sehr oft zur schmutzigsten Possenreißerei. Hiebei muß man bemerken, daß Luthers Ansichten nirgends fertig sind. Der protestantische Theologe Arndt hat in einem trefflichen Schriftchen: „Blüthenstrauß aus Luthers Werken“ (Berlin) in mehr als 300 Citaten über 36 Hauptpunkte des christlichen Glaubens nachgewiesen, daß Luther über ein und denselben Gegenstand immer in Einer Schrift das Gegenteil von dem sagt, was er selbst in einer anderen behauptet hat. Wenn man also einen Lehrsatz nimmt aus einer Schrift Luthers, so wird ein Anhänger Luthers sagen: das ist nicht Luthers Lehre. Luther lehrt (in einem anderen Buche) das Gegenteil.

Der Nachweis läßt sich hier erbringen, betreffs des allgemeinen

Priestertums. Anderswo lehrt Luther: „Man soll die Bischöfe in großer Ehre halten, denn sie sind an Stelle der Apostel die Obersten über unsere Seelen.“ (Zehn Gebot.)

„An den deutschen Adel“ lehrt Luther: „Nur des Amtes halber sei ein Unterschied zwischen den Christen. Das priesterliche Amt übertrage aber die Gemeinde, ohne deren Willen und Befehl Niemand ein solches Amt an sich nehmen dürfe. Und wo es geschehe, daß jemand erwählt zu solchem Amt und durch den Mißbrauch würde abgesetzt, so wäre er gleich wie vorhin. Hat ihn die Gemeinde abgesetzt, so ist er ein Bauer oder Bürger, wie die andern; also wahrhaftig ist ein Priester nimmer Priester, wo er abgesetzt wird.“ Luther selbst lehrt das Gegenteil: „Die Priesterweihe ist ein Sakrament der Kirche Gottes.“ (De potest. pap.) Ebenso lehrt Luther: „Allein den Priestern wird vergönnt, die Sakramente zu reichen, die dazu ordinirt und geweiht sind (also nicht bloß aus der Taufe gekrochen), denn ein großer Unterschied ist, zwischen Priestern und Laien.“ (Resolut.)

Wenn Luther in seiner Schrift „Babylonisches Gefängniß“ lehrt: „denn es ist jedermann auch zu den Weibern gesagt: „Was ihr auflösen werdet auf Erden, das soll auch im Himmel los sein, und so wird auch ein jeder entbunden“, so lehrt der nämliche „Evangeliste“, wie er sich nannte: „Wir haben kein gewisses Zeugniß der Vergebung der Sünden denn allein durch das Urtheil und den Ausspruch des Priesters.“ (De X. praecept.) Eben dieser Luther lehrt: „Gott vergibt keinem seine Sünden, er demüthigte sich denn mit gebührender Reverenz unter seinen Statthalter den Priester.“ (Resolut.)

Wieder das Gegenteil davon schreibt Luther: „Die Kirche weiß von keiner Priesterweihe, diese ist uns erst von der Papstkirche erdacht und eine Dichtung, um allerlei Phantasie in der Kirche zu schützen.“ „Es wäre besser, daß einer ein gemeiner Frauenwirt oder ein Raubmörder, denn ein päpstlicher Pfaffe wäre.“ (Babyl. Gefängniß.)

So schrieb der Mann, der selber ein Priester war, von einem katholischen Priester getauft war, und das Brot der katholischen Kirche aß, ihr Gewand trug, von ihr erzogen und unterrichtet war, und in ihrem Klostergebäude lebte und sie dann so haßte. Dieser Luther schrieb wieder: „Man soll die Priester Christi in Ehren halten, wie Paulus gelehrt: die Priester, so vorstehen, sind zweifacher Ehren würdig.“ (Lib. visit.) Die Priester, Bischöfe und andere zu ehren, ist um des Gottes Wortes willen, das sie uns mittheilen und uns anzeigen, daß wir von Sünden erlöst seien.“ (Predigt v. d. Buße.) Das räume ein Lutheraner zusammen!!

So hat Arndt für alle Behauptungen Luthers aus eben seinen Werken Stellen citiert, worin Luther wieder gerade seinen Behauptungen widerspricht.

Über diese Widersprüche Luthers mit sich selber in seinen eigenen Schriften verfaßte zum Lutherjubiläum ein katholischer Theologe einen „Katholischen Katechismus aus Dr. M. Luthers Werken.“ (Würzburg 1883 bei Bucher.) Der Verfasser schreibt im Vorwort:

„Am 10. November 1483 erblickte Martin Luther zu Eisleben das Licht der Welt. Es sind sonach 400 Jahre, welche seit der Geburt des Wittenberger Professors verflossen. Ich finde es daher nur natürlich, daß die Freunde und Anhänger des Professors Luther dieses Jubeljahr nicht vorübergehen lassen, ohne ihren Heros zu feiern.

Auch ich möchte eine Festgabe darbringen; aber ich bin ein armer Mann. Gold und Silber habe ich nicht, doch was ich habe, das will ich geben. Ich verfüge über ein kleines Curiosum, welches dazu noch überdies alt ist. Dieses will ich als Festgabe zum Jubeljahre widmen.

Ich biete also hiermit das Curiosum eines Römisch-katholischen Katechismus, verfaßt von Martin Luther, verfaßt in den Jahren nach seinem Abfalle von der Kirche.“

Wenn also Dr. Burk und die übrigen Lutherlegende-Verfasser berichten, daß dem Luther „stückweise“ und wie ein „Blitz“ seine Erleuchtungen gekommen sind, so müssen sie und alle Prädikanten darauf verzichten, „unfehlbar“ zu sagen, was er eigentlich lehren wollte. Was an ihm katholisch, und was recht lutherisch ist — wo er ja und nein zugleich schreibt im nämlichen Atem.

Wer sich die Behauptungen Luthers ansieht, daß die „Gemeinde“ das priesterliche Amt übertrage, und daß ein Priester nimmer Priester sei, wo er „abgesetzt“ wird (von der Gemeinde), der wird Ansichten, wie sie in dem preußischen Kulturkampfe geäußert wurden, erklärlich finden.

Sehr richtig bemerkt auch der württembergische Konsistorialrat Dr. Burk S. 132 zu diesem Programm Luthers: „Freilich hat von dem, was Luther fordert, zu seiner Zeit nur Weniges seine Verwirklichung gefunden (die katholische Kirche ist bekanntlich größer als Deutschland), anderes ist seither erst nach langem Kampfe ins Leben eingeführt worden, wieder anderes ist Gegenstand der Arbeiten und Kämpfe unserer Zeit ... Aber das wird kein Unbefangener leugnen, daß Luther in dieser Schrift mit wahrhaft prophetischem (?) Blick die Ziele bezeichnet hat, denen die kirchliche und staatliche Entwicklung unseres Volkes (d. h. doch wohl zunächst des protestantischen und preußischen?) zuzustreben hat.

Er hat wie als Christ, so als Deutscher geredet." — So versuchten preußische Pastoren das Lutherjubiläum als Feier, als ein Jubiläum des geeinigten deutschen „Volkes" darzustellen und als selbstverständlich den katholischen Einwohnern in Deutschland anzusinnen, den „deutschen Mann" mitzufeiern, der die katholische Kirche in Deutschland verwüstet hat, und die traurigste, unheilbare Spaltung Deutschlands verursacht, unter deren Gewalt die Katholiken dermalen seufzen über Einschränkung ihrer freien Religionsübung.

Da Luther in der Schrift „An den Adel deutscher Nation" die sichtbare „Kirche" mit einem Federstriche vernichten will und an ihrer Stelle alle Vollmacht Christi der „Gemeinde", das heißt den verschiedenen Polizeichefs oder Kurfürstlichen Gnaden zu Füßen legt, die hier mit gleichem Rechte ein kalvinisches, dort ein zwinglisches und anderswo wieder ein lutherisches Christentum aus eigener Macht befehlen mochten, so mag es hier angezeigt sein, in Kürze die katholischen Grundsätze über die Kirche und ihre Glieder darzulegen.

Der heilige Apostel Paulus schreibt von der Offenbarung durch Christus: „Nachdem Gott in vielen Stücken und in vielen Weisen in den alten Zeiten zu den Vätern geredet, hat er in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn." (Hebr. 1, 1.)

Der Sohn Gottes kündigte es selbst als eine Aufgabe seines Wandels auf Erden an, die göttliche Wahrheit zu verkünden, indem er spricht: „Ich ward dazu geboren und bin dazu in die Welt gekommen, daß ich Zeugnis gebe der Wahrheit." (Joh. 18.)

Zur Fortsetzung seines Werkes wählt sich Christus nach einer im Gebete durchwachten Nacht zwölf Gehilfen, um eine Kirche zu gründen. „Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen." (Matth. 4, 19.) Er redet von der Kirche, die er bauen will: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen." (Matth. 16, 18.) Er redet von dieser bereits sichtbar bestehenden Kirche: „Geh' hin und sage es der Kirche." (Matth. 18, 17.) Sichtbar muß die Kirche sein, die sichtbare Glieder hat, sichtbar aufnimmt und ausschließt, die gottmenschliche Thätigkeit fortsetzt.

Er sendete diese Apostel aus, um einen ersten Versuch im Lehramte zu machen. (Matth. 10, 5.) Er überträgt ihnen dann sein Lehramt. „Wie du mich in die Welt gesendet hast, so habe ich auch sie in die Welt gesendet. (Joh. 17, 18.) Bei seiner Himmelfahrt setzte er sie in seine Gewalt ein: „Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden. Gehet hin und lehret alle Völker, sie taufend im Namen des Vaters und

des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie alles halten, was immer ich euch geboten habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“ (Matth. 28, 18—20.)

Christus redet nur von Einer Kirche, die er „meine Kirche“ nennt. „Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.“ (Matth. 16, 18.) Er vergleicht sie mit Einer Herde und mit Einem Hirten. Ebenso reden die Apostel von einer einzigen Kirche, wie von Einem Leibe. (Ephes. 2, 16; 4, 15. I. Kor. 12, 12.)

Diese einzige Kirche ist auf die Apostel gegründet (Ephes. 12, 20. Apok. 21, 14.); denn bei den Aufträgen Christi (Matth. 10, 18; 25, 18. Joh. 17, 18; 20, 21.) sind die Apostel allein da und angeredet.

Die Apostel handeln demnach als einzig berechtigte Lehrer (Gal. 1, 1. Röm. 15, 16. Ephes. 3, 7.) und verwerfen jede Anmaßung des Lehramtes. (I. Kor. 12, 28. 29.)

Sie verstoßen die aus der Kirche, welche anders lehren (I. Tim. 1, 20.) oder Ärgernis geben. (I. Kor. 5, 3. II. Tim. 2, 17. Tit. 3, 10. Hebr. 13, 9.)

„Wenn jemand euch ein Evangelium verkündiget gegen das, welches ihr empfangen habet, der sei verflucht.“ (Gal. 1, 9. II. Joh. 8—11.)

Die Apostel nahmen also ihre Sendung und ihre Vollmacht von Christus, nicht von der „Gemeinde“, die damals noch nicht existierte. Ihre Nachfolger erbten ihr Mandat in Kraft der Nachfolge und Einsetzung durch die Apostel, aber die „Gemeinde“ kann und konnte keines geben.

So handelte Paulus: „Um deswillen habe ich dich zurückgelassen in Kreta, damit du, was abgeht, zurecht richtest und bestellen mögest von Stadt zu Stadt Presbyter, wie ich es dir aufgetragen habe. (Tit. 1, 5.)

In dem allgemein als echt angenommenen Briefe des vierten Papstes, Klemens von Rom, welcher 92—101 die Kirche regierte, ist diese apostolische Übung und Handlungsweise unwiderleglich und aktenmäßig dargethan:

„Die Apostel haben ihr Evangelium an uns von Jesus Christus empfangen, Jesus Christus von Gott. Also hat Christus seine Sendung von Gott, die Apostel von Christus. „Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch.“ (Joh. 20, 21; 17, 18.) Beides in aller Ordnung nach Gottes Willen. (Galat. 1, 1.) Nachdem sie nun ihre Aufträge empfangen und durch die Auferstehung unseres Herrn Jesu Christi volle Überzeugung gewonnen hatten (Röm. 4, 21.), in Gottes Wort gefestiget und mit der Fülle des heiligen Geistes ausgerüstet waren, so zogen sie aus, das Evangelium vom nahenden Reiche Gottes zu verkünden.“

„Während sie nun in Stadt und Land als Reichsherolde lehrten,

setzten sie die Erstlinge der Bekehrten, nach vorgängiger Prüfung im heiligen Geiste, zu Bischöfen und Diakonen für die künftigen Gläubigen ein. Dies ist jedoch kein neues Institut; denn schon seit vielen Jahrhunderten stand in betreff der Bischöfe und Diakonen geschrieben: „Ich werde einsetzen ihre Bischöfe in Gerechtigkeit und ihre Diakonen in Treue.“ (Isai. 60, 17.)

„Unsere Apostel erkannten durch unseren Herrn Jesum Christum, daß um die bischöfliche Würde Streit entstehen würde. Aus diesem Grunde nun stellten sie in ihrer klaren Voraussicht die Vorgenannten auf und gaben ihnen einstweilen die Stellvertretung im Hirtenamte, damit, wenn sie mit Tod abgingen, andere erprobte Männer ihr Amt übernähmen.“

„Wir wollen lieber einen gründlichen Blick werfen in die Tiefen der göttlichen Erkenntnis, damit wir pflichtschuldigst alles in guter Ordnung thun, was der Herr zu bestimmten Zeiten uns zu vollziehen einschärfte, nämlich die Opfer und den Gottesdienst zu feiern; und zwar soll dies nicht nachlässig und ordnungslos geschehen, sondern zu bestimmten Zeiten und Stunden. Wo und durch wen er die Feier vollzogen wissen will, hat er selbst durch seinen höchsten Willen bestimmt. Dem Hohenpriester sind seine eigenen liturgischen Dienste übertragen, den Priestern ihr eigener Wirkungskreis gesteckt, und auch den Leviten obliegen eigene Dienstleistungen; der Laie endlich ist durch die Laiengebote gebunden.“ So schreibt der heilige Kirchenvater Klemens, welcher mit den Aposteln umgegangen ist und dem Petrus als Bischof nachfolgte.

Wer nicht voreingenommen ist, trotz aller seiner Widersprüche an Luthers Unfehlbarkeit glauben zu müssen, der etwas vorbringt, dem die ganze christliche Anschauung, Lehre, Übung und Ordnung seit 1500 Jahren entgegenstand und heute noch entgegensteht, der muß sehen: Christus nahm seine Sendung nicht von der Gemeinde, die Apostel auch nicht, ihre Nachfolger ebensowenig. Nicht zu der Gemeinde (oder wie Luther meint, auch zu Weibern) spricht Christus: Empfanget den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen u. s. w. Nicht zu der Gemeinde, sondern zu den Bischöfen spricht Paulus: „Habet acht auf euch und auf die ganze Herde, über die euch der heilige Geist als Bischöfe gesetzt hat, damit ihr Gottes Kirche regieret.“ (Akt. 20, 28.)

Ein Zeuge der Tradition, der heilige Ignatius, Bischof von Antiochia († 107), Schüler des Apostels Johannes, schreibt an die Magnesier: „Bemühet euch, alles in Vereinigung mit Gott zu thun, so daß der Bischof an Gottes Statt den Vorsitz führt, die Priester die Stelle der Apostelversammlung einnehmen. Nichts sei unter euch, was euch spalten

könnte, sondern seid einig mit dem Bischofe und den Vorgesetzten nach Muster und Lehre der Unvergänglichkeit."

Das ist heute noch die Einheit und Einigkeit der katholischen Kirche. Wie nehmen sich da die Hunderte von Spaltungen aus außerhalb der katholischen Kirche? Von denen jede das reine Evangelium für sich allein beansprucht?

Die Aufstellung Luthers, daß jedermann (und also jedes Weib) zum Priester geweiht sei, der aus der Taufe gekrochen, führte bald zu komischen Scenen.

Weislinger schreibt S. 53: Hingegen ist bekannt, daß die Neu-Evangelischen Bauern angefangen, das Doktor- und Prädikantenhandwerk (ohne Genehmigung durch Se. Kurfürstl. Gnaden von Sachsen!! oder eigene Aufstellung durch Martin Luther!!) meisterlich zu treiben; wie man denn gesehen, daß dazumal ein Bauer zu Werdt bei Nürnberg einen Dreschflegel in der Hand haltend, eine Predigt über „den freien Willen" gehalten. — Zu Orlamünd disputierte ein Schuhknecht öffentlich mit Dr. Luther aus der Bibel wider die Bilder. — Die Weiber stiegen auf die Kanzel, predigten und teilten die anderthalbe Neu-Evangelische Sakramente aus (d. h. die Taufe; über das Abendmahl war man streitig und sonst galt kein Sakrament), wie dieses und ein mehreres beim Cochleo in Actis Lutheri (pag. 55) ad Annum 1522; Raemundo de ortu haeres. lib. 1. c. 15. Nr. 4; Joannes Nass mit Verwunderung zu lesen.

Neuestens berichtete die liberal protestantische „Abendzeitung" in Augsburg, Nr. 56. 1883, aus Genf, dem „kalvinischen Rom", wie dort junge Männer viel lieber in die Kirchen gehen, in welchen junge Fräulein predigen, wie die Marschallin Booth und ihre Offizierinnen von der „Heilsarmee". Gegen die lutherische Bibelschwester Frau v. Gasparin, welche das kritisieren wollte, schreibt die „Abendzeitung" l. c.: Der ruhige und parteilose Beobachter findet im Tadel der Gasparin nur die marktschreierische Übertreibung alles dessen, was man bei anderen Sekten, ja sogar derjenigen, welcher Gasparin selbst angehört, schon längst gesehen und erfahren hat. Die Zettel und Traktätlein, welche einem von der Heilsarmee wie von anderen Religionsgesellschaften auf der Straße in die Hand gedrückt werden, führen eine Sprache, die leicht mißverstanden werden kann; statt eines Quäkerrockes und Quäkerhutes tragen die Salutisten eine kleidsamere Uniform mit eingesticktem S; statt alter Weiber, die in vielen Sekten eine Hauptrolle als „Erweckte" oder Predigerinnen spielen, sind es hier junge und hübsche Mädchen. Vielleicht liegt dem ganzen Spektakel etwas von dem, was man Eifersucht, Mißgunst und gar Brod-

neid nennen könnte, zu Grunde." — So schrieb die „Abendzeitung". Und in der That: Marschallin Booth ist aus der Taufe gekrochen. Damit ist Luther zufrieden. Ihre „Gemeinde" besteht aus Männern, Frauen, Mädchen, Kindern. Von dieser „Heilsarmee" nimmt sie „das Amt". — Jubin erzählt, daß die katholische Äbtissin Konstantia in Kastilien, welche das Patronatsrecht über mehrere Pfarreien hatte, glaubte, sie dürfe deshalb auch Frauen und sogar Männer Beicht hören. Aber die katholische Kirche, die „geistliche Obrigkeit" verbot ihr dies sofort, weil dazu ein von Christus eingesetztes Sakrament gehört — die Priesterweihe! Diese können nach der Lehre der katholischen Kirche nur Männer erhalten. Nach Luthers Worten taugen also Marschallin Booth und ihre „hübschen Mädchen" recht gut zu Priestern. Zumal englische Damen Mannskleider tragen.

Nachdem Luther in der Schrift „An den Adel" „die geistliche Gewalt" verwischt und das Priestertum geleugnet hat, läßt er um so mehr die „weltliche Gewalt" stehen, „dieweil weltliche Gewalt von Gott geordnet ist, die Bösen zu strafen (durch ein weiteres Kunststück gelten dann bei Luther Papst, Bischöfe, Mönche für die „Bösen") und die Frommen zu schützen (d. h. den Martinus), so soll man ihr Amt frei gehen lassen." Insbesondere soll das weltliche Schwert dafür sorgen, daß ein recht freies Konzilium werde und, falls der Papst ein solches wehren wolle und bannen und donnern würde, sollte man das verachten als eines tollen Menschen Vornehmen und ihn in Gottes Zuversicht (heuchlerisch!) wiederum bannen und treiben, wie man mag. Indem Luther der weltlichen Gewalt das Schwert giebt gegen Papst und Konzilium — führt er bereits den Cäsareopapismus ein, oder das Landesbischoftum Sr. Kurfürstl. Gnaden von Sachsen und der anderen Herren vom deutschen Adel, hinter die sich nun Luther stellte — und dem kommenden päpstlichen Bann trotzte.

Dieses von der weltlichen Gewalt, trotz des päpstlichen Widerspruchs zu berufende Konzil — das wäre also ein Konzil, wie nie eines war, specifisches Lutherkonzil — soll das Kirchenwesen von Grund aus neu ordnen, natürlich nach Luthers Heften. Im Schimpfen und Lästern über „das teuflische Regiment der Römer" überbot Luther noch den Hutten und Crotus Rubianus. Den deutschen Bischöfen suchte Luther zu schmeicheln dadurch, daß er ihnen Unabhängigkeit von Rom empfahl, und einen Primat in Germanien (deutsche Nationalkirche). Die deutschen Bischöfe sollten fürder nicht mehr Ziffern des Papstes sein.

Ein treffendes Urteil über die Schriften Luthers „An den Adel" vom August 1520 und von der „Babylonischen Gefängniß" 1521, fällt

das gründliche Werk „Kirche und Protestantismus“ von einem deutschen Theologen. Mainz. Kirchheim. 1883.

„Indem Luther in diesen Schriften die ganze kirchliche Ordnung verwarf, schmeichelte er in denselben zugleich mit kluger Berechnung den Fürsten, dem Adel und den städtischen Gewalten; denn diesen vorzüglich mußte die reiche Beute zufallen, wenn nach seiner Absicht der Bau der deutschen Kirche in Trümmer ging . . . Um aber den Adel nicht vor den Kopf zu stoßen, behielt er zugleich ganz ausdrücklich zu Gunsten des Adels vor, daß die Domstifte als Versorgungsanstalten für die jüngeren Söhne des Adels fortbestehen sollten. — Dem Kaiser stellte Luther den ganzen Kirchenstaat als Beute hin und noch Neapel. — Luther sah voraus, daß solche „Gründe“ — nämlich Felder, Weinberge, Klöster, Kirchengüter — besser ziehen werden, als sein „Glaube allein“. Dr. Burk heißt dies den „prophetischen Blick Luthers“ und Rektor Pfister in Eßlingen verfaßte zum Lutherjubiläum eine Schrift „Luther der Prophet der Deutschen“.

Wie ein anderer „Prophet“ Allahs teilte Luther „alle Länder“ aus. Er verschenkte fremdes Eigentum im großen. Er nahm den Angriff auf fremdes Eigentum in sein „Evangelium“ auf und lehrte also Raub, Kirchenraub, Klösterplünderung, Güter- und Ländereienraub, Vertreibung der rechtmäßigen Besitzer und gesetzlichen Obrigkeit, so weit dies zugleich Geistliche, Fürsten und Prälaten waren. Das ist das Programm, nach welchem seitdem alle sogenannten Säkularisationen und Revolutionen erfolgten. Dr. Burk und seine Gesinnungsgenossen bestätigen dies und meinen bloß — „daß noch vieles zu verwirklichen sei,“ — von diesem prophetischen Blicke. — Das ist der „Gustav Adolfs Ritt ins deutsche Land“. — So nennt man's fromm.

Namentlich auf den jungen Kaiser schien Luther zu bauen: Gott hat uns ein junges edles deutsches Blut zum Haupt gegeben, damit viele Herzen zu großer guter Hoffnung erweckt. Der „Adel deutscher Nation“, die verschiedenen Fürsten, haben dieses Programm bald begriffen und überall am Kirchengut zugegriffen. Luther brauchte sie und sie brauchten ihn. So wurden viele kleine deutsche und andere Höfe lutherisch, samt all ihrem Hofgesinde, um durchs Evangelium reich zu werden, und bildeten weithin eine Brutstätte des Luthertums. Das neue Evangelium des Fleisches war auch zu einladend für das übliche Hofmaitressentum.

Den Mönchen wollte Luther durch sein „Freiconcilium“ erringen, daß jedem freistehen solle, im Kloster zu bleiben, so lange ihn gelüste, (das war etwas für ihn) und allen Pfarrherren, daß sie Weiber be-

kommen. Natürlich würden die entlaufenen „Mönche" sofort „Pfarrherrn" und hatten ihr Ziel — Weiber. Das zog. Nach diesem „prophetischen" Programm verlief denn auch die kirchliche und politische Revolution.

Um das durchzuführen, erklärte Martin Luther in einem Briefe an Johann Lange vom 18. August 1520: „Wir sind überzeugt, daß das Papsttum der Sitz des wahren und wirklichen Antichristes ist, und halten dafür, daß uns zur Hintergehung und zum Verderben desselben um des Heiles der Seelen Alles erlaubt ist." Man glaubt eine Sure aus dem Koran des türkischen „Propheten" zu lesen, wenn in eben dieser Zeit Luther schreibt (De juridica verit. Rom. eccl. contra Prieriam): „Wenn wir Diebe mit dem Strang, Mörder mit dem Schwert, Ketzer mit dem Feuer bestrafen, warum greifen wir nicht vielmehr mit allen Waffen (also wohl Strang, Schwert, Feuer!) diese Lehrer des Verderbens an, diese Kardinäle, diese Päpste und das ganze Geschwürm des römischen Sodoma, welche die Kirche Gottes ohne Unterlaß verderben, und waschen unsere Hände in ihrem Blut."

In diesen beiden Stellen, wie in vielen anderen, die den Protestanten sehr unbequem sind und die Köstlin verdrehen will, stellt Luther den verrufenen Satz auf: „Der Zweck (sein Zweck) heiligt alle Mittel, auch die schlechten, wie Hintergehung und Lüge und erlaubt alle Waffen. Da liegt der Hase im Pfeffer, „in cujus deceptionem et nequitiam — nobis omnia licere arbitramur." Aus dem Schlusse der Stelle folgt selbst schon, daß Luther gegen den Papst, der nach ihm einmal der Inbegriff aller erdenklichen und nicht erdenklichen Schlechtigkeit ist, „alles für erlaubt" hält, also auch „Hintergehung". Der Zweck heiligt bei Luther immer auch das Mittel. Fände sich bei irgend einem Jesuiten nur eine einzige ähnliche Stelle, sie würde uns täglich in wenigstens zehn protestantischen Blättern vorgehalten. Aber gottlob unterstellt man den Jesuiten eine derartige „Moral" nur, während andere sie lehren und üben.

VII. Kapitel.

Ausschließung Luthers aus der Kirche.

1520.

Dr. Eck hatte sich im Januar 1520 nach Rom begeben, um das Endurteil der höchsten kirchlichen Autorität über Luthers Irrtümer zu erwirken; denn die betreffenden deutschen Würdenträger scheinen erlahmt gewesen zu sein ihres angreifbaren Lebenswandels wegen, oder unfähig in Verständnis ihrer Pflicht und Stellung.

Nach langen reichlichen Beratungen, wozu der Papst die tüchtigsten Theologen berufen hatte, zur Beurteilung der Schriften Luthers, wurden mit großer Sorgfalt die schwersten Irrtümer aus denselben ausgezogen. Am 15. Juni 1520 wurde die päpstliche Bulle ausgefertigt, welche einundvierzig aus Luthers Schriften gezogene Lehrsätze verurteilte, aber noch nicht Luthers Person. Sie befahl, die Bücher, in welchen diese Irrtümer enthalten waren, zu vernichten, und drohte Luther, nach Ablauf einer ihm zum Widerruf bewilligten Frist von sechzig Tagen, mit der vollen Strenge der kirchlichen Strafen. Die Bulle selbst war in väterlichem Tone verfaßt.

„Guter Gott," sagte darin Leo X., „was haben Wir unterlassen, was haben Wir nicht gethan, was haben Wir an väterlicher Liebe fehlen lassen, um ihn von solchen Irrtümern zurückzurufen? Nach dem Vorbilde der göttlichen Milde, die nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe, haben Wir beschlossen, aller Beleidigungen gegen Uns und diesen apostolischen Stuhl nicht gedenkend, die höchste Nachsicht zu üben und, so viel an Uns liegt, Alles zu thun, um den Bruder Martinus auf dem Wege der Milde zur Einkehr in sich selbst und zum Aufgeben seiner Irrtümer zu nötigen."

„Bei der Tiefe der göttlichen Erbarmungen und bei dem Blute

unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, das er zur Erlösung des Menschengeschlechtes und zur Gründung unserer heiligen Kirche vergossen hat, ermahnen und beschwören Wir denn den Bruder Martinus selbst, wie auch alle seine Anhänger und Förderer, daß sie ablassen, fürder den Frieden, die Einheit und Wahrheit der Kirche, für welche der Heiland so inständig gebetet, zu stören und daß sie ihre verderblichen Irrthümer aufgeben."

Auf Luthers Verhalten hatte die Bulle keine Einwirkung mehr, wie seine Aussprüche vorher bewiesen, seine Thätigkeit während der Verhandlungen in Rom und sein Auftreten nach der Veröffentlichung. Als Mißgriff wurde betrachtet, daß Dr. Eck, den Luther in seinem gedemütigten Gelehrtenstolze persönlich haßte, die Bulle in mehreren deutschen Diöcesen, als: Brandenburg, Meißen, Merseburg, Ende September verkündete. Sie wurde überhaupt auf allen Kanzeln Deutschlands verkündet.

Johannes, Pfalzgraf am Rhein und Herzog in Bayern, Administrator des Bistums Regensburg, befiehlt die Verlesung der Bulle Leo X. von allen Kanzeln seiner Diöcese auf öfteres Auffordern des Magister Dr. Johannes Eck, Nuntius unseres Herrn, des Papstes, in dieser Sache, unterm 4. Januar 1521.

Luther hob das hervor und stellte seine Verurteilung als Umtrieb des Dr. Eck hin. Es hatte übrigens auch Kardinal Cajetan auf strenge Maßregeln gedrungen. In Leipzig, wo die Bulle angeschlagen werden sollte, geriet Eck durch Wittenberger „Studenten" in Lebensgefahr; in Erfurt entfesselte sogar die theologische Fakultät gegen ihn den Haß und die Leidenschaft der Studenten. „Studentenkrawalle" waren die ersten Eindrücke und die erste Manifestation gegen die Kirche für Luthers „Evangelium". Die „Jugend" sei auf seiner Seite, hatte er 18. Mai 1519 an Spalatin geschrieben. In Glaubenssachen sind „Studenten" keine Autorität. Glaube und Sitte sind Artikel, welche eben Studenten am wenigsten haben. Als neuer Evangelist und Heiliger gab Luther seit 1520 seinen Schriften wiederholt einen Holzschnitt bei, auf dem er abgebildet war, mit einem Heiligenschein um das Haupt, oder mit dem in Gestalt einer Taube über dem Haupte schwebenden heiligen Geist. (Schuchardt 3, 312.) So sprach Luther sich selbst „heilig". Alle Heiligen im Himmel aber verdammte er.

Die am 15. Juni ausgefertigte Bulle hatte der Papst nicht veröffentlicht bis gegen Ende September.

Obwohl Luther bereits durch Zuträger des Kurfürsten in Rom Kenntnis hatte, daß die päpstliche Bulle gegen ihn schon erschienen sei,

so machte inzwischen noch Miltiz, der wenig Urteil hatte, einen Versuch auf Luther, indem er am 28. August 1520 in Eisleben die Augustiner aufforderte, Luther zu veranlassen, daß er „einen versöhnlichen Brief an den Papst schreibe und denselben versichere, er habe seine Person nie angreifen wollen". Staupitz und Link reisten zu Luther. Der unfähige Miltiz kam selbst mit Luther in Lichtenberg zusammen und brachte ihn dahin, am 6. September einen dritten Brief an den Papst zu richten.

Dieser Brief ist bereits so gehalten, daß er den Papst geradezu persönlich aufs tiefste verletzen mußte.

Zur Vollziehung der Bulle und Erwirkung des Einschreitens der weltlichen Macht schickte jetzt der Papst den Protonotar Marino Caraccioli und den vatikanischen Bibliothekar Hieronymus Aleander als Legaten nach Deutschland. Aleander war ein Förderer der griechischen Sprache, einer der gefeiertsten Humanisten seiner Zeit. Als Professor in Paris hatte er oft zweitausend Zuhörer. Der protestantische Professor Ranke beschimpft diesen Aleander als eine unsittliche Mischung von Verschlagenheit, Feigheit, Hochmut, falscher Devotion und Sucht, emporzukommen, als fanatischen, übermütigen Feind der Deutschen, ohne jeden Beweis! — bloß weil man's so braucht, um Aleanders wahre Berichte abzuschwächen.

In Köln trafen Aleander und Cariccioli den Kurfürsten Friedrich von Sachsen. Sie überreichten ihm am 4. November 1520 ein päpstliches Schreiben, worin er angegangen wurde, in Vollstreckung der Bulle Luthers Schriften zu verbrennen und diesen selbst entweder in Haft zu nehmen oder nach Rom zu schicken. Falsch ist Sleidans Angabe, der Papst habe die Enthauptung Luthers (!) verlangt. Der Legat Aleander versicherte, „es sei nicht Absicht des Papstes, gegen Luthers Person vorzugehen, der ja nicht seine Hände mit dessen Blut beflecken wolle." (Janssen 2. Bd. S. 147.)

Der Kurfürst Friedrich nahm Bedenkzeit und beriet sich mit dem Kameraden Luthers, Erasmus von Rotterdam, der ebenfalls in Köln war. Auf des Kurfürsten Frage „ob er sich auch ließe dünken, daß Luther sich in seinen Schreiben und Predigten geirrt habe?" antwortete Erasmus: „Ja, in zweien Stücken, nämlich, daß er dem Papste an die Krone, und den Mönchen an die Bäuche gegriffen habe." (Spalatins Nachlaß 164.) Über Luther äußerte er sich so günstig, daß der kurfürstliche Hofkaplan Spalatin ihn bat, seine Ansichten auch zu schreiben. Erasmus schrieb „Axiome", worin es heißt: „Der ganze Streit gegen Luther rühre aus Haß gegen die schönen Wissenschaften und aus tyrannischer Anmaßung her; die besten und evangelisch gesinnten Menschen

seien nicht durch Luthers Sätze, sondern durch die päpstliche Bulle verletzt; mit Recht fordere Luther, von unparteiischen Richtern beurteilt zu werden; die Welt dürste nach der evangelischen Wahrheit und man dürfe dieser nicht gehässig entgegentreten, noch dürfe der Kaiser beim Antritte seiner Regierung durch harte Maßregeln sich verhaßt machen. Nicht durch die kirchliche Autorität, sondern durch einige einsichtsvolle und unverdächtige Männer wollte Erasmus Luthers Sache entschieden wissen. Vom Kaiser, urteilte er, sei nichts zu hoffen, denn er sei von Sophisten und Papisten umlagert." (Der Unterschied war bloß dieser, daß der Kaiser von erfahrenen und frommen Männern sich raten ließ, der Kurfürst aber von Leuten, wie Erasmus selbst und Spalatin.)

Spalatin ließ die „Axiome" drucken zur großen Verlegenheit des zweizüngigen Gelehrten — der einige Tage nachher wieder an einen Freund schrieb: „Aus vielen Ursachen habe ich mich nie in die lutherische Sache gemischt."

Am 13. September 1520 hatte Erasmus an den Papst geschrieben: Er habe Luthers Schriften niemals gelesen; — er wolle nicht einmal seinem Bischofe, geschweige denn dem höchsten Statthalter Christi irgendwie entgegentreten; sogar damals, als es noch freigestanden, sich Luther zuzuwenden, habe er diesen nicht in Schutz genommen. Am 31. August 1521 schrieb Erasmus an Zwingli: „Ich scheine mir, fast Alles gelehrt zu haben, was Luther lehrt." (Zwinglii op. 7, 310.) Der päpstliche Legat Aleander meinte von Erasmus, „er sei schlimmer als Luther und der eigentliche Gründer der Häresie".

Diesen verlogenen Mann also fragte der Kurfürst und ließ dann den Legaten antworten: Er könne ihrem Begehren nicht entsprechen, denn Luther hätte Appellation eingelegt (gegen den Papst!) und es sei zu vermuthen, daß eine merkliche Zahl Volkes von Gelehrten und Ungelehrten, von Geistlichen und Weltlichen derselben beipflichten; Luthers Lehren und Schriften seien nicht dermaßen überwunden, daß sie sollten billig vernichtet werden; das Beste sei, daß man Luther vor gelehrten und unverdächtigen Richtern unter freiem Geleit zum Verhöre kommen lasse. (Luth. op. lat. 5, 244.) In diesem Sinne verwendete sich Kurfürst Friedrich für Luther bei Kaiser Karl V. Ermutigt wurde Luther besonders noch durch Herzog Johann Friedrich von Sachsen, der dem Luther am 20. Dezember 1520 seinen Dank dafür aussprach, daß er trotz der päpstlichen Verurteilung fortfahre, zu predigen und zu schreiben, wie zuvor; er wolle dies gegen ihn in allen Gnaden erkennen.

In Köln wurden bei Anwesenheit des Kaisers und Aleanders die

Bücher Luthers auf dem Domplatze verbrannt. November 1520. Auch in Trier und Mainz geschah die Verbrennung.

Am 5. Dezember 1520 schrieb Crotus an Luther, „den heiligsten Hohenpriester", den „Evangelisten", den die himmlische Glorie diesem verdorbenen Zeitalter geschenkt und sagte ihm seine unbedingte Hingabe und Mitwirkung zu. Weil die Kölner Luthers Bücher verbrannt hätten, so hätten sie das „Evangelium Christi" (Luthers) oder vielmehr Christus selbst (!) mit seinem Evangelium verbrannt. (Böcking I, 443.)

Am 10. Dezember 1520 verbrannte Luther als neuer „Evangelist" vor dem Elsterthor von Wittenberg in einem großen öffentlichen Aufzuge, wie er vorher durch öffentlichen Anschlag bekannt gemacht hatte, die kanonischen Rechtsbücher und die päpstliche Bulle. Es fand sich eine Schar Studenten ein, ein Magister errichtete den Scheiterhaufen, auf welchen Luther die Rechtsbücher legte. Der Magister zündete an. Luther warf nun auch die Bulle ins Feuer mit den Worten: „Weil du den Heiligen des Herrn betrübet hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer." — (Daß Luther unter dem „Heiligen" sich selbst verstand, liegt in den Worten [Luther gegen Papst], und erhellt aus späteren Stellen deutlich.)

Luther ging in die Stadt zurück. Die Studenten trieben noch allerlei Mutwillen, sangen Leichengesänge, veranstalteten einen possenhaften Umzug durch die Stadt und warfen noch Bücher von Eck, Emser u. s. w. ins Feuer. Ein „Studentenkrawall"! Am folgenden Tage eröffnete Luther seinen Zuhörern im Kolleg: „Diese Verbrennung sei nur eine Kleinigkeit, es sei nötig, daß der Papst selbst, d. h. der päpstliche Stuhl verbrannt werde; wer nicht aus vollem Herzen dem Papsttum widerstrebe, könne die ewige Seligkeit nicht erlangen." Über den Eid, welchen Luther geschworen hatte, als er Doktor wurde, „nichts zu lehren, was gegen die Lehre der katholischen Kirche ist," half sich Luther hinweg in seiner Schrift: „Warum des Papstes und seiner Jünger Bücher verbrannt sind", mit der Ausrede: es sei ein alter Brauch, böse Bücher zu verbrennen und als „geschworener Doktor sei er verpflichtet, falscher Lehre zu wehren". Unter diesen „bösen Büchern" waren aber die Beschlüsse aller heiligen Konzilien. Wenn ein Beamter, der auf die Verfassung seinen Eid abgelegt hat, die Verfassungsurkunde mit diesen Worten verbrennen würde? Was würde dazu ein moderner Rechtsstaat und seine gesamte Bureaukratie sagen? Luther thut's mit „innerer Überzeugung", — was Eid!

VIII. Kapitel.

Luther auf dem Reichstage in Worms.

1521.

Kaiser Maximilian I., der letzte Ritter, war am 12. Januar 1519 gestorben. An seiner Statt wurde am 28. Juni 1519 sein Enkel Karl V., welcher seit 1518 König von Spanien war, von den deutschen Fürsten erwählt. Auch König Franz I. von Frankreich und Heinrich VIII. von England hatten sich beworben.

Unter den deutschen Kurfürsten hatte sich besonders Friedrich von Sachsen, der Reichsverweser, für die Wahl Karls bemüht, der ihm dafür seine Schulden mit 32,000 Gulden tilgte, und auch später, bei Friedrichs Verhalten gegen Luther, Rücksicht nahm.

König Karl trat die Regierung mit dem festen Willen an, den Frieden unter den christlichen Völkern aufrecht zu erhalten und den Schutz der Christenheit gegen die immer mächtiger heranwachsende Türkengefahr zu übernehmen, wo möglich durch Vertreibung der Türken die Weltherrschaft des Christentums wieder herzustellen. In seinem Ausschreiben (vom 31. Oktober 1519) aus Molino del Rey an alle Stände und Unterthanen des Reiches kündigte er an, daß er im März 1520 aus Spanien abreisen und zur Krönung und Abhaltung eines Reichstages nach Deutschland kommen wolle. Er werde aus den Ständen des Reiches und anderen trefflichen und redlichen Personen deutscher Nation ein ehrliches löbliches Regiment, daneben auch Friede, Recht und gute Ordnung im heiligen Reiche aufrichten. Auch alle anderen Sachen, wie einem römischen Könige und obersten Haupte und Beschirmer der Christenheit zusteht, auswarten, damit den Ungläubigen, die ihre Macht und Tyrannei mehr denn je erschrecklich ausbreiten, Widerstand geschehen möge und wir des Titels: Mehrer des Reiches, würdig geachtet werden. Die Unterthanen sollten

seiner Zukunft Freude und Hoffnung tragen und mit andächtigen Gebeten Gott anflehen, daß seine Reise nach Deutschland glücklich von statten gehe und er sein löbliches Fürnehmen zum Besten der ganzen Christenheit in Frieden und Heil vollbringen möge. (12. April 1520.) Von solchem Pflichtgefühle war der deutsche Kaiser getragen.

Am 22. Oktober 1520 hielt Karl unter großartigem Gepränge seinen Einzug in die Krönungsstadt Aachen. Im Gefolge des Königs zeichneten sich vor allen aus „vierhundert Cuirassiere mit Silber und Gold geziert, daß ich nit wol glauben mag," schreibt ein Augenzeuge, „es seien von Menschen je bei einander zierlicher und köstlicher Rüstung gesehen worden. Aber die königliche Rüstung war die anderen all' übertreffend."

Karl ritt auf silberbepanzertem Rosse, ein silbernes Baret auf dem blondlockigen Haupte; er war zart gebaut, von mittlerer Größe, blassen Antlitzes ohne Bart, so ruhig und ernst in seiner Haltung, daß man „nit hätte meinen sollen, er wäre erst zwanzig Jahre alt." Das höchste irdische Glück schien er für nichts zu achten; er zeigte eine Würde und eine Größe des Gemütes, als habe er den Erdball unter seinen Füßen.

Am 23. Oktober fand die feierliche Krönung statt. Karl leistete dabei jenen Eid, der die Grundlage des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, das Wesen seines Verfassungslebens bildete. Der Hauptartikel des Eides bezog sich auf den Schutz der Kirche und des römischen Stuhles. Nach alter Vorschrift fragte der Erzbischof von Köln den Kaiser:

„Willst du an dem heiligen katholischen Glauben, wie er von den Aposteln her überliefert ist, festhalten und ihn bewähren durch Werke, die des Glaubens würdig sind? Und willst du dem Papste und der heiligen römischen Kirche schuldige Unterwerfung in Treue beweisen?"

„Ja, ich will es," erwiderte der Kaiser, und indem er zwei Finger der rechten Hand auf den Altar legte, und dadurch dem Eide einen förmlichen Ausdruck gab, sprach er: „Im Vertrauen auf den göttlichen Schutz, unterstützt durch die Bitten aller Christen, will ich nach besten Kräften das Versprochene treu erfüllen, so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium." —

Karl ist diesem Eide während seines ganzen Lebens treu geblieben. Er faßte im vollen Sinne des Wortes das Kaisertum noch in seiner alten Bedeutung auf, wie als Grund- und Eckstein alles menschlichen Rechtes auf Erden, so als Schirmvogtei der christlichen Kirche und ihres Oberhauptes.

Die päpstliche und kaiserliche Gewalt, glaubte er, seien von Gott

als die obersten Gewalten, erhaben über alle anderen eingesetzt; Papst und Kaiser hätten als die beiden wahren Häupter der Christenheit, die besondere Pflicht, die unter den christlichen Völkern vorhandenen Irrtümer zu beseitigen, den allgemeinen Frieden zu stiften, den allgemeinen Krieg gegen die Türken zu unternehmen. In Krieg und Frieden müßten beide Gewalten unauflöslich miteinander verbunden sein und durch ihre Eintracht allen wahren Gläubigen die Bürgschaft besserer Zukunft bieten. (S. Janssen 2. Bd. S. 132 ff.)

Nachdem der Kaiser seinen Krönungseid geleistet, fragte der Erzbischof von Köln sämtliche Kurfürsten und Fürsten und das ganze umstehende Volk: „Wollt ihr diesem Fürsten und Herrn euch unterwerfen, sein Reich befestigen, in Treue es erbauen und seinen Befehlen gehorsam sein, gemäß dem Gebot des Apostels, der da spricht: Jeder sei unterthan der Obrigkeit?" Worauf alle Anwesenden erwiderten: „Ja, wir wollen es."

Nachdem die Fragen und Antworten bei der Krönungsfeierlichkeit vorüber waren, wurde der knieende König an Haupt, Brust und Händen gesalbt und dann in die Sakristei geführt und mit den liturgischen Gewanden: der Stola, Dalmatika und anderen überkleidet. Darauf umgürtete man ihn mit dem Schwerte Karls des Großen, steckte ihm einen goldenen Ring an den Finger, überreichte ihm Scepter und Reichsapfel und zuletzt setzten die Kurfürsten ihm die Krone Karls des Großen auf das Haupt. Vor den Altar geführt, wiederholte der König nochmal seinen feierlichen Eid und empfing vor Vollendung der Messe die heilige Kommunion.

Wenige Tage nach der Krönung verlas der Erzbischof von Mainz in Gegenwart Karls ein päpstliches Breve des Inhaltes, daß der Papst den König zum römischen Kaiser erwählt habe, mit dem Begehren, daß er, wie weiland Maximilian, den Titel eines erwählten römischen Kaisers gebrauche.

Das war die christliche Anschauung im Mittelalter über die Würde des Kaisers und des Papstes, über das Verhältnis von Kirche und Staat zum Wohle der Völker.

Der Krönungseid war ein gegenseitig bindender, für die Pflichten des Königs, der Fürsten und des Volkes. Am 28. Januar 1521 wurde der Reichstag in Worms eröffnet.

Mit Spannung hatten alle einzelnen und alle Parteien in Deutschland auf das Auftreten des neuen Kaisers gehofft: der Papst, die Fürsten, die Vertreter des Rechtes, sowie die Männer des Umsturzes. Der Franziskanermönch Thomas Murner gab dieser Stimmung Ausdruck, in=

dem er 1520 in einer Schrift „An den großmächtigsten und durchlüchtigsten Adel tütscher Nation“ sich an den neugewählten König Karl wendet, ihn mahnt und bittet, einzustehen für den alten Glauben. Das Reich sei von seinem Ursprunge an noch niemals von öffentlichen Feinden schädlicher angefochten worden, als jetzt durch Luther und seinen Anhang. Dieser reize zu bürgerlichem Aufruhr und gebrauche dafür den christlichen Glauben als einen Deckmantel, als ob sich solcher Aufruhr, Erneuerung und Veränderung in Kraft christlichen Glaubens gebühren wolle, zu thun und als ob dadurch göttliches Gebot erfüllet und in keinem Weg gesündiget werde.

Und Kanonikus Karl v. Bodmann schrieb in der nämlichen Zeit: Kirche und Reich erzittern in ihren Grundfesten und alle Welt richtet die Augen auf den jungen Herrscher, der das Reich unter so schwierigen und kläglichen Verhältnissen übernimmt, wie kaum einer seiner Vorfahren im Kaisertum. Wie wird er die jeden Augenblick drohenden inneren Kriege beschwichtigen, welche Heilmittel anwenden gegen die immer mehr um sich greifende Krankheit auf religiösem Gebiet? Das Volk sieht dem Könige entgegen, wie seinem Retter aus schwerster Not.

Wie schon bemerkt, war Hutten selbst zum Kaiser gereist. Luther hatte am 15. Januar 1520 einen Brief an den Kaiser geschrieben. In diesem Briefe schreibt Luther nach vorausgeschickten Schmeicheleien: Es sind von mir einige Schriftchen erschienen, wodurch ich mir die Mißgunst und den Unwillen vieler und großer Männer angefacht habe, wo ich doch doppelt beschützt werden sollte. Erstens weil ich gegen meinen Willen an die Oeffentlichkeit gezogen worden bin und nur durch Gewalt und Verfolgung anderer gedrängt, schrieb ich, was ich schrieb, da ich doch nichts sehnlicher gewünscht habe, als in irgend einem Winkel versteckt zu bleiben. Dann zweitens weil ich nach meinem eigenen Gewissen, und dem Urtheile der vortrefflichsten Männer mich nichts anderes zu lehren bemüht habe, als die Wahrheit des Evangeliums (Evangelicam veritatem) gegen die abergläubischen Meinungen menschlicher Satzungen (superstitiosas opiniones humanae traditionis). Um dessentwillen ich nun bereits volle drei Jahre unablässig Zornausbrüche, Schmähungen, Gefahren erdulde und was man sonst Schlimmes erdenken kann. Umsonst bitte ich um Verzeihung, umsonst erkläre ich mich zum Stillschweigen bereit (eine wahre Meisterschaft im Lügen nach der Verhandlung vor Cajetan in Augsburg). Umsonst biete ich Friedensbedingungen an, umsonst bitte ich, daß man mich eines Bessern belehre. Eines nur ist, was man gegen mich vorhat, daß ich vertilgt werde mit dem ganzen Evangelium (da doch

Christus verheißen hat, daß sein Evangelium bis ans Ende der Welt bestehe — eine hohe Einbildung). Da ich nun Alles versucht habe, leuchtete mir endlich ein, nach dem Beispiele des heiligen Athanasius (den er später samt allen Kirchenvätern verhöhnte), Euere Kaiserliche Majestät anzurufen, ob sich vielleicht Gott würdige durch Hoch dieselbe seine Sache zu beschützen. (Cochleus 1520 p. 21.) So diplomatisch verstand es Luther. So schob er früher in Schreiben nach Rom alle Schuld, daß Unruhen, Unwillen und Schmach gegen den apostolischen Stuhl entstanden, auf den streitsüchtigen Tetzel, auf den gehässigen Eck, auf den tyrannischen Cajetan — die ihn nicht in Ruhe gelassen hätten.

Der Kaiser gewann aber sogleich bei Eröffnung des Reichstages den Einblick, daß die verschieden interessierten deutschen Fürsten und Städte dem Kaiser außer der Würde des Namens sehr wenig Einfluß auf das „Reichsregiment" einräumen wollten, so daß der Kaiser klagte, man scheine ihn plötzlich für zu jung zu halten, daß man ihm einen Administrator setzen wolle. Weder die Kosten des thatenlosen Reichsregimentes in Nürnberg, noch des eben so inhaltlosen Reichskammergerichtes wollte man zu bestreiten übernehmen, noch hinreichend bereitwillig Truppen stellen zu einem Römerzuge.

„Daß nichts wurde aus den vielen in Worms zu Stande gekommenen guten Ordnungen, davon trug die auf kirchlichem und staatlichem Gebiete heraufbeschworene revolutionäre Bewegung Schuld." — (Janssen 2. Bd. S. 144). Von da an datiert der Zerfall deutscher Größe.

Was die kirchlichen Angelegenheiten betrifft, so giebt der päpstliche Legat in seinen Berichten nach Rom unterm 14. Januar 1521 folgenden Überblick über die beim Reichstage maßgebenden Personen: „Der Kaiser hat die beste Gesinnung. Sein Beichtvater (der Franziskaner Glapion, ein sehr sittenstrenger Mann) ist uns weit gewogener geworden. Der Herr v. Chièvres (der Erzieher und erste Ratgeber des Kaisers) ist gut und nicht ohne Bedeutung, obgleich er sagt, daß er in diesen Sachen zu wenig erfahren sei. Der Bischof von Toul hat eine Rede gegen die Lutheraner vorbereitet, welche ich würde mitgeschickt haben, wäre sie nicht so sehr inkorrekt geschrieben. Mehrere Male hat er mich versichert, daß er in der Sache Luthers alles Mögliche gethan habe und noch thue, in Wort und Schrift, aber er sehe wohl, daß es vergebliche Arbeit sei. Der Großkanzler ist ein höflicher Mann; auch der Herzog von Alba zeigt sich uns geneigt gleich allen Spaniern, ausgenommen jene, welche zu Antwerpen und anderswo den Martinus begünstigen.

Was Deutschland angeht, so zeigt der Mainzer (Erzbischof Albrecht

von Brandenburg), der den meisten Einfluß hat, sich in Worten ganz dem Papste und der Kirche ergeben; in Wahrheit aber ist er furchtsam und nimmt zu viel Rücksicht auf die anderen Fürsten und Edelleute.

Der Bruder des Mainzers, der Kurfürst (Joachim von Brandenburg) wird ganz auf unserer Seite sein, wie er dem Kardinal versichert; er ist noch nicht zum Kaiser gekommen, wir werden sehen, wie er es auf dem Reichstage machen wird. Der Pfalzgraf ist ein großer Freund des Sachsen, aber doch auch des Mainzers, und ich erhoffe Gutes von ihm, schon wegen seines Bruders, des Herzogs Friedrich, der mit dem Kaiser in Spanien war und nach Aller Urtheil einer der einsichtsvollsten und besten Fürsten ist, die es in Deutschland und sonstwo giebt; mir beweist er viel Liebenswürdigkeit.

Von dem Sachsen bin ich in der sicheren Meinung, daß er ein guter Fürst ist, den aber seine Räthe, die alle Schüler von Luther sind, verführt haben. Seine Abneigung gegen den Klerus erklärt sich aus dem Haß, den er wegen eines Streites um Erfurt gegen den Mainzer hat.

Der Kölner Kurfürst ist völlig mit dem Mainzer liirt, er hat sich bis jetzt wohlwollend gezeigt und wird es hoffentlich noch mehr thun.

Der Trierer ist ein großer Freund des Sachsen, aber er hat sich als weiser Mann bewährt und wird, daran zweifle ich nicht, auch weiterhin als solcher sich zeigen."

Aus dem nachfolgenden Briefe Aleanders vom 19. Januar 1521 erscheint der „Sachse" bereits im wahren Lichte:

„Dieser trügerische Sachse hat neulich zu drei Kurfürsten gesagt, daß der Papst dem Martinus wohl ein großes Erzbisthum geben und den Hut dazu, damit er doch widerriefe, und daß er dies ganz sicher wüßte. Der Trierer sagte mir, er sei gegenwärtig gewesen, als der Sachse versichert habe, daß der Papst dem Luther ein solches Anerbieten bereits gemacht habe. Daran aber, sagte der Trierer, werde die ganze Welt Aergerniß nehmen, und er fragte mich, ob ich wüßte, daß die Sache sich so verhielte. Ich erwiderte ihm, daß nichts daran sei, und daß, wenn Jemand es wissen müßte, mir in dieser Hinsicht doch irgendwelcher Auftrag zugekommen wäre. Indeß wundern Sie sich nicht darüber, daß derjenige gewissenlos genug ist, eine solche offenbare Lüge zu erfinden, der nicht davor zurückschaudert, die Kirche Gottes zu ruiniren. So bemüht er sich allerwegen, sein diabolisches Unternehmen zum Ziele zu führen.

So groß ist die Gunst, welche diese Menschen dem Luther erweisen, daß Einige von ihnen sich erkühnt haben, auf öffentlichem Platze zu sagen,

es sei kein Wunder, daß Luther mehr sei als der heilige Augustinus, weil dieser ein Sünder war und irren konnte und auch geirrt habe, Luther aber sei ohne alle Sünde und habe deshalb niemals geirrt. Und das sagen sie vor dem versammelten Volke, mitten auf dem Markte. Deshalb haben sie ihn neulich abgebildet mit einer Taube über dem Haupte und mit dem Kreuze unseres Herrn, und auf anderen Bildern mit einem Strahlendiadem, und so verkaufen sie ihn und bringen ihn in den Palast. Ew. Herrlichkeit möge daraus ersehen, in welcher Leute Händen wir uns befinden. Wahrlich, Deutschland ist nicht mehr das katholische Land, das es ehedem war. Möchten wir nur nicht noch Schlimmeres sehen, was Gott verhüten wolle!"

Ähnlich, wie oben Cochleus, schildert auch Aleander die kirchliche Lage in Deutschland:

„Gegen uns — sagt Aleander — sind eine Legion von Edelleuten, arme Grafen Deutschlands, die unter der Führung Hutten's sich verschworen haben, nach dem Blute der Geistlichkeit dürsten und nichts anderes suchen, als nur auf uns loszustürzen. Die Juristen und Canonisten all dieser Lande sind unsere Gegner und ganz offene Lutheraner, sowohl die verheiratheten wie die Priester, und obgleich Martin Luther ihren Beruf überall verdammt und sagt, daß man alles von ihnen, vom ersten bis zum letzten Buchstaben, verbrennen müsse, so predigen und vertheidigen dennoch diese thörichten Menschen seine Lehre. Und das kommt daher, weil sie in ihrer eigentlichen Berufswissenschaft nicht zu Hause sind, sondern ohne vorhergehende Studien nur in den allgemeinen Wissenschaften sich den Doctorgrad erworben haben und dann als Redner das große Wort führen. Noch schlimmer ist der sittenlose Chor der Grammatiker und Poetaster, von denen Deutschland übervoll ist; diese nun glauben, sie gälten dann für hochgelehrt, zumal im Griechischen, wann sie bekännten, daß sie von dem gewöhnlichen kirchlichen Wege abwichen. (Das sind die oben geschilderten Humanisten.)

Die Lutheraner aus der Schule des Reuchlin und Erasmus haben Dialoge gegen mich fabricirt und drucken lassen, und Verse an den kaiserlichen Palast in Köln angeheftet, worin sie sagen, daß ich den schönen Wissenschaften schmählich den Rücken gekehrt hätte; ein Ueberläufer, ein Schmeichler der Höflinge, ein Scharfrichter, ein Verbrenner guter und heiliger Bücher, nämlich derjenigen von Luther und Hutten, sei, und so noch tausend andere lächerliche Schimpfereien, bloß zu dem Zwecke, daß ich aus Deutschland hinausgejagt werde. Am meisten sind mir diejenigen entgegen, die früher meine Zuhörer waren, und mich nun fliehen als

einen Excommunicirten. Andere kommen zu mir, um zur Vertheidigung Luther's mit mir zu disputiren, welche zu besiegen eine leichte Sache ist, aber sie retractiren dann doch nicht. Bei Gott! Hochwürdigster Herr, selbst die von mir gewünschten Wohnungen verweigert man mir trotz meines Geldes, mag ich auch mehr zahlen wollen, als Andere; man tilgt meinen Namen an der Thüre und verübt tausend andere barbarische Unverschämtheiten gegen mich, die erstaunlich und unglaublich sind, und deren ich nur zu Ihrer vollen Information hier Erwähnung thue.

Es geht allgemein das Gerücht, daß Hutten mit seinen Verschworenen mich zu tödten suche. Fast der ganze Clerus (fährt Aleander fort) ist mit Ausnahme der Pfarrer über alles Maß angesteckt, und zwar machen es diejenigen, welche von Rom Wohlthaten empfangen haben, noch schlimmer, als die anderen."

Am 12. Februar schreibt Aleander: „Diesen Morgen hat der Kaiser persönlich mir gesagt, daß ich morgen vor Sr. Majestät, den Kurfürsten und anderen Fürsten und Ständen über die Sache des Martinus zu sprechen und vorzubringen hätte, was wir wünschen. Aber bei der Kürze der Zeit wird mir das beinahe unmöglich sein, doch werde ich diese ganze Nacht durch arbeiten und Gott bitten, daß er mich stark erhalte zur Vertheidigung seiner Sache. Auf ihn setze ich meine Hoffnung. Wenn nur die körperlichen Kräfte mir erhalten bleiben; habe ich doch seit einigen Tagen fast jede Nacht ein wenig Fieber."

Am 13. Februar in der ersten allgemeinen Versammlung der Reichsstände verlas Aleander eine Bulle des Papstes vom 3. Januar, wodurch Luther förmlich aus der Kirche ausgeschlossen war. Ebenso ein Breve des Papstes an den Kaiser, wodurch derselbe aufgefordert wurde, wenn ihm die Kircheneinheit am Herzen liege, durch ein Generaledikt der Exkommunikation über Luther gesetzliche Kraft zu verschaffen und nach der Reichsverfassung die Reichsacht über ihn zu verhängen.

„Einige seien der Meinung," sagte Aleander, „man solle Luther nach Worms zum Verhör berufen, aber wie solle man einen Mann verhören, der öffentlich erklärt habe, er wolle sich durch Niemanden weisen lassen, auch nicht durch einen Engel vom Himmel und er begehre die Excommunication. — Luther habe an ein Concil appellirt; aber er verachte ja die Concilien und behaupte, daß das Concil zu Costnitz (1414) den Huß ungerecht verurtheilt habe."

Am 14. Februar sandte Aleander einen kurzen Bericht über die stattgehabte erste allgemeine Versammlung der Reichsstände nach Rom. In demselben heißt es:

„Gestern, am ersten Tage der Fasten, nach dem Mittagsmahle, habe ich in der sehr zahlreich besuchten Versammlung des Kaisers, der Kurfürsten — Sachsen ausgenommen, welcher Unwohlsein vorschützend seinen Statthalter nebst einigen Räthen sandte — und anderer geistlicher wie weltlicher Fürsten, sodann aller Stände des Reichs und der sämmtlichen Räthe des Kaisers eine Rede von etwa drei Stunden gehalten, obgleich ich nur wenig Zeit gehabt hatte, darüber nachzudenken, da ich, wie schon gemeldet, erst Tags vorher vom Kaiser dazu war aufgefordert worden. Da ich jedoch schon so viele Male diese widrige Materie behandelt und sowohl privatim, wie öffentlich darüber gesprochen habe, so fand ich mich mit Gottes Gnade in so guter Verfassung, daß ich noch vier weitere Stunden hätte sprechen können. Nach dem Urtheil von verschiedenen Seiten war die Rede angemessen, bei der Sache bleibend und glücklich, nach meinem eigenen, mittelmäßig und nicht ganz unglücklich. Aber ich hatte auch keinen so schweren Stand gegenüber den ungeheuerlichen Behauptungen Luthers, die ich zuerst aus seinen Schriften vorführte und hernach widerlegte. Ich wies sodann die Unzuträglichkeiten nach, die entstehen könnten, sowie die Schmach und die Schande für die ganze Nation, indem ich daran erinnerte, daß das Kaiserthum mit denselben Mitteln erhalten werden müsse, mit denen es ins Leben gerufen sei, und daß sie doch bedenken möchten, daß Karl der Große und die Ottonen wegen ihrer Begünstigung des Apostolischen Stuhles von demselben das Kaiser- und Kurfürstenthum in Deutschland erlangt hätten. Auch sprach ich vom Costnitzer Concil, von den Böhmen und vielen anderen Sachen, welche aufzuzählen zu weit führen würde.

Es waren auch viele Fürsten, die eifrige Lutheraner sind, sowie die Secretaire des Herzogs von Sachsen anwesend, welche mancherlei Aufzeichnungen machten. Diese sagten schon, wie ich höre, daß ich ihren Fürsten gehässig behandelt hätte, was aber falsch ist; wie sie denn auch dieselbe Lüge verbreitet haben, da ich in Köln bei Ueberreichung des Breve zum Herzog sprach in Gegenwart von Carracciolo und den Bischöfen von Triest und Trient, die ich absichtlich als Zeugen meiner Worte hinzugerufen hatte. Aber diese Leute bringen nur immer so unverschämte, unwahre Dinge vor, um Grund zu haben, Böses zu sagen und ihren Fürsten gegen uns aufzureizen.

Gleichwohl sage ich, daß, wenn der Herzog zugegen gewesen wäre, ich mit aller Bescheidenheit, aber doch auch mit Würde ihm ein wenig zugesetzt hätte, da ja doch keine Hoffnung mehr ist, mit guten Worten ihn umzustimmen. Und ich würde es um so mehr gethan haben, da der

Kaiser und Chièvres zuerst dem Herrn Carracciolo und dann mir und ebenso dem Mainzer sagten, daß ich keinesfalls mich fürchten sollte, alles zu sagen, wie es mir geeignet schiene, was ich im Uebrigen auch unerschrocken gethan habe, als hätte ich zwanzig Knaben eine Lection zu halten gehabt. Aber ich sah doch viele lutherische Fürsten dort finstere Blicke mir zuwerfen.

Übrigens sehe ich doch, daß bei den Fürsten und Ständen hier auf dem Reichstage das Eintreten für die Sache Luthers nachgelassen hat, und ich darf glauben, wie es mir auch viele gesagt haben, daß mein Auftreten in der Versammlung am Aschermittwoch nicht wenig dazu beigetragen hat. Die Sache erklärt sich so: Die Fürsten und Adeligen hier hatten nur die Schimpfereien Luthers gegen den Papst und die Geistlichkeit gelesen, nicht aber dessen Bücher über die Sakramente und anderes, worin er alle Artikel des Johann Huß anerkennt. Nachdem ich ihnen nun in zahlreich besuchter Versammlung dies unter Vorzeigung der betreffenden Bücher nachgewiesen, haben viele, ja die meisten Fürsten angefangen, den Menschen zu verabscheuen, und wenn sie nicht den Haß gegen Rom hätten, würde ich die Sache für abgethan halten. So sehe ich denn schon seit zehn Tagen jene Wuth nicht mehr so stark sich kundgeben."

Wie der Anwesende Cochleus (1521, pag. 31) berichtet, machte Aleanders Rede einen tiefen Eindruck. Aber die Umtriebe der Anhänger Luthers suchten denselben zu verwischen. Man nannte die Anklagen des Legaten Aleander Gehässigkeit und Rachsucht gegen Luther, und trotz seiner eindringlichsten Vorstellungen bewirkte er wenig. Da nahm Aleander das neu erschienene Buch Luthers „Von der babylonischen Gefangenschaft" und las daraus vierzig Sätze vor gegen die Sakramente der Kirche, gegen die Gesetze der Fürsten u. s. w. Und jene Kurfürsten, Fürsten und Reichsprälate (deren dicke Köpfe und geistreiche Gesichter man noch auf alten Thalern bewundern kann, welche meistenteils Luthers Bücher noch gar nicht gesehen oder gelesen hatten, gleichwohl darüber urteilen sollten), welche Luthers Schrift über die babylonische Gefangenschaft ebenfalls noch nicht gelesen hatten, sahen staunend einer den andern an. So etwas hatten sie in Luther nicht vermutet, welcher es verstanden hatte, für sich Stimmung zu machen. Voll Bestürzung und Verwirrung murrten sie nun gegen Luther und seine Begünstiger.

Das hörte nun der „Fuchs von Sachsen", wie Aleander den Kurfürsten Friedrich nannte (der aber selber bei der Rede Aleanders nicht erschienen war), und um sich aus dem Unwillen und der Verlegenheit zu

helfen, erklärte er einfach, diese Sätze seien nicht von Luther, sie wären ihm aus Haß von seinen Gegnern angedichtete. Großer Streit entstand nun. Die Einen behaupteten es, die Anderen widersprachen. Die Fürsten riethen, man solle Luther vorrufen und ihn verhören, welche Bücher sein seien und welche ihm unterschoben.

Der Kaiser selbst legte nun zwar, dem päpstlichen Breve entsprechend, den Ständen den Entwurf eines Mandates vor, das wider Luther als offenbaren Ketzer und seine Anhänger erlassen werden solle. Als oberster weltlicher Beschützer der Christenheit und aus eigenem christlichen Gemüthe sei er, der Kaiser, fest entschlossen, den seligen Glauben, die Dekrete und Satzungen der Kirche und christlichen Vorfahren, den Papst und den römischen Stuhl aus aller Kraft zu beschirmen und zu retten. — Luther noch weiter zu hören, sei weder nötig noch gebührlich. (Weil er von der kirchlichen Autorität bereits verurteilt war.) Wolle Luther nicht von seinem Unternehmen abstehen und Widerruf leisten, so solle er gefänglich eingezogen werden. Seine Schriften sollten bei Strafe der Reichsacht in keinem Gebiete des Reiches verkauft oder gelesen, sondern verbrannt oder vertilgt werden, weil sie nur dienten zur Vertilgung des christlichen Glaubens und zu Aufruhr, schwerem Blutvergießen, sowie zur Zerstörung aller geistlichen und weltlichen Obrigkeit und gemeinen Nutzens. Luthers Anhänger und Beschützer seien als Majestätsverbrecher zu bestrafen.

Sieben Tage berieten und stritten aber die verschiedenen deutschen Fürsten und Kurfürsten über das kaiserliche Mandat.

Wie entschieden der Kaiser auftrat, bestätigen folgende Worte Aleanders: „Gestern sagte der Kaiser zu seinem Beichtvater Glapion in großer Erregung, die Hand aufs Herz gelegt: Ich verspreche Euch, sobald dieses neue Mandat fertig und publizirt ist, werde ich den Ersten, der ein Blatt oder ein Bild von Luther hat, an demselben Fenster aufhängen lassen, an dem es angebracht war." „Gewiß, er ist immer guter Gesinnung, aber die Seinigen lassen ihn aus gewissen Rücksichten nicht handeln." —

Luthers Anhänger unter den Fürsten und Höflingen hintertrieben das Mandat und drangen darauf, den Luther nochmals zu verhören.

Über den Haß der Anhänger Luthers gegen die Gesandten des Papstes, namentlich gegen Aleander, schreibt dieser in einem Briefe an Eck vom 16. Februar also:

„Wegen Verbrennung der lutherischen Bücher an verschiedenen Orten, ist gegen uns ein solcher Haß von Deinen Deutschen erregt worden, daß ich mich nicht ohne große Gefahr dort aufhalte; ich halte aber tapfer

Stand so gut ich kann und fürchte um des Glaubens willen keinerlei Uebel, selbst nicht den Tod. Täglich regnen neue Wuthausbrüche von Luther und vielen anderen auf uns hernieder, daneben erscheinen Pamphlete, vornehmlich gegen mich gerichtet, die mich aber nicht aufregen; ich würde es vielmehr sehr übel empfinden, wenn ich von Schriftstellern dieser Art belobt würde. Sie alle sind so voller Lügen und falscher Verläumdungen, daß sie mich einen Juden oder Neugetauften nennen, als ob mein Vaterland und meine Verwandten unbekannt seien, da ich dem Geschlechte der Markgrafen von Pilosa in Istrien und der Grafen Leander entstamme.

Du willst nun wissen, mein lieber Eck, was sich hier zuträgt: so wisse denn, daß es hier eine solche Menge Lutheraner giebt, daß nicht nur alle Menschen, sondern auch die Bäume und Steine Luther rufen. Bei den Laien ist das nicht wunderbar, wenn selbst die Geistlichen an der Spitze stehen, nicht so sehr, um Luther zu begünstigen, als vielmehr weil sie schon lange durch Luther alles Gift gegen Rom erhalten haben. Dieselben gehen nun in einer Weise vor, daß, wenn nicht der fromme Kaiser sich widersetzte, wir bald in der Kirche Gottes ein beklagenswertes Unglück erblicken würden, das zunächst den Deutschen zum größten Schaden gereichte."

Aleander berichtet dann des Weiteren über die vorläufige Sistierung des kaiserlichen Mandates, von dem oben die Rede war. „Der Kaiser," sagt er, „hatte neulich strenge Briefe gegen Luther und seine Schriften ergehen zu lassen beschlossen; aber bevor sie mit dem kaiserlichen Siegel beglaubigt wurden, hat der böswillige Rath Einiger so viel vermocht, daß die Sache an die deutschen Fürsten und Stände, welche zur Reichsversammlung gehören, zurückverwiesen ist, trotzdem ich dagegen den kräftigsten Widerspruch erhob, aber vergeblich. Ich sehe voraus, daß da nichts Gutes herauskommen wird."

Am 18. Februar 1521 meldet Aleander nach Rom, er sei in den Besitz einer Beschwerde- und Klageschrift gegen Rom gelangt, die aus dem Hause Sachsen stamme, aber bis dahin noch nicht bekannt geworden sei. Er wisse nicht, ob man auf dem Reichstage damit hervorkommen würde, wenngleich ähnliche und schlimmere Klagen dort vorgebracht würden.

Sodann berichtet er über eine Zusammenkunft mit dem Kaiser.: „Se. Majestät giebt uns guten Muth, er bleibt fest und standhaft. Wären doch die Andern auch so!" — Er werde seine Pflicht weiter erfüllen, habe er doch nichts mehr zu verlieren. „Das bißchen Gesundheit, dessen ich mich noch erfreute, ist dahin, ich befinde mich in fortdauernd höchster Gefahr, ermordet zu werden, und was ich noch an Gunst, Ruf

und Namen in Deutschland besaß, das alles ist verloren; statt dessen überschüttet man mich mit tausend und abertausend Insulten und Verspottungen. Ich trage das aber mit Geduld und werde nimmer ablassen, zur Ehre Gottes und zum Wohle der christlichen Republik meine Aufgabe pflichtschuldigst weiterzuführen."

Leo X. richtete ein Breve an den Kaiser unterm 25. Februar 1521, worin der Papst dessen gute Gesinnung und großen Eifer belobt und ihn ermahnt, darin zu beharren und seinen Nuntien auch ferner Vertrauen zu schenken und mit Rath und That ihnen beizustehen. — Ein anderes Breve von demselben Datum mit ähnlichem Inhalt war an verschiedene Fürsten und Prälaten des Reiches gerichtet (soweit sie noch nicht lutherisch waren).

Ferner teilt Balan eine „Rede Aleanders an den Herzog von Sachsen" mit, welche kurz und sehr maßvoll ist. Der Nuntius erinnert an die Klugheit, den Edelmut und die Glaubenstreue, welche, wie auch seine Vorfahren, der Kurfürst bis dahin bewiesen habe. Er erinnert ihn an das Unglück, das durch die früheren Häresieen über die verschiedenen Völker gekommen sei. Auch Luthers Aussaat habe schon genug Zwietracht im Volke und selbst unter den Kurfürsten gestiftet. Im Hinblick darauf ermahnt und beschwört er ihn im Namen des Papstes, daß er zur Wiederherstellung der Ruhe und des Friedens in der Kirche die vom apostolischen Stuhle verbotenen Schriften Luthers in seinem Lande vernichten lasse, und diesen selbst, falls er nicht in bestimmter Zeit widerriefe, zur Bestrafung nach Rom sende oder auf Grund der Autorität des apostolischen Stuhles, wie es Recht und Herkommen erheische, ihn selber bestrafe. Gegen Schluß der Rede heißt es: „In dieser Sache hat Se. Majestät gethan, was vom allerchristlichsten Kaiser zu erwarten war; dasselbe haben alle Bischöfe und Fürsten gethan, die darum von uns angegangen sind; Du allein bleibst zurück, und doch bist Du gerade in dieser Sache von nicht geringerer Bedeutung, da in Deinen Landen der Heerd und Urheber des Brandes sich befindet, und Du so viel löschen kannst, als Du nur willst. Handele also darnach, und der Papst, der apostolische Stuhl und wir alle schenken Dir wiederum unser volles Zutrauen."

Am 27. Februar 1521 sandte Aleander folgenden Bericht über die Vorkommnisse auf dem Reichstage zu Worms nach Rom: Die kaiserlichen Räthe, die Gott und der Welt zum Gefallen sein wollen, aber im Grunde es keinem der beiden recht machen, raten dem Kaiser, im Einverständniß mit den Fürsten in der Sache Luthers vorzugehen. Die Nuntien dagegen weisen auf die Gefahr hin, welche aus einem Zwiespalt der Fürsten mit dem Kaiser entstehen könnte, und meinen, der Kaiser solle

selbstständig und auf eigene Autorität hin handeln, wie er es schon in Burgund und Flandern gethan. Der Kaiser war derselben Meinung und kündigte dies auch den Fürsten an. Diese berieten sechs Tage lang mit solcher Erregtheit, daß der Sachse und der Brandenburger beinahe handgemein mit einander geworden wären, hätten nicht der Salzburger und andere sich ins Mittel gelegt.

Die Kurfürsten waren nun so geteilt, daß die drei geistlichen und der Markgraf von Brandenburg einer Meinung waren, die indes nicht ganz mit derjenigen der Nuntien übereinstimmte. Der Sachse und Pfälzer waren gleich hartnäckig, zeigten sich sehr ungebärdig und gingen schreiend hinaus, obschon sie doch der Majorität der Stimmen ihres Kollegiums friedfertig sich hätten fügen müssen.

Die vier ersten gaben durch den Markgrafen von Brandenburg, der im Lateinischen wie im Deutschen sehr beredt ist, ihre Meinung kund, der auch viele Fürsten aus der zweiten Klasse zuzustimmen scheinen. Die beiden anderen Kurfürsten sagten, sie würden sich wegen der Mehrheit ihrer Kollegen, wie es notwendig wäre, ruhig verhalten. Der Beschluß ging dahin, daß am 2. März die Kurfürsten dem Kaiser, der bezüglich des Mandates gegen Luther auch selbständig hätte vorgehen können, ihren Dank abstatten wollten. Doch sagten sie, man solle vor Publikation des Mandates, Luther unter sicherem Geleite hierher kommen lassen und ihn fragen, ob er jene Schriften geschrieben habe, und das, was gegen den Glauben und die Sakramente verstoße, sofort widerrufen wolle; andernfalls solle er für einen Häretiker gehalten und, nachdem er vom Reichstage mit sicherem Geleit in seine Heimat zurückgekehrt wäre, gegen ihn als solchen vorgegangen werden. Man erging sich dann auch noch in Klagen gegen Rom, worauf aber der Kaiser später erwiderte, man solle doch dies nicht mit der Sache Luthers vermischen, welche den Glauben anginge. Er wolle an den Papst schreiben und hoffe, daß Se. Heiligkeit, wenn Mißbräuche vorhanden, dieselben abschaffen würde.

In einem folgenden Bericht Aleanders erfahren wir von der weiteren Ausbreitung des Luthertums in Antwerpen, wo man die Schriften Luthers ins Spanische übersetze und drucke, in Gent, wo seine Lehre als diejenige des heiligen Paulus, ja Christi selber gepredigt werde, in Holland, wo Erasmus das Geschäft aufs beste besorge u. s. w. Aleander rühmt dann wieder den Kurfürsten Joachim von Brandenburg als einen Mann, mächtig in Wort und Werk und ganz unser bis zum äußersten, so daß es in der Versammlung beinahe zum Bruche mit dem Sachsen kommt.

Auffallend ist die Rührigkeit der Lutheraner in Ausnützung der Presse und ihre hierin bewiesene Opferwilligkeit und ihr Verständnis in dieser Sache. Gerade so steht es leider heute noch. Aleander schreibt am 24. März 1521: „Es ist ganz wunderbar, daß die wenigen Deutschen, welche deutsch und lateinisch gegen Luther schreiben, niemand finden, der ihre Bücher drucken will, und wenn jemand auf vieles Bitten hin oder für Geld es thut, so kaufen die Lutheraner, welche eine gemeinsame Börse haben, alle Bücher, deren sie nur habhaft werden können, und vernichten sie dann.

Ein Franziskaner predigte in Ulm zu Anfang der Fasten orthodox und es war ihm nicht möglich, Zuhörer zu erhalten; darauf begann er über die beiliegenden Sätze zu predigen und sie zu verteidigen, und nun hat er Zulauf von der ganzen Gegend. Ich werde sie dem kaiserlichen Beichtvater, der demselben Orden angehört, übergeben und hoffe, er wird Remedur schaffen.

Ew. Herrlichkeit können sich von der Erregung in Deutschland nicht entfernt eine Vorstellung machen. Ich habe sehr fleißig die Geschichte dieser Nation und ihrer Häresien, Concilien und Schismas gelesen, aber niemals war es ähnlich wie jetzt. Das Schisma Heinrichs gegen Papst Gregor VII., welches hier in Worms, der Mutter der Zerwürfnisse, namentlich mit dem Clerus, begann, war dagegen ein Kinderspiel, da beinahe ganz Deutschland und der Sohn des Kaisers selbst für den Papst waren. Gegenwärtig aber weiß ich nicht, wer für uns ist, außer dem Kaiser, der, wenn er nicht durch die Furcht vor diesen Menschen oder durch den schlimmen Rat der Seinen abseits gebracht wird, wohl für uns ist, alle übrigen aber sind gegen uns.

Erlauchter Herr! Es steht geschrieben: Die Seele, welche gesündigt hat, muß sterben. Obgleich unsere Deutschen in Rom meine verehrten Vorgesetzten und Freunde sind, so muß ich doch um des gemeinen Wohles willen mitteilen, wie die Leute hier öfters gegen sie schreien, daß sie die vorzüglichste Ursache dieses Tumultes, ich möchte sagen: dieser Rebellion in Deutschland sind. Deshalb dürfen sie nicht so gänzlich zurückhaltend sein, ihrerseits mitzuhelfen und zur Beseitigung der so großen Gefahr beizutragen. Ich will mich nicht des Näheren darauf einlassen, daß es so ist, wie die Klagen der Deutschen hier besagen. Aber das ist wahr, alle die Derogationen, Surrogationen, Klagen, Appellationen, Reservationen, Verbindungen, der Besitz von fünfzig Benefizien in einer Hand und ähnliche Mißbräuche, über welche die Deutschen hier sich beklagen, sie alle sind erlangt worden durch jene Deutschen in Rom oder durch Vermittelung

ihrer Patrone: der Papst und die Kirche Gottes muß darunter leiden, und deshalb bitte ich, daß man darin einige Einschränkung eintreten lasse. Wir hier verteidigen die Angegriffenen, soweit wir können, aber es ist unmöglich, Stand zu halten; ich möchte wünschen, daß die genannten Deutschen am römischen Hofe jenes Geschrei und die Drohungen einmal hörten, welche diese Fürsten und Grafen machen, und was für beleidigende Dinge sie von ihnen sagen: vielleicht, vielleicht würden sie dann gern ein gut Teil ihres Mäntelchens lassen, um sie wieder zu versöhnen.

Die Lutheraner hatten schon von der Messe von Frankfurt wiederum mehr als drei Wagen voll Bücher, sowohl die zuerst erschienenen, wie die neuen, herbeigeschafft, aber nun haben sie dieselben sogleich wieder entfernt und sind sehr erstaunt, weil sie wegen der Saumseligkeit ihrer hiesigen Anhänger entweder glaubten oder doch verbreiteten, daß sie es glaubten, als sei der Kaiser für ihren Luther. Jetzt freilich lassen sie die Ohren hängen; aber um das Volk an sich zu halten, sagen sie einerseits, das Mandat sei erschlichen, andererseits, man thue dem Martinus Unrecht, daß es publiziert würde, bevor man ihn anhöre, und so noch tausend andere Possen.

Aleander redet überhaupt von Wagenladungen voll Bücher Luthers und seiner Anhänger, die verbrannt wurden.

O, diese Unklugen, die da uns nicht glauben wollten, als wir ihnen sagten, sie ließen diesen Menschen zu viel Einfluß, die da meinen, daß jener Hutten für ein jährliches Geschenk von vierhundert Goldgulden sich ändern würde. Der kann es leichter und besser haben. Schon hat er das umgewandelte Deutschland auf seiner Seite, die Herrschaft gegen den Klerus und den Ruf eines großen Heroen gewonnen; die Prälaten fürchten bis zum Tode seine Feder und seine Waffen, aber die ihm verbundenen Adeligen beten ihn an, und mächtige Beschützer stehen hinter ihm, die zu all den Dingen ihm den Mut geben.

Da ist zuerst der Sachse, der in Abwesenheit des Kaisers von dort bis zum Rheine hin dessen Statthalter sein wird; sodann der Kurfürst von der Pfalz, von hier bis gen Frankreich Statthalter, der dem Hutten gewiß nicht entgegen sein wird; hat derselbe doch auf dem Reichstage gegen Rom geschrien und eines Tages ganz entsetzlich losgelegt, obschon er sonst ganz melancholisch und unempfindlich ist und kaum zehn Worte im Jahre hervorbringt.

Weiterhin der Landgraf von Hessen, noch sehr jung, aber sehr talentiert und ganz lutherisch gesinnt, der die Abscheulichkeiten eines Hutten gewiß begünstigen wird.

Aber noch schlimmer ist es, daß der Sickingen mit dem gesamten armen Adel Deutschlands den Hutten unterstützt und desselben für seine sonstigen Projecte sich bedient. Sickingen ist in Wahrheit gegenwärtig der Schrecken Deutschlands, vor dem alle anderen in höchster Angst sind.

Überhaupt handelt es sich jetzt um etwas anderes als um Luther: sagt doch Hutten, daß, wenn Luther tausendmal gestorben wäre, hundert andere Luther sich erheben würden, und schon hat es den Anschein, als wolle Hutten, von Neid erfüllt, selber den ersten Platz einnehmen, was er gern thäte, wenn er nur hoffen dürfte, daß das Volk ihm ebensoviel Glauben schenkte, wie dem Luther. Auch schreibt er, wenn er selber stürbe, würde der übrige Adel es nicht unterlassen, das begonnene Unternehmen fortzusetzen; auch ist nicht zu zweifeln, daß sie schon länger und mit einer großen Zahl von Verschworenen darüber Bestimmungen getroffen haben. Ich muß noch berichten, daß ein Bruder Martin Butzer, der im Konvent (der Dominikaner) zu Heidelberg stand und sehr im Lateinischen, ein wenig auch im Griechischen bewandert war, noch jung an Jahren, mit einem erschrecklich braunen Gesicht, seit anderthalb Monaten entflohen ist, um mit Hutten zu halten. Ich höre, daß er ein unruhiger und gefährlicher Mensch ist, an dem Hutten die größte Freude haben wird.

Die Kardinäle und Prälaten auf dem Reichstage hier wollen sich miteinander versammeln, um Mittel aufzufinden, wie sie den von Hutten angedrohten Mißhelligkeiten am besten begegnen können. — Von den weltlichen Fürsten können wir auf keinen fester bauen, als auf den Brandenburger.

Aus Aleanders Bericht vom 13. April heben wir folgende Stellen aus:

In meinem letzten Briefe hatte ich geschrieben, daß der Beichtvater Glapion und Armerstorff zum Sickingen und Hutten gegangen seien: ihre Sendung, wie sie selber sagen, ist nicht erfolglos gewesen; da sie von einem der Hauptleute auf jener Burg vernahmen, es sei schon beschlossen worden, in weniger als zehn Tagen uns und allen Prälaten und Priestern, die sich hier auf dem Reichstag befänden, den Bauch aufzuschlitzen; was ja leicht gewesen wäre, da der Kaiser hier ohne Leute ist, der Sickingen aber mehr Soldaten unter seinem Befehle hat, als ein deutscher Fürst, und diese hier zu Worms den Geistlichen stets feindlich gesinnt sind und nichts anderes wünschen, als den Klerus auszurotten. Hutten sagte, er habe von seiten mächtiger Fürsten vernommen, daß der Kaiser heimlich sehr zufrieden damit würde gewesen sein, wenngleich er öffentlich einigermaßen sein Mißfallen hätte kundgeben

wollen. Das aber halte ich für durchaus unwahr, selbst dann, wenn der Kaiser die schlechteste Gesinnung hätte. Der Beichtvater und Armerstorff haben das alles dem Kaiser und uns berichtet; außerdem noch, daß Hutten zur Entschuldigung für seinen Brief, worin er, gegen das Völkerrecht, uns mit dem Tode bedroht, angeführt habe; er habe das gethan, um etwas seiner Würdiges und dem Kaiser Rechtes und Angenehmes zu thun; da er nämlich wüßte, wie wir des Nachts hingingen, den Sinn der Fürsten zu verkehren und zum Abfall vom Kaiser zu verleiten. Das alles hat dieser ruchlose Mensch zu seiner Entschuldigung erlogen, oder auch, er hat es leichtsinnig denen geglaubt, welche es auf den Ruin der Kirche abgesehen haben. (Lüge ist überall lutherisches Mittel gewesen.)

In jener Burg fand der Beichtvater auch den Dominikaner Martin Bucer. Er ist schlimmer als die anderen. Hutten war im Punkte des Glaubens schon beim dritten Wort vom Beichtvater besiegt und schien sich wie ein Lämmlein zu verdemüthigen, obgleich dieser Mensch wegen seiner großen Unbeständigkeit sich plötzlich ändert; der apostasirte Mönch aber disputirte sechs Stunden lang zu Gunsten Luthers, theils um das, was Luther geschrieben, zu vertheidigen, theils um demselben einen katholischen Sinn zu unterschieben.

Sickingen, ein Mann von Talent und auf den man Grund hat sich zu verlassen, hat die deutschen Schriften Luthers alle im Gedächtnis; er sagte, in seinen Büchern stände es anders, als wie der Beichtvater es anführte, und er brachte in der That deutsche Bücher herbei, in denen Luther (wie er denn gewohnt ist, sich zu widersprechen) einige Sachen geschrieben hat, die mit jenen in seinen lateinischen Schriften im Widerspruch stehen. Letztere hatte der Beichtvater mitgebracht und zeigte ihm dann die betreffenden Stellen, worauf Sickingen von seiner anfänglichen Meinung sehr zurückkam. Endlich sagte er, daß er eine allgemeine Reformation auch an sich selber wünsche, und wo Martinus diese Sache behandele und wo immer er Gutes sage, da wolle er ihn vertheidigen gegen alle Welt und sein Hab und Gut, sein Blut und Leben für ihn einsetzen.

Ähnlich sagte Hutten, daß er in einigen Meinungen niemals mit Luther übereinstimmen und seine Sache nicht mit der Lutherischen vermengen wolle, sondern er wünsche, daß die Geistlichen gezüchtigt würden und ihre großen Reichthümer fahren ließen, in Folge deren sie so lasterhaft lebten; und da der Kaiser darüber unzufrieden mit ihm sei, daß er uns sein Mißtrauen bewiesen habe, so werde er in der Folge nichts mehr gegen den Willen Seiner Majestät vornehmen. Er hat dann einen

de= und wehmüthigen Brief an den Kaiser geschrieben, in welchem er aber den Nuntius und mich hart anfährt. Dahin ist es in der Welt gekommen, daß ein Mörder, ein so elender, lasterhafter und ruchloser Mensch wie Hutten, die Ordnung der Dinge reformieren will und die Kühnheit hat, solches vor dem Angesicht des Kaisers zu thun und zu sagen, meinte Aleander.

Aber was sollen wir thun? Die hier ziehen die Schultern und sagen, man könne gegenwärtig nichts thun, da man keine Leute hätte; und wenn auch, so glaube ich doch, sie würden es nicht besser machen, da der Freund, welcher regiert, keinen Krieg will, und weil sie überzeugt sind, daß Hutten durch sich und mehr noch durch Sickingen alle Adeligen Deutschlands auf seiner Seite hätte, welche eine Neuerung wünschen; und in der That, Sickingen allein herrscht in Deutschland, da er Gefolge hat, wann und wie viel er will, und die anderen Fürsten sind völlig unthätig, die Prälaten zittern und lassen sich verschlingen wie Kaninchen, die weltlichen Fürsten, wie der Sachse, der Pfälzer und der Bayer, sind uns entgegen, der Kurfürst Joachim freilich steht stark und muthig uns zur Seite, aber allein, und die ganze Welt schreit: Tod den Priestern!

Die Fürsten und Kurfürsten sprachen sich schließlich gegen den Kaiser dahin aus, man solle Luther nach Worms kommen lassen und verhören, nicht um mit ihm zu disputieren, sondern um ihn zu fragen, ob er auf den von ihm ausgegangenen Schriften wider unseren heiligen christlichen Glauben bestehen und dabei beharren wolle oder nicht. Falls er dieselben widerrufen würde, so solle er in anderen Punkten und Sachen weiter gehört und nach Billigkeit darüber verfügt werden. Wenn er aber antworten würde, daß er auf allen oder etlichen Artikeln, die wider den christlichen Glauben sind und die wir und unsere Väter und Voreltern bisher geglaubt und gehalten haben, bestehen und verharren wolle, so sollen alle Kurfürsten, Fürsten und anderen Stände des Reiches neben und bei römischer, kaiserlichen Majestät auf ihrer Väter und Voreltern Glauben und Artikel christlichen Glaubens ohne fernere Disputation bleiben und denselben handhaben helfen.

In Bezug auf die Glaubenslehre erkannten die Fürsten und Stände, daß ein Reichstag kein kirchliches Konzilium sei und ihm hierin keine Entscheidung zusteht.

In Übereinstimmung damit erklärte der Kaiser an die Stände, daß man die Sache Luthers, welche den Glauben betreffe, nicht mit den Klagen gegen den römischen Hof vermische (auf welche die Stände den Kaiser aufmerksam gemacht hatten).

Wolle man Luther zum Verhöre berufen, so dürfe er, erklärte der Kaiser, nur gefragt werden, ob er die vorgelegten Bücher verfaßt habe? Sei er zum Widerrufe der Irrtümer bereit, so wolle sich der Kaiser beim Papste verwenden, daß er ihn losspreche vom Banne, und ihn in die Kirche wieder aufnehme. Bleibe er aber hartnäckig in seiner Häresie, so müsse er auch als Häretiker behandelt werden.

In diesem Sinne wurde Luther unterm 6. März 1521 nach Worms vorgeladen, unter Gewährung freien, sicheren Geleites hin und zurück. Am 26. März kam der Reichsherold Sturm mit der kaiserlichen Vorladung in Wittenberg zu Luther. Am 2. April machte sich Luther auf den Weg, in Begleitung des Reichsheroldes, des Augustiners Petzensteiner, des Professors Amsdorf und des Pommers Swaven.

Auf der Reise war Luther guter Dinge, wie Cochleus (pag. 31) berichtet: „In den Herbergen gab es viel Fressen und lustiges Saufen und Musikgaudium der massen, daß Luther selbst hie und da die wohlklingende Laute schlug und aller Augen auf sich zog, wie ein neuer Orpheus, nur in der Mönchsgugel und geschoren und deßhalb noch wunderbarer.“

Am 6. April kam Luther nach Erfurt und wurde von den Humanisten Eobanus Hessus, Crotus Rubianus, Professoren und Studenten als Heros des Evangeliums und göttliche Erscheinung begrüßt, wodurch eine neugierige Menschenmenge zusammenkam. Am 9. April predigte Luther in Erfurt seine gewöhnlichen Irrlehren über „Gute Werke und Sünde“, wovon Eobanus rühmte: „So hat nicht Paulus durch seine Beredsamkeit die Gemüther bewegt, als Luthers Predigt das Volk an der Gera.“ Das ist denn doch eine sehr unbescheidene „humanistische“ Prahlerei. Beim Apostel Paulus wirkte etwas anderes, als bei Luther.

Bei dieser Predigt wird Luthers erstes und einziges angebliches Wunder berichtet. Als nämlich in der überfüllten Kirche ein plötzliches Geräusch entstanden und alles in Unruhe und Bestürzung geraten sei, habe Luther gesprochen: „Seid still, liebes Volk, es ist der Teufel, der richtet so eine Spiegelfechterei an, seid still, es hat keine Noth.“ Und Luther bedräute den Teufel und es ward ganz stille. Dieses ist das erste Wunder, so Luther that, und seine Jünger traten zu ihm und dienten ihm. (Kampschulte 2, 98.) Dr. Burk übergeht dieses „Wunder“. Gleichwohl schreibt er S. 151: „Das Volk strömte in Thüringen wie in der Gegend um Frankfurt zusammen, um den Wundermann zu sehen.“ Wo bleiben die Wunder? Oder ist der Wundermann eine salbungsvolle Erfindung?

Kein Wunder aber war, daß durch die Aufreizungen Luthers gegen Mönche und Priester angefacht, der Stadtpöbel und die „Studenten“ von Erfurt am Tage nach seiner Abreise die Wohnungen der Kanoniker zerstörten und die Kanoniker fliehen mußten. Luthers Freund Lange verkündete: Man müsse das „Evangelium mit dem Schwerte erhalten.“ Das war die erste thatsächliche Befolgung der Lehre Luthers durch den Pöbel und die Studenten.

Am 16. April 1521 kam Luther mit seinen Begleitern in Worms an. Tags vorher hatte der päpstliche Vizekanzler Julius de Medicis noch an Aleander die Weisung ergehen lassen: Mit Luther tretet auf keinen Fall in eine Disputation, weil, wie Ihr ja auch schreibt, das nicht in Einklang mit der Würde des Apostolischen Stuhles steht; es genügt, daß Ihr den Fürsten und den Andern seine Irrthümer zeigt, wenn zwischen ihnen und Euch die Rede darauf kömmt.

Aleanders Bericht über Luthers Ankunft ward noch am nämlichen Tage, 16. April, geschrieben und nach Rom gesendet.

„Eben zur Stunde wurde mir durch verschiedene Boten und durch den Tumult der zusammenströmenden Menge die Kunde, daß der große Häresiarch seinen Einzug halte. Ich sandte einen meiner Leute hin, der mir nun berichtet, daß er bis zum Stadtthore von etwa hundert Reitern begleitet war, ich glaube, es sind welche von Sickingen. Dann zog er zu Wagen mit drei anderen in die Stadt ein, begleitet von etwa acht Reitern, und kam zu seiner Wohnung in der Nähe seines Landesfürsten, des Sachsen. Beim Aussteigen nahm ihn ein Priester in die Arme, berührte dreimal seine Kleider und ging dann voller Glorie von dannen, gleich als hätte er eine „Reliquie des größten Heiligen der Welt“ berührt. So zweifle ich nicht, daß es bald heißen wird, er thue Wunder. Luther selbst sagte beim Herabsteigen vom Wagen, seine Augen hierhin und dorthin wendend: Gott wird für mich sein! Dann trat er in ein geheiztes Zimmer; viele Herren kamen ihn zu besuchen, und er speiste mit etwa zehn oder zwölf, und nach dem Mahle kam alle Welt, ihn zu sehen.

Was wird der Papst oder vielmehr die Welt sagen von der Autorität des kaiserlichen Amtes, der Befehle und der Versprechungen, die man uns gemacht hat? Möge Gott denen vergeben, die in solcher Weise das Amt führen; sie stürzen es vielmehr um und zerstören es von Grund aus.“

Um dem Eintreten noch schlimmerer Dinge vorzubeugen, richtete Aleander an demselben Tage ein Schreiben an den Großkanzler des Reiches, dem wir folgende Stelle entnehmen:

„Wie ich schon voraussah, daß nämlich, wenn unsere Sache den

Fürsten und Ständen hier vorgelegt würde, diese entweder der kaiserlichen Majestät nicht zustimmen oder das Verfahren in die Länge schieben würden, so wird es denn auch, wie ich von einem der ersten Führer gehört, hernach von ihnen versucht werden. Aber da ich von der Klugheit und Weisheit, mit der Ew. Herrlichkeit die Sache Ihres Fürsten führen, große Dinge halte, so hege ich die frohe Hoffnung, daß Sie keinesfalls leiden werden, daß die kaiserliche Autorität, die der Sentenzen und Voten der untergebenen Fürsten nicht bedarf, vermindert und den Gerechtsamen des obersten Hirten der katholischen Kirche zu nahe getreten werde."

Vom folgenden Tage ist nachstehendes Handbillet Aleanders an den kaiserlichen Beichtvater, den Franziskaner Glapion:

„Da, wie man allenthalben hört, Luther schon hier angelangt ist, so ist es möglich, was ich sehr befürchte, daß der Herzog von Sachsen für heute schon die Versammlung ankündigt, in der Martinus sein Gift ausspritzen soll. Wollen Sie doch, ehrwürdiger Pater, dieser Eventualität zuvorkommen. Handelt es sich doch um nichts Geringes, sondern um etwas, das die Kirche Gottes, die Autorität des Papstes und Ihres Kaisers Ehre oder Schmach aufs nächste berührt."

Das erste Verhör Luthers fand aber dennoch an diesem Tage, dem 17. April 1521, statt. Am 18. war das zweite. Über beide erhalten wir umständliche und genaue Nachricht durch eine Art offiziellen Protokolls, das Balan mitteilt unter der Überschrift: „Acta comparationis Lutheri in Diaeta Wormatiensi."

Über das erste Verhör Luthers am 17. April leitet Aleander seine Mitteilung also ein: „Diesen Morgen war ich frühzeitig beim Beichtvater, um ihm einige uns dienliche Instruktionen zu geben. Dann machte ich mir im Palaste zu schaffen, wo alles noch unschlüssig war. Auf zwei Uhr Nachmittags war die Versammlung angesagt. Es waren anwesend der Kaiser, die Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reiches. Vor ihnen sollte Martinus erscheinen und lediglich auf die an ihn gestellten Fragen antworten und nichts anderes sagen. Ich habe die einzelnen Punkte zusammengestellt, doch nicht als ob sie in unserem Namen gestellt wären, da ja unsere schriftliche Bitte gemäß der Bulle war, und wir nicht anders verfahren konnten. Abends 6 Uhr wurde Luther durch den Reichsherold Sturm und den Reichsmarschall Ulrich von Pappenheim in den bischöflichen Palast geführt, wo des Kaisers Herberge war.

Der Häresiarch erschien unter dem Auflauf einer ungeheuren Volksmenge. In Gegenwart des Kaisers, der Kurfürsten und der gesamten Stände ward er im Namen des Kaisers und des Reiches gefragt, wie

weiter unten folgt. Das gute Glück wollte es, daß mit der Fragestellung der Official von Trier, Johann von Eck, beauftragt wurde, ein sehr gelehrter und rechtgläubiger Mann, der auch bei der Verbrennung der schlechten Schriften gute Dienste geleistet hatte. Derselbe wohnt in einem und demselben Hause mit mir und in einem Zimmer, das an das meinige stößt. Er ist in der That ein ausgezeichneter Mann.

Der dazu bestimmte Notar (der Official von Trier) wendete sich auf Befehl des Kaisers mit lauter und verständlicher Stimme zuerst in lateinischer, dann in deutscher Sprache also an Luther: Martin Luther, die heilige und unbesiegte Kaiserliche Majestät hat auf den Rath aller Stände des heiligen römischen Reiches Dich hierher berufen lassen, damit Du die von Dir in lateinischer und deutscher Sprache herausgegebenen und verbreiteten Bücher und deren Inhalt gemäß der Form und dem Tenor des von Sr. Majestät gegen Dich beschlossenen und Dir gesetzmäßig insinuirten Mandates widerrufest und retractirest, frage ich Dich, erstens, ob Du die hier vorliegenden Bücher (ein Packet seiner lateinischen und deutschen Bücher wurden ihm dabei vorgezeigt), wie sie nun öffentlich und einzeln Dir genannt sind und mit Deinem Namen auf dem Titel vertrieben werden, als die Deinigen erkennst und sie als die Deinigen anerkennst oder nicht. Sodann, ob Du dieselben und ihren Inhalt retractiren und widerrufen oder vielmehr an ihnen festhalten und auf dem darin Gesagten beharren willst?

Nachdem diese Frage in zwei Theile zerlegt war, antwortete er auf deren ersten Theil: die ihm vorgezeigten und dem Titel nach verlesenen lateinisch und deutsch geschriebenen Bücher seien die seinigen, von ihm zu Hause herausgegeben, und er anerkenne und werde sie immer anerkennen als sein Erzeugniß. In Klammer wird dann beigefügt: Und noch einige andere hier nicht genannte Bücher erklärte er mit etwas unterdrückter (summissiore aliquanto), aber verständlicher Stimme als die seinigen."

Zur Ergänzung des Berichtes über Luthers erstes Verhör am 17. April 1521 lassen wir noch ein paar Einzelnheiten aus Aleanders Briefen hier folgen:

„Er selbst hatte auf Befehl des Kaisers die Luther vorgezeigten Schriften, fünfundzwanzig an der Zahl und mehr, herbeigebracht. Zu der bejahenden Antwort Luthers auf den ersten Teil der Frage, ob er die Bücher als die seinigen, und von ihm geschrieben anerkenne, bemerkt Aleander, das sei eine Unwahrheit, da man sehr wohl wüßte, daß darunter einige Bücher von anderen seien, obgleich sie unter Luthers Namen verbreitet wären."

Weiterhin heißt es: „Der thörichte Mensch war mit Lachen eingetreten und wendete vor dem Kaiser unaufhörlich seinen Kopf hierhin und dorthin, nach unten und nach oben. Dann beim Hinausgehen erschien er nicht so wohlgemut. Viele von denen hier, die ihn begünstigten, erachten ihn nun, nachdem sie ihn gesehen, für einen Narren und Besessenen, viele andere aber für einen Heiligen und voll des heiligen Geistes, jedoch hat er in jeder Beziehung viel von der ersten günstigen Meinung eingebüßt."

Bezüglich des übrigen Teiles der Frage, ob er die Bücher und ihren Inhalt retraktieren und Widerruf leisten (palinodiam canere) wolle, begann er, Einwände vorzubringen und Ausflüchte zu suchen; er sei bereit, sagte er, demjenigen, der ihn aus der heiligen Schrift informieren wolle, beizustimmen und Recht zu geben, und da dies bisher, obgleich er so oft sich dazu erboten, nicht geschehen sei, so möge man ihn über die schwierige und hohe, ja höchste Materie (über den Glauben nämlich) befragen, aber aus dem Stegreife und unvorbereitet könne er nicht antworten. Und deshalb bat er demütigst, daß man ihm Bedenkzeit gebe.

„Mit fast niederer, gelassener Stimme, so daß man ihn auch in der Nähe nicht wohl hören konnte, und als ob er erschrocken oder entsetzt wäre, hat er geredet," schreibt der Frankfurter Abgeordnete Fürstenberg.

Währenddeß hatten sich Se. Majestät und die Kurfürsten und alle übrigen geistlichen und weltlichen Fürsten und Reichsstände, die in großer Anzahl umherstanden, zur Beratung zurückgezogen, und der Kaiser ließ ihn nun durch den erwähnten Offizial von Trier mit großer Milde und Güte ermahnen, daß er doch vor Augen halten wolle die Einheit der heiligen, katholischen und apostolischen Kirche, die gemeinsame Ruhe und den Frieden der christlichen Republik, und daß er sie, die er achten und auf's höchste verehren müsse, nicht spalten solle; er möge doch nicht, auf seine Meinung sich steifend und sich stützend auf die nach seinem Sinne fälschlich ausgelegte heilige Schrift, auf mancherlei fremde Lehre und auf eigene Erfindung, die ganze christliche Religion umkehren, den Erdkreis aufregen und das Unterste zu oberst wenden, er möge nicht so viele fromme Gemüter und Seelen verführen, sondern bedenken, wie viele er schon in seine unentwirrbaren Irrtümer verstrickt habe, welche wiederum zu lösen ihm schwer, ja unmöglich sei, wie viele er außerdem beklagenswerterweise mit Gefahr und Verlust ihres Seelenheiles schon irregeführt und in das ewige Verderben gestürzt habe; er wolle doch deshalb in sich gehen und seine Irrtümer als solche anerkennen und widerrufen. Und wenn er das thäte, verspreche Se. Majestät ihm Hoffnung auf Gnade und Verzeihung,

und er würde diese bei Sr. Heiligkeit für ihn leicht erlangen. Wenn er aber bei seinen Irrtümern hartnäckig verharre, und der väterlichen Mahnung gegenüber sein Ohr verschlösse, so wolle Se. Majestät ihm voraussagen, gemäß der Treue, durch die er, der Kaiser, mit seiner Mutter, der heiligen Kirche und der christlichen Religion verbunden sei, werde er deren und des apostolischen Stuhles Majestät verteidigen. Er möge nun in seiner Seele erwägen, was für Strafen und Übel und welcher Ausgang seiner warteten.

Was nun die von ihm begehrte Bedenkzeit angehe, die zu erbitten er nicht im Geringsten berechtigt sei und auch nicht verdient habe, da er ja durch das kaiserliche Berufungsmandat genau informirt worden, wozu er hieher berufen sei, überdies eine längere Verzögerung der Sache große Gefahren mit sich bringe und der Sitte widerstreite; so wolle doch nichtsdestoweniger Se. Majestät, um ihm jeglichen Vorwand zu einer Klage, als sei mit ihm Hals über Kopf verfahren worden, zu benehmen, die erbetene Bedenkzeit gnädigst bewilligen und für sein Wiedererscheinen und zur Kundgebung seiner Entschließung die fünfte Stunde Nachmittags des folgenden Tages bestimmen.

So war der Ausgang dieses Tages. Ohne daß etwas Weiteres vorgenommen wurde, ging man auseinander.

Der Kaiser hat in diesen beiden Tagen sich sehr standhaft und religiös gezeigt, gegenüber Vielen, welche die Sache in Verwirrung bringen wollten; auch hat er mit dem Herzog von Sachsen sehr streng gesprochen. Und heute, nachdem Martinus entlassen, höre ich eben jetzt vom Offizial von Trier, daß sein Herr sage, der Herzog sei sehr verändert gegen früher und sage: Dieser elende Mönch habe Alles verdorben und zu früh mit seiner phantastischen Meinung vordringen wollen, was mir nun viel Ungelegenheit und Beschwerde bringt. Gleichwohl thut der genannte Herzog alles mögliche Schlimme, und die Seinigen machen es noch schlimmer.

Dieses erste Erscheinen Luthers ist nicht ganz übel verlaufen, wofern nur nicht Jener, von den Seinigen instruirt, morgen eine Antwort giebt, welche ein längeres Verschieben veranlaßt, dem vorzusehen man sich alle Mühe geben muß.

Luther wurde wirklich von den Seinigen gut instruiert. Am 17. April ermutigte Hutten, von der Ebernburg aus, den „unüberwindlichen Evangelisten" zur Standhaftigkeit mit den Worten: „Ich werde selbst das Schrecklichste wagen." — Am 18. April bewies Luther die gewünschte Standhaftigkeit.

Über Luthers zweites Verhör am 18. April schreibt Aleander:

Gestern vier Uhr Nachmittags wurde Luther an den Hof berufen. Und da der Kaiser mit den Fürsten oben war, wartete der genannte Martinus mehr als anderthalb Stunden unter großem Gedränge des Volkes, das ihn auch an den Hof begleitet hatte. Dann brachen der Kaiser, die Fürsten und Stände des Reiches zum Verhöre auf, und wiederum wandte sich auf Befehl des Kaisers der Offizial von Trier lateinisch und deutsch also an Luther, wie das offizielle Protokoll berichtet:

Da Du, Martinus, gestern Abend Dich beschwertest, wegen der Schwierigkeit der Sache, wie Du sagtest, sofort und aus dem Stegreif auf den zweiten Teil der Frage Antwort zu geben: ob Du nämlich die genannten und von Dir als die Deinigen anerkannten Bücher und ihren Inhalt widerrufen wollest, und obgleich in Sachen des Glaubens und wo es sich um die Gefahr des Seelenheiles handelt, eine Verzögerung nicht stattfinden darf, zumal bei Männern, die in der heiligen Schrift, deren Auslegung Du für Dich allein in Anspruch nimmst, geübt und erfahren sind und bereit sein müssen, Jedwedem, der es wünscht, genügende Rechenschaft über ihren Glaubensinhalt zu geben: so hat dennoch die heilige und unbesiegte Majestät mit der ihr angebornen Güte und Milde Dir Bedenkzeit gewährt und diesen Tag und diese Stunde dazu bestimmt, Dich näher zu erklären. Und so erwarten nun die höchste kaiserliche Majestät und die gesammten Stände des Reiches aufmerksam Deine Erklärung.

Darauf gab Martinus folgende Antwort, die er überdacht und hingeschrieben hatte, wovon eine Kopie gemacht worden ist:

Jesus! Durchlauchtigster Herr Kaiser! Erlauchteste Fürsten! Gnädigste Herren! Zu dem mir gestern Abend bestimmten Termine erscheine ich gehorsam, bei der Barmherzigkeit Gottes beschwörend, Ew. Majestät und Ew. Herrlichkeiten wollen geruhen, diese Sache der Gerechtigkeit und der Wahrheit, wie ich hoffe, gnädiglich anzuhören und, wenn ich aus Unerfahrenheit Jemanden die gebührenden Titel nicht gebe oder irgendwie gegen höfische Sitte und Anstand sündige, gütig mir zu verzeihen, als einem Manne, der nicht in den Höfen, sondern in den Zellen der Mönche verkehrt hat, und der ich nichts anders von mir bezeugen kann, als daß ich mit solcher Einfalt des Geistes bisher gelehrt und geschrieben habe, daß ich nur auf die höchste Ehre Gottes und die wahre Belehrung der Christgläubigen schaute.

Durchlauchtigster Kaiser! Erlauchteste Fürsten! Was nun jene beiden gestern durch Ew. heiligste Majestät mir vorgelegten Punkte angeht, ob ich nämlich die vorgewiesenen und unter meinem Namen ver-

breiteten Bücher als die meinigen anerkännte und auf deren Vertheidigung beharrte oder sie widerrufen wolle, so habe ich eine bestimmte und plane Antwort gegeben bezüglich des ersteren, auf der ich noch bestehe und bestehen werde in Ewigkeit, daß es nämlich meine Bücher seien, und unter meinem Namen von mir verbreitet worden, falls nur nicht durch die List meiner Gegner oder durch ungeschickte Wissenschaft etwas darin geändert oder in verkehrter Weise daraus weggenommen ist. Denn nur das, was von mir geschrieben worden, anerkenne ich als das meinige.

Um aber auf den zweiten Punkt zu antworten, so bitte ich Ew. heiligste Majestät und Ew. Herrlichkeiten, beachten zu wollen, daß meine Bücher nicht alle von derselben Art sind. Darunter sind einige, in denen ich die Sache des Glaubens und der Sitten so einfach und evangelisch behandelt habe, daß selbst meine Gegner zu dem Bekenntniß gezwungen sind, daß sie nützlich, unschädlich, und gar sehr der christlichen Lesung werth sind, aber auch die Bulle, obgleich streng und grausam, hält einige meiner Bücher für unschädlich, verurtheilt jedoch auch diese durch ein ganz seltsames Urtheil. Wenn ich daher auch diese zu widerrufen anhübe, was um's Himmels willen thäte ich anders, als daß ich der einzige von allen Menschen diejenige Wahrheit verdammte, welche Freund und Feind auf gleiche Weise bekennen, allein von allen dem einmüthigen Bekenntniß mich widersetzend.

Die zweite Art von Schriften geht gegen das Papstthum und das Wesen der Papisten als diejenigen, welche durch ihre Lehre und Beispiel den christlichen Erdkreis geistig wie materiell in schlimmster Weise verwüstet haben. Denn das kann weder geläugnet noch verheimlicht werden, weil Aller Erfahrung und die gemeinsame Klage dessen Zeugen sind: daß durch die Gesetze des Papstes und die Gesetze der Menschen die Gewissen der Gläubigern in kläglichster Weise umstrickt, gequält und zu Tode gemartert worden sind; daß sodann Hab und Gut, zumal bei dieser berühmten deutschen Nation mit unglaublicher Tyrannei verschlungen worden ist und bis jetzt ohne Ende verschlungen wird, und zwar in ganz unwürdiger Weise. Und sogar durch eigene Dekrete treffen sie Fürsorge, daß des Papstes Gesetze und Lehren, wenn mit dem Evangelium und den Meinungen der Väter in Widerspruch, nicht für irrthümlich und verworfen gehalten werden. Wenn ich daher auch diese widerriefe, würde ich nichts anders thun, als die Tyrannei noch verstärken, und einer so großen Gottlosigkeit nicht mehr blos die Fenster, sondern auch die Thore öffnen, die dann weiter und ungehinderter um sich greifen würde, wie sie jemals zuvor es gewagt hätte. Und durch das Zeugniß dieses Widerrufes würde

mit Fug die Herrschaft ihrer ganz ungezügelten und ungestraften Bosheit, die schon dem armen Volke ganz und gar unerträglich ist, sowohl gekräftigt, als auch befestigt werden, zumal wenn man damit groß thäte, daß mein Widerruf auf die Autorität Ew. Durchlauchtigsten heiligsten Majestät und des ganzen römischen Reiches hin geschehen sei. Wie sehr, o gerechter Gott, würde ich dann der Deckel der Bosheit und Tyrannei sein!

Die dritte Art von Schriften bilden diejenigen, welche ich gegen private und, wie man sagt, hervorragende Personen geschrieben habe, gegen solche nämlich, welche sowohl die römische Tyrannei zu schützen, als auch die von mir gelehrte Frömmigkeit zu verderben bestrebt gewesen sind. Gegen diese bekenne ich schärfer und strenger gewesen zu sein, als für die Religion und ihr Bekenntniß; denn ich halte mich nicht für einen Heiligen, noch disputire ich über mein Leben, sondern über Christi Lehre. Und auch diese Schriften nicht zu widerrufen, steht voll und ganz bei mir fest, da es die Folge dieses Widerrufes sein würde, daß die Tyrannei und die Gottlosigkeit dann unter meinem Schutze herrschten und heftiger gegen das Volk Gottes wütheten, wie jemals zuvor; da ich jedoch ein Mensch und nicht Gott bin, so kann ich meinen Büchern keine andere Vertheidigung gewähren, wie sie auch mein Herr Jesus Christus selber seiner Lehre gewährt hat, da er, als er vor Annas über seine Lehre befragt, von einem Diener einen Backenstreich erhalten hatte, also sprach: Wenn ich unrecht geredet habe, so sage es. Wenn ich aber recht geredet habe, was schlägst du mich? Wenn der Herr selbst, der da wußte, daß er sich nicht irren könne, es dennoch nicht von der Hand gewiesen hat, Zeugniß gegen seine Lehre anzuhören, und zwar von einem ganz gewöhnlichen Knecht, wie viel mehr muß ich armseliger Mensch (fex), der ich sehr wohl irren kann, erbitten und erwarten, ob einer Zeugniß geben will gegen meine Lehre! Daher bitte ich bei Gottes Barmherzigkeit, Ew. heiligste Majestät, Ew. Herrlichkeiten oder wer immerhin, sei er der Höchste oder der Niedrigste, er möge Zeugniß ablegen, meiner Irrthümer mich überführen, mich besiegen durch die prophetischen und evangelischen Schriften, und ich werde, wenn ich belehrt bin, aufs bereitwilligste jeden Irrthum widerrufen, und ich werde der Erste sein, der meine Schriften in's Feuer wirft.

Nun ist, wie ich glaube, es klar, daß ich hinlänglich Vorsorge getroffen und abgewogen habe jene Gefahren, Mißhelligkeiten und Streitigkeiten, die infolge meiner Lehre auf der Welt entstanden sind, und bezüglich deren ich gestern ernst und scharf bin ermahnt worden. Der bei Weitem angenehmste Anblick ist mir der, wegen Gottes Wort verschiedene Meinungen und Bestrebungen zu sehen: denn das ist des Gottes Wortes

Lauf, Vergang und Ausgang; wie er denn sagt: „Nicht bin ich gekommen den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Ich bin gekommen, den Menschen zu trennen von seinem Vater u. s. w." Daher müssen wir bedenken, wie wunderbar und erschrecklich unser Gott in seinen Rathschlüssen ist, damit nicht etwa das, was zur Beilegung dieser Bestrebungen unternommen wird, sich vielmehr in eine unerträgliche Sündfluth von Uebeln verkehre, wenn wir von der Verwerfung des Wortes Gottes ausgehen, und ferner wäre Sorge zu tragen, daß nicht die Regierung dieses jugendlichen und besten Fürsten Karl, auf dem nächst Gott große Hoffnungen ruhen, unter unglücklichen Auspizien beginne. Ich würde die Sache klarstellen können an zahlreichen Beispielen aus der biblischen Erzählung von Pharao, vom Könige Babylons und von den Königen Israels, welche sich gerade dann in das tiefste Verderben stürzten, wenn sie nach den allerweisesten Rathschlägen ihre Reiche zu beruhigen trachteten. Denn er ist es, der die Schlauen in ihrer Schlauheit faßt und die Hochmüthigen niederwirft, ehe sie sich's versehen. Daher ist Gottesfurcht von Nöthen. Ich sage dies nicht, als ob es meiner Weisheit oder Ermahnung bedürfe bei so großen Entscheidungen: sondern weil ich mich der meinem Deutschland schuldigen Ergebenheit und Dienstleistung nicht entziehen darf. Und damit empfehle ich mich Ew. heiligsten Majestät und Ew. erlauchtesten Herrlichkeiten, indem ich demüthig bitte, nicht dulden zu wollen, daß ich durch die Bestrebungen meiner Feinde ohne Grund Ihnen verhaßt gemacht werde. Dixi!

Nachdem Luther seine Rede beendet hatte, begann der vorbesagte Notarius (der Offizial von Trier) auf den Wink Sr. kaiserlichen Majestät also: Mit Recht kannst Du Dich glücklich schätzen, daß Du vor einem so milden Kaiser zu reden hattest, der lange Zeit mit so sehr großer Gelassenheit, wie Du selber gesagt, Dir zugehört hat. Denn wer anders als dieser sehr fromme Fürst, glaubst Du, würde so ruhig und bereitwillig Dich gehört haben, wie Du mit mehr Heftigkeit und Schärfe, als es Deinem Stande und Ordenskleide geziemt, gegen den obersten Hirten der Kirche losfuhrst? Siehe doch, wie bei Dir kein Maß ist, wie die Mäßigung und die Bescheidenheit bei Dir vermißt wird! Was aber den Entscheid angeht, den Du geben wolltest betreffs der Frage: ob Du bereit seiest, die Schriften, die Du als die Deinigen anerkennst, und ihren Inhalt zu widerrufen, so beklagst Du Dich, man verfahre ungerecht mit Dir, wenn Du alle zugleich und unterschiedlos zu widerrufen gehalten wärest, da ja nicht alle von derselben Art seien, sondern von Dir in drei Klassen getheilt würden. Einige, sagst Du, seien darunter, in denen Du die

Materie der Sitten und des Glaubens so ungeschminkt und evangelisch behandelt hättest, daß sie sogar von den Gegnern für unschädlich erachtet würden. Sogar die apostolische Bulle, sonst so wüthig und grausam, erkläre einige für unschädlich. Wenn Du nun jene widerriefest, würdest Du nichts anderes thun, als das verurtheilen, was Freund und Feind in gleicher Weise billigten.

Von anderer Art seien diejenigen, in denen Du den Papst und die Papisten angriffest, und deren sittliches Verhalten, ihre Laster, tiefe Versunkenheit, Tyrannei und anderes der Art geißeltest; und auch diese würdest Du keinesfalls widerrufen, um nicht den Schein auf Dich zu laden, als bestärktest Du noch die Tyrannei.

Die dritte Art Deiner Schriften gehe gegen Jene, welche die römische Tyrannei zu vertheidigen und Deine frommen Lehren auszurotten sich Mühe gäben, also Streitschriften seien. Und wenn Du diese widerriefest, so wäre die Folge, daß unter Deinem Schutze die römische Tyrannei noch zügelloser, wie jemals vorher, ihre Herrschaft geltend mache.

Damit, Martinus, hast Du Deine Lehren und Deine Bücher nicht genügend unterschieden. Denn dasjenige, was Du nach gefälltem Urtheilsspruch des Papstes herausgegeben hast, ist bei Weitem verabscheuungswürdiger und verwerflicher, als was Du früher mit Recht Verdammungswürdiges geschrieben hattest, ich meine diejenigen Schriften, in denen Du die schon verurtheilten Häresieen des Johannes Huß für katholische Wahrheiten ausgibst, und jegliche Autorität, sowie auch die Majestät der Concilien entkräftest und gänzlich vernichtest. Auch hast Du nicht genügend meine Fragen beantwortet. Angenommen, einige Deiner Bücher seien wirklich unschädlich, was wir jedoch nicht zugeben: so gib doch die kranken und vergifteten Lehren auf, entferne das Gottlose, entferne die Häresieen und das, was diese begünstigt, entferne alles, was den katholischen Glauben schädigt: aus dem Gesunden wird keinerlei Gefahr erwachsen. Die kaiserliche hohe Majestät wird dann, wenn Du Deine Meinung änderst, beim Papste schon Vorsorge treffen, daß nicht das Gute zugleich mit dem Schlechten verloren geht und vernichtet wird. Wenn Du aber in Deinen notorischen Irrthümern und Häresieen zu beharren fortfährst, so wird die unbezweifelte Folge sein, daß Dein Andenken gänzlich vernichtet, und alles, das Gesunde wie das Ungesunde nebst dem Autor verworfen werden wird. Das ist auch nicht neu und unerhört, da ja das fromme Alterthum die Bücher der Arianer und Montanisten, der Photinianer, wie der Nestorianer, Eutychianer und anderer Häretiker, die viel Frommes und Katholisches enthielten, verbrannt hat.

Es ist eben keine Lehre mehr geeignet zu täuschen, als jene, die mit vielem Wahren wenig Falsches vermischt. Du aber, Martinus, wirst zuletzt dahin gelangen, wohin gewöhnlich alle Häretiker gelangt sind, zu der Ausflucht nämlich, daß Du als ein Mensch, der fallen und fehlen könne, ja bereit seiest, von Jedwedem, und sei er der Höchste oder Niedrigste, aus der heiligen Schrift Belehrung zu empfangen; bis jetzt aber sei noch Niemand gekommen, der das zu thun versucht habe; ich könnte es für billig halten, was Du sagst, wenn nicht alle Häretiker immer das Nämliche gethan, wenn Du nicht ferner, wie eben auch jene, die heilige Schrift nach dem Gutdünken und den Eingebungen Deines Kopfes verstanden wissen wolltest, und wenn Du mit der Behauptung von nur neuen, nicht aber von schon längst verurtheilten Häresieen hervorgetreten wärest; denn gar vieles von dem, was Du vorbringst, ist auch schon von den Begarden, Waldensern und von den Armen von Lyon, von Wicleff, Huß und anderen behauptet und von den Concilien längst verworfen worden. Ist es denn nothwendig, daß alles dasjenige wieder in Frage gestellt und in die Disputation hereingezogen werde, was die katholische Kirche bereits endgiltig entschieden hat, was schon in die Gewohnheit, in den Gebrauch und die Observanz übergegangen ist, was unsere Väter treu geglaubt haben und wofür sie nicht nur alle Arten von Strafen und Martern erlitten, sondern auch lieber tausend Mal den Tod erduldet hätten, als daß sie auch nur um Haaresbreite davon abgewichen wären? Und Du nun willst uns von dem Pfade abbringen, auf dem unsere Väter getreulich gewandelt haben!

Was werden auf die Kunde davon die Juden, was die Türken, Saracenen und andere unserem Glauben feindlich gesinnte Secten sagen? Wie werden sie über uns lachen, wie uns verhöhnen, daß wir Christen erst jetzt uns darüber streiten, ob wir denn bis dahin das Rechte geglaubt haben! Wolle nicht, ich bitte Dich, Martinus, wolle nicht so anmaßend sein, zu meinen, daß Du es seiest, Du einzig und allein es seiest, der die Wissenschaft der Schriftauslegung besitze, der den wahren Sinn der heiligen Schrift erfaßt habe, welchen zu erreichen die frömmsten Gelehrten in großer Arbeit und in unablässigem Studium der heiligen Schrift bei Tag und bei Nacht bestrebt gewesen sind.

Stelle doch nicht Dein Urtheil über das so vieler hochberühmter Männer, gib Dir doch nicht den Anschein, als wüßtest Du mehr, als alle, ziehe doch nicht den heiligsten orthodoxen Glauben in Zweifel, welchen Christus, der vollkommenste Gesetzgeber eingesetzt, die Apostel auf dem ganzen Erdkreise verbreitet, Wunder verherrlicht, Martyrer mit ihrem

Blute bekräftigt, welchen alsdann heilige Lehrer, indem sie die dunklen Stellen der Propheten erläuterten, die großen Geheimnisse des alten und des neuen Testamentes ans Licht zogen und mit Vernunftgründen mit den Heiden darüber lang und breit disputirten, in ein kunstvolles System gebracht haben, welchen endlich die Entscheidung der heiligen Concilien gekräftigt hat, indem die Kirche dogmatisch definirte, was von den Theologen wissenschaftlich untersucht und klar hingestellt worden war.

In diesem Glauben sind unsere Väter und Vorfahren zuversichtlich aus dem Leben geschieden und haben ihn uns zum Erbtheil hinterlassen. Und darüber zu streiten ist durch päpstliches wie kaiserliches Recht untersagt; und da bei vielen des Streitens und Zankens kein Ende sein würde, so sind von beiden Seiten gegen diejenigen, welche in bösem Leichtsinn der kirchlichen Entscheidung sich nicht unterwerfen wollen, Strafen festgesetzt und verkündet worden. Das Uebrige, was von Dir, Martinus, vorgebracht ist, aber nicht hier zur Sache gehört, übergehe ich, der Kürze mich befleißigend, mit Absicht.

Du hast also, Martinus, keinen Grund, eine Disputation zu erwarten über etwas, das Du fest und bestimmt zu glauben gehalten bist. Und deshalb muß ich es zum Oefteren vorbringen und nochmals wiederholen, daß Du doch ungeschminkt und aufrichtig, nicht in zweideutiger und gewundener Weise darauf antwortest, ob Du Deine Bücher und die darin enthaltenen, von Dir verbreiteten Irrthümer widerrufen und retractiren willst oder nicht.

Darauf Martinus:

Wenn also Ew. geheiligste Majestät und Ew. Herrlichkeiten eine einfache Antwort fordern, so werde ich eine solche geben, die weder gewunden noch zweideutig ist und also lautet: Wenn ich nicht durch Zeugnisse der Schrift oder durch evidente Vernunftgründe werde überführt sein (denn weder dem Papste noch den Concilien allein glaube ich, da es feststeht, daß auch sie öfters geirrt und sich selber widersprochen haben), und wenn ich nicht durch die von mir erklärten Schriften und durch mein im Worte Gottes gebundenes Gewissen überwunden bin, kann ich weder etwas widerrufen, noch will ich es, da gegen das Gewissen zu handeln weder sicher, noch recht ist. Gott helfe mir, Amen!*)

---

*) Schon der Protestant Burkhardt hat in den Studien und Kritiken, Jahrg. 1869, S. 517—531, nachgewiesen, daß Luther den heroisch klingenden Ausspruch: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders" gar nicht gethan hat, sondern daß derselbe eine Erfindung der protestantischen Geschichtschreibung ist. Dieser Nachweis wird bestätigt

Nach dieser Antwort Luthers, da alle, von dem großen Gedränge und der Hitze ermüdet, zum Weggehen sich anschickten, wendete sich der erwähnte Notarius wegen Kürze der Zeit noch mit den wenigen Worten an ihn: Laß doch ab von Deinem Gewissen, Martinus, von dem abzulassen Du verpflichtet bist, da es ein irriges ist: Du handelst sicher und recht, wenn Du den Widerruf leistest. Wenn Du aber sagst, daß die Concilien geirrt hätten, so wirst Du das wenigstens in Glaubenssachen niemals beweisen können, wollte ich es auch im Punkte der Disziplin ohne weiteres Dir zugeben.

Darauf erwiderte Martinus, daß er das doch beweisen könne.

Der Offizial hub an, ihm (Luther) gegenüber zu leugnen, daß die Konzilien mit einander in Sachen des Glaubens in Widerspruch gerathen wären, und da wurde ihm vom Kaiser gesagt, daß es genug sei, und daß er nichts mehr hören wolle, wo nun jener die Konzilien verwerfe; und so wurde er entlassen und es begleitete ihn das ganze Volk und viele von den Edelleuten des Herzogs von Sachsen; und als Martinus aus dem kaiserlichen Saale hinausgegangen war, hob er die Hand in die Höhe, sowie die deutschen Landsknechte es zu thun pflegen, wenn sie aufjauchzen über einen prächtig geführten Hieb.

Auf den Kaiser und die Reichsstände hatte Luthers Benehmen und Erscheinung keinen günstigen Eindruck gemacht. Die spanischen Granden hielten ihn für „einen Narren". — Ein unparteiischer Venetianer schreibt: „Luther hat sich weder gelehrt gezeigt, noch besonders klug, noch auch tadellos in seinem Leben; er habe der Erwartung nicht entsprochen, die man von ihm gehegt hat." (**Contarenus ad Dandulum**, 26. April 1521.)

Aleander berichtet ferner (nach **Balan, Monum. Vatic. Ref. Luth.**):

Im Uebrigen ist sein Hieherkommen sehr von Nutzen gewesen, da sowohl der Kaiser, wie beinahe alle Welt ihn als einen schamlosen, besessenen Narren kennen gelernt haben. Sagte doch sogar der Kaiser, da er ihn sah: „Der Mensch da wird mich niemals zum Ketzer machen!" Und dann, als vor ihm und dem Reiche die Bücher genannt wurden, sagte der Kaiser öffentlich, und wiederholte es hernach öfters, „daß er nie-

---

durch den obigen authentischen notariellen Bericht, der den Schluß von Luthers Rede wörtlich also mitteilt: „. . . revocare neque possum, neque volo quicquid, cum contra conscientiam agere neque tutum, neque integrum sit. Gott Helff mir; Amen." — Auch der anwesende Cochleus berichtet pag. 34: „Luther behauptet gesagt zu haben: „Gott helff mir, Amen." — Luther und seine Anhänger haben auch ihre Lehre so oft geändert, daß diese Worte „Ich kann nicht anders" bloß ein Märchen sind — —

mals glaube, daß jener die genannten Bücher verfaßt habe." — Ich spreche hier nicht von der Trunkenheit, der Luther sehr ergeben ist, noch von den vielen häßlichen Handlungen, von seinem Gesicht, seinen Worten, seinem Blick und seinem Schritt, was alles ihn um jegliche gute Meinung gebracht hat, welche man von ihm gefaßt hatte.

Ein weiteres Vorgehen, womit dieser ruchlose Mensch am Ende eines seiner deutschen Pamphlete droht, wird das sein, daß er die Beichte ganz aufhebt und sagt, daß man keinem andern als Gott zu beichten habe, so wie es bei den Juden ist.

Drittens wird er lehren, daß in der heiligen Messe nicht der wahre Leib Christi, sondern dieser nur dem Zeichen nach gegenwärtig ist. Es war das ein Artikel von Wicleff, der schon in Rom und dann vom Costnitzer Concil verurtheilt worden ist.

Am 19. April überschickte der Kaiser den Ständen eine eigenhändige Schrift: „Er wolle nach dem Vorbilde aller seiner christlichen Vorfahren dem christlichen Glauben und der römischen Kirche treu und fest anhängen und mehr den heiligen Vätern glauben, die aus der ganzen Christenheit auf den Concilien versammelt gewesen, als diesem einen Mönch; er bereue, daß er so lange zugesehen und nicht ernstlicher gegen ihn habe einschreiten lassen; von Stunde an solle sich Luther hinwegbegeben. Das Wort, welches wir ihm gegeben und das ihm zugesicherte freie Geleite wollen wir halten. Sorgt dafür, daß er unangefochten dorthin zurückkehre, woher er gekommen. Aber wir verbieten, daß er seine so verderblichen Lehren dem Volke predige, damit er keinen Tumult im Volke errege." —

In der nämlichen Nacht wurden in Worms Drohungen am Rathause angeschlagen von „vierhundert verschworenen Edelleuten, welche mit achttausend Mann kriegen" wollen und den gerechten Luther nicht verlassen. Die eingeschüchterten Stände fürchteten Empörung und rieten dem Kaiser, die Sache mit Luther nicht so geschwindlich abzumachen, sondern auf neue Versuche zu warten. Sie wollten ein drittes Verhör Luthers.

Aufs neue mahnte Hutten den Luther, um dessen Standhaftigkeit er besorgt war: „Unüberwindlichster Evangelist, ich sehe, daß es der Pfeile und Bogen, der Schwerter und Büchsen bedarf, um der Wuth jener Teufel Einhalt zu thun. Es wird dir nicht an Vertheidigern fehlen. Franz von Sickingen besitzen wir als einen glühenden Anhänger."

Das ist bezeichnend für Luthers Auftreten. Es ist unzweifelhaft, schreibt Janssen, daß Luther in Worms unter dem Einfluß des revolu-

tionären Adels stand. Thomas Münzer schreibt: „Daß du (Luther) zu Worms vor dem Reich gestanden bist, Dank hab der deutsche Adel, dem du das Maul also wol bestrichen hast und Honig gegeben; denn er wähnte nicht anders, du würdest mit deinen Predigten böhmische Geschenke geben, Klöster und Stift. So du zu Worms hättest gewankt, wärest du ehe erstochen vom Adel worden, denn losgegeben; weiß ein Jeder." — Protestantische Lebensbeschreiber verbergen das natürlich und Dr. Burk schreibt: „Zustimmende und ermunternde Briefe erhielt Luther von Hutten. Aber thatkräftige Hilfe war von dieser Seite nicht zu erwarten gegen die immer drohender werdende Gefahr."

Eine Gefahr drohte aber nicht dem Luther, der unter dem Schutze des freien Geleites des Kaisers stand, sondern dem Kaiser selbst und den Geistlichen seitens der Lutheraner Hutten, Sickingen und ihrer Raubritter.

Um Worms sammelten sich inzwischen Scharen von vielen hundert Reitern und Sickingen hatte sich verlauten lassen, er werde den Schluß des Reichstages machen. Huttens Freunde und Mitverschworne Eobanus Hessus und Hermann von dem Busche drängten zur That. Am 5. Mai schrieb letzterer: Man müsse nicht warten bis der Kaiser von Worms abreise, sondern sofort mit den Waffen losbrechen. Wenn Luther die päpstlichen Nuntien mit heiler Haut aus Deutschland entkommen lasse, und hierin die erregte Erwartung täusche, so sei das eine Schlappe für seinen Ruf.

Der Kaiser mußte also seine Zustimmung geben, daß man aufs neue mit Luther verhandle, um ihn zu einem Widerrufe zu bewegen, teils weil die Stände und Fürsten einen Aufstand fürchteten, teils lutherisch gesinnt waren und keine Entscheidung zu stande kommen lassen wollten aus Spekulation auf die Güter der gesamten Geistlichkeit.

Der Erzbischof von Trier, Richard von Greifenklau, stand an der Spitze dieser Kommission.

Am 23. April früh morgens versammelte sich im Hause des Kurfürsten von Trier diese Reichskommission. Namens der Kurfürsten war der Brandenburger erschienen, die übrigen geistlichen Fürsten vertrat der Bischof von Augsburg und Brandenburg, Herzog Georg von Sachsen, und der Markgraf von Baden die weltlichen Fürsten; auch ein paar Vertreter der Städte waren anwesend. Martin Luther ward sodann hereingeführt und vom badischen Kanzler mehr als eine Stunde lang im Namen des Reiches vielfältig ermahnt und auf die Gefahren aufmerksam gemacht, denen er entgegenginge, falls er hartnäckig verbliebe. Endlich gab er die ganz bestimmte Antwort, daß er

nicht ein Pünktlein von seinen Schriften widerrufen würde, weil er dann gegen sein Gewissen handelte. Wie mir der Trierer berichtet hat, war das Verhalten sämmtlicher Fürsten ein gutes, namentlich auch des Herzogs Georg von Sachsen, was um so mehr zu verwundern ist, da er doch vorher öfters in verschiedenen Reden seltsam gegen den Clerus sich geäußert hatte, woraus nicht wenig Aergerniß entstanden; nun aber hat er sehr gute Dienste geleistet. Der Kanzler von Baden hat als braver Katholik und Diener des heiligen Stuhles sehr kluge Vorschläge gemacht. Man sprach deutsch. Die Fürsten wollten nicht, daß der Trierische Offizial, der in den vergangenen Tagen für uns so ausgezeichnet sich benommen hatte, zugegen sei.

Hernach, als die Fürsten abgetreten waren, rief der Trierer sogleich den Martinus zu sich in sein Zimmer. Dieser war begleitet von zwei Doctoren, ohne die der genannte Martinus nirgends hingehen und nichts reden will, wie wenn er unter deren Vormundschaft stände. Es waren auch zugegen der Offizial von Trier und Cochleus, ein Theologe, Dechant einer Kirche in Frankfurt, ein vortrefflicher und sehr katholisch gesinnter Mann, der kräftig und gut gegen den Martinus schreibt. Vor einigen Jahren war er in Rom.

Der Offizial von Trier begann nun in lateinischer Sprache den Martinus zu ermahnen, daß er doch seine Irrthümer widerrufen und den Concilien, Decreten, Gebräuchen und Ceremonien der heiligen Kirche sich unterwerfen möchte. Martinus erwiderte wenig, da er, wie man sagt, ein sehr vergeßlicher Mensch war. Er sagte bloß, daß er nicht zu den Concilien stände, welche sich unter einander widersprächen und irrten, wie dasjenige von Constanz. Der Offizial erwiderte, daß in Sachen des Glaubens die Concilien nicht in Widerspruch oder in Irrthum gerathen wären, worauf Martinus den vom Costnitzer Concil verurtheilten Satz über die falsche Prädestinationslehre heranzog und dem gegenüber die Stelle bei Johannes (17) citirte: „Die Du mir gegeben hast, habe ich bewahrt, und Niemand aus ihnen ist verloren gegangen als nur der Sohn des Verderbens.“ Der Offizial aber wies nun diese Einrede pflichtschuldigst und so erfolgreich zurück, daß Martinus nichts mehr erwidern konnte. Aehnlich erging es ihm bei zwei anderen Stellen, wo er derart überführt wurde, daß der Trierer, wie er sagte, die Hoffnung hegte, Martinus würde alsogleich sich ergeben. Das aber geschah nicht, vielmehr sagte er hartnäckig, er sei durchaus nicht gewillt zu widerrufen, wenn er nicht besser besiegt würde. Und da der Offizial in dialektischer Form argumentirte, so sagte er diesem, daß er von der Logik nichts wissen wolle,

was doch purer Unsinn ist, da es dann eben so gut wäre, wenn er gar nichts sagte. Und dennoch zieht dieser ungeheuerliche Mensch, wenn er solchen evidenten Unsinn vorbringt, die Leute hier voller Erstaunen an sich.

Darauf ermahnte ihn seinerseits der Trierer; aber er ließ sich nicht überzeugen, wie es denn überhaupt hoffnungslos ist, mit ihm zu disputiren, da er jeglichen Richter zurückweist und offen sagt, daß er es mit keinem Concil halten, überhaupt auf nichts anderes sich stützen wolle, als allein auf die Worte der Bibel beider Testamente; und diese will er erklären nach seiner Weise, und wer sie anders auslegt, über den lacht er und sagt, daß ihm nicht Genüge geleistet sei, und sofort finden sich die Lutheraner ein, die ihm applaudiren und darauf schwören, daß er Recht habe.

Als Peutinger, der Abgeordnete von Augsburg, dem Luther noch nahelegte, seine Sache einem künftigen Concil zu überlassen und Luther darauf erklärte, er wolle dieß thun, wenn das Concil nichts gegen „Gottes Wort" beschließe — gab auch Peutinger seine Versuche auf, weil er meinte, dann möchte Luther bei jedem Concilbeschlusse allweg sagen wollen, es wäre „göttlichem Wort" — (nämlich dem Wort Martin Luthers) zuwider. Eine andere Autorität kannte Luther nicht mehr, als sich selbst.

Das ist nun schon von Vielen, die mit ihm conferirt haben, beobachtet worden, daß er weder Grammatiker, noch Dialektiker, Philosoph oder Theolog, sondern ein beschränkter Kopf ist; und es ist die Meinung Aller, daß nicht er den größten Theil jener Bücher verfaßt habe, und er hat auch schon Einigen das heimliche Bekenntniß gemacht, daß seine Freunde jene schlechteren Bücher verfaßt hätten, aber daß er so streng gehalten sei, seinen Mitverschworenen die Treue zu bewahren und es nur einem allein und ohne Zeugen sage. Ueberdies sagte er zu dem oben genannten Dechanten, daß er gewohnt sei zu predigen, das Psalterium zu lesen und einen gewissen Commentar dazu zu schreiben, und daß die Bücher, worüber man so viel Geschrei mache, von seinen Genossen seien: und daß, wenn er auch Widerruf leiste, mehr als zwanzig andere da wären, welche alles Schlimme thun würden. In Summa, nichts vermochte etwas auf ihn, weder Beweis, noch Ermahnung, noch kluges Vorgehen; hat er doch stets sich hartnäckig bewiesen und nur gesagt, er wolle nicht gegen sein Gewissen handeln. Und einmal sagte er, es sei ihm offenbart worden, und dann leugnete er das wieder zur selben Zeit. Daher war es auch nun vergebliches Mühen.

Die Meinung, daß er jene Bücher nicht verfaßt habe, scheint noch gekräftigt zu werden durch die von dem genannten Offizial uns gegebene Versicherung, daß bei jener geheimen Befragung oder vielmehr Ermahnung

Martinus mit lebhafter Stimme einige Artikel gebilligt habe, welchen in seinen Büchern durchaus widersprochen wird.

Während dieser Unterhandlungen forderte Cochleus, welcher die Thaten Luthers ausführlich beschrieb und darüber sehr angefeindet ist, Theologe des Erzbischofs von Trier, Luther zu einer Disputation heraus. Dießmal mochte Luther nicht mit Theologen disputiren. Cochleus fragte ihn: Ob er, da er doch mit der Lehre der ganzen Kirche in Widerspruch stehe und gegen die Concilien auftrete, etwa eine göttliche Offenbarung erhalten habe? Luther antwortete nach einigem Zögern: „Es ist mir offenbart worden.“ Darauf erwiderte Cochleus: Du hast dieß aber bereits in Abrede gestellt (denn kurz vorher hatte er bescheidener gesagt: Ich behaupte nicht, daß es mir offenbart worden). Aber Luther entgegnete: Ich habe das nicht in Abrede gestellt. Wiederum fragte Cochleus: Aber wer soll glauben, daß es dir offenbart worden? Durch was für ein Wunder beweisest du dies? oder durch welches Zeichen bezeigst du dieß? Könnte da nicht jeder beliebige auf die nämliche Weise seinen Irrthum vertheidigen? — Ich habe nichts gehört, sagt Cochleus, was mir Luther darauf geantwortet hätte.

Cochleus stellte dem Luther ferner vor, daß der Kaiser und der Erzbischof von Trier dafür Sorge tragen würden, daß er anderswo ruhig und standesgemäß leben könnte, wenn er (im Falle eines Widerrufes) sich fürchten oder schämen würde, ferner unter den Seinigen zu leben. Er möge die Milde des Papstes, des Kaisers, der Reichsfürsten erwägen. Wie könne man mit ihm noch milder verfahren? Er möge bedenken, wie ihm der Papst die schmachvollsten und bisher unerhörten Unbilden gegen den apostolischen Stuhl ohne Strafe verzeihen wolle, damit dieser Aufruhr gestillt werde. Bei Luther war alle Güte vergeblich. Luther hatte sich gegen Cochleus gerühmt, daß er die Ablässe gründlich abgethan habe (indulgentias tamen abolevisse, per quas fueramus decepti). Darauf sagte ihm Cochleus: „Wenn du meinst, die Ablässe gänzlich abgethan zu haben, täuschest du dich wahrlich, die Ablässe dauern vielmehr heute in der Kirche, und werden auch noch dauern.“

Nach diesem dritten Verhör ging der Kurfürst von Trier zur Versammlung der Fürsten, um über den Fortgang der Sache zu berichten, und ebenso kamen Chièvres, der Lüttícher, der Kanzler und Palenza, um den Fürsten anzuzeigen, daß bei solcher Hartnäckigkeit es nunmehr an der Zeit sei, diesen schrecklichen Menschen zurückzuschicken und dann pflichtmäßig gegen ihn vorzugehen. Nachdem nun die Fürsten eine kurze Berathung mit einander gepflogen hatten, baten sie die genannten kaiserlichen Ge=

sandten, Se. Majestät informiren und bitten zu wollen, daß dieselbe damit zufrieden sein möchte, wenn der Trierer allein für seinen Theil den Martinus ermahnte, da dieser, wie er sage, Hoffnung habe, ihn noch zur Umkehr zu bringen. Der Kaiser gab seine Einwilligung dazu.

Indessen waren wir beim Trierer eifrig bemüht, daß diese Sache schnell von Statten gehen möchte, weil bei weiterem Hinausschieben Gefahr vorhanden war, daß er irgend welchen zwiespaltigen Widerruf leisten würde, was eine böse Geschichte wäre. Wir drängten darauf, daß Se. Herrlichkeit nicht von der Instruction abginge, welche ihm mehrere Male von uns gegeben worden, und auf Grund deren Martinus zu widerrufen hätte.

Am 25. April Nachmittag ging Luther zum Hause des Kurfürsten von Trier. Dieser nahm ihn allein, ermahnte ihn, zu widerrufen, und versprach ihm für den Fall, daß er aus Furcht vor den Seinigen, die ihn, wie man sagt, alsdann mit dem Tode bedrohten, nicht widerrufen wolle, ihm ein schönes Priorat bei einem seiner Schlösser zu geben und ihn anfänglich als Tischgenosse und Rathgeber bei sich zu behalten unter des Kaisers und seinem Schutze und der Huld Sr. Heiligkeit. Er hat Alles zurückgewiesen. Darauf legte Jener ihm folgende vier Vorschläge vor: Erstens, daß er sich dem Urtheile des Papstes und zugleich des Kaisers unterwerfe. Das war aber kein gutes Anerbieten, da der Papst ja allein der wahre Richter ist und schon gerichtet hatte. Zweitens, daß er sich dem Urtheile des Kaisers allein unterstelle, der dann auf den Willen des Papstes sich beziehen würde. Das war noch schlechter. Drittens, daß er sich dem Urtheile des Kaisers und der Reichsstände füge. Das ist ganz unbillig und teuflisch. Viertens, daß er gegenwärtig einige der ärgerlichsten Dinge widerrufen und bezüglich der übrigen an ein allgemeines Concil appelliren möge. Auch das ist unbillig und ganz unnütz für unsere Sache, die keinen Aufschub duldet.

Aleander erklärt dann noch, daß sie nie für diese seltsamen Vorschläge gewesen sein und stets verlangt haben würden, daß man einen mit ihrer Instruction in Einklang stehenden Widerruf fordere. Jedoch nimmt er den Kurfürsten von Trier in Schutz, der erst da jene Vorschläge gemacht habe, als er erfahren, daß die durch seinen Offizial gemäß der Instruction gemachten Erklärungen bereits von Luther zurückgewiesen seien. Er habe es gethan, um ihn zum Widerrufe von wenigstens einigen seiner Irrthümer zu bewegen. Dann würde Luther das ganze Volk gegen sich aufgeregt haben. Im Uebrigen würde er, der Kurfürst, sie nur insoweit haben gelten lassen, als sie der Autorität des heiligen Stuhles nicht

zuwiderliefen, und überdies vorher mit ihnen sich ins Einvernehmen gesetzt haben.

Aber Luther wies alle Vorschläge zurück, wie er es zehn Tage früher auch schon bezüglich eines ähnlichen Anerbietens von Seiten des kaiserlichen Beichtvaters gethan. Dieser hatte ihm nämlich vorgeschlagen, die schon verurtheilten evidenten Irrthümer zu widerrufen, bezüglich der übrigen solle dann Stillschweigen beobachtet werden bis zum künftigen Concil. Luther aber hatte ihm darauf antworten lassen, daß er sich einem Concil nicht unterwerfen wolle; da auf einem solchen wohl die eine oder andere gute Anordnung rücksichtlich der Sitten gegeben, niemals aber die evangelische Wahrheit gewonnen werden könnte.

Da nun, fährt Aleander fort, der Trierer die Hartnäckigkeit Luthers sah, so eilte er sofort zum Kaiser. Wir folgten ihm dahin. Die Folge war, daß der Kaiser den Maximian, seinen Secretair, den Trier'schen Offizial, den Kanzler von Oesterreich und zwei Zeugen entsandte, um dem Martinus anzuzeigen, daß er den folgenden Morgen, den 26. April, abreisen, und sein Freigeleit bloß für die nächsten zwanzig Tage Geltung haben solle.

So ist denn der gottlose Mönch gestern Morgen (26. April), drei Stunden vor Mittag, nachdem er in Gegenwart vieler Leute eine Menge geröstetes Brot genommen und viele Schalen Malvasier getrunken, in den er sehr verliebt ist, mit zwei Wagen abgereist. Draußen vor dem Thore ward er von zwanzig Reitern in Empfang genommen, welche, wie man meint, auf Huttens Bitten vom Sickinger geschickt worden sind.

Am 28. April sendete Luther von Friedberg aus Schreiben an den Kaiser und die Stände. Auf dem Titelblatte war wieder Luther abgebildet mit einem Heiligenschein und dem heiligen Geiste auf dem Haupte in Gestalt einer Taube. (Janssen 2, 168. Bd.)

Einige sagen, daß er nach Ablauf des Freigeleitstermins nach Böhmen oder auch nach Dänemark sich begeben werde. Darum haben wir diesen Morgen den Kaiser ersucht, daß er beide Könige davon benachrichtige.

Über Luthers Aufenthalt weiß Aleander am 24. Mai folgendes zu berichten:

Vergangenen Sonntag kam die Nachricht, Martinus sei gefangen genommen worden. Es entstand ein großes Gemurmel, als ob wir die Urheber davon seien, und nicht ohne große Gefahr für uns, da die Lutheraner alle Welt gegen uns aufregten, indem sie zuerst sagten, der Martinus sei ein Mann des heiligen Geistes, sodann, daß wir das Freigeleit gebrochen hätten. Wir waren der Meinung, daß der Herzog von Sachsen aus

vielen Gründen der Urheber sei, und dieser unserer Meinung pflichtete auch der Kaiser, viele Fürsten und beinahe der ganze Hof bei, so daß der Herzog von Sachsen, da er sich in Verdacht sah, in zahlreich besuchter Fürstenversammlung erklärte, er wolle jeden Eid schwören, daß er nichts wüßte; und er schien sehr erstaunt zu sein, obgleich weder seinem Blick (den er stets zur Erde gesenkt hält), noch seinen Worten viel zu trauen ist, zumal in der lutherischen Angelegenheit.

Seine Anhänger logen auf den Kaiser hinauf zur Aufregung des Volkes durch Aussendung von Boten und Briefen: Das kaiserliche Geleit sei gebrochen, Luther gefangen genommen, an Händen gebunden, grausam behandelt worden. — Man wollte durch diese Lügen einen Aufstand in Worms hervorrufen gegen den Clerus. Albrecht Dürer war über diese Lügen so erschüttert, daß er meinte, wenn Luther todt sei, solle der (verlogene) Erasmus hervorreiten neben dem Herrn Jesus und die Marterkrone erlangen. Erasmus wäre allerdings der würdigste Ersatzmann gewesen.

Kurz und gut, der ganze Hof war in großer Aufregung, und insbesondere drohte man uns, daß, wenn es wahr wäre, wir zuerst würden getödtet werden und dann alle Priester in Deutschland.

Aber zu dem Früheren kam nun noch weit Schlimmeres, da nämlich gestern neue Nachrichten und Briefe eintrafen, in denen es hieß, Luther sei in einer Silbermine von einer Lanze durchbohrt todt aufgefunden worden. Und das erregte hier einen solchen Tumult und zumal gegen mich, daß viele von den Vornehmsten in großer Anzahl zu mir im Palaste, ja im Vorzimmer des Kaisers gelaufen kamen und mir sagten, daß ich auch im Schoße des Kaisers nicht sicher sein solle. Dann kamen sehr viele Personen zu mir in meine Wohnung und gaben mir Nachricht von tausend Conventikeln, Verschwörungen und Eiden, die es alle auf meinen Tod und mein Verderben abgesehen hätten. Desgleichen berichtete mir Herr Carracciolo, daß auch ihm Solches hinterbracht worden sei. Von einzelnen Handlungen und Scherzen, deren nur zu viele uns gemacht worden sind, will ich gar nicht sprechen. Und dies sage ich nicht ohne Grund, da der Beichtvater des Kaisers mir berichtet hat, daß jener gottlose Predigermönch Martin Bucer, von dem ich verschiedentlich schrieb, daß er auf die Burg des Franz von Sickingen entflohen sei, und dann hier zu irgend welchem Zweck mit dem Beichtvater conferirte, diesem ganz offen heraus sagte, er halte dafür, daß Arius nicht billig und gerecht auf dem Concil von Nicaea verurtheilt worden sei, und daß ein Anderer, der in unserer Zeit einen großen Namen hat, an drei oder vier Stellen

seiner Werke Aehnliches vorbringt. Und diese alle sind Lutheraner, wenngleich sie sich das durchaus nicht merken lassen wollen.

Uebrigens wird ein großer Anhang auch ferner zu ihm halten, nicht etwa, weil sie Verständnis hätten für das, was Martinus will, sondern um nur Rom ungehorsam zu sein und der geistlichen Güter in diesen Landen sich zu bemächtigen.

Am 30. April begehrte der Kaiser nochmal den Rath der Stände, wie nun mit Luther zu verfahren sei, nachdem er verstockten Sinnes abgereist, gegen ihn, seine Schriften, seine Anhänger und Helfer. Ob mit Acht oder einer andern Strafe. Die Stände wünschten ein Edikt gegen Luther mit Ausnahme des Kurfürsten Friedrich von Sachsen, welcher abreiste und zeigte, daß er bereits lutherisch sei.

Am 25. Mai wurde dann der Reichstag feierlich vom Kaiser geschlossen und nun, nachdem der Termin abgelaufen, für welchen Luther freies Geleit erhalten hatte, zugleich das kaiserliche Edikt gegen ihn vor den Fürsten verlesen und dessen Vollstreckung einstimmig beschlossen.

Aleander meldete dies nach Rom: Gestern ward der Reichstag geschlossen. Deshalb fanden wir, der Herr Protonotar (Carracciolo) und ich, uns frühzeitig im Palaste ein und baten den Kaiser, daß er nun auch unsere Sache beenden möge, da nach erfolgter Abreise vom Reichstage die Vollstreckung (des Ediktes), wenn nicht gänzlich vergebens, so doch wenigstens sehr unvollkommen sein würde. Se. Majestät befahl uns, im Palaste zu warten bis er aus der Versammlung der Fürsten zurückgekehrt sei. Auf dem Reichstage dankte Se. Majestät den Fürsten für ihren guten Willen, die ihm geleistete Obedienz und versprochene Hilfe, sowie für andere Handlungen, bei welchen (wie man sagt) die deutsche Nation mehr auf den Wink und Willen dieses Kaisers gehandelt hat. Andererseits dankten dann wieder die Fürsten und Stände dem Kaiser. Indeß bat der Kaiser die Fürsten, daß Niemand innerhalb der ersten vier Tage abreisen möchte. Darauf kehrte der Kaiser in den Palast zurück, begleitet von vielen Fürsten, an erster Stelle von vier Kurfürsten, den drei geistlichen und dem Brandenburger, da der Sachse schon zwei Tage früher abgereist war und der Pfälzer gleichfalls, um den Sachsen auf seiner Reise über Heidelberg daselbst zu empfangen. Sie hatten jedoch ihre Residenten hier. Der Kaiser ließ uns dann in den Saal kommen, wo außer den genannten deutschen Fürsten die ganze spanische Signoria und sehr viele italienische Edelleute versammelt waren. Wir überreichten zuerst Sr. Majestät das Breve, welches er bis auf diese Stunde von uns zurückbehalten wissen wollte, welches vom Großkanzler mit lauter Stimme und unter

großer Aufmerksamkeit der deutschen Fürsten und unter dem Jubel der spanischen und italienischen Herren verlesen wurde.

Hierauf blieb der Kaiser mit den Kurfürsten und einigen anderen Fürsten allein zurück, ließ das Edikt herbeibringen und sagte zu ihnen mit wahrhaft kaiserlicher Autorität: „Dies ist das Edikt, welches ich in der lutherischen Angelegenheit werde expediren lassen. Ihr werdet es nun vernehmen.“ Sodann wurde es von dem Doktor Spiegel unter großer Aufmerksamkeit Aller verlesen, und am Schlusse sagte der Kurfürst Joachim (von Brandenburg) unter Zustimmung und im Namen Aller, daß ihnen das Edikt gefalle und daß so die Gesinnung und der Beschluß aller Reichsstände gewesen wäre.

In dem Edikte, welches im Auftrage des Kaisers der päpstliche Legat Aleander bereits am 8. Mai abgefaßt hatte, das jedoch erst jetzt verkündet wurde, nachdem die 21 Tage freien Geleites für Luther zu Ende waren, wurde die Acht über Luther, seine Anhänger und Gönner ausgesprochen und befohlen, seine Schriften zu verbrennen. Das Edikt giebt folgenden Überblick über die bisherige Thätigkeit Luthers: Er breite durch seine Schriften böse Früchte aus, er verletze die Zahl, die Ordnung und den Gebrauch der Sakramente, beflecke das unzerstörliche Gesetz der Ehe, er belege den Papst mit schmählichen und verleumderischen Worten, verachte das Priesterthum und suche die Laien zu bewegen, ihre Hände in dem Blute der Priester zu waschen. Er lehre die Unfreiheit des menschlichen Willens und ein von allem Gesetz entbundenes und eigenwilliges Leben, wie er ja selbst sich nicht gescheut, alle geheiligten Schranken niederzureißen. Durch öffentliches Verbrennen der Rechtsbücher. Er schmähe die Concilien und nenne insbesondere das Concil von Costnitz eine Synagoge des Teufels, die Theilnehmer desselben bezeichne er als Antichristen und Todtschläger. Gleichsam als der böse Feind im Mönchsgewande (tanquam si hic unus, non homo, sed diabolus ipse, sub hominis specie ad perniciem humani generis assumpta monachi cuculla) sammle er die alten und neuen Ketzereien der meisten Irrlehrer in sich und nehme den Schein an, als predige er den Glauben, damit er den wahren gerechten Glauben zerstöre und unter dem Namen und Schein der evangelischen Lehre allen evangelischen Frieden und Liebe und alle gute Ordnung unterdrücke. Außer den eigentlichen Schriften Luthers sollten auch die rohen Spottbilder auf den Papst und den katholischen Glauben verbrannt werden und in Zukunft Bücher, die vom Glauben handeln, nur mit Genehmigung der Bischöfe gedruckt werden dürfen.

Über Luthers Benehmen sagt das kaiserliche Edikt: „Sed ne ver-

bum quidem in libris suis mutaturum imprudentibus simul et impudentibus verbis orisque et corporis gestu quodvis potius quam religiosum et sanum hominem prae se ferente negavit.“

„Ut ab omnibus iis, qui sapiunt partim demens, partim etiam malo aliquo obsessus spiritu judicaretur.“

„Aber er weigerte sich, in seinen Büchern auch nur ein Wort zu ändern, mit unklugen und zugleich unverschämten Worten und einer Haltung der Stimme und des Körpers, welche alles eher, als einen Ordensmann und Menschen mit gesundem Sinn zeigte.“ „So daß er von allen, welche verständig sind, teils als geistesgestört, teils als besessen von irgend einem bösen Geiste beurteilt wurde.“ So urteilte das Reich deutscher Nation mit seinem Kaiser und seinen Reichsfürsten auf dem Reichstage. Man muß es denen überlassen, sich mit ihrem „Nationalgefühle“ und ihrer „Reichstreue“ abzufinden, und ihren Ansichten über Gesetzmäßigkeit und Revolution, welche für den „mittelalterlichen Mönch“ gegen Kaiser und Reich Partei nehmen, als dieser „Reichsverfassung“ und „Kirchenverfassung“ zugleich angreift.

Aleander wünschte vom Dr. Spiegel als Notar und kaiserlichen Sekretär einen authentischen Akt darüber, wie ihn auch schon Palenza Namens des Kaisers gefordert hatte.

Als wir hinausgingen, fanden wir eine große Menge vor, welche diesen gesegneten Entschluß erwartete.

Sofort nun wurde das Gerücht hiervon in der ganzen Gegend verbreitet, zur großen Freude aller, der Spanier, der Italiener und vieler Deutscher, aber zur großen Trauer der Lutheraner, welche hier und dort geheime Zusammenkünfte abhielten. Teils aus Freude, teils aus Furcht, daß sie noch irgend welche Intrigue spinnen möchten, bin ich heute schon bei Tagesgrauen zum G r o ß k a n z l e r gegangen, damit er zum Kaiser sich begebe und, wie es Sitte ist, ihm bei der Unterschrift des Edikts die Hand führe. Zum guten Glück traf ich ihn an Podagra leidend im Bette, woran er diese Nacht erkrankt ist.

Außerdem mußte ich dann noch zum M a i n z e r gehen, damit er zuerst seine Hand darunter setze, da es so die Ordnung ist, bevor der Kaiser unterschreibt. Nachdem dann endlich die P r e d i g t und das H o c h a m t zu Ende war, stellte ich mich dem Kaiser vor, welcher lächelnd in französischer Sprache zu mir sagte: „Ich weiß wohl, daß Ihr nicht geschlafen.“ Und er nahm wohlgefällig und fröhlichen Blickes das E d i k t, und m i t t e n i n d e r K i r c h e, in Gegenwart zweier Kardinäle und sehr vieler höchsten Fürsten und einer ungeheuren Volksmenge u n t e r s c h r i e b

er mit seiner gebenedeiten Hand das Edikt, das lateinische, wie das deutsche, und zwar so guten Mutes, daß er ganz erfreut schien. Dann sagte er lächelnd auf Französisch zu mir: „Nun werdet Ihr doch mit mir zufrieden sein;" und ich erwiderte ihm dann in derselben Sprache: „Ganz gewiß, Sire, aber weit mehr noch wird Se. Heiligkeit, der heilige Stuhl und die ganze Christenheit darüber Befriedigung empfinden, und sie werden Gott danken, daß er uns einen so guten und frommen Kaiser gegeben, den der Herr erhalten und segnen möge in seinen heiligen Entschlüssen, für die Ew. Majestät ewigen Ruhm erlangt haben, und bei Gott ewigen Lohn!" — —

Für Deutschland beginnt nun der Niedergang seiner historischen Größe. Das Zerreißen der Religionseinheit der Nation — in unübersteigliche Spaltungen. Der Abfall von der Kirche Christi und der Väter. Das unfehlbare Lehramt der Kirche hatte über Luther gerichtet am 15. Juni 1520. Luther verbrannte das Urteil und trat als neuer Evangelist auf.

Die höchste weltliche Autorität, der Kaiser und das Reich, hatten über Luther gerichtet am 26. Mai 1521. Luther empörte sich — gegen Kirche und Staat, beschimpfte den Papst und den Kaiser. Und predigte in Wort und Schrift die kirchliche und staatliche Revolution, die nun in allen Ecken Deutschlands zu rasen begann.

Durch die Umtriebe deutscher Fürsten, von denen der Kaiser Karl V. sagte:

„Fürsten sind Genossen der Diebe geworden." Diese wollten ein Edikt nicht zu stande kommen lassen und hintertrieben die Durchführung.

Der Ausgang dieses ersten erwartungsvollen Reichstages war das Vorbild für die zukünftigen erfolglosen Religionsverhandlungen, die überhaupt gar keinen Boden mehr hatten, nachdem man die höchste Autorität in Kirche und Staat umgestürzt hatte, die in Worms das Urteil gesprochen.

Nachdem auf dem Wormser Reichstage klar geworden war, daß Luther einen Umsturz der kirchlichen und rechtlichen Zustände wolle, traten vielgenannte Männer zurück, wie Erasmus, Eobanus Hessus, Mutian, Zasius, die vorher Luther begünstigt hatten.

Es trat eine Scheidung der Geister ein.

Aleander erhoffte von dem Edikt, das am 26. Mai gesiegelt, nochmals vom Kurfürsten von Mainz unterschrieben und registriert und dann endlich ihm übergeben worden war, ein Doppeltes: Daß es nämlich gute Dienste leisten wird, sowohl gegen die lutherische Häresie, wie auch

gegen andere zukünftige Häresieen. Wenn man sehen wird, daß die beiden Lichter der Welt, unser Herr und der Kaiser, ganz einmütig gegen diese ruchlosen Menschen gesinnt sind, so glaube ich wohl, daß um unserer Sünden willen diese verurtheilte Sekte noch einige Zeit dauern wird, aber auch, daß zunächst Gott seine Kirche nicht verlassen und der Kaiser der willige Vollstrecker der Wünsche Sr. Heiligkeit in dieser Sache sein wird.

Die Lutheraner haben schon viel von ihrem Credit und ihrem Anhang verloren. So befindet sich der Nürnberger Kanzler Lazarus Spengler, einer der vier schlimmen Lutheraner, bereits so sehr auf dem Rückzuge, daß er erklärt, er unterwerfe sich und sei stets dem römischen Papste ergeben gewesen. Als er dann beim Kaiser seine Rechtfertigung nachsuchte, hat Se. Majestät ihn an mich verwiesen, ich aber habe ihm gesagt, er möge seine Supplik bei Sr. Heiligkeit einreichen und seine Irrthümer auf schuldige Weise abzuschwören sich bereiten.

Desgleichen höre ich, daß sein Genosse Pirkheimer, Doctor und Rathsherr von Nürnberg und eifriger Lutheraner, stark im Rückzuge begriffen ist, da seine Mitbürger anfangen, ihm verächtlich den Rücken zu wenden, so daß ich hoffe, die Sache wird mit Gottes Hilfe immer besseren Verlauf nehmen.

„Man muß die Kunst bewundern," schreibt der Protestant Maurenbrecher, „mit der Kaiser Karls Politik eine Ableitung in Scene zu setzen verstand." — Als Luther in die Acht erklärt war, ließ sich Sickingen vom Kaiser dingen zu einem Heereszug gegen König Franz I. Der ruchlose Hutten war durch Vermittlung des kaiserlichen Kammerherrn Armerstorff für 400 Goldgulden jährlich vom Kaiser in Sold genommen worden und er war damit höchlichst zufrieden. Aleander meldet weiter:

„Erlauchtester Herr, ich kann nicht umhin, vom Kaiser zu berichten, daß, wie ich ihn in meinen Briefen stets als den besten Monarchen auf der Welt geschildert habe, er auch jeden Tag mehr als einen ebenso weisen wie gütigen Mann sich zu erkennen giebt. So sieht man täglich eine gewisse mehr als menschliche Urtheilskraft aus seinen Handlungen hervorleuchten, und ihn jede Sache um so klüger behandeln, als er gegenwärtig ohne Chièvres*) es thut; und gewiß, man hat mehrmals wahrgenommen, daß seine unversehens ausgeführten Maßnahmen weit gewichtiger und sicherer waren, als die von vielen greisen Rathgebern vorher lange überdachten Ausführungen. Ich will hier nicht auf viele Einzeldinge eingehen,

---

*) Herr v. Chièvres, des Kaisers erster Ratgeber und früherer Erzieher, lag seit längerem schwer erkrankt darnieder.

deren ich eine ganze Reihe Ihnen persönlich aufzuzählen hoffe, da sie wirklich so ausgezeichnet sind, daß ich sie nicht vergessen kann. Ich will nur bloß von seiner Handlungsweise in unserer Angelegenheit sprechen: Während nämlich der Kanzler und der Rath das Edict (8. Mai) sofort expediren und publiciren wollten, sagte der Kaiser allein stets, es sei nicht gut und er werde schon den Zeitpunkt dafür angeben, und niemals wollte er erklären, wann? Nun hat man gesehen, daß er, wie ich in meinen letzten Briefen schon andeutete, darum so gehandelt hat, weil er die Deutschen gegen diese neuen feindlichen Bewegungen (in Spanien und von Frankreich her) nöthig hatte, und wenn er, ohne dies zuvor ins Reine gebracht zu haben, mit unserer Sache hervorgekommen wäre, in der viele Fürsten und Adelige von schlimmer Gesinnung für uns sind, so war Gefahr da, daß sowohl unsere Sache, wie die seinige, in Verwirrung gerieth. Und darum hat er es so gut verstanden, sich nichts merken zu lassen und die Sache (bis 26. Mai) zu verschieben, ja sogar mehrmals sich den Anschein zu geben, als sei er uns jetzt nicht mehr gewogen, so daß jene endlich am vergangenen Freitag zu dem einstimmig gefaßten Beschluß kamen, daß die Fürsten, nachdem sie vergebens versucht hatten, daß der Kaiser auf Friedensverhandlungen mit dem Allerchristlichsten Könige (von Frankreich) sich einlasse, daß eben diese Fürsten aus sich selber den Official von Trier zu ihrem Gesandten machten und ihm zwei Grafen zugesellten und so mit Briefen an den Allerchristlichsten König sandten, um ihm auf alle gute Weise zu rathen, doch nicht auf Krieg bedacht zu sein, und obgleich sie in den genannten Briefen nichts anderes schrieben, so haben sie doch hier miteinander beschlossen, die Aushebung eines Hilfscorps von 20,000 Fußtruppen und 4000 Reitern beschleunigen zu wollen, um den Ruhm zu haben, sie dem Kaiser gegen die Franzosen zur Verfügung zu stellen, sowie gegen jeden andern, der ihn beschimpfen wolle, speciell auch gegen die Schweizer; auch haben sie beschlossen, daß sie ihren Kaiser schlechterdings nicht verlassen wollten. Nachdem nun dieser Beschluß genommen und der Kaiser sich in dem Besitz dieses Votums sah, brachte er unsere Sache vor, und zwar ebenso geschickt als gern, in ganz ausgezeichneter Weise. Und er handelte in allem ganz aus sich allein, was wirklich wunderbar ist."

Nachdem der Reichstag geschlossen war, reiste der Kaiser aus Deutschland sofort ab nach den Niederlanden und kehrte überhaupt jahrelang nicht mehr nach Deutschland zurück, zumal er in langwierige Kriege gegen Frankreich verwickelt war.

Während der Kaiser und in seinem Gefolge Aleander in den Nieder-

landen sich aufhielten, war es in Deutschland bezüglich der Sache Luthers vorab ganz still geworden. „Man spricht dort nicht mehr von Luther, wie wenn er niemals in der Welt gewesen wäre,“ schrieb Aleander nach Rom. Luther selbst befand sich auf Anstiften des Kurfürsten von Sachsen als Junker Jörg auf der Wartburg, mit seiner Bibelübersetzung beschäftigt, und die meisten waren noch der Meinung, er sei von seinen Gegnern aufgegriffen und in sicheren Gewahrsam gebracht worden.

Aleander jedoch entging der wahre Sachverhalt nicht. Man weiß nicht — heißt es in seinem Berichte aus Brüssel vom 21. Juli 1521 — wo Luther sich aufhält; doch höre ich von Nürnberg her, daß die Seinigen selbst unter dem Anschein, als hätten seine Feinde ihn ergriffen, ihn verborgen halten, und zwar auf Anstiften des „sächsischen Fuchses“, wie ich das immer geglaubt habe.

Unter dem vom Kaiser während seiner Abwesenheit für Deutschland eingesetzten „Reichsregimente“ in Nürnberg lösten sich die rechtlichen und kirchlichen Ordnungen mehr und mehr auf durch die offene und geheime Verbreitung der Irrtümer und Schmähschriften Luthers.

Für die Ausführung des Wormser Ediktes, welches doch der Kaiser dringend befohlen, geschah vom Reichsregimente so wenig, daß in Nürnberg selbst lutherische Bücher gedruckt und öffentlich feilgeboten, ja von einzelnen Kanzeln lutherische Lehren verkündet und Papst und Bischöfe (die noch dazu Landesfürsten waren), Kirchengebote und alle katholischen Bräuche und Ordnungen geschmäht wurden. Die juristischen Beisitzer des Regimentes waren großenteils Feinde des alten Kirchentums, dagegen Liebhaber der Kirchenschätze und Kirchengüter (die Luthers Schrift an den Adel ihnen in Aussicht stellte). Sie hofften auf Abschaffung des bischöflichen Regimentes. Der kaiserliche Statthalter, Pfalzgraf Friedrich, erklärte auf die Beschwerden des Herzogs Georg in Dresden, gegen diese Art Dinge habe sich nichts machen lassen.

Während Aleander den Stand der religiösen Dinge in den Niederlanden im allgemeinen als gut bezeichnete, nennt er das eigentliche Holland „sehr angesteckt“. Das Schlimmste dort käme von jenem Freunde (Erasmus), den er, wie der Vicekanzler ihm schreibe, in aller Klugheit wieder auf den rechten Weg ziehen solle. Übrigens sei auch der Prior der Augustiner in Antwerpen ein gefährlicher Mann, der allerdings nicht mehr wie früher in öffentlichen Predigten, sondern insgeheim viele anstecke.

In seinem Bericht vom 15. September 1521 meldet Aleander, daß der von ihm öfter genannte Dominikanermönch Burchard von Flandern nach Italien gereist sei. Es ist derselbe, sagt er, der bei der Verbren=

nung schlechter Schriften in Mainz und anderswo die Predigt hielt und dann zu Worms in Gegenwart des Kaisers predigte, darum aber nicht bloß von den Lutheranern mit Gefahr seines Lebens verfolgt, sondern auch von seinen eigenen Ordensbrüdern in Mainz zurückgewiesen wurde mit dem Vorgeben, daß, wenn sie ihn bei sich im Hause behielten, sie nicht nur kein Almosen mehr bekommen, sondern auch von den Leuten des Hutten mißhandelt werden würden.

Um die Mitte Oktober war Aleander in Löwen. Von dort schrieb er am 13. Oktober nach Rom:

„Cochleus, der Dechant von Frankfurt, welcher neben Andern auf dem Reichstage zu Worms mit Luther ein Gespräch hatte und gegenwärtig sehr gut gegen ihn schreibt, hat mir beiliegendes Buch übersandt, welches den Beweis führen will, daß Petrus niemals in Rom gewesen sei. Ja es wird sogar darin gesagt, daß auch Paulus Rom nicht besucht habe. Das Buch wird von den Lutheranern außerordentlich geschätzt.

Obgleich das Buch auf dem Titel einen gewissen Autor nennt und dieser im Buche selbst sich als einen Böhmen bezeichnet, so ist es doch die Meinung fast Aller, daß es in dieser Gegend verfaßt sei (und zwar von Erasmus selbst), und es hat der Autor so sehr seinen Stil zu entstellen verstanden, daß man ihn nicht erkennt.

Jener Freund (Erasmus), den man in Verdacht hat, war am letzten Sonntag mit einem eifrigen Lutheraner bei mir zu Tische. Es kam zufällig die Rede auf beiliegendes Buch, und da ich sagte, daß es viele ganz unverschämte Lügen enthalte, ward er ganz feuerroth und erwiderte mit Heftigkeit, daß es deren eine habe, die ihm gefallen könnte. Ich öffnete, meiner Sache sicher, das Buch und zeigte ihm sogleich zwei ganz evidente Sätze und bewies ihm das mit den eigenen Worten des heiligen Paulus, welche in dem Buche citirt waren, so daß er plötzlich erbleichte, wie wenn er von großer Verwirrung getödtet worden wäre. Da aber keine Zeit war, damit fortzufahren, so machte ich der Sache ein Ende und überließ ihn seinem gewaltigen Aerger.

Da ich nun gerade des Mannes erwähne und Ew. Hochwürden mir befehlen, daß ich, wenn nicht ihn, so doch diejenigen, welche ihm folgen, wieder auf den rechten Weg zurückführen solle, so werde ich darauf die reine Wahrheit sagen: obgleich ich Ursache hatte, Anfangs, da ich nach Flandern kam, mißgestimmt zu sein, da er nach dem Zeugnisse Aller überall hin ausgestreut hatte, daß die Bulle (über die Exkommunikation Luthers vom 15. Juni 1520) falsch sei (was auch Luther anfangs erdichtete), und obgleich ich die Briefe sah, die er zum Lobe Luthers und

aller Lutheraner schrieb, und von den Lutheranern und den Fürsten auf dem Reichstage öffentlich vernahm, daß Erasmus ihr Haupt sei, indem ich auch ferner sah, daß seine Werke voll von diesen und noch schlimmeren freilich mehr verdeckten Irrthümern seien: so habe ich dennoch vielmehr mich bemüht, ihm alle mögliche Liebe zu erweisen und ihn zu ermahnen, der Kirche in den gegenwärtigen Stürmen seine Unterstützung zu leihen, damit er sich Verdienste bei Gott erwerbe und die Makel auslösche, womit alle Welt und auch seine eigenen Leute ihn behaften, daß er nämlich ein Lutheraner sei. Obgleich ich wußte, daß ich vergebens mich abmühte, da die Aufforderung, er möge gegen Luther schreiben, so viel heißen würde als zu sagen, er möge gegen sich selber schreiben und zuerst seine eigenen Bücher verbrennen."

Am 1. Dezember 1521 war Papst Leo X. gestorben und am 9. Januar des folgenden Jahres der frühere Erzieher und damalige Statthalter des Kaisers in Spanien, ein geborener Niederländer unter dem Namen Adrian VI. zum Nachfolger auf den päpstlichen Stuhl gewählt worden.

Drei Monate später begab sich Aleander, wahrscheinlich im Auftrage des Kaisers, nach Spanien, um den Papst von dort auf seiner Reise nach Rom zu begleiten. Der neue Papst, ein sehr gelehrter und sehr frommer Mann, wußte Aleanders Verdienste um die Sache der Kirche zu schätzen und verlieh ihm zum Lohne alsbald eine einträgliche Stelle. Adrian VI. starb aber schon am 24. September 1523. Sein Nachfolger ward der vielgenannte Vicekanzler der römischen Kirche, der Kardinal Julius von Medici, unter dem Namen Klemens VII. (19. November 1523.) Dieser ernannte Aleander zum Erzbischof von Brindisi und sandte ihn als Nuntius nach Frankreich, später im Jahre 1531 in gleicher Eigenschaft wiederum nach Deutschland. Durch Paul III. ward er 1538 zur Würde des Kardinalats erhoben, kam im folgenden Jahre zum dritten Male als päpstlicher Legat nach Deutschland und starb, nach Rom zurückgekehrt, im Jahre 1542.

Aleander ist eine der bedeutendsten Persönlichkeiten im Kampfe gegen Luther. Deshalb suchte ihn die Geschichtsfälschung zu verdächtigen, um seine amtlichen Berichte abzuschwächen.

Hieronymus Aleander ist ein Italiener, von einer alten italienischen Familie stammend, am 13. Februar 1480 geboren in Motta di Livenza im Gebiete der ehemaligen terra ferma Venedigs. Was nun im übrigen seine religiöse Stellung und seinen Charakter angeht, so ist sein Hauptverbrechen seine treue Anhänglichkeit an die katholische Kirche und die Vertretung des päpstlichen Stuhles, welche dem Lebenden schon ehemalige

Verehrer unter den Humanisten zu erbitterten Feinden gemacht hatte. Trachtete doch z. B. Hutten nach seinem Leben. Luther bedauerte, daß der Anschlag mißlang (De Wette I, 523). Auf der Straße selbst war er fortwährend Insulten und der Gefahr, totgeschlagen zu werden, ausgesetzt. Trotz diesen Gefahren, trotz aller Arbeit, allem Ärger harrt er aus und wirkt unermüdlich darauf hin, das Übel zu verhüten oder möglichst klein zu machen.

In Bayern jedoch traten die Herzoge durch Publizirung des Wormser Reichstagsediktes gegen die Neuerungen Luthers auf in folgendem Erlasse:

„Von Gottes genaden Wilhelm und Ludwig Gebrüder, Pfalentzgraven bei Rhein, Hertzogen in Obern und Nydern Bayrn ꝛc. Entbieten allen und jeden unsern Vitzdomen, Statthaltern, Haubtleuten, Pflegern, Renntmaistern, Richtern auch den unsern von der Landtschaft aller Stende, Prelaten, Grafen, Herren, Ritterschaft vom Adl, und unser Stett und Märkt Burgermaistern, Camerern, Räten, Burgern, Gerichtsleuten und Gemainden, und allen andern unsers Hertzogthumbs Unterthanen und Inwonern, geistlichen und weltlichen, was Würden oder Standts die sein, unsern günstigen Grus und Gnad zuvor. Würdigen und Ersamen in Gott, Wolgebornen, Edlen und Vesten, Fürsichtigen, Weisen, Lieben und Getreuen! Ihr habt on Zweifel gehört, das Martin Luther, ain ergebner Ordensmann des Ordens sant Augustins zu Wittenberg, auch nachfolgend seine Helffer und Anhennger bisher etlich vil Schriften in latein und teutsch ausgeen haben lassen, welche durch weilent unsern heiligen Vater Babst Leonem den Zehenten mit Rat seiner Heiligkait Cardinälen und Gelerten ersehen, erinndert, und darunter etlich vil Artikel als argkwenig, verdechtlich, verfürerisch, der christenlichen Kirchen widerwertig und ketzerisch erkannt, verworffen und verdambt, alles nach Ausweisung der Briefe und Bullen, so von seiner Heiligkait ausgangen und allenthalben in der gantzen Christenheit, und sonderlichen teutscher Nation verkündet und geoffenbaret worden sein. Als aber der gedacht Luther mit Verachtung Bäbstlicer Heiligkaiten Gepoten und Vordrungen von seinen schreiben und ausbraitungen seiner Leren nit abweichen, noch aufhören wollen, seien die Röm. Kais. Mayestät, unser allergnedigister lieber Herr und Vetter als ain Vogt der christenlichen Kirchen und christenlicher Kaiser (Schmelerung und Abfall unsers christenlichen Glaubens, Empörungen und Ungehorsam in dem heiligen Reich und teutscher Nation zu verhüten,) höchlich verursacht, den Luther für Ir Mayestät und ander Churfürsten, Fürsten und gemaine Stennde des Römischen Reichs, so auf dem jüngst gehaltnen Reichstag zu Wormbs versammelt gewest, zu

erfodern, genädigklich und (als wol gesprochen werden mag) väterlich zu erinnern, anzesuchen und zepitten, sich von der Ainigkait der cristenlichen Kirchen nit abzetrennen, sonder derselben und den heiligen Concilien anzehangen und gleichförmig zehalten, dieweil sein erwidert Leren durch dieselben Concilia mermals zeitlich und wolbedechtlichen verworffen und verpoten sein worden; wie dann von wegen und im Beisein Irer Mayestät und gemainer Stennde des Reichs jüngst auch bescheen ist. So aber Kais. Mayestät, auch ander des heiligen Reichs Stennde den Luther von seinem Fürnemmen und Leren nit abwenden, noch zu pesserung bewegen oder bringen mögen, haben Ir Kais. Mayestät mit Vorwissen und bewilligen der Stennde des heiligen Reichs ain Edict und Poenalmandat wider den mergedachten Luther, seine Anhennger, Helffer und derselben bücher mit wolerwogem Rat erkennt und an all Reichsstennde ausgeen und überschickhen lassen, wie wir dan solche mandata in unsern Haubtstetten verkünden haben lassen. Ueber das alles langt uns gläublich an, das der Luther, seine Helffer und Annhenger nit allein Bäbstlicher Heiligkait und Röm. Kaiserl. Mayestät ungehorsam erscheinen, sondern wider die Gesatz, Ordnung und löblich Gebreuch, so bisher von der Gemainschaft christenlicher Kirchen und Versamblung, unsern Voreltern und uns ob zwelffhundert Jaren geordnet, aufgericht und gehalten, etlich erschröckenlich Artigkl, Leren und Gebreuch erheben und ausgießen, und sonderlichen mit dem allerhochwürdigsten und heiligsten Sacrament, dem waren Fronleichnam unsers Herrn Jesu Christi, mit Aenderung der Messen, der Peicht, mit Abthuung der Ererpietung und Anruffen, so bisher der muter Gotes, unser allergütigisten Fürpitterin, auch andern lieben Heiligen erzaigt und christenlich gebraucht worden sein, auch mit Aufhebung der Gelübd, Aid und Ergebung, so die Ordenspersonen dem Allmächtigen gethan, und dadurch von dem geistlichen Stanndt in den weltlichen ires gefallens zu tretten verursacht werden, und ander mer Artigkl, die wir aus christenlicher fürstlicher Scham anzuzaigen scheuch und erschrecken tragen; aus dem allen nichts gewissers, dann **Zerrüttung aller göttlichen und menschlichen Gesatz**, Ordnungen und Regiments, und zuletzt in dem heiligen christenlichen Glauben ain unwiderpringlicher beschwärlicher Mißverstandt einreißen, **das sich ain jeder nach seinem Kopf und Verstandt die heiligen Evangelia und Schriften auszulegen understeen**, und damit die Ainigkait der christenlichen Kirchen zertrennt würde, welches wir als cristlich Fürsten dem Allmächtigen zu lob, zu behaltung und beschirmung unsers waren cristenlichen und unser Voreltern Glaubens,

und zu unterthänigen Gehorsam Bäbstlicher Heiligkait, auch Kais. Mayestät nach allem unserm Vermögen und Vleis zu wenden, auszureuten und in unserm Fürstenthumb nit einwurtzen ze lassen gedenken; begern demnach an euch all und ainen jeden in sonderheit mit Ernst bei den Pflichten, damit ir uns verwonnt und zugethan seit, bevelchend, das ir all und jede des Luthers, seiner Anhennger und Helffer Leren und Artigkl, sovil der von bäbstlicher Heiligkait, Kais. Mayestät und gemainen Reichsstennden hivor verworffen und verdambt, oder auch nach Ausgeung der bäbstlichen Bullen und Kais. Mayestät Edict von neuem geschriben, oder wider die Gesatz, Ordnung, Gepreuch der christenlichen Kirchen sein oder sein würden, nit annemmen, noch vereveulichen oder beharrlich disputiren, noch verfechten, sonder in dem waren Glauben eurer Voreltern der christenlichen Kirchen, bäbstlicher Heiligkait, Kais. Mayestät und uns gehorsam beleiben und erzaigen wöllet, so lieb ainem jeden sei Bäbstlicher Heiligkait Censuren, Kais. Mayestät, unser als euer Lanndtsfürsten Ungenad und schwere unnachlässig Straffen zu vermeiden davor wir euch hiemit gnädigklich gewarnet haben wöllen; gepieten auch unsern Vitzdomen, Stathalltern, Haubtleuten, Pflegern, Renntmaistern, Richtern, und allen unsern Ambtleuten, das ir in euern Ambtsverwaltungen euer vleißig Auffehen haben, und diejenen, (sie seien, was Stands sie wöllen, geistlich, weltlich, edl oder unedl) so dieses unser Gepot überfaren, oder sich der lutherischen Lehren, Gepreuch und Artigkel annemmen, geprauchen, beschützen, Rat oder Fürschub, in was gestalt oder maß solches beschehen möchte, thun würden, venngklich annemmen, verwart behallten, und uns zum fürderlichsten verkünden wöllet. Ir sollet auch die Pfarrherrn, Selsorger, Prediger, Peichtväter und gemaine Geistlichkeiten bei euch von unsertwegen ersuchen, daß sie das Volk von den Luther'schen Leren, sovil inen müglich ist, und deßhalben die Belonung von dem Allmächtigen zu empfahen verhoffen, abziehen, und bei den christenlichen Gesatzen, Gepoten, Ordnungen und löblichen Gepreuchen (wie bisher vil Jar) behalten, darinnen ir sie von unserntwegen schützen, schirmen und handthaben sollet. An dem allem beschicht unser ernstlicher Bevelch und Maynung. Und damit sich niemandts mit Unwissenheit entschuldigen oder ausreden möge, haben wir dieß unser Mandat zu drucken und mit unserm Secret zu bewaren und allenthalben offentlich anzuschlagen gepoten. Datum in unser Stat München an Eschermittichen angeender Vasten den fünften Tag des Monats Marzy, anno 1522." Durch die Glaubenstreue der bayerischen Fürsten blieb ihr Stammland katholisch.

IX. Kapitel.

Luther auf der Wartburg.

1521—1522.

Schon am 25. April hatte in Worms der Kurfürst Friedrich dem Luther angekündigt, daß er sicher aufgehoben werde. Am 26. April reiste Luther von Worms ab und am 28. April schrieb er von Frankfurt aus an den Maler Lukas Kranach: „Ich lasse mich einthun und verbergen, weiß selbst nicht wo. Es muß ein klein geschwiegen und gelitten sein. Ein wenig sehet ihr mich nicht, und aber ein wenig, so sehet ihr mich, spricht Christus der Herr. Ich hoffe, es soll itzt auch so gehen. —" Da Luther und seine Verfechter überall die Stellen der heiligen Schrift auf ihn anwenden, ihn „Evangelisten", Apostel, Propheten, Paulus, Elias nennen, so sind die, welche nicht blind an eine göttliche Offenbarung an Luthers Person glauben und Luther nicht für persönlich unfehlbar halten, bei ihnen im vorhinein von jeder Besprechung des Lebens und der Thaten Luthers ausgeschlossen.

Die Lutheraner behaupten, daß die Katholiken blind glauben müssen. Es ist aber sicher und klar, daß die Lutheraner blind und ohne Prüfung die Irrtümer glauben, welche ihnen über Luthers Sendung, Reden, Lehrsätze und Lebenswandel von ihren Pastoren überliefert werden. Ein katholisches Buch kömmt ihnen nie zu Gesichte. Und so glauben sie einfach blind. Wir nicht. Wir prüfen die Thatsachen, und finden, wie verlogen man bisher Geschichte gedichtet hat. —

Luther reiste über Eisenach zu seinen Verwandten nach Möhra und wurde am 4. Mai bei dem Schlosse Altenstein von Dienern des Kurfürsten aus dem Wagen genommen, auf ein Pferd gesetzt und bei Nacht auf die Wartburg geleitet. Dort wurde ihm ein Zimmer angewiesen in der Nähe der Aufenthaltsorte der Schloßbedienten, nicht in dem Teile des Schlosses,

in welchem die Gäste beherbergt wurden, welche zu ehren waren, schreibt Evers (S. 206). Von einem Einsperren als Gefangenen (Dr. Burk S. 162) sticht das ab. Luther kleidete sich als Junker Georg, ließ sich Haare und Bart wachsen, und genoß „reichliche Rittermalzeiten“ statt der „mageren Klosterkost“, wie Dr. Burk S. 163 meint, und damit doch unbewußt andeutet, daß nicht alle Mönche des Mittelalters „um des Bauches und Wohllebens wegen ins Kloster gelaufen“ waren. (Dr. Burk S. 49.) Daß Klosterleute auch essen und trinken, ist selbstverständlich. Wenn aber Leute, welche alle Jahre ins Gebirge, ins Bad, in die Schweiz reisen samt ihrem Anhange, und splendid dinieren, auf der Klosterleute Bettelbrot scheelsüchtig sind, die des Jahres 200 Fasttage haben, so ist das echt lutherisch. Erst auf der Wartburg wurde Luther ein „feister“ Mönch. Sein „Patmos“ war die Wartburg also nicht, weil Luther kein um Christi willen verbannter, keuscher, heiliger Apostel und Evangelist Johannes war, nicht mit dem „heiligen Geist“ verkehrte, sondern mit dem „bösen Geist“ und aus vielen anderen Gründen. Die Verköstigung leistete im Auftrage des Kurfürsten der Schloßhauptmann Berlepsch, der Luther auf die Wartburg geführt hatte.

Wie Luther dies schätzte, ergiebt folgender Brief bei De Wette II, 43:

„Mir nämlich machts nichts aus, wo ich mich umtreibe, nur daß ich diesen Menschen nicht endlich lästig und beschwerlich werde. Denn ich möchte nicht, daß jemand durch mich belästigt werde. Ueberhaupt glaube ich, daß ich auf unsers Kurfürsten Kosten und Rechnung hier lebe, wenn ich wüßte, daß ich dieses Mannes (Berlepsch) Einkommen verzehrte, obgleich er mich freundlich und gern mit allem bedient. Du weißt nämlich, daß wenn einmal jemandes Hab und Gut durchgebracht werden soll, es am ehesten der Fürsten Vermögen sein mag, weil ein Fürst sein und zugleich nicht irgend ein Räuber sein unmöglich oder kaum möglich ist, und zwar ein um so größerer Räuber, je größer der Fürst ist.“ Recht edel und dankbar klingt das nicht gegen den Kurfürsten, dem Luther alles verdankte.

In solcher Weise vom Kurfürsten ernährt, erhielt Luther nächtliche Besuche durch eine junge Dame, von Berlibs genannt (Evers S. 205), welche ihm von außen Nachrichten zutrug, und — vom Teufel.

Luther selbst erzählt, wie ihn der Teufel bei einem nächtlichen Besuche unterrichtet und überzeugt habe, daß die heilige Messe „Teufelswerk“ sei (in seiner Schrift von der Winkelmesse, Erl. Ausg. 31, 311). Davon wird das nächste Kapitel handeln.

Ein Muster frommer Schreibweise des Dr. Burk, S. 163, sei hier

notiert: Luther erzählt dem Freunde Myconius (Hist. Reform. 42) auf der Wartburg sei der Teufel zweimal in der Gestalt eines Hundes gekommen, ihn umzubringen. Dr. Burk, welcher sogar den Tintenfleck auf der Wartburg überweißen will, der davon Kunde geben sollte, daß Luther das Tintenfaß nach dem sichtbar vor ihm postierten Teufel warf, — lenkt die Sache so:

Während Luther dem Treiben einer Jagd zusieht, drängt sich ihm die „geistliche" Deutung auf, er denkt an den „Teufel", der durch seine „Hunde", nämlich die Bischöfe und Theologen, die unschuldigen Tierchen jagt, an das Wüten des Papstes — und Satans.

Diese evangelische „geistliche" Deutung läßt uns den „Gottesmann" Luther eher als „Teufelsmann" sehen, der seinen Unterricht nicht aus „Gott" nächtlicher Weise in der Beschauung schöpfte, wie Moses, sondern aus dem „Teufel", aus der Beschauung des Teufels. Der Ausdruck über die heilige Messe erfordert eine solche Bezeichnung seitens des empörten, katholischen Gemütes. Und wenn einer der Antichrist sein muß, der Papst oder Luther: so ist uns Luther der Antichrist, der Todfeind des Papstes, der die von der Kirche geweihten Bischöfe der „Welt", darunter so viele Heilige, ohne Unterschied „Hunde des Teufels" nennt. Luther, der das Brot der Kirche aß, ihr Kleid trug! Über eine solche Sprache Luthers schreibt der frühere Freund Luthers, der Nürnberger Willibald Pirkheimer: „Luther scheine mit seiner frechen muthwilligen Zunge völlig in Wahnsinn verfallen oder vom bösen Geiste geleitet." (Brief an Kilian Leib. Döllinger Reform. I, 533.)

Bei dieser „geistlichen" Deutung des Dr. Burk muß man den Unverstand derjenigen Katholiken rügen, welche mit den alten Lutheranern liebäugeln zu können glauben, und überall „Rücksichtnahme" und „Zartheit" gegen Luther predigen. Sie wissen nicht, wie verächtlich sie dadurch diesen Lutheranern erscheinen. Rückhaltlose katholische Wahrheit allein klärt auf und sticht den Star.

Auf der Wartburg begann Luther 1522 seine Bibelübersetzung des neuen Testamentes ins Deutsche. Evers, der vorher lutherischer Pfarrer war, schreibt darüber S. 369:

„Eine der größten Geschichtslügen [auch in den neuesten Jubiläumsschriften, die nicht bloß von dem protestantischen Volke, sondern namentlich von den bibelfesten Predigern nachgebetet wird, wie Böhm in Nürnberg] ist die, Luther habe die Bibel in Erfurt unter der Bank hervorgezogen. Was zunächst das Bibelstudium betrifft, so redet einer dem anderen die Sage nach, erst durch Luther sei ein gründliches, wissenschaftliches

Bibelstudium aufgekommen, und beruft sich dabei gern auf jene bekannte Äußerung desselben über die Sprachen und das Sprachstudium. Diese Täuschung erledigt sich durch die eine Thatsache, „daß in dem ganzen sogenannten Zeitalter der Reformation im protestantischen Deutschland keine Ausgabe der ganzen Bibel im Grundtexte erschien." [Luther nahm den Grundtext der Bibel (blind und ohne Zweifel) aus den Händen der katholischen Kirche, welche ihm hierin nicht „Antichrist" war.]

Es währte fast siebzig Jahre nach Anfang der Reformation, bis im protestantischen Deutschland eine hebräische Bibel gedruckt wurde, nämlich 1586 in Wittenberg. Vom griechischen neuen Testamente wurde in den ersten vierzig Jahren nach dem Auftreten Luthers kaum eine Ausgabe im eigentlichen Deutschland gedruckt. Der katholische Erasmus gab 1516 die erste heraus. Erst 1542 erschien eine protestantische in Leipzig. (Döllinger I, 654.)

Diese Zahlen, sagt Evers, beweisen, daß unter den lutherischen Theologen und Prädikanten jener Zeit ein nennenswertes Bedürfnis nach dem griechischen und hebräischen Grundtexte der Bibel nicht vorhanden war und daß man sich größtenteils mit der lutherischen Übersetzung begnügte. Den griechischen und hebräischen Text benützten Luther und seine Jünger, obwohl ihn die katholische Kirche allein erbte, bewahrte, besaß und der heilige Hieronymus und Papst Damasus tausend Jahre vor Luther als echt erklärten.

Luthers Übersetzung vom Jahre 1522 konnten dann bloß „Deutsche" des 16. Jahrhunderts benützen. Aber „Deutschland" war doch sehr klein im Vergleiche mit der katholischen „Welt" und ihren vielen Völkern und Sprachen. Und seit den Aposteln hatte jedes Volk handschriftliche Bibeln in seiner Sprache, sobald es christlich wurde — ehe es ein „Deutschland" gab.

Das älteste Denkmal der deutschen Litteratur ist eine Bibelübersetzung; aber noch nicht die Bibel Luthers. Sondern Bischof Ulfila (Wölfl), † 388, übersetzte die griechische Bibel der katholischen Kirche für die Westgoten in Mösien ins Gotische. Er erfand hierzu erst gotische Buchstaben, welche der alten germanischen Runenschrift nachgemacht sind. Mönche waren es, welche dieselbe abschrieben auf „Purpurgrund mit goldenen und silbernen Buchstaben". Das ist doch wohl ein Zeichen der Hochschätzung. Diesen Mönchen haben sie 1648 die raubsüchtigen Schweden gestohlen und man bewahrt sie als katholischen Schatz „des Mittelalters" im lutherischen Upsala. Natürlich hatte nicht jeder gotische

Krieger eine so kostbare geschriebene Bibel im Bärenpelze oder Köcher. Gleichwohl werden befähigte Goten sie gelesen haben. Zum „Verstecken“ schrieb man sie nicht.

Cyrillus und Methodius, Mönche, waren die Erfinder der slavischen Schriftzeichen und sind deshalb als Urheber der slavischen Litteratur und Sprache zu betrachten. Sie übersetzten die heiligen Schriften in die slavische Sprache, und wurden von Papst Hadrian II. (867—872) zu Bischöfen geweiht, der ihnen die Erlaubnis gab, den Gottesdienst in slavischer Sprache zu halten. Nur mußte das Evangelium zuerst auch lateinisch gelesen werden. Freilich brauchte nicht sofort jeder Slovake eine Bibel im Brotsacke mitzutragen. Es reichte die Predigt hin fürs „Volk“, der Unterricht in den Wahrheiten der heiligen Schrift durch Priester, welche die Bibel richtig auslegten.

In Deutschland waren die ersten Klöster St. Gallen und Fulda. Das erste, was diese Klöster ergriffen — war die Verbreitung der Bibel. Sie mußten die deutsche Sprache erst schriftmäßig bilden. Eine altdeutsche geschriebene Bibelübersetzung (germanische) vom Jahre 800 nennt Haulleville (Mainz 1876, S. 165). Man machte sogar Übersetzungen der Bibel in Versen, wie der „Heliand“ 825—835, und der „Krist“ vom Mönch Otfrid in Fulda 865. Notker in St. Gallen verdeutschte 1022 die Psalmen, Williram in Fulda 1085 in Versen das Hohelied.

Eine angelsächsische Bibel gab es ums Jahr 1300.

Eine deutsche Bibel ist der Codex Teplensis um 1350, welchen Huttler neu druckte. Er wurde den ersten deutschen Bibeldrucken zu Grunde gelegt. Diese waren natürlich fürs deutsche Volk berechnet, da die Mönche ohnehin lateinische, griechische und hebräische Bibeln hatten.

Wie die Deutschen, so hatten auch die anderen Völker ihre geschriebenen Bibelübersetzungen.

Eine englische um 1290.

Eine italienische um 1270.

Eine spanische um 1280.

Eine französische um 1294.

Eine tschechische um 1488.

So hatte jedes Volk Bibeln auch in seiner Muttersprache, sehr teuere Bibeln. Natürlich zum „Bibellesen“. Zahlen sprechen.

Ganz anders gestaltete sich das Bücherwesen und Lesen nach Erfindung der Buchdruckerkunst um 1460. Luther hat bekanntlich dieselbe nicht erfunden. Das Pulver hat er auch nicht erfunden, sondern ein Franziskaner ein Jahrhundert vor ihm. Amerika hat er auch nicht ent-

deckt und die klassischen Studien haben zuerst die Päpste in Schutz genommen. Lauter große Thaten des katholischen Geistes vor Luther. Der gleichzeitige Jakob Wimpheling rühmt (c. 1500): „Auf keine Erfindung oder Geistesfrucht können wir Deutsche so stolz sein, als auf die des Bücherdruckes, die uns zu neuen geistigen Trägern der Lehren des Christenthumes, aller göttlichen und irdischen Wissenschaft und dadurch zu Wohlthätern der ganzen Menschheit erhoben hat. Welch' ein anderes Leben regt sich jetzt in allen Klassen des Volkes." — Luther war damals (1464) noch nicht geboren! — Der Kartäusermönch Rolewink schrieb damals: „Die Buchdruckerkunst ist die Kunst der Künste, die Wissenschaft der Wissenschaften, durch deren rasche Verbreitung die Welt mit einem herrlichen, bisher verborgenen Schatze von Wissen und Weisheit bereichert und erleuchtet worden ist. Eine unendliche Zahl von Büchern, welche ehemals in Athen oder Paris oder in anderen Bibliotheken nur ganz wenigen bekannt waren, werden durch diese Kunst jetzt bei allen Stämmen, Völkern und Nationen und in jeder Sprache verbreitet." — Diese rasche Verbreitung der Buchdruckerkunst beförderten — die Klöster, die Bischöfe und der Papst. Siehe Janssen, 1. Bd. S. 11 ff. — Eine gleichzeitige Kölnische Chronik rühmt: (Die Leute) „mögen (durch gedruckte Bücher jetzt) mit halber Arbeit so viel lernen in einer kurzen Zeit, als zuvor Einer mochte in vielen Jahren." —

Nach der christlichen Anschauung dieser Zeit diente die neue Kunst der christlichen Religion und Sitte. Die Buchdrucker wurden begrüßt als „Priester, die nicht durch das Wort predigen, sondern durch die Schrift". — „Die Jünger der heiligen Kunst zogen aus Deutschland aus in alle Lande und ihre gedruckten Bücher wurden gleichsam Herolde des Evangeliums, Prediger der Wahrheit und Wissenschaft," schrieb Wimpheling.

Rom, die Lehrerin des christlichen Glaubens für alle Völker, nahm die heilige Kunst in ihren Schutz. Die deutschen Drucker Konrad Schweynheim und Arnold Pannartz gaben in Rom unter Papst Sixtus IV. ihre Werke heraus. Der Kardinal Turrecremata berief 1466 den Ulrich Hahn von Ingolstadt, der Kardinal Caraffa 1469 den Georg Lauer von Würzburg nach Rom. Im Jahre 1475 zählte Rom schon zwanzig Druckereien. Diese wurden vom Klerus beschäftigt und bezahlt durch Druck vor allem der kirchlichen, gottesdienstlichen Bücher.

Bischof Heinrich IV. von Regensburg, 1465—1492 (von Absberg), ließ 1480 für seinen ganzen Klerus Breviere drucken durch Georg von Speier, das Stück zu drei rhein. Gulden. Ebenso 1485 durch Georg Sensenschmidt und Joh. Beckenhaub alle Meßbücher, das Stück zu fünf

rhein. Gulden. Gleicherweise 1491 alle Rituale. Bischof Heinrich verlieh denen Ablässe, welche das gedruckte Meßbuch gebrauchten. Aus gleichem Grunde verliehen der Bischof Lorenz v. Bibra von Würzburg und Andere Ablässe für die, welche Bücher kauften und verbreiteten.

Wimpheling schrieb 1507: „Wir Deutsche beherrschen fast den ganzen geistigen Markt des gebildeten Europas. Was wir aber auf den Markt bringen, das sind meist edle Erzeugnisse, die nur der Ehre Gottes dienen, dem Heile der Seelen, der Bildung des Volkes." —

Wir fassen von denselben zunächst die Bibel ins Auge, welche als das heiligste aller Druckwerke ein Jahrhundert lang die gesamten Pressen beschäftigte und bis 1500 bereits hundertmal lateinisch gedruckt war.

In Dresden war zum Lutherjubiläum eine Ausstellung kirchenhistorischer Drucke. Darunter waren unter anderem über 50 der schönsten und seltensten alten Bibeln, besonders die berühmte zweiundvierzigzeilige Gutenberg-Bibel auf Pergament, zwei Bände in prachtvollem Einband, einen Wert von über 100,000 Mark repräsentierend, gedruckt ums Jahr 1462—66.

Die vor Luther gedruckten deutschen Bibeln sind (nach der Aufzählung bei Panzer und Kehrein):

1. Mainz, Johann Fust und Peter Schöffer. 1463.
2. Straßburg, H. Eggesteyn. 1466.
   Straßburg, J. Mentelin. 1466.
3. Augsburg, Jod. Pflanzmann. 1475.
4. Nürnberg, Andr. Friesner und J. Sensenschmid. 1470—1473.
5. Augsburg 1470, Günther, Zainer.
6. Augsburg 1477, Günther Zainer.
7. Augsburg, Anton Sorg. 1480.

Vorstehende Bibeln fanden sich in Bibliotheken und in den Händen von „Deutschen", als Luther noch nicht geboren war. Eine sehr handgreifliche Aufklärung für den hartnäckigen Irrtum der Protestanten bietet der Katalog Nr. 37 des Antiquariats von Ludwig Rosenthal in München, welcher gerade jetzt folgende Bücher offeriert: Nr. 411. Achte deutsche Bibel, 2 Bände, Augsburg 1480; Preis 460 Mark. Nr. 412. Neunte deutsche Bibel, 2 Bände, Nürnberg 1483; Preis 450 Mark. Nr. 418. Zehnte deutsche Bibel, 2 Theile, Straßburg 1485; Preis 300 Mark. Nr. 420. Elfte deutsche Bibel, 2 Bände, Augsburg 1487; Preis 515 Mark. Nr. 425. Zwölfte deutsche Bibel, 1 Band, Augsburg 1490; 80 Mark. Nr. 429. Dreizehnte deutsche Bibel, Augsburg 1507; I. Theil 100 Mark, II. Theil 200 Mark. Nr. 432. Bibel teutsch, 2 Theile, Augsburg 1518;

Preis 400 Mark. Im Jahre 1480 (drei Jahre vor Luthers Geburt) war also schon die achte deutsche Bibelübersetzung erschienen, und im Jahre 1518 bereits die vierzehnte deutsche gedruckte Bibel. Diese Wahrheit, daß es vor Luther deutsche Bibeln gab, ist so reell, daß sie der Jude bezahlt. Sollte das protestantische Pastoren noch nicht überzeugen?

Ebenso „unhistorisch" und verlogen ist, daß die katholische Kirche im Mittelalter dem Volke die Bibel vorenthalten habe. „Sei ja doch in dem Kloster, wo Luther als Mönch lebte, die Bibel an einer Kette befestigt gewesen." Wenn damit bewiesen wäre, daß die Kirche dem Bekanntwerden des Wortes Gottes widerstrebt habe, so würde derselbe Vorwurf auch den Landgrafen Philipp von Hessen, den Hauptkämpfer für das „reine Evangelium", treffen; ja man müßte sogar sagen, daß derselbe ein Feind der Wissenschaft gewesen sei. Hat er doch 1564 befohlen, daß in der Universitätsbibliothek zu Marburg sämtliche Bücher angeschmiedet werden sollten. „Damit die Bücher nit verruckt werden, So sollen sie aller an Ketten geschmidt, und eynem yeden Professori und Studioso vergont werden, in solche Bibliothecam zu gehen, doch das keine Bücher privatim davon getragen noch verlauhen, auch keine bletter daraus geschnitten werden." Zu Gunsten der Bibel, die doch an dieser „Pflanzstätte evangelischer Erkenntnis" unmöglich fehlen konnte, wird keine Ausnahme gemacht; sie wird also gleichfalls „an Ketten geschmidt" worden sein.

Wenn nun Martin Luther von sich sagt: „da ich zwanzig Jahre alt war (also 1507), hatte ich noch keine Bibel gesehen" — was soll man da von ihm denken? — —

Auf der Wartburg dann 1522 fing Luther das Bibelübersetzen an.

Es erschienen noch katholische Bibeln und sind bei Rosenthal zu haben:

Die Bibeln von Emser. Freiburg 1529, zu 50 Mark.

Die Bibeln von Dietenberger. Mainz 1534, zu 350 Mark.

Die Bibeln von Dr. Eck. Ingolstadt 1537, zu 40 Mark.

Nun predigt im protestantischen Stuttgarter Sonntagsblatte Nr. 26 am 1. Juli 1883 Dr. C. Burk zum Reformationsfeste folgendes:

„Wenn das Licht, das in dir ist, Finsternis ist: wie groß wird dann die Finsternis selber sein." Dieses Wort des Heilandes findet auch Anwendung auf die ganze Gemeinde Christi, auf die christliche Kirche. Auch in ihr hat Gottes Gnade ein Licht angezündet, das ist Sein heiliges Wort. (Also die heilige Schrift!!) Aber durch der Menschen Schuld war dieses Licht verfinstert worden. Es war den meisten Christen ganz verdeckt, wenige nur fanden Gelegenheit, es zu lesen, ja das

Lesen der heiligen Schrift wurde für etwas Gefährliches erklärt und den gewöhnlichen Christen **möglichst erschwert**. Und auch in der Kirche hörte man wenig von Gottes Wort, unfruchtbare philosophische Spitzfindigkeiten oder abgeschmackte Legenden von den Heiligen und ihren angeblichen Wundern, das war die Nahrung, welche den heilsbegierigen Seelen vorgesetzt wurde. Das Licht in der Kirche Christi war beinahe erloschen. —

Und das sagt der gelehrte Mann in einer Predigt und in einem Blatte, welches von 120,000 Protestanten gekauft wird. Für wie unwissend muß er ein solches Volk halten?! Das weiß der Jude Rosenthal besser, der mit 14 Bibelübersetzungen handelt, die man vor Luther im Volke las. Der Mann giebt keine Zeit an, wann die Verfinsterung „sichtbar" war. Aus der Zeit der Apostel, der Märtyrer, der Mönche, der Völkerbekehrungen würde man ihm die Unwahrheit durch Zeugnisse nachweisen, daß die Christen jeder Zeit, jeden Alters, jeden Standes nach ihrer Fassung die heiligen Schriften lasen und dazu von der Kirche ermuntert wurden. Der Mann redet von Wort in der Schrift und von Wort in der Predigt in der Kirche. „Gepredigt" wurde in der katholischen Kirche immer. Aber man log dem Volke nicht vor, wie wir da sehen. Ich habe oben die deutschen Bibeln vor Luther citiert. — Burk läßt es sehr finster werden über seine Gläubigen, wie Muhamed im Koran mit einer Handvoll Sand in den Wind ein Kriegsheer erblinden machte. Dann fährt er fort:

Da ist durch Gottes Gnade mitten aus tiefer Finsternis unserem Luther die Erkenntnis aufgegangen: „der Gerechte lebt seines Glaubens." Hinfort war er durch Predigten und Schriften eine helle Posaune dieser Gerechtigkeit durch den Glauben, und hierdurch wurde der Christenheit wieder ein Licht aufgesteckt, in dessen Glanze auch wir noch wandeln dürfen. Wer daher die Rechtfertigung durch den Glauben an sich selbst erfahren hat und wer das Wort Gottes, das durch die Übersetzung in unsere deutsche Sprache auf den Leuchter gestellt worden ist inmitten unseres Volkes . . .

Der Mann will doch nicht die Zuhörer glauben machen, vor Luther habe es keine deutsche Übersetzung gegeben?! — Oder doch?! Gehet zum Bücherjuden Rosenthal, der zeigt euch Bibeln!

Bei der Weise, wie Burk den württembergischen Schwaben das Licht aufzündet durch Dr. Luther — wären alle Völker in Finsternis sitzen geblieben, welche die „deutsche Bibel" Luthers nicht genießen konnten. Aber sie hatten das Licht schon 1500 Jahre vorher durch Predigt und Schrift.

Gedruckt wurden:

Eine italienische Bibel von Malermi 1471.

Eine spanische Bibel von Ferrier 1478.

Eine französische Bibel von Moulains 1490.

Eine belgische Bibel, Köln 1475.

Eine böhmische Bibel, Prag 1488.

Und so hatten alle Völker „das Licht des Wortes Gottes" — in ihrer „Volkssprache". —

In der unwandelbaren Lehre der katholischen Kirche gab es keinen Wechsel des Lichtes und keine Finsternis. Diese Finsternis ist wo anders, nämlich gerade wo man mit Luthers Bibel prahlt. Im nämlichen Stuttgarter Sonntagsblatt Nr. 28, S. 206, erzählen diese Pastoren:

„Daran schloß sich dann die Pastoralkonferenz (Versammlung der Geistlichen) in Erlangen, aus deren Verhandlungen nur hervorgehoben werden soll, daß die Versammlung Protest erhob gegen das Gebaren der Protestantenvereinler, die es wagen, Luther als den Ihrigen zu erklären. Die wahren Erben Luthers sind die gläubigen Lutheraner, und nicht jene Halb- und Ungläubigen, die nicht einmal mehr am apostolischen Glaubensbekenntnis festhalten."

Die „gläubigen Lutheraner" sollen sehr dünn gesät sein. Jedenfalls zeigt es kein „Licht", wenn protestantische Prediger in der Kirche die Gottheit Christi leugnen dürfen — trotz Bibel.

Das thut Luthers „freie Schriftforschung". Da steht ihr ratlos gegen solche Prediger, welche die Bibel gerade so für sich beanspruchen, wie der Luther. Da wird's „Licht".

Die „Himmelstür", ein Buch vom Jahre 1513, sagt von der Verbreitung der katholischen Bibeln:

„alles sol dich anreizen zu lesen mit Frumheit und Demütikait in den heiligen Schriften und Bibeln, als sy yetzund in dutsche Zungen gesetzt werden und getruckt und wit gestreut werden in gar groszer Zahl gantz oder in Teilen, und als du sy umb wenig geld yetzund keuffen magst." Janssen 1. Bd. S. 48 ff.

Und nun schaue man sich einmal die Geschichtslügen an, wie sie in Stuttgart als „Wort Gottes" getrieben sind. „Welche Finsternis" — im 19. Jahrhunderte!

Das „Basler Evangelienbuch" von 1514 sagt:

„Darumb ist zu rathen einen yeden besinten Menschen, das er allwegen gern wölle lesen die heilig Geschrifft . . dann der Gnad, die der Mensch am Lesen oder Hören der heiligen Geschrifft von Gott

erholen mag, der ist kein Zal, so fern er auch darnach thu." — (Das Lesen allein thut's freilich nicht.)

Die Cölner Bibel 1470 führt sich ein mit den Worten:

„Die heilige Schrift ist mit Innigkeit und Ehrfurcht von jedem Christenmenschen zu lesen . . Alle, die diese (deutsche) Übersetzung lesen . . sollen den heiligen Geist bitten, sie zu erleuchten, sie zu verstehen. Die Gelehrten sollen sich der lateinischen bedienen . . . aber die ungelehrten simpel Menschen sollen sie in deutscher Übersetzung gebrauchen. . . Darum habe er die Übersetzung der heiligen Schrift, die schon vor manchen Jahren gemacht worden, auch in **geschriebenen** Exemplaren in vielen Klöstern vorhanden, auch lange vor dieser Zeit (1470—1480) bereits gedruckt sei, mit großem Fleiß in Cöln (neu) gedruckt." —

Damit vergleiche man Luthers Ausspruch, daß er mit 20 Jahren (1507) noch keine Bibel gesehen, gar keine, keine lateinische, keine deutsche.

Wie nimmt sich's nun im Munde Luthers aus, wenn er zu schreiben wagt: „Im Papstthum habe man auf Anstiften des Teufels das Studium der biblischen Sprache auf alle Weise unterdrückt, damit nur ja das Evangelium nicht an den Tag käme. Nur Deutschland habe zuerst diese Sprache wieder erhalten und durch sie das Evangelium." (Es ist dies eine der albernsten Lügen Luthers — angesichts aller Kirchenväter!) „Mit dieser edlen und feinen Gabe hat uns Deutsche Gott jetzt so reichlich, fast (!) über alle Länder heimgesucht und begnadet. Man sieht nicht viel, daß der Teufel dieselben hätte lassen durch die hohen Schulen aufkommen, ja sie haben allzeit auf's höchste darüber getobet und toben auch noch; denn der Teufel roch den Braten wohl, wo die Sprachen hervorkämen, würde sein Reich ein Loch gewinnen, das er nicht könnte leicht wieder zustopfen." (Walch X, 546—549.)

Um Luthers Lüge zu brandmarken, genügt es, hinzuweisen, daß die „Sprachen" nicht erst durch Luther kamen. Schon 1514 hatte die katholische Kirche bereits die gedruckte Polyglotte (vielsprachige) Bibel von Alcala in Spanien. Geschriebene Bibeln kommen nicht in Betracht, diese ließ eben die katholische Kirche tausend Jahre vor Luther in den „Sprachen" schreiben und durch Priester, Mönche und Laien in den „Sprachen" lesen, erklären, studieren. 1516 kam die katholische Ausgabe von Erasmus, 10 Pariser Ausgaben bis 1551, eine Lyoner 1559, eine Löwener 1531, 16 Venediger bis 1559, eine Wiener 1562 und zwei Antwerpener. Erst 1621, also 75 Jahre nach Luthers Tod, brachte es die protestantische Bibelwissenschaft zu ihrer Köthener Ausgabe in den „Sprachen".

Das ist der Beweis in Ziffern, wie verlogen die Lutherlegenden sind.

Luthers Unwahrhaftigkeit, fährt Evers (S. 370) fort, ist um so größer, als er selbst wohl wußte, „was in Spanien durch die Canplutenser Polyglotte mit außerordentlicher Anstrengung und großartigem Zusammenwirken geschehen war.“ Luther selbst muß gestehen: „Mit unglaublichem Fleiße und unnachahmlicher Sorgfalt haben Santes Pagninus, ein Dominikanermönch, und Münster die Bibel verdolmetscht und viel Gutes damit gethan und er sei diesen beiden Männern in seiner Uebersetzung viel gefolgt.“ (Walch XX, 2629.) Angesichts der schon hundert Jahre vor Luther gegründeten und zu Luthers Zeit bestehenden Lehrstühle für Bibelexegese für hebräisch und griechisch ist die Lüge Luthers — ganz würdig jener heute noch bestehenden Meinung protestantischer Schriftsteller, daß Luther die Bibel unter der Bank „gefunden“ habe; denn daß sie gar nimmer existierte, getraut man sich doch nicht zu sagen. Luther nahm sie ja von der katholischen Kirche — in allen „Sprachen“.

Wie erklärt sich diese Doppelzüngigkeit: Jetzt wirft man der Kirche vor, daß sie bloß lateinische Bibeln duldete, und Luther sie verdeutschte. Dann wirft man der Kirche vor, daß sie bloß deutsche Bibeln hatte und keine in „Sprachen“, d. h. lateinische, griechische, hebräische, die Luther anregte?!

Die Ehrfurcht gegen die heiligen Schriften ist in der katholischen Kirche immer die nämliche gewesen. Von den Mönchen seiner Zeit bestätiget Chrysostomus († 404), Hom. XIV über I. Timoth. V, 10, auf öffentlicher Kanzel: „Jene (die Mönche) gehen nach Beendigung ihrer Morgengebete zur Lesung der heiligen Schrift über. Manche verstehen auch Bücher zu schreiben.“ Also lasen die Mönche damals die Bibel, schrieben sie auch ab und neuere Bibelforscher suchen sorgfältigst nach solchen „Handschriften“.

Es beweist von Dr. Burk wenig Gelehrsamkeit, wenn er zu schreiben wagt, daß die Mönche, ja sogar die Gelehrten vor Luther oder zur Zeit Luthers das Bibelstudium vernachlässigten.

Cyrillus von Jerusalem († 386) macht seine Katechumenen aufmerksam, daß allein die wahre apostolische Kirche das Recht habe, zu erklären, welche Bücher auf eine Stelle unter den heiligen Schriften Anspruch hätten und empfiehlt denselben das Lesen der echten heiligen Schriften zu Hause, wie sie in der Kirche immer vorgelesen wurden. Er ermahnt sie, sich aus den heiligen Schriften „Auszüge“ zusammenzustellen (wie er das apostolische Glaubensbekenntnis als kurzen Inbegriff der Bibel hinstellt).

„Der Glaube (das Glaubensbekenntnis) ist eine Mauer, aufgebaut auf dem Glaubensmaterial der ganzen heiligen Schrift" (πιστις ἐκ πασης γραφης ὀχυρομενη). Schon Cyrillus giebt die richtigen und einfachen Grundsätze des Lesens der heiligen Schriften fürs Volk an, wie sie in der Kirche immer geübt werden:

„Da nicht alle die heiligen Schriften lesen können, sondern die einen Mangel an der nötigen Bildung, die anderen ihre Berufsthätigkeit daran hindert, so fassen wir, damit keine Seele durch Unkenntnis der notwendigen religiösen Wahrheit zu Grunde gehe, die ganze Lehre des Glaubens in wenige Sätze zusammen. Denn nicht nach menschlichem Gutdünken wurde der Glaube zusammengesetzt, sondern aus der gesamten Schrift wurde das Trefflichste zusammengelesen, um die eine Lehrformel (διδασκαλιαν) des Glaubens zu bilden." Also die Grundlagen eines Katechismus reichen für gewöhnliche Leute statt des Lesens der ganzen heiligen Schrift, deren Lesung übrigens für Befähigte sehr empfohlen ist.

Obwohl die Bibeln jetzt sehr wohlfeil sind, ja an Chinesen und Heiden in Schiffsladungen verschenkt werden, so lesen doch in Berlin und London nicht alle Protestanten fleißig darin. Vor der Buchdruckerkunst kostete eine geschriebene Bibel 600 Goldgulden. Die ersten gedruckten Bibeln etwa 30 Goldgulden, d. h. 90 Thaler, was immerhin für den „gemeinen Mann" nicht billig war. Und das waren keine Taschenausgaben für Schulknaben. Übrigens das bloße Haben einer papierenen Bibel thut's freilich nicht, sondern das Lesen, Verstehen und Befolgen. Gerade daran fehlte es den ersten Lutheranern sehr stark. Anfangs riß eine wahre Bibelwut ein, die durch die bereits sehr ausgedehnte Buchdruckkunst ermöglicht war. Cochleus schildert sie also:

„Auf merkwürdige Weise wurde Luthers Neues Testament durch die Buchdrucker verbreitet, so daß Schuster und Weiber und wer nur immer deutsch lesen konnte (d. h. in den katholischen Schulen lesen gelernt hatte), dasselbe begierig las, auswendig lernte und das Buch mit sich trug. In wenigen Monaten eignete man sich solche Gelehrtheit an, daß man nicht bloß mit katholischen Laien, sondern auch mit Priestern und Mönchen, ja auch mit Magistern und Lehrern der Theologie (ja mit Luther selbst) über Glauben und Evangelium zu disputiren frech genug war. — Ja sogar Weiblein fanden sich, welche Männer herausforderten, sie frech insultirten, ihnen Unwissenheit vorwarfen und Männer verachteten, nicht bloß Laien, sondern auch Doktoren, ja ganze Universitäten miteinander, wie Argula von Grumbach den Dr. Eck (der ihr einen Spinnrocken schickte). Ja sie maßten sich Amt und Beruf an, in der

Kirche öffentlich zu predigen. Lutheraner vertheidigten das und erklärten, der Apostel Paulus habe den Weibern zu predigen erlaubt, wenn es keine Männer gibt, die das besser können, oder wenn Männer nicht predigen mögen, wie Luther selbst gelehrt hatte, was aus der Taufe gekrochen, sei schon Priester, also seien auch die Weiber wahre Priester."

„Weil das Volk mehr begierig ist auf Neues, als auf Erhaltung des Bestehenden, so geschah es, daß die Lutheraner auf ihr Bibellesen versessener waren, als die Katholiken, die das mehr ihren Geistlichen überließen. Deßhalb konnten oft Laien der Lutheraner mehr Schrifttexte aus dem Gedächtnisse hersagen, als Geistliche. Deßhalb wurden die gebildetsten Theologen für Unwissende gehalten. Laien traten bei Predigten gegen Priester mit Schrifttexten auf und beschuldigten sie, als predigten sie menschliche Erfindungen. Dazu kam noch, daß viele ältere Theologen nicht griechisch und hebräisch konnten, während die lutherischen Studenten hierin gerieben waren und die jungen lutherischen Prädikanten gegen alte Geistliche in Predigten herausfordernd mit ihren fremden Sprachen auftraten. Sie citirten die Texte griechisch und hebräisch und nannten erfahrne alte Theologen, die diese Sprachen nicht kannten, Esel und Schweine Dabei wurde Luther empfohlen und behauptet, die katholischen Geistlichen seien ihm nur Feind wegen der Sorge um ihren Bauch."

„Die lutherischen Prädikanten erklärten dem Volke, daß man frei sei von allen Vorschriften des Papstes, der Kirche, von Fasten, langen Gebeten, Vigilien, und allen guten Werken, der Glaube allein reiche aus, und sahen hinweg über alle Ausschweifungen des Volkes. Die katholischen Prediger dagegen hielten dem Volke die Sünden vor, verwarfen die neuen Lehren Luthers, verlangten Gehorsam gegen die Kirche und ihre Gebräuche, schärften Fasten, Beten und gute Werke ein. So gefielen die Lutheraner dem leichtsinnigen Volke, die bußepredigenden katholischen Prediger wurden verhaßt."

„So wurden junge leichtsinnige, wohllüstige, lutherische Fremdlinge an Orten zu Predigern vorgezogen, während die rechtmäßigen Prediger, ehrwürdige Männer, sich vor Verfolgung und Spott nicht halten konnten. Diese lutherischen Prediger reizten dann das Volk besonders zum Haß gegen den Klerus, bereicherten sich und flößten den Obrigkeiten Furcht ein. Dabei rühmten sie sich mit Luther, daß das Evangelium bisher unter der Bank gelegen und von Luther hervorgezogen worden sei und rein gepredigt werde. Trat ihnen Jemand entgegen, so brüllte die dumme Menge, er streite für seinen Bauch. Obwohl die lutherischen Prediger hierin gut für sich sorgten, wenn sie fest saßen."

„Merkwürdig war der Eifer der Lutheraner, welche in Städte einzudringen suchten, zuerst einige Freunde im Magistrate angelten, dann umsonst predigen zu dürfen, erlangten und dieß benützten, gegen den Klerus zu hetzen. Hieher gehört auch besonders die Thätigkeit der Buchdrucker und Buchhändler, welche lutherische Bücher eifrig vertrieben, katholische zurücksetzten."

„Auch gab es bereits eine unabsehbare Zahl entlaufener Mönche, welche Deutschland durchreisten und mit lutherischen Büchern hausirten. Gaben sich Buchdrucker mit katholischen Büchern ab, wurden sie als Papisten verspottet."

„Obwohl das Reichstagsedikt in Worms die Verbreitung lutherischer Bücher verbot, hielt sich keine Obrigkeit daran. Ja die Buchhändler verlangten sehr hohe Preise, weil sie dieselben im Verborgenen verkauften. Der Kaiser war durch auswärtige Kriege beschäftigt und im Reichsregimente saßen kirchenfeindliche Räthe." So schildert Cochleus die Lage im Jahre 1522. (pag. 57—61.)

Als eine „Stimme aus dem Mittelalter" mögen die Worte der „Nachfolge Christi" gelten (Buch 4, 11): „Auch werde ich die heiligen Bücher zum Troste und Spiegel meines Lebens und über dies Alles deinen heiligsten Leib zur besonderen Arznei und Zuflucht haben."

„Ich fühle nämlich, daß mir in diesem Leben vorzüglich zwei Dinge höchst nothwendig seien, ohne welche mir dieses armselige Leben unerträglich wäre. Zurückgehalten in dem Kerker dieses Leibes, bekenne ich, zweier Dinge zu bedürfen, nämlich der Speise und des Lichtes." (Statt dessen setzte man: die Bibel und ein Weib.)

„Ohne diese beiden könnte ich nicht wohl leben; denn das Wort Gottes ist das Licht meiner Seele, und dein Sakrament das Brod des Lebens. Man kann sie auch die zwei Tische nennen."

„Der Eine ist der Tisch des heiligen Altares, der da enthält das heilige Brod, das ist den kostbaren Leib Christi. Der Andere ist der Tisch des göttlichen Gesetzes, der da enthält die heilige Lehre, die in dem wahren Glauben unterweiset." So schätzte man im gottgeweihten Ordensleben von Chrysostomus bis Luther die heiligen Schriften.

Was ist nun von Dr. Burk zu denken, wenn er S. 45 schreibt: „Die beste Quelle der Bildung, die heilige Schrift, war verschüttet, so daß sie nicht nur dem Christenvolke unzugänglich, sondern auch den Gelehrten unbekannt war." Luther sagt von den Doktoren seiner Zeit: „Ihr bestes war, daß sie die heilige Schrift verachteten und unter der Bank liegen ließen. (Diese Lüge wurde klassisch.) Was Biblia, Biblia,

sprachen sie. Biblia ist ein Ketzerbuch; man muß die Doktores lesen, da findet man es." Ja, es seien (fährt Dr. Burk im Sinne Luthers fort) viele Doktores der Theologie gewesen, die ihr Leben lang nie eine Bibel gelesen, „etliche" nie gesehen hatten. — Das allein schon kennzeichnet die lutherische Verlogenheit. Die Disputation in Leipzig hat doch dem Luther klar machen können, daß der „Scholastiker" Eck die heiligen Schriften gründlicher kannte, als Luther, der sie verfälschte. Eck kannte die Bibel im zehnten Jahre schon. Luther hatte mit zwanzig Jahren noch keine gesehen.

Die Kirchenväter, Doktores, Scholastiker, Theologen und Mönche, so weit sie Priester waren (natürlich nicht die Gärtner- und Küchenfratres), lasen und kannten die heiligen Schriften leicht früher als Luther, der, wie er selbst gesteht, „mit zwanzig Jahren noch keine Bibel gesehen hatte." Er war just ein Universitätsstudent, der Rechtskunde trieb. Die Doktoren und Scholastiker betrieben aber die genaue Auslegung der heiligen Schriften und schrieben Bibelerklärungen. Nach Burk und Luther könnte man ein „Goldarbeiter" sein und heißen, ohne je „Gold" zu sehen. S. 56 schreibt Dr. Burk: Gleich bei seinem Eintritte (Luthers) in das Kloster (Erfurt) wurde ihm auf sein Begehr ein in rothes Leder gebundenes Exemplar der lateinischen Bibel übergeben, und obwohl von den übrigen Mönchen keiner die Bibel las .... (Immer wieder dasselbe!)

Aus was besteht das große katholische Meßbuch? Was steht im Brevier? Lauter Bibelstellen. Was wird bei Tische vorgelesen? Was verlangen die Ordensstatuten als geistliche Lesung? Worüber betrachtet man — als Mönch? — Wieder die Bibel, die ganze Bibel.

Der Vater der Scholastik, Thomas von Aquin, wendete bei Erklärung schwieriger Stellen der heiligen Schriften zum Gebet auch Fasten an. Um die Bibel zu verfälschen, wie Luther, brauchte man weder zu fasten noch zu beten, sondern nur recht frech zu lügen und zu schelten — auf die Esel — die Doktores. Schon Emser, Luthers Zeitgenosse, Hofkaplan des Herzogs Georg in Dresden, wies in Luthers Bibelübersetzung tausend vierhundert Fehler nach. Der protestantische Bunsen nennt Luthers Bibelübersetzung die ungenaueste, wenn auch Spuren eines großen Genius tragende, dreitausend Stellen bedürfen der Berichtigung. (Nippold, Bunsen. Leipzig 1871. Bd. 3, 483.) Das kann protestantische Bibelmänner nachdenklich machen, ob Luther das „reine Evangelium" vom Himmel habe.

Obwohl Luther nach seinen Worten vor anderen voraus hat, daß

er alles „von Gott" (ex Deo) hat, so war er, meint Dr. Burk S. 164, „in Betreff der Auslegung im einzelnen doch (auf der Wartburg 1522) noch schwankend und von anderen abhängig, weil er mit dem Grundtexte noch nicht gehörig vertraut war." Andere „Mönche" vor Luther waren längst „mit den Grundtexten vertraut". Die Fälschung Luthers erläutert weitläufig Döllinger, Ref. 3, 139—173. „Die Bibelfälschungen Luthers sind um so verwerflicher, als er gerade die heilige Schrift als einzige Erkenntnisquelle des Glaubens für einen Christen aufstellte. Er selber untergrub am meisten das Ansehen der heiligen Schrift durch seine Vorreden zu einzelnen Büchern seiner Übersetzung des neuen Testamentes. So verwarf er den Brief des heiligen Jakobus als eine recht stroherne Epistel, welche keine evangelische Art an sich habe." —

„Ich acht sie für keines Apostels Schrift, schrieb Luther. Das ist der rechte Prüfstein, alle Bücher zu tadeln, wenn man siehet, ob sie Christum treiben oder nicht. Was Christus nicht lehrt, das ist noch nicht apostolisch, wenn's gleich St. Peter oder Paulus lehrete." (Da hört doch jede Autorität auf und bleibt bloß die Ansicht Luthers als Prüfstein — wenn die ausdrückliche Lehre der Apostel nicht apostolisch ist, welche eben nichts anderes lehrten als Christus, der ihnen dazu den heiligen Geist verheißen und gegeben hat, daß er sie in alle Welt einführe. — —) „Aber dieser Jakobus thut nicht mehr, denn treibet zu dem Gesetz und seinen Werken und wirft unördig eins in's andere. Darumb will ich ihn (sagte er in seinem N. Test. 1522) nicht haben in meiner Bibel in der Zahl der rechten Hauptbücher, will aber Niemand wehren, daß er ihn setze und hebe, wie es ihn gelüstet." (Also nach Gelüsten auslegen, nur katholisch darf die Auslegung nicht sein.) Ueber den Brief Pauli an die Hebräer gelüstet Luther, „daß er weder von Paulus, noch von einem andern Apostel herstamme. Wer sie aber beschrieben habe, ist unbewußt, will auch wohl unbewußt bleiben noch eine Weile; da liegt auch nichts daran." —

Bezüglich der geheimen Offenbarung sagt Luther: „An diesem Buch lasse ich auch jedermann seines Sinnes walten, will Niemand an mein Dünkel oder Urtheil verbunden haben." (Luther ist sich also selbst ungewiß, ob er selbst die einzig richtige Bibelforschung habe? Und auf Luthers richtige Bibelerklärung gründet doch der ganze Protestantismus — und Luther selber will niemanden zu seinem Dünkel binden?) „Ich sage, was ich fühle. Mir mangelt an diesem Buch nicht einerlei, daß ich es weder apostolisch noch prophetisch halte." (Und doch sagt Luther, „er sei der prophezeite Engel in dieser „Offenbarung", der mit dem Buche durch

den Himmel fliegt?!") „Halt davon Jedermann, was ihm sein Geist gibt. Mein Geist kann sich in das Buch nicht schicken." —

„Wohin wird es kommen," schrieb der früher lutherfreundliche Bodmann, „Luther verwirft diese oder jene Bücher der Bibel als nicht apostolisch, als unächt, weil sie seinem Geist nicht zusagen. Andere werden aus gleichem Grunde wieder andere Bücher verwerfen, zuletzt wird man an die ganze Bibel nicht mehr glauben wollen und sie behandeln wollen, wie irgend ein profanes Buch."

Dr. Bluntschli, Freimaurergroßmeister, erklärte folgerichtig nach Luthers Vorgange auf dem Protestantentage in Worms als Vorsitzender: „Es ist widersinnig, ein von „Menschen" geschriebenes Buch (heilige Schrift) als Quelle des Glaubens anzunehmen." — Bluntschli „setzt und hebt nur, wie ihn gelüstet". — —

Ebenso machen es die „Protestanten" des Protestantenvereines. Dagegen haben die wenigen noch vorhandenen „Lutheraner" sogar die „strohene Epistel Jakobi" wieder verschämt in die Bibel hineingeflickt. Auch die Stelle: „Der Glaube ohne die Werke ist tot." Und beide Parteien rühmen sich des „reinen Wortes" und des „lauteren Evangeliums".

Natürlich wurden Luthers gefälschte Bibeln mit diesen verächtlichen Glossen dem Volke zu lesen verboten. Von da an ist es eine unbelehrbare, schamlose Lüge, daß den Katholiken das Lesen der heiligen Schrift verboten sei. Obwohl das katholische Volk vorher wie nachher wirkliche, echte Bibeln hatte und las.

Im Gegenhalte zu diesem Verfahren Luthers mit einzelnen Büchern der heiligen Schrift, die er eines jeden Belieben überläßt und zu seinen Fälschungen, Einschaltungen (sola, allein) und verdrehten Auslegungen bei den übrigen, beansprucht er im Handumdrehen für sich persönliche Unfehlbarkeit, gerade im Erklären der Bibel.

Am 5. März 1522 schrieb Luther nach Verlassen der Wartburg an den Kurfürsten von Sachsen: „Euer Gnaden weiß, oder weiß sie es nit, so laß sie es ihr hiemit kund sein, daß ich das Evangelium (darunter versteht Luther sehr dehnbar und deutbar seine Irrlehre im Gegensatz zu der Lehre der katholischen Kirche, die ihm „Lüge". ist) nicht von Menschen, sondern allein vom Himmel, durch unsern Herrn Jesum Christum habe, daß ich mich wohl hätte mögen, wie ich es denn hinfort thun will, einen Knecht und Evangelisten rühmen und schreiben." —

Man muß den rechten Namen lassen. Luther ist keiner von den vier Evangelisten. Luther ist keiner von den zwölf Aposteln. Es giebt kein anderes Evangelium, als jene heiligen Schriften, welche die katholische

Kirche aus den Händen von heiligen Aposteln und Evangelisten allein erhalten hat und die Luther als heilige Schriften betrachtete im Vertrauen auf das unfehlbare Lehramt der katholischen Kirche. Luther hat sie nicht vom Himmel und nicht von Jesus Christus, sondern von der katholischen Kirche erhalten in der Übersetzung vom heiligen Hieronymus und Nikolaus Lyra, wie erwiesen ist.

Das ist so klar, daß der moderne heidnische Hartmann (Selbstzersetzung des Christentums S. 9) meint: „Die Reformatoren merkten es gar nicht, daß ihr Glaube an die Unfehlbarkeit der kanonischen Schriften, den sie mit der Muttermilch eingesogen hatten, ganz ausschließlich auf dem Glauben an die ihn bezeugende Unfehlbarkeit der (katholischen) Kirche und der kirchlichen Tradition beruhe."

Woher wußte Luther, frägt Evers den „Trebrarius" S. 30, daß die Bücher, Bibel genannt, echt seien und Gottes Wort?

„Wir müssen den Papisten einräumen," sagt Luther, „daß wahr ist, im Papstthum ist Gottes Wort, Apostelamt, und daß wir die heilige Schrift von ihnen genommen haben. Was wüßten wir sonst davon?" (Walch 8, 479.)

Luther selbst sah voraus, wohin die von ihm geübte freie Bibelforschung führe und schreibt: „Sie tragen ihren Gutdünkel in die Schrift und die Schrift muß sich nach ihrem Kopf und Verstand richten, beugen und lenken lassen." (Bei Walch 6, 1395.)

Er selbst hat sich da am besten geschildert.

Wie sich Luthers Grundsatz im Leben der protestantischen Landeskirchengemeinschaften gestaltet hat, mag folgende Darstellung aus Nr. 15 des fromm protestantischen „Stuttgarter evangelischen Sonntagsblattes" vom 15. April 1883, Seite 114 und 115, zeigen, lautend:

„Stuttgart. An Ostern war Einsender dieses, ein Nichtgeistlicher, in Mannheim in der Kirche und hörte da Hrn. Stadtpfarrer H. predigen. Man hatte mir gesagt, daß dieser geistvolle Prediger sehr beliebt sei, und die Kirche war gedrängt voll. Der Predigttext war 1. Korinther 15, 1—10, ihr Gegenstand war die Auferstehung Christi. Es wurde nun ausgeführt, daß schon im Alten Testament die Auferstehung angedeutet sei und daß Paulus im Texte den Thatbestand gleichsam protokollarisch feststelle, indem er das Zeugnis des Kephas, der Apostel, der 500 Brüder, die Ihn gesehen haben, anführt, und zuletzt, daß er Ihn selbst gesehen habe. Nun wurde aber weiter auseinandergesetzt, daß Paulus den auferstandenen Christus nicht leiblich, sondern in einer Vision gesehen habe, darum müsse man auch annehmen, daß die anderen auch nur eine

Vision gehabt haben. Die Auferstehung Christi bedeute (!) das Fortleben Seines Geistes (!) in der christlichen (?) Kirche, nicht Seine leibliche Auferstehung (!!!). Bekanntlich habe auch die katholische Kirche viele Visionen und Verzückungen ihrer Heiligen in der späteren Zeit gelehrt. So (!) sei es auch mit der Erscheinung (!) Christi gegenüber von Maria Magdalena und Maria, den Aposteln u. s. w.; auch diese haben irrtümlich (?) geglaubt (?), den auferstandenen Christus wirklich gesehen zu haben." — (Der „Nichtgeistliche" des Blattes fügt bei:)

Daß aber der Auferstandene mit den Aposteln aß, daß Er zu ihnen sagte: „sehet meine Hände und meine Füße, ich bin es selber, fühlet mich und sehet! denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe," und daß Er ihnen Hände und Füße zeigte, daß Maria Magdalena und Maria „an Seine Füße griffen" — dessen erwähnte der Prediger nicht. Ebensowenig ließ er sich darauf ein, wie seine Deutung des Textes vereinbar sei mit der Behauptung des Apostels in derselben Stelle, Christus sei am dritten Tage auferstanden, ebenso mit dessen weiterer Ausführung im Kapitel, daß wenn die Auferstehung der Toten nichts sei, so sei auch Christus nicht auferstanden, und unser Glaube sei eitel und wir seien noch in unseren Sünden, Christus sei aber von den Toten auferstanden und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen, also dürfen wir freudig vor aller Welt Christum als unseren großen Todesüberwinder bekennen! Ferner erwähnte er nicht, daß im gleichen Kapitel Paulus die Auferstehung der Toten eingehend erklärt und z. B. mit dem Aufgehen des Weizenkornes vergleicht, daß also hier von einem leiblichen Auferstehen des Menschen vom Tode die Rede ist und Paulus unmöglich im Texte unter Auferstehung Christi ein bloßes Fortleben Seines Geistes in der christlichen Kirche gemeint haben kann. -- Der weitere Inhalt der Predigt bezog sich auf das fleckenlose Leben Christi, dessen Wandel, dessen Liebe zum Nächsten wir uns aneignen sollen.

Wie also im ersten Teile der Predigt die Auferstehung Christi, so wurde im zweiten Teile die Gotteseigenschaft Christi verneint. — Daß solche Lehren bei Anhängern des Protestantenvereines im Schwange sind, war mir bekannt, aber daß sie mit solcher Keckheit in einer evangelischen Kirche, in der, nebenher gesagt, der „andere Hauptgeistliche der gläubigen Richtung" angehört, gepredigt werden, war mir neu, sowie daß eine „evangelische Kirchenbehörde solche Zustände" bestehen lassen kann. — So schrieb der Nichtgeistliche.

Darauf bemerkt eine Anmerkung der Redaktion des Stuttgarter Sonntagsblattes: „Der hohe Apostel bekämpft 1. Kor. 15 Leute in der Gemeinde, die sonst glaubig waren, aber die leibliche Auferstehung der Toten bezweifelten und sie deshalb geistlich umzudeuten versuchten. Wie würde er sich aber wohl ausgesprochen haben, wenn sie, wenn vollends ihre Hirten und Bischöfe (also findet man in der apostolischen Zeit doch Bischöfe?!) den Auferstandenen selbst hätten wegdisputieren wollen?! — Und mochte nicht mancher Zuhörer bei einer solchen Predigt, die so ziemlich unverhohlen das Fundament des ganzen Christentumes leugnete, ein Gefühl bekommen wie jene Jüngerin, die ängstlich suchend im Garten sprach: „Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie Ihn hingelegt haben?" Ja gewiß, jeder evangelische Christ, dem die Wahrheiten unseres allerheiligsten Glaubens höher gelten müssen, als alles Geld und Gut der Welt, jeder hat ein Recht darauf, daß ihm im Hause Gottes, vollends in einer „Dreieinigkeitskirche", die ganze und volle biblische Wahrheit (hatte denn Luther sie, der die Bibel an 3000 Stellen unrichtig übersetzte?!) ohne Zuthun oder Abthun gepredigt werde laut dem teueren Bekenntnis unserer evangelischen Kirche. Geschieht das nicht, oder geschieht gar mehr oder weniger das Gegenteil davon, so muß er sich in seinen heiligsten Gefühlen gekränkt fühlen (sonst weiter nichts?) und mit tiefstem Schmerz wird er sehen müssen (giebt es keine unfehlbare Autorität, die abhelfen kann?!), wie dadurch, ohne daß sie's vielleicht wissen (?), manche Seelen irre geführt werden (also durch lutherische „Wort"?!) und schweren Schaden leiden. Es ist ja wahr: wir müssen nicht nur bei denen, die draußen (?) (diese Großpharisäer, in deren Bethäusern man die Auferstehung leugnet — reden von Irrtümern in der katholischen Kirche!!) sind, die kräftigsten (?) Irrtümer im Schwange sehen, sondern auch innerhalb unserer kirchlichen Gemeinschaft (?) allerlei Wind (?) der Lehre an uns vorüber gehen lassen — in Geduld und Hoffnung. Aber auf die Kanzel, und geschähe es in der besten Meinung (??) und in der größten Aufrichtigkeit (??) gehört so etwas (?) von ferne nicht. „Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren" (Maleachi 2, 7). Sie sind dazu nach göttlichem und menschlichem Recht verpflichtet. — „Tastet meine Gesalbten nicht an!" heißt's schon im Psalm (105, 15). Was aber soll's werden, wenn jemand sich erlaubt, im Gegensatz zur Apostelgeschichte 4, 33 an heiliger Stätte, am höchsten Festtag der Christenheit, Den Seiner höchsten Ehre zu entkleiden, der da ist das Alpha und das Omega, der Erste und der Letzte, die Auferstehung und das Leben? — — Die Zeit hat's schon handgreiflich gezeigt

und sie wird's lehren." — So steht's mit der reinen Lehre im Luthertum. Ein Unglaube verdammt den anderen.

Es schrieb der heilige Augustinus (Contr. epist. fund. c. 5): „Ich würde selbst dem Evangelium nicht glauben, wenn mich nicht das Ansehen der Kirche dazu bestimmte."

Die unfehlbare Kirche lehrt, welche Bücher heilige Schriften sind, und verbürgt deren Echtheit und richtige Erklärung. Jedem eine papierene Bibel in die Hand gegeben, thut's freilich nicht. Da werden die Spaltungen und unrichtigen Erklärungen der Bibel so viele — wie in den protestantischen Landeskirchen mit ihrer freien Bibelforschung von „Klarheit zu Klarheit". Das bewies das lutherische Sonntagsblatt sehr aufrichtig.

In einem neuesten Streite über Luthers göttliche Sendung zwischen „Germania" und „Kreuzzeitung" in Berlin und über Luthers unfehlbare Lehrautorität, die sich lediglich auf Luthers Überzeugung „über sich selbst" stützt, antwortet die „Germania": „Wenn Luther das Recht zur Prüfung (der Lehre) und Umgestaltung nach eigenem Ermessen aus seinem Charakter als bestellter Lehrer schöpfte, — sind nicht auch Sydow, Lisco, Hanne, Klapp ꝛc. ordnungsmäßig berufene Doktoren und Prediger in der protestantischen Kirche? Steht ihnen also nicht dasselbe Recht zu gegenüber dem Oberkirchenrate resp. der analogen Behörde, wie Luther gegenüber den Bischöfen und dem Papste? In ihrem vorletzten Artikel rekurrierte die „Kreuzzeitung" auf die Bekenntnisschriften. Wir zeigten ihr, daß das Menschenwerk sei, und daß nach dem Beispiele Luthers ein jeder, der in der heiligen Schrift das Gegenteil finde, Gott mehr gehorchend als den Menschen, sich gegen das Bekenntnis empören müsse. Jetzt gilt bei der „Kreuzzeitung" nur noch die heilige Schrift. Daraus folgt: Nach der „Kreuzzeitung" steht allen Predigern das Recht zu, ohne Rücksicht auf Tradition und Bekenntnis alles zu lehren, was sich aus ihrer Interpretation der heiligen Schrift ergiebt. Daraus folgt weiter: Der evangelische Oberkirchenrat begeht ein Unrecht und einen Gewissenszwang, wenn er den Versuch macht, einen Prediger an der Verkündung der von ihm erkannten Wahrheit zu hindern. Das ist der protestantenvereinliche Standpunkt: die unabwendbare Konsequenz des Princips der Forschungsfreiheit. Geht es den Herren Hanne, Sydow, Klapp ꝛc. nicht gerade so? Auch sie forschen und ermitteln anderes, als der Oberkirchenrat lehrt! Wer muß nun weichen? Luther wich nicht, sondern stellte seine Person über das

kirchliche Amt. Er hatte bisher an die Unfehlbarkeit des Lehramtes geglaubt, dessen Autorität ihm die Bibel vermittelt hatte. Jetzt leugnete er diese Unfehlbarkeit, nicht etwa, weil ein sachlicher Beweis gegen die Begründung dieser Unfehlbarkeit geliefert war, sondern weil er seiner eigenen Ansicht mehr Gewicht beilegte, als der Autorität, die er bislang unfehlbar gehalten. Das war der Abfall vom Glauben; und als er den nur zu erfolgreichen Versuch machte, auch andere zu derselben Negation der kirchlichen Autorität zu verleiten, da war die Revolution da."

Schon im Jahre 1821, Nr. 47, sagt die Jenaer Litteraturzeitung: „Wie unsicher die Bibel zur Bildung eines Religionssystems sei, sieht man daraus, daß alle Bibelverehrer ihre besonderen, oft widerstreitenden Religionslehren aus derselben gebildet haben." „Kann man es leugnen," ruft Lessing (Beiträge zur Geschichte der Litteratur, Bd. 6, S. 58) aus, „daß nur wenige Stellen, auch sogar des neuen Testamentes, bei allen Lesern die nämlichen Begriffe hervorbringen? Nun, welches sind die rechten, die hervorgebracht werden sollen? Wer soll, wer kann dies entscheiden?" Die Antwort giebt Schleiermacher im Reformationsalmanach von 1819: „Nach ächt protestantischen Grundsätzen ist es nicht möglich, daß Streitigkeiten innerhalb der Kirche selbst anders als auf eine vorübergehende Weise können entschieden werden, oder vielmehr, um es ganz herauszusagen, sie können nie kirchlich entschieden werden, sondern müssen sich in sich selbst verbluten." Und Zimmermann sagt in der Allgemeinen Kirchenzeitung von 1825, S. 168, 1372 f.: „Ich sehe hier keine andere Wahl, als zwischen freiem Festhalten an protestantischer Lehre und Gewissensfreiheit oder der **Rückkehr** zum Princip des Katholizismus. Ein drittes giebt es nicht." Schließlich soll uns auch noch Wieland (Vermischte Aufsätze, Thl. I) auf diese Alternative hinweisen. Er sagt: „Es bleibt bei dieser unleugbaren und weltbekannten Beschaffenheit der Sache, soviel ich wenigstens begreifen kann in Ansehung alles dessen, was in der Bibel vieldeutig, geheimnisvoll, mit einem Worte, was nicht allgemein faßlich und verständlich ist, nichts übrig, als diese Alternative:

„Entweder sich einem unfehlbaren Richter in Glaubenssachen zu unterwerfen, oder

Allen, die darin mit uns übereinstimmen, daß sie sich zur Religion Christi halten und keinen unfehlbaren Richter in Glaubenssachen über sich erkennen, das Recht einzuräumen, sich über alles Dunkle und Unbegreifliche diejenige Vorstellungsart zu machen, die ihnen die richtigste scheint, wie verschieden sie auch von der unserigen sein mag und sie dieser Verschiedenheit ungeachtet für (kirchliche) Brüder zu erkennen."

Und daß man bei der letzten Wahl sich da von keinem Standpunkte, von dem lutherischen am wenigsten beirren lassen darf und mag, das hat im Namen sämtlicher wieder klar und scharf Lessing mit den Worten ausgesprochen: „Bringt man es dahin, daß unsere lutherischen Pastoren unsere Päpste werden, daß diese auch vorschreiben können, wo wir aufhören sollen, in der Schrift zu forschen, daß sie unserem Forschen, der Mitteilung unseres Erforschten Schranken setzen dürfen, so bin ich der erste, der die Päpstchen wieder mit dem Papste vertauscht." (Anti-Götze I.)

X. Kapitel.

Luther und der Teufel.

Seinen Umgang mit dem Teufel auf der Wartburg erzählt Luther, wie folgt, im Buch „von der Winkelmesse“: (Tom. 6. Jenens. Fol. 87 a) — „Weißt du (sind die Worte des Teufels an Luther), daß du nicht recht an Christus geglaubt hast und bist in Betreff des Glaubens so gut, wie ein Türke gewesen? Denn der Türke, ja ich selber mit allen Teufeln, glauben alles, was von Christus geschrieben steht.“ (Der Teufel citiert offenbar Jakob. 2, 19. „Die Teufel glauben und zittern;“ „wird der Glaube allein selig machen?“) „Das ist, wie er geboren, gestorben und gegen Himmel gefahren ist; aber unser keiner tröstet sich oder hat Zuversicht zu ihm, als seinem Heilande, sondern wir fürchten ihn als einen strengen Richter. Solchen Glauben hattest auch du und keinen andern, da du geweiht wurdest und Messen hieltest (Evers meint, daß da der Teufel recht hatte) und alle andern, beide, Weihbischof und Neuzuweihende, glaubten auch also (das ist erlogen!); darum hieltet ihr euch auch alle von Christus zu Maria und den Heiligen, die mußten euer Trost und Nothhelfer sein gegen Christum; das kannst du nicht läugnen noch irgend ein Papist.“ — So lautet die geheime Offenbarung durch den Teufel auf der Wartburg, welche vielfach stutzig machen kann.

Die katholischen Theologen nagelten dieses Zeugnis Luthers über sich selbst fest, und machten die natürlichen Schlüsse daraus, wie Cochleus. Dieser (nach dem Ausspruche Konrad Brun's) heiligmäßige Mann lebte in der Nähe Luthers, beim Herzoge Georg in Dresden, kannte Luther persönlich seit dem Reichstage in Worms, und schrieb auf, was er sah und hörte in seinen „Acta et scripta Martini Lutheri“ von 1517—1547, gedruckt 1549 (zu St. Viktor in Mainz bei Franziskus Behem). — Seite 280

führt Cochleus folgende Stelle aus einem Werke des Abtes Paulus (Ordinis St. Bernardi) über Luther an: „Spanne deine Aufmerksamkeit, ich bitte dich, erwäge ernstlich und mit Fleiß, durchsuche alle Schriften Luthers: Wahrlich du wirst nirgends in denselben finden, wo Luther sich rühmt über irgend eine göttliche Erscheinung (de ulla visione divina) oder Offenbarung durch den Geist Gottes (aut revelatione Spiritus Dei), sondern all sein Verkehr, all seine Unterhaltung, all sein Rühmen und Schauen ist mit dem Teufel. Oft zwar hat er ihn erwähnt in seinen anderen Schriften, hier aber gesteht er öffentlich, daß der Teufel sein Lehrmeister sei, welcher ihn in einer Disputation belehrte, daß an der Messe nichts Gutes sei. Sehr oft habe ich mich wahrlich darüber gewundert, daß Luther dermassen stolz sich überhebe, daß er von keinem Menschen eine Belehrung oder irgend eine Warnung annimmt, noch um irgend eines Menschen Urtheil sich kümmere, weder aller Universitäten, noch Concilien, noch Kirche, nicht einmal von Engeln: da doch der Apostel Paulus, der in den dritten Himmel entrückt war und an seinem Evangelium nicht zweifeln konnte, das ihm vom Herrn geoffenbart worden war: sich nicht gescheut hat (non dedignatus est) mit den übrigen Aposteln über sein Evangelium sich zu benehmen (conferre) und sich ihrem Urtheil zugleich mit Barnabas (der voll des heiligen Geistes war), demüthig zu unterwerfen. Aber Luther, der sein „Evangelium" (über die Messe, die guten Werke, den Glauben), wie er hier öffentlich gesteht, vom Teufel gelernt hat, will seine Lehre ganz und gar keinem Urtheile und Prüfung unterwerfen: ganz ähnlich natürlich seinem Lehrmeister, dem Teufel, „welcher König ist über alle Kinder des Stolzes," wie das Buch Job 41, 25 sagt. Jetzt hört nun meine Verwunderung auf über seine Selbstüberhebung. „Es ist genug für den Schüler, daß er ist, wie sein Meister." (Matth. 10.) So schrieb dieser Abt Paulus „zur Alden Zellen" über Luthers Winkelmeß. (Dresden 1537.)

Wie Luther gegen Gegner nicht fein schrieb, so gab man manchmal bündig entgegen. Pistorius („anatomia Lutheri I. Bd. Der ander bös Geist" S. 231) schreibt: „Darum sagt Luther, Er habe seine Lehr vom Himmel, dann auch Lucifer vom Himmel kommen ist." Es ist dies nicht das einzige Mal, daß Luther erklärt, mit dem Teufel verkehrt zu haben. Wer den Umgang Luthers mit dem Teufel ableugnet, der muß notwendig sagen, daß Luther absichtlich und beharrlich hierin gelogen habe, oder daß er zeitweilig verrückt gewesen sei, wiewohl er dann selbst in nüchternem Zustande diese Phantasien hätte wieder in Abrede stellen müssen. Weder er selbst noch seine Vertrauten haben das geleugnet. Wer

den Umgang Luthers mit dem Teufel glaubt, der wird begreifen, warum dem Teufel die heilige Messe nicht gefiel. Luther erklärt aber die heilige Messe für ein Teufelswerk. „Wie kann dann der Teufel Luthers so dumm sein, zum Abschaffen dieses Teufelswerkes durch den Unterricht an Luther mitzuhelfen?!" meint der Abt Paulus. Diese Berufung auf den Teufel hat ihre Schwierigkeiten im „Evangelium" nach Matthäus 12, 26: „Wenn der Teufel den Teufel abschafft, so ist er gegen sich selbst, wie soll sein Reich bestehen?" Luther verwickelt sich da.

Als was steht aber Luther da, wenn man ihm nicht glaubt, daß der Teufel mit ihm gesprochen und ihm die Abschaffung der Messe geraten habe? Auf welche leere, teuflische Gründe hin hat er die Messe abgeschafft? Dr. Burk schreibt S. 163: „Luther schreibt an einen Bekannten (von der Wartburg aus): Glaubt nur, daß ich hier in der Muße und Einsamkeit tausend Teufeln vorgeworfen bin. Dagegen erfahren „wir" aus seinen Briefen nichts davon, daß er Teufelserscheinungen oder dergleichen auf der Wartburg erlebt habe, wohl aber berichten seine „Freunde", daß er ihnen später von allerlei Spuk erzählt habe, der ihm damals vorgekommen sei, von Rumpelgeistern, von einem schwarzen Hund und so weiter, und wir haben ja schon gesehen, daß Luther an derlei Dinge wirklich glaubte. Jene weitverbreitete „Sage" aber, welche sich an seinen Aufenthalt auf der Wartburg knüpft, daß er das Tintenfaß nach dem Satan geworfen habe, hat keinerlei Anhaltspunkt (als den hergezeigten Tintenfleck?) in den gleichzeitigen Berichten und ist, man weiß nicht aus welcher Veranlassung, erst später entstanden."

Glaubt Dr. Burk, was Luther über seinen Verkehr mit dem Teufel schrieb?! Dr. Burk scheint nicht mehr daran zu glauben. Auf welche erdichteten, abergläubischen, erlogenen Gründe hin hat dann der getäuschte Luther die heilige Messe abgeschafft? In dieser wichtigen Sache steht dann Luther als Lügner da.

Das „Gerumpel in der Kammer" auf der Wartburg erzählt Luther deutlicher in seinen „Tischreden" (Frankfurt 1569, Fol. 206). „Hans von Berlepsch's Frau kam gen Eisenach und hatte gerochen, daß ich auf'n Schloß wäre, hätte mich gern gesehen; es konnt aber nit sein. Da brachten sie mich in ein ander Gemach und hatten dieselbe Frau von Berlepsch in meine Kammer gelegt. Da hat's die Nacht über ein solch' Gerümpel in der Kammer gehabt, daß sie gemeint hätt, es wären tausend Teufel drinnen. Man muß ihm sagen: Bist du ein Herr über Christum, so sei es. Denn also sagt ich auch zu Eisenach." — So Luther. — Evers (gegen Trebrarius S. 67) schreibt über das teuflische Gerumpel:

Das glaube, wer will, daß die „Schloßvogtei" eine „adelige Dame" über Nacht in Luthers „Kammer" gelegt habe, welche in den Räumen für die Stallknechte sich befand, und daß Luther, obwohl im anderen Zimmer, das Gerumpel hörte und deshalb kam, um den Teufel aus der Kammer der Dame zu vertreiben.

Auf der Wartburg drang Luther schon zur Erkenntnis durch, durch welchen rumpelnden Teufel, ist nicht ersichtlich, der Cölibat sei ein Werk des Teufels; denn von der Wartburg schrieb er an Melanchthon: Der Abt von Kemberg sei ein Mann Gottes, weil er das Gelübde gebrochen und ein Weib genommen habe. (Evers l. c.) — Der Verkehr mit dem Teufel ist ein eigener Zug Luthers: „Alle Nacht, wenn ich erwache, so ist der Teufel da und will an mich mit disputieren. Da ich erfahren hab', daß das Argument nicht hilft: daß ich ein Christ bin ohne und über das Gesetz, so weise man ihn flugs mit einem F. . z ab." (Tischreden, Frankfurt 1569, Fol. 199, 207, 216, 219.)

Die Heiligen beteten mit dem Psalmisten: Gott, mein Gott, zu dir erwache ich. Meine Seele sehnt sich nach dir bei Nacht. (Isaias.) Und vertrieben nach der Mahnung I. Petri V. 8, 9, den herumgehenden Teufel durch den Glauben und nach Übung der heiligen Kirche durch das heilige Kreuz. — Aber Luther schreibt: „Der Teufel gehet mit mir auf dem Schlafhause spazieren; ich hab einen oder zweien, die lauschen stark auf mich und sind visierliche Teufel. Und wenn sie mir im Herzen nicht abgewinnen, so greifen sie mir den Kopf an . . . Und wenn der nicht rufen wird, so will ich sie in A . . werfen, da gehören sie hin." (Tischr. l. c. Fol. 216.) — Luther sagt das von sich selbst. Es ist also keine „Erfindung" seiner Zeitgenossen und „Feinde", wenn sie von Luthers Umgang und Bunde mit dem Teufel das nämliche sagen, was er selbst sagt, natürlich nicht in rühmender Weise; er „prahlt" sogar damit.

In falscher Auslegung von Gen. 6, 4, nannten manche Gegner Luther einen „Wechselbalg".*) (Kurfürst Alb. v. Mainz bei Magist. Laubenberger im Röm. Belzeb. S. 17. Cygnei replic. p. 28.) Luther

*) Von psychologischem Standpunkte sind folgende Ansichten aus Cochleus von Interesse. (Praefatio in Acta Lutheri): Sunt itaque, qui affirment, Lutherum a spiritu immundo sub incubi specie prognatum esse. Cujus rei afferunt testem religiosam quandam anum, Lipsiae habitantem, quae matrem Lutheri, olim Islebii in publico balneo famulantem, noverit, ac de adolescente, quem incubum fuisse putat, audiverit, a quo illa impraegnata fuerit, antequam cognita esset a viro suo, Joanne Ludero. Nos isti affirmationi, quamvis in literas relata sit, fidem nostram non obstringimus.

selbst glaubte an „Wechselbälge“, deren Herkunft er aus dem Umgange des Teufels mit Frauen alles Ernstes ableitet, und will, daß sie „ersäuft“ werden. (Tischreden, Frankfurt 1569, Fol. 210 und 213.)

Luther schildert auch seine Mutter als eine im Aberglauben befangene Frau, wie Dr. Burk S. 25 schreibt, daß Luther aus seinem elterlichen Hause zu erzählen weiß, seine Mutter sei von einer Nachbarsfrau geplagt worden, welche ihr die Kinder schoß (mit bösem Blick?), daß sie sich zu Tode schrieen. Als ein Geistlicher sie darüber bestrafte (dieser katholische „Geistliche“ bekämpfte also diesen „Volksglauben“?), habe sie auch diesen dadurch bezaubert, daß sie die Erde, worauf er ging, ins Wasser geworfen habe. Dadurch sei er erkrankt und habe ohne Rettung sterben müssen.

In den Zeilen vorher schreibt Dr. Burk: Die in der Kindheit aufgenommenen Anschauungen von des Teufels Wirksamkeit auch in der Körperwelt hat Luther lebenslang festgehalten, in vielen seiner Schriften treten sie uns entgegen, namentlich aber in seinen Tischreden, wo er immer wieder auf des Teufels Gewalt zurückkömmt und viele, teils grausige, teils ergötzliche (?) Beispiele zu erzählen weiß (die er aber ernst nahm), wie derselbe die Menschen geplagt habe und wie er vertrieben worden sei. Auch den Volksglauben (?) seiner Zeit an Hexerei hat er geteilt. (Katholische Gelehrte haben ihn nicht alle geteilt und die katholische Kirche überhaupt nicht in dieser Art.) Nach Dr. Burk ist also der neue „Apostel und Christi Mund“, Luther, sehr abergläubisch.

Diese Angaben des Dr. Burk und Cochleus würden diese Gemütsanlage Luthers und sein immerwährendes Geplagtsein vom Teufel dahin erklären, daß dies ein Erbstück des Aberglaubens seiner Mutter sei, welche an hysterischen Phantasien in Eisleben litt, als sie Badmagd war und auch in Wirklichkeit an Tugend nicht hervorragte. Das eingehender zu erörtern, mögen protestantische Forscher unternehmen. Cochleus für seine Person stellt die Ansicht auf „cujus mala mens, malus animus diabolicae suggestioni subjectus“ l. c., daß Luther bei böser Geistes- und Gemütsanlage den Einflüsterungen des Teufels unterworfen war. (Also nicht mehr und nicht weniger, als Luther selbst öffentlich von sich selbst eingesteht in der „Winkelmeß“.)

Cochleus fährt fort pag. 2: „Schon in den ersteren Jahren seines Klosterlebens schien er seinen Mitbrüdern irgend etwas Sonderliches zu haben, sei es aus irgend einem verborgenen Verkehre mit einem Teufel, sei es aus irgend einer Krankheit (ex morbi comitiali). Außer einigen andern Anzeichen, besonders deßhalb, weil er einmal im Chore, als in

der Messe das Evangelium gesungen wurde: Jesus trieb einen Teufel aus, aus einem Taubstummen, plötzlich hinfiel mit dem kläglichen Rufe: Ich bins nicht, ich bins nicht. Es haben also viele die Meinung, er habe einen geheimen Umgang mit einem Teufel gehabt. Zumal er selbst von sich derartiges geschrieben hat, daß es dem Leser die Meinung über einen solchen Verkehr und eine solche frevelhafte Verbindung einflößen muß. Denn er sagt einmal in einer Predigt an das Volk, Sonntag Reminiscere 1523, daß er den Teufel gut kenne und hinwiederum gut von ihm gekannt werde; daß er mehr, als eine Scheibe Salz (frustum salis) gemeinsam mit ihm verzehrt habe. Und ferner hat er ein eigenes Buch deutsch herausgegeben über die Winkelmeß, wie er's nennt, wo er erzählt, wie der Teufel mit ihm bei Nacht eine Disputation gegen die Messe gehabt habe. Es gibt auch noch andere und zwar nicht wenige Beweise über diese Sache, daß von einigen beobachtet wurde, daß er auch leibhaftig mit ihm umgehe." —

So berichten Raemundus de ort. haeres. Tilman, Bredenbach und Stengel in rer. August. Comment. p. 2 c. 64 und andere: Kaiser Maximilian habe in Augsburg, wohin Luther zu Cardinal Cajetan citirt worden war, den Teufel an dem Ohre Luthers sitzen sehen, denselben seinem Mundschenk, Baron von Erbach, gezeigt und gesagt: Dieser Mönch wird mit seinem Anhang im römischen Reich großen Aufruhr erwecken.

Ein paar Jahre später erschienen von Luther Schriften mit Abbildungen versehen, in denen er dargestellt war im Heiligenschein, mit dem heiligen Geiste in Gestalt einer Taube am Ohre. (Schuchardt 2, 312. Janssen 2. Bd. S. 117.) Ob nicht das „antichristlich" ist, daß ein Mann bei lebendigem Leibe sich selbst heilig spricht? ob das keine Überhebung ist, daß ein Mann, der alle Heiligen Gottes aus den Kirchen wirft, sich selbst allein heilig spricht? und zwar gleich als Apostel, Evangelist, Doktor ecclesiae? Und in welchem Widerspruch steht diese „Taube" nach Luthers eigenen Worten mit dem „Teufel", der ihm am Halse hing?

Es ist also nicht zu verwundern, wenn man Luther beurteilte nach dem Grundsatze: Wer bist Du? Was sagst Du von Dir selber? Demgemäß erklärte der Wormser Reichstag Luther als „verrückt oder besessen", und als den „bösen Feind in der Mönchskutte". Im Reichstagsedikt vom 26. Mai 1521. Ferner: tom. 6. Jen. german. Fol. 360. b. anno 1536 an Kurfürsten von Mainz nennt sich Luther „ein Teufel, von Gott über die Römische Teuffel erweckt". — So nennt sich Luther, wie es ihm einfällt, bald einen Evangelisten, von Gott selbst offenbart, bald den Teufel selbst, von Gott (!) erweckt. Halt' von ihm, was dir lieber ist. —

Aber nicht die Gegner des Luther von katholischer Seite allein nahmen Luther beim Worte. Sondern seine Mitapostel und Mitreformatoren, wie die Zwinglianer, von denen Luther sagt, daß aus ihnen ebenfalls der Teufel rede, wie durch ihn selber. „Darum sehe ich nicht so fast auf die Zwinglianer, sondern auf den, der durch sie redet, den Teufel mein ich, gleich wie sie auch mich halten voller Teufel.“ Citat bei Pistorius S. 77. 2. Bd.

Von seinem Mitreformator Zwingli, den die „Züricher als Heiligen und Martyrer verehren“, schreibt Luther: tom. 3. Fol. 438. Vom Abendmahl. anno 1528. „Ein Theil, ich oder Zwingli muß des Teufels sein, da ist kein Mittel. Wie sie mich voller Teufel halten, also sag ich, der Teufel rede durch sie.“

So „voller Teufel“, wie seine Mitarbeiter an der Reformation ihn nennen, hat Luther gelebt. Er drückt dies selbst sogar dahin aus, daß „der Teufel öfter und näher bei ihm geschlafen habe, als seine Käthi!“ (Tischr. Fol. 219 a.)

Und so ist er gestorben. „Vor seinem Tode,“ so berichtet der Arzt Ratzeberger, „als er sein Gebet zu Gott in aufgethanenem Fenster gesprochen, sah er den Satan auf dem Rohrbrunnen vor seiner Herberge, der ihm den H..... gezeigt und seiner gespottet.“ (Janssen 3. Bd. S. 538.) Das ist nicht die Sprache des heiligen Geistes in Gestalt einer „Taube“: „des Herrn Worte sind reine Worte, Silber im Feuer gereinigt.“ (Psalm 11, 7.) Das ist die Sprache des Lehrmeisters, von dem Luther sagt: „Er habe den Teufel am Halse kleben gehabt.“ Bei diesem „Lehrmeister“, welcher stutzig machen kann, ist erklärlich, daß in allen Schriften, Briefen und Reden Luthers dieser unsaubere, cynische Lügengeist „rumpelt“.

XI. Kapitel.

Luther und die Revolution.

1522—1525.

Während der feindselige Mensch (Matth. 13, 25) auf der Wartburg saß, welcher Unkraut unter den Weizen säte, auf dem Acker der Kirche Christi, ging das Unkraut auf.

Gegen Mitte Juni 1521 sandte ein gewisser Valentin im Namen und Auftrage des Kardinal-Erzbischofs von Mainz an Leo X. folgenden instruktiven Bericht über den damaligen Stand der lutherischen Angelegenheit in Deutschland:

„Die verderbliche lutherische Neuerung hat den früheren ruhigen Zustand der Kirche arg verwirrt und bringt noch immer sowohl in Sachsen, wo ihre Quelle ist, wie auch anderswo in Deutschland arge Verwirrung hervor. Sehr viele zeigen ohne Furcht ihren nichtswürdigen Eifer für die Neuerung, und überall sinnen sie auf Aufruhr und Verschwörung, vergreifen sich mit fluchwürdigen zügellosen Worten an Ew. Heiligkeit, verachten ganz besonders des Kardinal-Erzbischofs Bemühen für die Unterdrückung der Neuerungen, lassen gegen denselben die beleidigenden Wittenberger Briefe drucken, und halten den ganzen Klerus zum Gespött.

Die Fürsten, Grafen, Vorsteher und Magistrate der Städte Deutschlands, welche vor der Öffentlichkeit freilich so von fern her ihre Liebe für die katholische Einheit vorgeben, zeigen dennoch einen wunderbaren Eifer für die Neuerungen und reizen aus freien Stücken die Bösen auf, wie das ganz offen zu Tage liegt, und auf sie ist gar kein oder nur sehr wenig Verlaß.

Bis auf diese Stunde ist die Wittenberger Universität aufs eifrigste beflissen, durch ihre ruchlosen Disputationen und fluchwürdigen Schriften der Bewegung Vorschub zu leisten: man schimpft auf die Gelübde und

verwirft gänzlich die Ohrenbeichte. Man behauptet, daß diejenigen sündigten und des Schismas sich schuldig machten, welche Ew. Heiligkeit willfahren; in betreff der Kommunion unter der Gestalt des Brotes empfehlen sie wiederum die Böhmen als die christlichen Brüder. Und durch ausgegebene Flugblätter verbreiten sie sogar hier und da solche lästerliche Dinge.

In den Tagen nach jenem Vorgehen aller Guten, als die Bulle Ew. Heiligkeit und das kaiserliche Edikt gegen den Martinus und seine Genossen publiziert worden war, vermehrte sich noch die Zahl der Lutheraner und nur sehr selten mehr wurden Laien angetroffen, welche schlicht und aufrichtig den Geistlichen günstig waren; aber auch ein gut Teil der Priester geht mit Luther und die meisten schämen sich, auf Seiten der römischen Kirche zu stehen, so sehr verhaßt ist der Name dessen, was zur Kurie gehört und der Dekrete Ew. Heiligkeit, welche die Wittenberger und auch andere mit großem Stolze verächtlich zurückweisen.

Die unter der Jurisdiktionsgewalt des Erzbischofs stehenden aber treulosen Bewohner der kurfüstlich sächsischen Stadt Erfurt haben neulich bei einem Tumult der Aufständischen, ohne daß der Senat sich darum kümmerte, die Wohnungen beider Dechanten von den Kirchen der heiligen Jungfrau und der des heiligen Severus, sowie von achtundvierzig anderen Kanonikern und Vikarien der Kollegiatkirchen zerstört, die Thüren, Fenster, Tische, das Tafelwerk, die Truhen und Bibliotheken und jedes andere Hausgerät in Stücke zerbrochen, die Fesseln Verschiedener zerschnitten, und bei Tag und Nacht den Wein und das Bier verschüttet. Zudem haben sie Kleider, Fleisch, Butter und sonstige Eßwaren, auch Geld, silberne Gefäße und Kleinodien mit sich fortgenommen. Außerdem sind sie in die Wohnung des Konsistorialpropstes beider Kirchen eingedrungen, haben das ganze Haus abscheulich zugerichtet, das Dach abgebrochen, Bücher, gerichtliche Akten, Briefe und Dokumente an sich genommen und zerrissen. Auch hat man nicht eher von diesem Vorgehen gegen den Klerus abgelassen, bis dieser in seinem Schrecken unter den Schutz des Senats sich begeben und dessen Schutz angefleht hatte. Nichtsdestoweniger hat der Senat von den Priestern und der Geistlichkeit gewisse sehr schimpfliche Artikel verlangt, z. B. daß sie wie das gewöhnliche Volk zu den niedrigen und bürgerlichen Diensten und zur Steuerzahlung herangezogen werden sollten. Auch vieles andere, was nicht nur der kirchlichen Freiheit, sondern auch der Billigkeit des menschlichen Rechtes zuwider ist, hat man von ihnen verlangt und, wie jüngst gemeldet worden, hat man vom Erfurter Klerus zum dauernden Schaden der Kirchen dort zehntausend

rheinische Goldgulden mit Gewalt beigetrieben und die meisten der Stadtgeistlichen verbannt. Zudem erfreut sich dort Prediger Lange aus dem Augustinerorden hoher Gunst, der gegen Ew. Heiligkeit, gegen den Erzbischof und den geistlichen Stand und Würde den Pöbel in trauriger Weise aufhetzt und ihn zur Empörung verleitet hat, namentlich auch die Studenten.

In Magdeburg haben sodann gewisse Nacheiferer fast jede Nacht die Wohnungen der Priester und deren Fenster verletzt, auch wohl versucht, die Thüre eines Priesterhauses aufzubrechen. Außerdem haben sie verschiedentlich von den Priestern verlangt, zu bekennen, daß sie den Martin Luther begünstigten, und mit derartigen Belästigungen hat man dann die Geistlichkeit überhaupt heimgesucht. Der genannte Erzbischof hat jedoch mit aller Kraft dahin gewirkt, daß der Tumult gleich anfangs unterdrückt würde, und hat den hauptsächlichsten Urheber dieser Tragödie in den Turm setzen lassen, so daß nun einige Ruhe herrscht.

Zu Leipzig hat ein Predigermönch und zu Magdeburg ein Augustiner, Namens Eisleben, öffentlich von der Kanzel herab und unter Thränen bezeugt, sie hätten bisher Irrtümer gelehrt und den Martinus, diesen katholischen Mann, bekämpft, und mit kläglicher Stimme haben sie das Volk angefleht, es möchte doch bei Gott um Verzeihung für so große Bosheit bitten. Durch diese Komödie haben sie sich dann sehr großen Zulauf verschafft. In solcher Weise wird die Sache betrieben und so wird der wahnsinnige Eifer des Pöbels noch heftiger entflammt.

Einige Priester haben sich Frauen genommen; so hat der Erzpriester in Komberg, einer Stadt im Gebiete des Kurfürsten von Sachsen, angesichts der ganzen Kirche öffentlich die Ehe eingegangen, der Erzbischof hat jedoch nicht die Macht, ihn zur Strafe zu ziehen. Ein anderer Priester, ein gewisser Pfarrer im Gebiete der Grafen von Mansfeld, hat jedoch ohne alle Feierlichkeit mit einem übelberüchtigten Weibe sich verheiratet, den nun der genannte Herr Kardinal eingekert hat.

Da übrigens der Erzbischof es für sicher hält, daß man zum Schisma und zum Abfall entschlossen ist, und daß geheime Konventikel stattfinden und Verschwörungen und gegenseitige Ermahnungen zu einer so horrenden Sache im Schwange sind, so hat er nach stattgehabter Beratung mit den Seinigen es für gut gehalten, bei seinem Bruder Joachim, dem Markgrafen und Kurfürsten von Brandenburg, bei den Kurfürsten und den anderen Fürsten darüber anzufragen, wie dem entgegenzuwirken sei."
Zu einem pflichtschuldigen Einschreiten hatte der Erzbischof nie den Mut.

Aleander klagte hierüber also: „Ich glaube, es werden bei Sr. Heilig-

keit und bei Ew. Herrlichkeit Nachrichten vom Mainzer eingelaufen sein über die Ungezogenheiten, welche in den vergangenen Tagen die Studenten von Erfurt zuerst allein, dann von einigen aus dem Volke unterstützt gegen verschiedene von der Geistlichkeit sich erlaubt haben. Gott verzeihe dem genannten Herrn Erzbischofe, der, obgleich ein an sich guter und edler Fürst, dennoch infolge seiner zu großen Zaghaftigkeit von Anfang bis zu Ende die Ursache all' dieser schlimmen Dinge gewesen ist." —

Schon am 22. Mai 1521 hatte Aleander nach Rom berichtet: „Der Mainzer Kirchenfürst will nichts von der Veröffentlichung dieser Bulle vom 16. Juni 1520 wissen, worin er, der Nuntius Caraccioli, Dr. Eck und ich als diejenigen genannt werden, welche gegen die Lutheraner vorgehen und die Pönitenten absolvieren könnten; nicht etwa, weil er Luther begünstigt, sondern weil nach seiner Aussage ein ungeheuerer Haß bei allen Deutschen gegen ihn erregt werde, wenn er allein von allen Prälaten des Landes bei diesem Vorgehen genannt wäre, so daß es den Anschein gewinne, als verfolge er allein diese Sache. Ich höre auch, daß er sagt, es sei ein Schimpf für ihn, daß er in der Bulle zum Inquisitor erwählt und ernannt sei, und er wünsche deshalb, daß man sie auch an die anderen geistlichen Kurfürsten und an die Metropoliten Deutschlands richte." —

Der Mainzer Kirchenfürst liebte die Würde eines „Primas von Deutschland", aber er fürchtete die Bürde, welche dieses Amt ihm auflegte, offen für die Verteidigung des katholischen Glaubens vorauszugehen, der Inquisitor zu werden. Dem armen Manne waren die Hände gebunden. Sein Lebenswandel war angreifbar. Er hatte früher den Hutten und andere Freunde Luthers unter seinen Höflingen, welche ihm in der Presse mit Giftpfeilen drohten. Auch Luther drohte ihm. So ging es leider in der katholischen Kirche, wenn sich Männer, wie Albrecht von Brandenburg, in wichtige Stellen emporschwindelten, denen es an der apostolischen Hingabe fehlte: „Die Apostel gingen von dannen, erfreut, für den Namen Jesu Schimpf zu leiden." (Apostelgesch. 5.)

Die Lutheraner reichten dem Mainzer nichtsdestoweniger den Topf des Schimpfes, den er bis auf den Bodensatz trinken mußte, — leider nicht für den Namen Jesu. Ein warnendes Beispiel für „dumm gewordenes Salz" aller Jahrhunderte.

Erasmus teilt die Anhänger Luthers in zwei Parteien. Die einen, sagt er, suchen Geld (censum), die anderen ein Weib (uxorem). Das ist richtig.

Der „städtische Rat" hielt überall zu den Umsturzpredigern. Er

sah durch die dünnen Blätter des Evangeliums hindurch sich schon im Besitz des Schatzes der Kirche und frei von der bischöflichen Herrschaft.

Diese Empörungen bei der Einführung der Lehre Luthers in den einzelnen Städten waren hundert Jahre lang in Deutschland immer die nämlichen, nur in einer Stadt gewaltthätiger als in der anderen. Gewaltthätig aber ging es überall, mit Kirchenraub und Diebstahl und Mord, zu.

Von der zweiten Partei schreibt Erasmus: „Die Reformation scheint keinen anderen Zweck gehabt zu haben, als daß Mönche und Nonnen Hochzeit bekamen." —

Im Herbst 1521 verließen die Augustiner in Erfurt ihr Kloster, wie auch andere liederliche Mönche. Um ihre Schandthat zu decken, lästerten diese dann in Predigten über die Keuschheit, über die Heiligen, über das Fasten, und gute Werke. Das Volk gab in den Predigten durch Zurufen Beifall. In den Wirtshäusern schwätzte man über die kirchlichen Fragen. Weiber und Knaben erklärten die Bibel. Luthers Ordensgenosse und früher sein Lehrer, Bartholomäus Usingen, ein standhafter, apostolischer Mann, den keine Verhöhnung beugen konnte, schrieb über diese Früchte von Luthers Lehre schon damals: „Das sind die Früchte, daß das Volk, nachdem es den Gehorsam der katholischen Kirche abgeschüttelt hat, unter dem Vorwande christlicher Freiheit sich den Lüsten des Fleisches hingiebt, wahre Frömmigkeit verachtet und sich in einen Abgrund stürzt, aus dem es kaum jemals wird errettet werden können."

Dieser unerschütterliche Mönch Usingen sagte ferner ganz klar und treffend: Eine Reform des kirchlichen Lebens sei notwendig. Vor allem aber sei sie notwendig für eben diese zuchtlosen, ausgesprungenen Mönche, welche jetzt als Sittenrichter aufzutreten die freche Stirne haben und ihre eigene Schmach damit zu verdecken suchen, daß sie böswillig die kirchlichen Mißbräuche übertrieben ausschreien. Das erklärt einen großen Teil der Reformation. Usingen, der so bitter die reine Wahrheit sagte, kam oft in Lebensgefahr.

In Wittenberg selbst gingen dreizehn Augustiner miteinander aus dem Kloster davon im November 1521 — und wurden noch liederlicher, als sie bereits gewesen. —

Luther hatte seine Schrift über Abschaffung der heiligen Messe diesen Augustinern in Wittenberg gewidmet. Am 6. Oktober 1521 ermahnte auch der Augustiner Gabriel die „Studenten", niemand solle mehr dem Götzendienste der heiligen Messe beiwohnen. Karlstadt und Melanchthon schafften nun die lateinische Messe ab. Aufgereizte „Studenten" drangen in die Pfarrkirche, trieben die Priester von den Altären

weg: „Das Amt eines Henkers sei nützlicher, als das eines Priesters." „Niemand solle bei Verlust seiner Seligkeit mehr in die Messe gehen," schrieen die „Studenten". Bekanntlich sind „Studenten" nicht zu Sittenverbesserern passend, aber zum Umsturze leicht brauchbar. Karlstadt, der Burgpfarrer von Wittenberg, war der erste freche Geistliche, welcher nach Luthers Weisung ein Weib nahm und am 26. Dezember 1521 mit der Tochter eines armen Edelmannes eine Hochzeitsfeier hielt, worüber Luther seine Freude schriftlich äußerte. Das wurde in Wittenberg so bejubelt, daß man spottweise ein Meßformular drucken ließ auf den neuen Heiligen Karlstadt, aus verhöhnten Texten der heiligen Schrift, zum Introitus, Epistel, Offertorium u. s. w.*)

Die Heiligsprechung dieses „ersten lutherischen Heiligen" 1521, obwohl bereits sein Meßformular gebraucht war, ist zu voreilig gewesen und wurde durch Luther selbst rückgängig gemacht, welcher 1544 tom. 8 schreibt: Ich verdamme auch die Schwärmer und Sakramentsfeinde Zwingli und Karlstadt mit ganzem Ernst. An den Kurfürsten Friedrich schrieb Karlstadt am 6. Januar 1522 als Grund seines Konkubinates, „um durch vorgehende Exempel und Fürbild viele arme, elende, betrogene und verlorene Pfaffen aus des Teufels Gefängniß und Kerker zu befreien, sei er in den Ehestand getreten, wozu Gott seine Priester auffordere." Wir werden sehen, was Luther über den wirklich elenden, verlorenen Pfaffen Karlstadt für eine Flut von Verwünschungen ausschüttet.

Am Tage nach der Hochzeit, 27. Dezember 1521, kamen „Propheten" nach Wittenberg, deren „Herr und Meister" Thomas Münzer war, ebenfalls ein verkommener Priester. In Zwickau war bereits über die neue Offenbarung Aufruhr entstanden und Münzer und Storch mit Genossen waren daselbst ausgewiesen worden. Storch predigte in Wittenberg, dem neuen Babel, „alle Pfaffen sollten erschlagen werden, auch die, welche Weiber hätten." Sie schöpften diese und andere Lehren aus der Bibel und rühmten sich Melanchthon gegenüber „sonderlicher, offenbarer Gespräche mit Gott". — Da sie also, gerade so wie Luther, sich rühmten, ihre Bibelauslegung vom Himmel (ex Deo) zu haben, so war Melanchthons Theologie über den Haufen geworfen. Melanchthon fragte Luther um Rat. Luther erklärte, wenn das außerordentliche Gesandte Gottes seien, müßten sie sich durch Wunder ausweisen. Ganz recht. Nur blieb

*) Die Kollekte hieß: Oremus, Deus qui beatum Andream Carlstadt ea gratia donare dignatus es, ut primus uxorem ducere ausus sit. (Cochleus p. 105.)

Luther selbst stumm, als ihn Cochleus in Worms fragte, durch welche Wunder er seine Offenbarung beweise?

Von anderen verlangte also Martin Luther „Wunder" als Zeugnis, daß sie eine außerordentliche Sendung und Offenbarung von Gott haben. Für sich selbst verzichtete er auf Wunder als Bestätigung seiner Sendung als Apostel, Evangelist, Prophet und Heiliger des Herrn.

Melanchthon wandte sich schließlich zur Prüfung des Geistes der himmlischen Propheten Storch und Genossen an den Kurfürsten Friedrich, dem als einem christlichen Fürsten und dieser Zeit einigen Beschützer der Kirche billig in solchen Sachen zu thun zusteht. — Natürlich stand das dem Kurfürsten so wenig gut, wie einem Milchweib ein Urteil über die griechische Schriftlesung. Welche abscheuliche Kriecherei, welcher Knechtessinn gegen einen kleinen Fürsten, nachdem man den Gehorsam gegen den Kaiser und die Kirche verlassen hat! Karlstadt aber näherte sich den Propheten aus Zwickau, kündigte allen wissenschaftlichen Studien Krieg an, verlangte Abschaffung aller Schulen und daß die Gelehrten ein Handwerk treiben sollen. Melanchthon selbst wurde ein Bäcker. Sie machten es so wunderlich, schrieb Kurfürst Friedrich, daß so viel Sekten daraus wurden, daß männiglich irre darüber wurde. Karlstadt zerstörte alle Kreuze und Bilder, so daß Emser, der Hofkaplan des Herzogs Georg in Dresden, mit vernichtendem Spotte schrieb: „Denn die weil Luter sein lieplich Angesicht und Bild malen und öffentlich feiltragen läßt, warumb sollt die Kirch der lieben heiligen Bilder nit auch in Wird und Ehren halten?" — (Gilt noch!)

Als nun in Wittenberg die Verwirrung hochgradig wurde, kam Luther am 8. März 1522 von der Wartburg nach Wittenberg, und machte mit Hilfe des Kurfürsten den Karlstadt und die himmlischen Zwickauer Propheten unschädlich. Karlstadt, früher Luthers innigster Freund, durfte nicht mehr predigen und mußte Wittenberg 1522 verlassen. Auch Münzer wurde ausgewiesen. So siegte Luther diesmal mit Hilfe der kurfürstlichen Polizei über seine Mitapostel.

Hätte Luther selbst in Wittenberg die Bilder gestürmt, schreibt der Kalvinist Tossanus, so hätte man es passieren lassen, ebenso wohl, wie die Verbrennung des päpstlichen Rechtes. Auf Karlstadt war Luther eifersüchtig. Auch wollte Luther die Rebellion mehr versteckt betrieben haben, als der gerade Karlstadt. Als darüber Münzer persönlich den Luther sprach, erklärte ihm Luther, daß er mit ihm nicht gehe, wie Cochleus andeutet. Luther stellte sich mehr zurück, schrieb und hetzte, daß andere statt seiner die Finger verbrannten. Wie nach dem Vorbilde

Wittenbergs die kirchliche Ordnung aufgelöst wurde, durch Luthers Evangelium, so löste sich im Reiche auch die soziale Ordnung auf, wo lutherische Prädikanten das Volk verhetzten.

Die der katholischen Kirche treugebliebenen Fürsten wurden von den lutherischen Predigern als Verfolger des Evangeliums, Tyrannen und Blutsauger geschildert. Das verhetzte die Unterthanen. Wurden die Lästerer vertrieben, so glaubten die bethörten Bauern, man wolle ihnen das reine Evangelium vorenthalten, damit sie nicht zur Erkenntnis ihrer Rechte gelangten und frei würden von Zins und Steuer, Fürsten, Bischöfen, Pfarrern.

Die gefährlichste und verderblichste Waffe zur Verbreitung der kirchlichen und politischen Revolution war, wie heute, die Presse. Das Litteratentum in den Händen der Humanisten war kirchenfeindlich. Die studierende Jugend war zuerst verhetzt. Ungehindert konnten in Deutschland Lästerschriften gegen Kirche und Fürsten verbreitet werden. Diese riefen dann tausendzüngig in den Trinkstuben, Bädern, auf dem Markte, dem Felde, Tod und Verderben über die Pfaffen, als Diener des Teufels und wie Luther sie sonst noch nannte, gegen Beichten, Beten, Zehent und Zinsen. Dazu kamen Spottbilder der unzüchtigsten Art gegen den Papst, die Bischöfe, nachdem man die heiligen Bilder zertrümmerte.

So hetzte der liederliche Franziskaner Eberlin von Günzburg in der Schweiz, in Schwaben, Bayern, Sachsen, „die weltliche Obrigkeit sollte alle Mönche erwürgen". Alle Weihe sollte man durch Schwertes Gewalt abbestellen. Alle Bischöfe und Priester müßten heiraten. (Das kam allemal versteckt nach, aber um das handelte es sich für diese Propheten.) Aus den Kirchen solle man Schlachthäuser machen oder Spitäler für arme Leute. (Janssen, 2. Bd. S. 183 ff.)

Mehr schmunzelten die bethörten Bauern über seine staatlichen Verbesserungsvorschläge: „Gewild, Vögl, Fisch soll jederman gemein sein. Holz jederman gemein hauen. Alle Beamtung durch allgemeine Wahl bestellt werden. Alle alten kaiserlichen und Pfaffenrechte thun wir ab. — Alles, was aus der Taufe gekrochen war, predigte." Eberlin lehrte: „Bauern, Köhler, Drescher wissen und lehren das Evangelium (d. h. wohl Luthers) besser als ganze Dorfkapitel, Domherrn, Pfaffen, ja als hochhäbig Doktores." Ein besonders fanatischer Bauernprediger am Rhein war der Dreschflegelschwingende Bauer Karsthans. „Ein laisch Mensch, ein schweifender Mensch hat als ein alleraufrührigster und der lutherischen Ketzerei anhangend in Straßburg Rumor wider alles erbar Volk bewegend, irrige und ketzerische Dinge gelehrt, z. B. Alles Erbvolk (Adel) solle man vertilgen und tödten." (Janssen, 2. Bd. S. 189 und 190.)

„Karsthans" wurde ein Schlagwort für die Rebellion. Man malte den Karsthans ab und verbreitete Hetzschriften mit seinem Bilde unter die Massen. Hutten und Sickingen stellten den Bauern Verbindung mit den Raubrittern in Aussicht. Eine Schrift „der neue Karsthans" lehrte, man müsse wie der Hussite Ziska alle Mönche und Pfaffen ausrotten.

Luther schrieb 1522: „der gemeine Mann . . . habe redliche Ursache, mit Flegeln und Kolben dareinzuschlagen, wie der Karsthans dräuet." (Luther. Sämtl. W. 22, 44—45.)

So hat Luther erklärt, daß die Bauern „Ursache" hatten zur Revolution.

Viele Bischöfe waren gesetzliche Landesfürsten und rechtmäßige Obrigkeit. Wir finden an einer Menge von Stellen, wie Luther den Kampf „mit dem Schwert des Wortes" verstanden hat, wie er 1520 auffordert, man solle „die Kardinäle, die Päpste und das ganze Geschwürm des römischen Sodoma mit allen Waffen angreifen und die Hände waschen in ihrem Blut". Köstlin selbst muß das gestehen, nur sagt er, Luther stelle es „nicht als Sache eines revolutionären Volkes hin, sondern als Recht und Aufgabe der Fürsten"! Aber Luther meint, es habe „der gemeine Mann redliche Ursache, mit Flegeln und Kolben dareinzuschlagen, wie der Karsthans dräuet". Die Bischöfe bezeichnet er als wütende, tobende Menschen, denen billig „ein starker Aufruhr" begegnet, der sie von aller Welt ausrottet. „Und dies wäre nur zu lachen, wo es geschehe." „Alle, die dazuthun, Leib, Gut und Ehre daran setzen, daß die Bißthum verstöret und der Bischöfe Regiment vertilgt werde, das sind liebe Kinder Gottes und rechte Christen, halten über Gottes Gebot und streiten wider des Teufels Ordnung. Wiederum alle, die da halten über der Bischöfe Regiment und sind ihnen unterthan mit willigem Gehorsam, die sind des Teufels eigen Diener und streiten wider Gottes Ordnung und Gesetz." „Ein jeglicher Christ soll dazu helfen mit Leib und Gut, daß ihre Tyrannen verachtet, ein Ende nehmen und fröhlich thun alles, was ihnen zuwider ist gleich als dem Teufel selbst." „Das ist mein, Doktor Luthers Bulle!"

Diese unbequemen Stellen ignoriert Köstlin in seinem Streite gegen Janssen.

Nach Janssen Bd. 2. S. 190 stellte der „Neue Karsthans" ein Gespräch Sickingens vor, wie er mit dem Bauer Karsthans den Bund des Raubadels mit den Bauern gegen die Geistlichkeit verabredet. Es ist also hier der Angriffsplan Sickingens, Huttens und Luthers: „Man soll

mit Flegeln und Kärsten dreinschlagen." — „Der Papst ist der Antichrist." — „Jeder päpstliche Legat ein Feind Deutschlands." — „Jedem Bettelmönche soll man statt Käse einen Stein nachwerfen." — „Sie wollen Huttens Helfer sein und Roms Anhänger töten." — Das waren Artikel des Karsthans.

Den Anfang, „die Hände im Blute der Papisten zu waschen," nach Luthers und des Karsthans Aufforderung im Namen des Evangeliums, machten Luthers Genossen Franz von Sickingen und Ulrich von Hutten selbst.

Sickingen sammelte 5000 Reiter und 10,000 Mann Fußvolk, angeblich für den Dienst des Kaisers, mißbrauchte das Reichsbanner hierzu, und fiel in das Land des Erzbischofes von Trier ein, „um dem Worte Gottes die Thüre zu öffnen." Die Landsknechte wurden im Kriegsaufrufe als „Ritter Christi bezeichnet gegen die Feinde des Evangeliums" (d. h. Luthers). Auf die Ärmel der Krieger wurde der Spruch genäht: „Herr, dein Wille geschehe!" Damit begann die Aera der Lüge und der Vergewaltigung — unter Bibelsprüchen. Am 27. August 1522 begann der Raubzug gegen den gesetzlichen Landesherrn, der nach Luthers Lehre einfach als abgesetzt galt, weil er nicht schon lutherisch war und noch dazu ein Bischof. Der Erzbischof von Trier aber, „ein mannlicher, tröstlicher Herr und geschickter Kriegsmann," schlug Sickingens Räuberscharen zurück und Sickingen zog mordbrennend, Kirchen, Klöster, Schlösser plündernd und Dörfer verwüstend umher. Er wurde in seinem Stammschlosse Landstuhl eingeschlossen, verwundet, und lag sterbend (7. Mai 1523) in einem Gewölbe, als der Bischof von Trier ihn fand und ihn anredete: „Franz, was hat dich bewogen?" — „Davon wäre viel zu reden," sagte Sickingen. — Dann beichtete Sickingen bei seinem Kaplan und gab, während dieser das Sakrament holte, einsam und verlassen, seinen Geist auf. (Spalatins Annalen.) „Hätte Gott ihn nicht abberufen, so würde Sickingen den Fürsten größeres Unheil gebracht haben, als einst der Hussite Ziska dem Reiche Böhmen." (Basler Chronik I, 385.) Die Überraschung und Niedergeschlagenheit der Anhänger Luthers war groß. Der Prädikant Butzer schrieb an Zwingli am 9. Juni 1523: „Der Antichrist (Papst) wußte, daß er zu Grunde gehen müsse, wenn durch die Bemühung dieses Mannes (Sickingen) das Evangelium (Luthers) wieder rein und frei gepredigt würde." Die Katholiken dagegen riefen: „Der Afterkaiser Sickingen ist tot, bald wird es auch mit dem Afterpapste Luther zu Ende sein." (Spal. Annal. 625.) Hutten ging der „Reaktion" zeitig aus dem Wege in die Schweiz und starb in Zürich bei seinem Freunde Zwingli 1523 im August, 36 Jahre alt, an der Lustseuche, an der er 16 Jahre lang

gelitten, also die ganze Zeit, wo er Sitten verbessern half. „Er hinterließ — gar nichts, gar nichts, als eine Feder," sagt Zwingli. Erasmus stellte ihn auf als — warnendes Beispiel für die Jugend.

Der „Karsthans" schlug zuerst los in Oberschwaben. Am 23. Juni 1524 rotteten sich die Stühlinger zusammen und zogen bewaffnet vor das Schloß des Grafen. Ihnen schlossen sich an die Bauern im Klettgau und Hegau. Im Thurgau plünderten und verbrannten die Bauern das Kloster Ittingen. Namentlich schütteten sie die heiligen Hostien auf den Boden, traten sie mit Füßen und sagten: „Du bist der, von dem alle Ketzerei herkömmt." (Luthers Haß gegen das Altarssakrament.) — Das sind die großen Früchte, die aus der Lehre Luthers kommen, schrieb am 4. August 1524 der Rat von Freiburg.

Die Verwirrung der Gewissen und der Begriffe von Recht, welche das karsthänsliche Evangelium in die sozialen Zustände einführte, spuken leider auch jetzt noch in Schwaben. Die protestantische Augsburger Abendzeitung brachte zum Lutherjubiläum in Nr. 74 des „Sammlers" 1883, S. 5, einen Lebensabriß des Bauernrevolutionsprädikanten Schappeler aus Memmingen, von dessen „Freiheitsstolz" sie sich sehr begeistern läßt. Wie Luther, soll auch Schappeler, obwohl Geistlicher auf den hohen Schulen, die heilige Schrift „niemals gelesen haben". Das ist doch ein hübscher Theologe! Immer dieselbe Fabel. Mit Schappeler verbündete sich der Katzenbalgschneider Lotzer — und schlichte Bauern und Handwerksleute, die in älteren Tagen das Lesen erst gelernt hatten, — — predigten das „Evangelium". So schrieb die Abendzeitung. Sie begreift gar nicht den Hohn, den sie hier selbst auf ihr „Evangelium" schreibt. Weiter schreibt die Abendzeitung: „Jedenfalls besaß Schappeler in dem Kürschner Lotzer den verständnisvollsten, thätigsten und unerschrockensten Verfechter seiner Meinungen in religiöser und politischer Beziehung." (Bloß Revolution!)

„Die Dinge entwickelten sich „stürmisch" weiter. Schappeler unterhielt einen lebhaften brieflichen und persönlichen Verkehr mit der Schweiz, besonders mit seinen Landsleuten Zwingli und Vadian. (Zwingli war seiner Freundschaft würdig.) — Es wurde im schwäbischen Leipzig — Memmingen am 2. Januar 1524 eine Disputation gehalten. Schappeler legte sieben Artikel als sein Bekenntnis vor. Darin verwarf er die Ohrenbeichte, die Anrufung der Jungfrau Maria und der Heiligen, die Messe als Opfer, das Fegfeuer. Ferner lehrte er auch das geistliche Priestertum aller Christen, verlangte die Austeilung des Abendmahls unter beiden Gestalten und sprach den für die kommenden Dinge so

bedeutsamen Satz aus, daß weder das neue Testament noch das Gesetz vorschreibe, den Zehnten nach göttlichem Recht zu geben. Der Rat stellte sich nun ebenfalls auf die Seite der Neuerung, erlaubte die Verheiratung der Geistlichen, gestattete den Austritt der Mönche und Nonnen aus den Klöstern, zog die Priester zu den Steuern heran und vor das weltliche Gericht, ersuchte zwar den Klerikalzehnten zu geben, verbot aber den Laienzehnten. Die Messe wurde abgeschafft."

„Damit war in Memmingen die Reformation eingeführt in einem Augenblicke, wo bereits von fernher rollende Donner sich vernehmen ließen und zuckende Blitze die schwüle Luft durchkreuzten — die Vorzeichen des nahenden Bauernkrieges. In ihm sollte der oberschwäbischen Reichsstadt Memmingen eine hervorragende Rolle zufallen und ihr Prediger Schappeler den bäuerischen Forderungen den klarsten und weitwirkendsten Ausdruck verleihen — in den berühmten zwölf Bauernartikeln."

Schappeler selbst hat die Bauernartikel nicht gemacht. — Von einem Blatte, wie die „Abendzeitung", ist es wenigstens mehr, als Begriffsverwirrung, daß sie im 19. Jahrhundert diesen Schappeler noch anpreist, der den Forderungen (!) der Bauern Ausdruck gegeben gegen die rechtmäßige Obrigkeit. Während die „Abendzeitung" gerade von solchen getragen ist, welche den Bauern heutzutage schon den Gerichtsboten schicken, wenn sie nicht am bestimmten Tage bezahlen!! — Der Katzenbalgschneider Lotzer brachte am 7. März 1525 in Memmingen „eine christliche Vereinigung" zu stande: Zehenten, Renten und Gülten sollten nicht mehr entrichtet werden. (Janssen 2. Bd. S. 473.) Einen Richter wolle sie nicht, nur das göttliche Wort solle Richter sein — gepredigt von schlichten Schneidern und Bauern. Das ist das Schappeler Evangelium von Memmingen, o Rechtssinn!

Am 24. August 1524 kamen die Stühlinger Bauern nach Waldshut und gründeten dort ein „evangelisches Bündnis". Sie wollten alle Schlösser und Klöster und was den Namen „Geistlich" hat, zerstören. Von vornhinein hatte die Bewegung einen religiösen Charakter. (Janssen 2. Bd. S. 465.)

Ein Hauptprädikant der Bauern war Balthasar Hubmeier in Waldshut, der nächste Anfänger des ganzen Bauernaufruhrs. In engster Verbindung mit ihm war der Zwickauer Prophet Thomas Münzer, der 1524 im Klettgau sich aufhielt, dann aber nach Thüringen zurückkehrte zur Verhetzung des Volkes.

Den Räuberhauptmann machte der „verlorene Fürst" Ulrich von Württemberg, „Fürst und Henker," der mit Hilfe des Pöbels sein Herzogtum

wieder erlangen wollte. „Ihm sei es gleich," sagte er, „ob er mit Hilfe der Bauern oder des Ritterspornes zu Land und Leuten komme. Die Pfaffen wolle er dann ihrer Güter so entledigen, daß sie, wie die Apostel, mit dem Bettelsack umherziehen sollten." Er war ein würdiger Anhänger des Evangeliums Luthers und „sehr brünstig, es auszubreiten". Hierzu erbat er sich als deutscher Fürst vom französischen König Geld — gegen den deutschen Kaiser. Mit Ulrich verbanden sich die versprengten Raubritter Sickingens, namentlich der berühmte Räuber Thomas von Absberg, „der Handabhacker", Johann Fuchstein, „der Beisitzer des Reichsregiments" und Götz von Berlichingen in Franken.

Ein Bild der Greuel, welche die viehischen Bauern verübten, bieten die Vorgänge in Kempten am 14. April 1525: Am heiligen Karfreitag, da hat sie der Teufel ganz besessen. Sie zerschlugen das Gewölbe der Kirche, sägten den Bildnissen der Mutter Gottes und der Heiligen den Kopf ab, schlugen das Jesukind entzwei, verschütteten das Taufwasser. Besonders entehrten sie überall das Allerheiligste. Von Unzucht nicht zu reden. Im Kloster Anhausen wüteten 1525 die Bauern im Ries sogar gegen das Vieh. Sie schnitten eine Sau in der Mitte ab und einer Kuh den Rücken und verwundeten das Vieh. Nahmen Meßkelche und Monstranzen und zerhackten die Bilder. Zogen Meßkleider an. In Weinsberg wurde der Graf von Helfenstein 1525 mit hundert Spießen durchbohrt, und ein altes Weib schmierte ihre Schuhe mit seinem Fett. Die jungen Reiterknaben wurden auf Spieße gesteckt.

Dr. Eck ruft den Prädikanten der neuen Lehre zu: „Wer hat den schändlichen Bauernkrieg erregt, als ihr unchristlichen Prädikanten, die unter dem Vorgeben christlicher Freiheit die Bauern zu Aufruhr, Meineid, Raub, Brand, Mord gebracht haben, als ob sie evangelisch wären. Hat also wohl mehr denn Hunderttausend Mord gekostet und unsäglich Gut und Geld. Und sind doch die ruhmsüchtigen Prädikanten allweg schändlich davon geflohen, wie Hans Jakob, Prediger zu Leipheim, der Pfarrer von Landau, der Schappeler zu Memmingen, der Balthasar zu Waldshut, Münzer zu Frankenhausen und sonst viel." (Wiedemann. S. 41.) Ulrich Zasius, früher Luthers brünstiger Anhänger, schrieb: „Luther, diese Pest für den Frieden, der Verderblichste aller Zweibeinigen (zweizüngigen!!), hat ganz Deutschland in solche Raserei gestürzt, daß man es schon für Ruhe und Sicherheit halten muß, wenn man nicht augenblicklich umkömmt." (Stintzing. S. 263.)

Am 30. April 1525 kam der Räuberführer Götz von Berlichingen ins Kloster Amorbach, „um als christliche Brüder eine Reformation zu

machen. Bei Verlierung des Lebens sollten die Mönche alle Barschaft und Silberwerk beischaffen." — In der Kirche wurden Altar, Orgel, Meßkleider, Bücher geplündert und verwüstet. Die Bauern hielten ein Gelage und soffen aus 16 Meßkelchen. So hausten diese „Gotteskinder" in ganz Deutschland gegen Klöster und Papisten. Erst als Schlösser angezündet und Adelige gespießt wurden, traten die Fürsten zusammen und erstachen die Bauern. So wurden am 6. Juni 1525 um Ingolstadt bei Würzburg 4000 Bauern erschlagen. 200 verbrannten in der Kirche. 400 wurden im Schloß erstochen. Etliche ließen sich in der Wagenburg erstechen, knurrten wie die Säu. Und war ein solch Morden und Würgen, als wenn ein Haufen Wölfe unter einen Haufen Gänse oder Schafe fällt: erstach ein Reiter allein zehn oder mehr Bauern, deren sich keiner wehrte.

In Thüringen verübten die Bauernscharen, geführt vom Zwickauerpropheten Münzer selbst, solche Greuel, wie sie nur von der viehischen Soldateska des Schwedenkönigs Gustav Adolf überboten wurden. In Erfurt, der Geburtsstätte des Evangeliums Luthers, verbanden sich die lutherisch Gesinnten mit den Bauern im April 1525 und trieben, wie überall, „Reformation". (Janssen 2. Bd. S. 528.) Luthers Genosse Lange hetzte dort bereits seit 1521 und wurde nun „Domprediger". Eobanus Hessus schrieb: „Wir haben den Bischof von Mainz hinausgejagt, wir haben alle geistliche Regierung umgestürzt. Chorgesang und Messe haben aufgehört. Das Wort Gottes wird eifrig gepredigt. Wir haben, wie es scheint, die Freiheit." Das heißt, in der Stadt herrschte Anarchie. Jeder Besitzende war in Gefahr.

Philipp von Hessen, Georg von Sachsen und Heinrich von Braunschweig mit 5000 Reisigen hielten in Frankenhausen am 15. Mai 1525 in einer großen Schlacht Gericht über die Empörer. Münzer hatte den Bauern die Hilfe des Himmels verheißen. Sie stimmten das Lied an: „Komm' heil'ger Geist." Aber kaum hatten die Ritter die Vordersten niedergestochen, so flohen die Bauern nach allen Seiten und wurden 6000 erstochen. Münzer hatte sich in ein Bett verkrochen. Im Verhöre vor den Fürsten erklärte Münzer trotzig: „Er habe die Fürsten strafen wollen, weil sie dem Evangelium zuwider wären." — Münzer wurde im Kerker gebrochen und nachdem er sich reuig bekehrt, gebeichtet und die heilige Kommunion empfangen hatte, enthauptet. Die Bauern mußten alle Schäden büßen und kamen in drückendere Knechtschaft als vorher; auch da, wo sie nicht sich empört hatten.

Luther, als er sah, daß seine „Gotteskinder" unterlagen und abgeschlachtet wurden, war Diplomat genug, sich bei Zeit von der Bewegung

wegzuleugnen, und herzlos genug, die Fürsten, denen er sich jetzt in die Arme legte, aufzufordern, die Bauern wie die Säue zu stechen.

Jenen, welche Luther für den größten Mann Deutschlands und für einen Verbesserer der Religion hinstellen, muß daran gelegen sein, ihn zu reinigen von der Anklage, daß er ein Revolutionär und Empörer ist gegen das deutsche Reich und daß er namentlich die Empörung des Bauernkrieges zu verantworten hat.

Die Frage, ob Luther für den beispiellosen Jammer dieses Bauernkrieges verantwortlich gemacht werden könne, entscheidet der Reformator selbst: „Ich Martin Luther habe im Aufruhr alle Bauern erschlagen, denn ich habe sie heißen totschlagen; all ihr Blut ist auf meinem Halse; aber ich weise es auf unseren Herrgott, der mir das zu reden befohlen hat.“ (Tischr., Eisl. Ausg. 276 b; Frankf. 119 a.) Von protestantischer Seite ist übrigens dieser ursächliche Zusammenhang oft genug anerkannt worden.

Schon vor hundert Jahren schrieb der von allen Protestanten hoch verehrte Geschichtsschreiber der „Entstehung des protestantischen Lehrbegriffs“ Plank:

„Gar zu sichtbar fällt es auf, daß die Empörung wirklich gewissermaßen durch die vorhergegangenen Reformationsbewegungen vorbereitet und veranlaßt, daß wenigstens der Geist des Volkes vorzüglich durch diese so gleichförmig fähig gemacht wurde, von dem Schwindel angesteckt zu werden, der sonst gewiß nicht so viele Köpfe auf einmal ergriffen und umgedreht haben würde.“ „Ganz unverhütbar war es, daß von dem Feuer, das die Religionsstreitigkeit in Deutschland entzündet hatte, kein Funke in die Köpfe des Pöbels fallen sollte . . . keine andere Ursache könnte so ausgebreitete Wirkungen gehabt haben.“

„Es ist nicht nur unerwiesenes, sondern wirklich falsches Vorgeben, daß der Aufstand des Landvolkes durch die unerträglichen Lasten veranlaßt worden sei, womit es tyrannische Obrigkeiten überhäuft hatten; eine große, vielleicht die größere Anzahl der Aufrührer hatte unter gelinden Herrschaften gestanden, deren Joch, wenn gleich nicht sonderlich sanft, doch gewiß auch nicht eisern war.“

„Die natürliche Wirkung der Hitze, mit welcher das Volk überall an der Religionssache Anteil nahm, mußte desto gewisser und desto eher erfolgen, da, um die Wahrheit ganz zu sagen, die Art wenigstens nicht sehr vorsichtig war, mit der man es zur Teilnehmung aufgefordert und in diese Hitze gebracht hatte. Der heftige Ton, der in allen Schriften Luthers herrschte, die gewinnende Volksberedsamkeit, die ihm eigen war,

nicht die Kunst, sondern der Mut, die Unerschrockenheit, der Heldenglaube, mit dem er seine Sache als Gottes Sache und seine Gegner als Gottes Feinde darstellte, dies mußte schon die Gemüter weit mehr als nötig war, entflammen."

So urteilt ein Verteidiger und begeisterter Anhänger Luthers, der sich bei seinen Glaubensgenossen den Beinamen „der Ehrwürdige" erworben hat. Dann fügt er die beachtenswerte Mahnung bei: „Man hätte sich nie darauf einlassen sollen, Vorwürfe dieser Art zu widerlegen."

Luther hat nicht nur etwa zum passiven Widerstande, sondern zu aktivem Ungehorsam, sogar zu bewaffnetem Widerstande wider Kaiser und weltliche Obrigkeit aufgefordert.

Den Kaiser nannte Luther einen Madensack, einen reinen Heuchler, einen Judas Ischariot, einen Knecht der Knechte des Teufels. (Ist das keine Sprache der Revolution? Wie nennt man das dann heute?) Nicht glimpflicher kamen die deutschen Fürsten weg; er schalt sie Lügner, Bestien, Wölfe, Säue, Mörder, verblendete, tolle, thörichte, unsinnige, rasende, unverschämte, wahnsinnige Narren und Lästerer, gegen die der Türk viel frömmer sei. (Altb. 2, 771.) Luther hat niemals den Aufruhr um seiner selbst willen begünstigt. Lieber war es ihm, wenn die Obrigkeit sich gutwillig in sein Evangelium fügte. Aber als letzte Konsequenz gegen den Widerstand katholischer Obrigkeiten hat er den Aufruhr nicht verabscheut. Eine Weltklugheit sei es, so meint er, zu sagen, man solle das Evangelium predigen, daß kein Aufruhr und Unlust werde in der Welt; aber da sei Gott vor; denn, wenn es still und ruhig würde, so wäre das Evangelium aus. Ich beschwöre Dich — schrieb er 1520 an Spalatin — wenn Du das Evangelium recht verstehst, so glaube ja nicht, daß dessen Sache ohne Tumult, Ärgernis und Aufruhr vollführt werden kann. Du wirst aus dem Schwerte keine Feder, aus dem Krieg keinen Frieden machen: Das Wort Gottes ist ein Schwert, ist Krieg, ist Zerstörung, ist Ärgernis, ist Verderben, ist Gift. (De Wette 1, 417.)

Der Protestant Zimmermann (Allgem. Gesch. des Bauernkrieges) rechnet es Luther als großes Verdienst an, daß er unumwunden zur Waffengewalt geraten gegen Fürsten, Adel und Geistlichkeit. Gleichwohl sagt er an einer Stelle (III, 715): „Des deutschen Volkes Obrigkeiten waren teils geistliche, teils weltliche. Die geistlichen Fürsten waren nicht nur die höheren, auch ihr historisches Recht als Landesherrn war urkundlich älter, als das der weltlichen Landesherrn. Luther hat die Rechtmäßigkeit der geistlichen Fürstengewalt angegriffen, von der Bibel aus,

weil nichts davon darin stände; von der Rechtmäßigkeit der weltlichen Landesherren stand aber auch nichts darin, und die Bauern oder ihre Leiter meinten, sie führten nur ganz konsequent den lutherischen Satz durch, wenn sie keinen weltlichen Herrn anerkennen wollen als den Kaiser, weil der allein in der Bibel vorkomme. Sie meinten, es sei eine Inkonsequenz Luthers auf seinem Standpunkt, nur den geistlichen und nicht auch den weltlichen Herren allen, außer dem Kaiser, das Herrscherrecht abzusprechen, und es sei ein Widerspruch, die Unterthanen von dem Gehorsame der geistlichen Obrigkeit zu entbinden und sie zu unbedingtem Gehorsam gegen die weltlichen zu verpflichten, ein Widerspruch um so größer und auffälliger, als er selbst (Luther) nicht nur dem Papst, sondern den Geboten des Kaisers und der Reichsversammlung, der höchsten weltlichen Obrigkeit, den Gehorsam versage." Auch der protestantische Geschichtsschreiber Karl Hagen (Deutsche Geschichte 2, 182 ff.) fand: Luther habe „nicht wenig dazu beigetragen, die aufrührerische Stimmung in den Menschen zu nähren, forderte er doch das deutsche Volk einmal auf, sich im Blut der Päpstlichen zu baden, und erklärte, daß diejenigen etwas Gott Wohlgefälliges thun, welche die Bischöfe vernichteten, Kirchen und Klöster zerstörten! Die eigentümliche Ansicht über die Obrigkeit stellte er erst auf, seitdem er mit den Zwickauer Propheten Karlstadt, Münzer und den Wiedertäufern zusammengestoßen und selbst dann noch nannte er die Fürsten in seinen Schriften gottvergessene, elende Buben, welche der Verachtung des Volkes würdig seien, thörichte, unsinnige Narren, deren Tyrannei man auf die Dauer nicht ertragen könne, noch ertragen wolle. Was Wunder, wenn die Leser dieses Urteil des Reformators über die herrschenden Gewalten sich hinter die Ohren schrieben, dagegen die Richtigkeit seiner Lehre vom unbedingten Gehorsam gegen die Obrigkeit bezweifelten?" So Hagen.

Im Vertrauen auf die aufgeregten Massen greift Luther die deutschen Fürsten an in ihren Personen, ihrer Stellung und ihren Rechten. Im Jahre 1523 schrieb er: „Unter den Christen kann und soll keine Obrigkeit sein, sondern ein jeglicher ist zugleich dem anderen unterthan." Die Fürsten nennt er „Gottes Stockmeister und Henker, welche die Leute so unerträglich beschweren, daß sie wohl verdient haben, daß sie Gott vom Stuhle stürze." Er bezeichnet sie als „die größten Narren und ärgsten Buben auf Erden", die nichts können als „schaben und schinden". „Man wird nicht, man kann nicht, man will nicht euere Tyrannei und Mutwillen die Länge leiden." „Siehe, da hast Du den Rat Gottes." (Erl. Ausg. Tom. XXII., S. 59 ff.) Er meint, das Priestertum und die

königliche Würde müßten abgeschafft werden, da weder das eine noch das andere mit dem Reiche des Erlösers vereinbarlich sei. (Jen. 2, 204 a. Altenb. 2, 270.)

Als er sah, daß seine Angriffe auf den Papst Anklang fanden, bekam er auch Mut, die weltliche Obrigkeit anzupacken, wo sich dieselbe störrig zeigte.

Er scheute sich auch nicht, die mit Namen zu nennen, welche ihm besonders strafwürdig schienen, wofern er seine Person vor ihnen in Sicherheit wußte.

„Fahren die Fürsten fort, auf jenes dumme Hirn des Herzogs Georg zu hören, so befürchte ich sehr, es stehe ein Aufruf bevor, welcher in ganz Deutschland Fürsten und Magistrat vernichten und zugleich den ganzen Klerus mit einwickeln wird. So nämlich erscheint mir die Lage der Dinge. Das Volk ist überall aufgeregt und hat Augen, will und kann nicht durch die Gewalt gedrückt werden. Der Herr ist es, der dies thut."

„Und Martin Luther ist sein Prophet" — hätte er keck hinzusetzen können. Sein Werk war es, dem Volke die Augen geöffnet und einen Willen gemacht zu haben.

War es zu verwundern, wenn sich die Sozialisten und Nihilisten des Bauernkrieges, welcher jetzt ausbrach, in bedenklicher Weise „an seine Rockschöße hingen"? Luther selbst war darüber nicht verwundert und beeilte sich auch nicht, den hoffnungsvollen Anhang abzuschütteln. Seine Freunde Spalatin und Staupitz warnten ihn; er aber machte ihnen Mut und schrieb u. a.: „Fürchte nicht und erwarte nicht, daß ich ihrer schonen werde. Wenn ihnen Aufruhr und Empörung widerfährt, so ist es nicht unsere Schuld, sondern Schuld ihrer Tyrannei und Verhängnis des Schicksals." (De Wette 2, 236; vergl. 215 u. ff.) Aber die Greuel der Verwüstung, welche die neugläubigen Bauern „zur Handhabung des Evangeliums" anrichteten, empörten schließlich alle Freunde der Ordnung, und allzu laut klagte man Luther als Urheber derselben an, so besonders der große Rechtsgelehrte Zasius, anfangs ein begeisterter Verehrer Luthers, dessen Worte er wie aus „Engelmund" aufnahm, und den er noch gelegentlich der Leipziger Disputation mit Stolz „unseren Luther" genannt hatte.

Gegen die Nachweise Janssens, daß Luther den Bauernaufstand durch seine Schriften verursacht hat, trat neuestens Professor und Konsistorialrat Köstlin in Halle auf in einem Schriftchen „Luther und Janssen" Halle 1883. Janssen entgegnet dem Professor Köstlin (in seinem „Zweites Wort an meine Kritiker"):

„Luther schrieb 1520, man solle die Papisten mit allen Waffen angreifen und die Hände waschen in ihrem Blut (**manus nostras in sanguine istorum lavamus**) (Opera latina 2, 107), das geschieht natürlich nicht durch Schreibfedern allein.

„Wenn man je die Türken vertilgen wolle," schrieb Luther im Jahre 1522, „so müßte man an dem Papst anfahen," für die „allergetreuesten Apostel des Papstes, die Kardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte" wäre „der Rhein kaum genug, um die Buben alle zu ertränken".*) Aber solche Worte, die ich in meiner Geschichte angeführt, machen auf Köstlin keinen störenden Eindruck. Wenn Luther ausruft: „Warum waschen wir nicht unsere Hände in ihrem Blute?", so stellt er dies, sagt Köstlin (S. 22), „nicht als Sache eines revolutionären Volkes hin, sondern als Recht und Aufgabe der Fürsten"! Im Jahre 1522 sagte Luther in einer öffentlichen Schrift, es lasse „sich ansehen, es werde gelangen zu Aufruhr", so daß „Pfaffen, Mönche, Bischöfe mit ganzem geistlichen Stand erschlagen und verjaget werden möchten" . . . „Denn der gemeine Mann, in Bewegung und Verdruß seiner Beschädigung, die er an Gut, Leib und Seele erlitten, zu hoch versucht und über alle Maßen von ihnen aufs Alleruntreulichste beschwert," möge und wolle solches hinfort nimmer leiden und er habe „dazu redliche Ursache, mit Flegeln und Kolben dareinzuschlagen, wie der Karsthans dräuet".**) Der aufgeregte „gemeine Mann" jener Zeit hat in solchen Worten schwerlich eine Mahnung erblickt, „sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung". Die Bischöfe bezeichnete Luther in einer anderen Schrift als wütende, tobende Menschen, denen billig „ein starker Aufruhr" begegne, „der sie von der Welt ausrotte". „Und dies wäre nur zu lachen, wo es geschehe, wie die göttliche Weisheit sagt (Proverb. 1, 24. 25): Ihr habt meine Straffe gehasset und verspottet meine Lehre, so will ich auch lachen in euerem Verderben und euer spotten, wenn das Unglück über eueren Hals fällt." ***)

„Alle diese Äußerungen sind für Köstlin nicht vorhanden. Er berichtet nur davon, daß Luther „anfänglich" und zwar „einmal" das verlangt habe, was er „als Recht und Aufgabe der Fürsten" hingestellt habe. Von späterem Vorgehen Luthers sei bloß „etwa noch zu erwähnen, daß Luther einmal frägt, was es nun Wunder wäre, wenn Fürsten, Adel und Laien durch die päpstliche Lüge und Tyrannei empört, den päpstlichen Klerus mit Gewalt zum Lande hinausjagten, während dies

---

*) Sämtliche Werke 24, 166. — **) Ebd. 22, 44—45. — ***) Ebd. 28, 149.

dann nicht seinem Evangelium selbst, sondern eben jenen Pfaffen und dem Papste Schuld zu geben wäre. Nach seinem eigenen Grundsatz aber sollte es, wie er immer aufs neue jetzt ausspricht, ein Kampf mittelst des Wortes sein und bleiben." „Mit einer Umwälzung staatlicher Ordnungen" habe „Luther nichts zu thun gehabt, sondern bald auch mit Bezug auf die von ihm geforderten kirchlichen Reformen, den Sturz des Papsttums u. s. w. aufs nachdrücklichste erklärt, daß nur das Schwert des Wortes hier kämpfen und siegen solle."

Ich erlaube mir hier zunächst zu fragen, ob Köstlin die Reichsverfassung zu den staatlichen Ordnungen rechnet? und ob nicht die Bischöfe als Landesfürsten darin eine Stellung einnahmen, wie der lutherische Kurfürst von Sachsen, der Landgraf von Hessen u. s. w.?

Nun forderte aber Luther im Jahre 1522 in einer öffentlichen Schrift zum Umsturz der Reichsverfassung auf, und er wendete sich behufs dieses Umsturzes nicht etwa lediglich an die weltlichen Fürsten, sondern an jedermann aus dem Volke. „So soll jedermann wissen," schrieb er, „daß die Bischöfe, die jetzt über viele Städte regieren, nicht christliche Bischöfe nach göttlicher Ordnung sind, sondern aus teuflischer Ordnung, sind auch gewißlich des Teufels Boten und Statthalter." „Alle, die dazu thun, Leib, Gut und Ehre daran setzen, daß die Bistum verstöret und der Bischöfe Regiment vertilgt werde, das sind liebe Kinder Gottes und rechte Christen, halten über Gottes Gebot und streiten wider des Teufels Ordnung; oder wo sie das nicht vermögen, doch dasselbe Regiment verdammen und meiden. Wiederum alle, die da halten über der Bischöfe Regiment, und sind ihnen unterthan mit willigem Gehorsam, die sind des Teufels eigen Diener und streiten wider Gottes Ordnung und Gesetz." „Ein jeglicher Christ soll dazu helfen mit Leib und Gut, daß ihre Tyrannei veracht, ein Ende nehme, und fröhlich thun alles, was ihnen nur zuwider ist, gleich als dem Teufel selbst." „Das ist mein, Doktor Luthers Bulle," sagt er am Schluß, „die da giebt Gottes Gnade zum Lohn allen, die sie halten und ihr folgen. Amen."*)

Hier stellt Janssen an Köstlin die Frage: Heißt das „nachdrücklich erklären, daß nur das Schwert des Wortes kämpfen und siegen solle?" Hat das „mit einer Umwälzung staatlicher Ordnungen" nichts zu thun? Köstlin mag immerhin wünschen, daß alles in Deutschland so geschehen sein möchte, wie es Luther gewollt, aber die Wirksamkeit Luthers so darzustellen, wie er sie dargestellt, spricht den geschichtlichen Thatsachen Hohn."

---

*) Sämtliche Werke 28, 142—149. 155 ff.

„Bei der Besprechung des Bauernkrieges,“ heißt es bei Janssen (Zweites Wort. An m. Kr.) weiter, „stellt mich Köstlin den „Lästerern“ Luthers aus dem 16. Jahrhundert zur Seite. „„Mit Janssenschem Stillschweigen,““ sagt er, „„werden diejenigen Worte Luthers übergangen, womit er auch in seinen heftigsten Schriften gegen die „mörderischen Bauern“ doch immer noch die Obrigkeiten ermahnt, sich „gegen die tollen Bauern zum Überfluß noch zu Recht und Gleichem zu erbieten, darnach, wo das nicht helfen will, flugs zum Schwerte greifen.““ Aber unmittelbar auf der Seite vorher schreibt Luther, er müsse „die weltliche Oberkeiten unterrichten, wie sie hierinnen mit gutem Gewissen fahren sollen: erstlich, der Oberkeit, so da kann und will ohne vorgehend Erbieten zum Recht und Billigkeit solche Bauern schlahen und strafen, will ich nicht wehren, ob sie gleich das Evangelion nit leidet: denn sie hat deß gut Recht.“*) Luther konnte deshalb später nicht schreiben: „Ich rede (bezüglich des Dreinschlagens) klärlich von denen, die man zuerst freundlich ersucht, sie aber nicht wollen.“ Und an die Obrigkeit allein wendete sich Luther nicht, wenn er in seiner Schrift: „Wider die mörderischen und räuberischen Bauern“ dazu aufrief: „Darum soll hie zuschmeißen, würgen und stechen, öffentlich oder heimlich, wer da kann.“ „Ein aufrührerischer Mensch sei in Gottes und kaiserlicher (!) Acht, daß, wer am ersten kann und mag denselben erwürgen, recht und wohl thut. Denn über einen öffentlichen Aufrührigen ist jeglicher Mensch beides, Oberrichter und Scharfrichter.“**)

Köstlin spricht gegen Janssen von Luthers „Milde“. Aber Janssen erwidert: „Milde“ kann ich nicht finden in Luthers Worten: „Man soll die warnen, so mein Büchlein tadeln, daß sie das Maul zuhalten, und sich fürsehen, denn gewißlich sind sie auch aufrührisch im Herzen. Die aber mengen sich unter die Aufrührischen, die sich derselben annehmen, klagen, rechtfertigen und erbarmen, welcher sich Gott nicht erbarmt, sondern gestraft und verderbt will haben. Darum soll die Obrigkeit solchen auf die Hauben greifen, daß sie das Maul zuhalten und merken, daß Ernst sei.“ „Ein Aufrührischer ist nicht werth, daß man ihm mit Vernunft antworte, denn er nimmt's nicht an, mit der Faust muß man solchen Mäulern antworten, daß der Schweiß zur Nasen ausgehe.“ „Ich Martin Luther,“ sagte er viele Jahre später, und Köstlin möge diesen Ausspruch sich merken, „habe im Aufruhr alle Bauern erschlagen, denn ich habe sie heißen todtschlagen; all' ihr Blut ist auf meinem Hals“ — er wies es aber auf Gott, der ihm „das zu reden befohlen“ habe!***)

---

*) Sämtliche Werke 24, 291. — **) Ebd. 24, 289—290. — ***) Ebd. 59, 284.

„Dreist und höhnisch," schreibt Köstlin, „hätte ich mich für meine Behauptung, Luther habe gegen die unschädlich gemachten Bauern nicht zur Hilfe ermahnt, auf dessen eigene Schriften berufen." Ich soll aus diesen Schriften das Gegenteil erkennen, aber ich kann dies nicht eher, bis Köstlin den Beweis führt, daß es „Milde" ist, wenn man schreibt: „Der Esel will Schläge haben und der Pöbel will mit Gewalt regiert sein;" die Obrigkeit müsse „das Volk im Zaume halten, müsse den rauhen, ungezogenen Herrn Omnes zwingen und treiben, wie man die Schweine und wilden Thiere treibt und zwingt, sie müsse treiben, schlagen, würgen, henken, brennen, köpfen und radebrechen." (Bd. 15, 276.) Schreibt man so, wenn man „Milde" predigt? Als Luther im Jahre 1526 so schrieb, waren die Bauern längst unschädlich gemacht." — Das antwortete Janssen.

Im Jahre 1527 befürwortete Luther sogar die **Wiedereinführung der Leibeigenschaft**, wie sie bei den Juden bestanden. „Da nahm Abimelech," sagte er in seinen Predigten über das erste Buch Mosis, „Schaf und Rinder, Knecht und Mägde und gab sie Abraham und sprach zu Sara u. s. w. Ist ein königlich Geschenk. Das hat er ihr geben über die Schaf, Rinder, Knecht und Mägde, die sind auch alles leibeigene Güter, wie ander Vieh, daß sie die verkauften, wie sie wollten: wie noch schier das beste wäre, daß es noch wäre, kann doch sonst das Gesind Niemand zwingen noch zähmen." (Sämtliche Werke 33, 389. Eine andere Stelle hierüber S. 390.) Eine hübsche evangelische Freiheit — nicht wahr?

Daß Luther, wie alle Reformatoren, den Fürstenmord, also die Revolution, für erlaubt hielt, steht in seinen Schriften. —

Beza, das Oberhaupt der Reformierten in Frankreich, schrieb geradezu: man müsse gegen die Valois kämpfen, wie Gedeon gegen die Madianiter oder Judas Makkabäus gegen Antiochus, Nikanor und die Heiden. (Ep. 37.) Die gleiche Denkungsart finden wir unter den Lutheranern. Melanchthon schrieb mit Bezug auf König Heinrich VIII. von England, der allerdings den Namen Tyrann wohl verdient hat: „Wie wahr ist doch das Wort in der Tragödie: es gebe kein Gott wohlgefälligeres Opfer als die Hinschlachtung eines Tyrannen. O daß doch Gott einen tapferen Mann mit diesem Geiste erfüllte!" (Ep. ad Theod.) Andere gleichlautende Sprüche aus dem Kreise der Reformatoren stehen zur Verfügung. Für jetzt will ich nur daran erinnern, daß die theoretische Frage vom tyrannicidium seit Jahrhunderten in den Schulen des Mittelalters erörtert wurde, als es noch gar keine Jesuiten gab. Auch an

Luthers Tisch kam dieselbe mehr als einmal zur Sprache, und ich fürchte, Prediger Klapp würde manche Entscheidung des Hausvaters arg „jesuitisch“ finden. Hier nur eine Probe: „Ob man einen Tyrannen, der wider Recht und Billigkeit, nach seinem Gefallen handelt, möge umbringen? Einem Privat- und gemeinen Mann, der in keinem öffentlichen Amt und Befehl ist, gebührt es nicht, wenn er's gleich könnte, denn das fünfte Gebot Gottes verbeut's: Du sollst nicht töten. Wenn ich aber einen, der gleich kein Tyrann wäre, bei meinem Eheweibe oder Tochter ergriffe, so möchte ich ihn wohl umbringen. Item, wenn er diesem sein Weib, dem anderen seine Tochter, dem dritten seine Aecker und Güter mit Gewalt nähme, und die Bürger und Unterthanen träten zusammen und könnten seine Gewalt und Tyrannei länger nit dulden noch leiden, möchten sie ihn umbringen, wie einen anderen Mörder und Straßenräuber.“ (Tischreden. §. 64. Frankf. 1576, f. 393.)

Am besten müssen die Revolutionäre selbst wissen, wer ihr Vorbild ist. Köstlin konnte das beim Lutherjubiläum lernen.

Die freidenkerische atheistische „Republique française“, früher das Organ Gambettas, erblickt in Luther einen Gesinnungsgenossen, denn sie nennt ihn den „Urheber der größten religiösen, politischen und sozialen Revolution, welche die Welt seit der Gründung des Christentums gekannt habe.“ „Die durch Luther entzündete Flamme,“ fährt das Pariser Blatt fort, „erleuchtet heute das Gewissen von Millionen von Christen, welche er von der römischen Kirche loslöst und denen er die Denkfreiheit gegeben hat, indem er sie einlud, sich die Glaubensfreiheit zu nehmen. So begann die Reformation, und die Reformation ist der Beginn der modernen Zeit, zu deren Begründern Luther gehört.“ Nachdem die „Republique française“ dann noch Luther als den Sieger über die alte theokratische Welt gefeiert, schließt sie:

„Der Jahrestag der Geburt Luthers wird niemand unter den Freidenkern indifferent lassen, niemand unter denen, welche an den Fortschritt, die Gerechtigkeit und die Freiheit glauben, welcher dieser große Revolutionär während seiner Lebenszeit auf Erden so gewaltige Dienste geleistet hat.“

Der „Diritto“, das offiziöse Organ des italienischen Ministeriums, sagt in einem Leitartikel auf Luther:

„Die freie Forschung hat dem menschlichen Geist einen Anstoß gegeben, und das Experimentalsystem triumphiert in der Wissenschaft,

welche sich vollständig von dem tödlichen Einfluß des Dogmas emanzipiert. Es begann die Aera der Revolutionen. Auf die große protestantische Reform folgte als notwendige Konsequenz nach einem Jahrhundert die große Revolution der Vereinigten Staaten und dann die französische Revolution und alle großen Bewegungen unseres Jahrhunderts. Die italienische Neutralität ist ebenfalls eine Tochter dieser ersten und großen Rebellion des menschlichen Geistes."

XII. Kapitel.

Luthers Morgenstern.

Die Reformationsfestpredigt des lutherischen Pastors Frommholz in der St. Anna Kirche in Dresden 1883 bestätigt ex cathedra, daß das „Weib" (uxor) für Luther der Morgenstern der Reformation war, wie für die Fürsten „Geld" und Kirchengüter (census), und für die Pastoren beides zugleich.

Pastor Frommholz sagte: die katholische Kirche halte sich an dem Grundsatz des Apostels Paulus, „heiraten ist gut, nicht heiraten ist besser" (also handelt die katholische Kirche nach der Bibel); deshalb halte sie sich streng an das widernatürliche Cölibat; dieses halte die Geistlichkeit, Mönche und Nonnen in stets gedrückter, finsterer und geknechteter Stimmung! Auch Luther empfand diese Geisteslast in seiner Mönchskutte schwer, bis er in den Augen Katharinas die Erlösung von seinem Bann gefunden. An ihr habe Luther die Größe seines Geistes, seine Bestimmung erkannt; seiner Vereinigung mit ihr habe die Reformation ihre Entstehung zu verdanken. Dann sagte Herr Pastor Frommholz wörtlich etwa so: „Wie Luther seine Katharina kennen gelernt und wie sie sich lieben lernten, das wissen wir nicht (wir wissen das schon), aber wir wissen, daß sie in Liebe brannten; denn das ersehen wir aus einem Briefe, den Luther an seine Gattin geschrieben; derselbe beginnt mit der Überschrift: meine liebe, gute Flamme!" [Flamme ist sehr gut!]

Luther selber, schwimmend in einem türkischen Himmel von Evangelium, schreibt: „Meine Keth ist der Morgenstern zu Wittenberg" (Tischr. Fol. 361. b), „zu welcher ich mich mehr guts versehe, als zu meinem Herrn Jesu Christo, obschon ich weiß, daß sie nicht für mich gelitten." (Tischr. Fol. 88. a.)

Das muß man wissen, wenn man die Entstehung der Reformation wenigstens so gut verstehen will, wie Pastor Frommholz.

In den Augen Katharinas fand Luther die Erlösung.

Um aber als Mönch und Priester sich mit ihr zu erlösen, mußte er vorher viel anrichten.

Er mußte ein neuer Evangelist werden und hierzu ein ganz neues Evangelium machen, welches Mönchen ein Weib giebt, das für manche mehr gut's ist, als Jesus Christus.

Evers findet den Schlüssel zu Luthers Evangelisation gerade wie Frommholz, indem er schreibt: „Als junger Augustinermönch schloß Luther bald mit zwei Studenten aus Spalt rege Freundschaft. Mit Georg Burkhardt (daher Spalatinus genannt) und Georg Ferber. So oft er konnte, besuchte er sie, unter dem Vorwande sich Urlaub nehmend, er repetiere mit ihnen Lektionen. Der wahre Magnet aber, der ihn hinzog, trotz Kutte und Gelübden, war ein anderer. Die beiden wohnten bei einer Witwe. Diese hatte eine schöne Tochter. „Die gefiel ihm dermassen wohl, daß sie neben ihm mußt sitzen und lehrte sie gar schöne Porten würken." „Und wann er dann das Mägdiken angesehen, hat er geseuffzet und oftmals gesagt: O Spalatine, Spalatine, du kannst nicht glauben, wie mir dies schöne Mädigken in dem Hertzen lieget: ich will nicht ersterben, biß ich soviel anricht, daß ich auch ein schön Megtiken freyen darf. Spalatinus allwegen geantwortet: Ey, Bruder Martin, du bist ein Religios; bei Leyb, es taugt nit. Lutherus gesagt: was geht es mich an. Als er aber zuletzt der Mutter das Porten würken zu grob machen wollt, verbott sie dem Mönch das Hauß." (Evers, der Prediger in Trebra. S. 76. Eichstätter Urkunde von 1580.)

Und wirklich hat Luther auf langen Umwegen so viel angerichtet, daß er ein „Weib nehmen" konnte.

Auch die orthodox lutherischen Pastoren des Stuttgarter Sonntagsblattes halten die Käthe für den Morgenstern der neuen Litanei, und die Erlösung Luthers durch die Käthe für die Grundstocklegung des Evangeliums Luthers.

So schrieb das Stuttgarter Sonntagsblatt unterm 11. November 1883: „Und dann muß man in sein Familienleben hineinschauen, seine Briefe an seine Käthe, sein Hänschen u. s. w. lesen, um zu sehen, wo der große Mann am größten ist — da, wo sein warmes, treues Herz voll Liebe ungehemmt, fröhlich und frei sich aussprechen und erweisen kann. Das fröhlich sein mit den Fröhlichen und traurig mit den Traurigen, hat niemand besser verstanden, als Luther." —

Der große Mann erscheint ihnen da am größten, wo er seinen Jüngern Weiber gegeben hat, und das Kultusbudget verschiedener Länder mit zahlreicher Nachkommenschaft belastet.

Nicht seine Wunder und Weissagungen, sein Gebet und Fasten. An die Käthe gebunden (und . . ., zu der er sich mehr guts versehen, als zu Jesus Christus . . .) meinen sie, sei der große Mann am größten.

Deshalb soll hier gezeigt werden, daß er gerade diese seine „Größe“ am längsten zu vertuschen suchte, und mit unglaublicher Verstellung die Absicht einer Heirat ableugnete.

Zur Vermeidung von Mißverständnissen muß gleich bemerkt werden, daß das von der Verbindung Luthers mit der Katharina von Bora Gesagte keine Ausdehnung findet auf die Ehen der protestantischen Kirchendiener.

Diese sind keine Priester. Luther selbst hat den geistlichen Stand für sich abgeschafft und das Sakrament der Priesterweihe geleugnet.

Sie sind dem Katholiken wie alle Laien, ob sie heiraten oder ehelos bleiben wollen — wie andere Männer. Die katholische Kirche verlangt von ihren Priestern ein eheloses, keusches Leben.

Am 30. November 1524 ließ Luther der Argula von Grumbach sagen, daß es nie geschehen wird, daß er ein Weib nehme. (Luthers Briefe, Bd. 2. 570.) Noch später, am 16. April 1525 schrieb Luther an Spalatin, daß sein Gemüt nicht im entferntesten ans Heiraten denkt. (L. Briefe, Bd. 2. 646.) Aber im nämlichen Briefe gesteht Luther bereits seinen Verkehr mit entlaufenen Nonnen. Ist das Charakterschwäche oder Verstellung — da wo der Mann „am größten“ ist?!

Am 9. Oktober 1524 legte Luther die Mönchskutte ab. Der Kurfürst schenkte ihm Tuch und er ließ sich einen Rock machen. Luther wohnte mit nur mehr einem Genossen im Augustinerkloster, mußte sich das Bett selbst machen, wie in Klöstern Brauch ist, und flickte seine Hosen selbst.

Luther rühmt sich, wie Samson zwei Säulen des Papsttums „umrissen“ zu haben: Messe und „frauenlos“ Wesen. (Briefe über seine Schrift von der Winkelmeß 1534. Erl. Ausg. 31. S. 380 ff.) „Das frauenlos Wesen oder ehelos Leben hat die ganze Welt genähret mit falscher Heiligkeit.“ Luther kannte richtig, wie zur Darbringung des hochheiligen Opfers des neuen Bundes nur ein weltentsagendes, keusches Priestertum würdig ist. Diese zwei Säulen der Heiligkeit riß er, soweit an ihm war, um, das allerheiligste Sakrament und das keusche Leben, worin der Priester ganz ein Eigentum Jesu wird, und selber ein „lebendiges Opfer“. (Röm. 12, 1.)

Dieser Samson erlag seiner Dalila, wie ein Brief Melanchthons mit folgenden Worten schildert: „Ich glaube, daß es so dazu (zur Heirat Luthers) gekommen ist. Er (Luther) ist ein äußerst leichtsinniger Mensch

(μάλιστα εὐχερής) und die (entlaufenen) Nonnen (die er im Hause hatte) haben ihm mit aller List nachgestellt und ihn an sich gezogen. Gleicherweise hat das viele Zusammenwohnen mit den (entlaufenen) Nonnen ihn, wenn er auch ein starker, hochfahrender Mann ist, doch erweicht und noch dazu entflammt. Auf diese Weise scheint er hineingefallen zu sein in diese unglückliche Lebensänderung . . . ." (Hier traute sich Melanchthon nur andeutungsweise zu schreiben.)

„Nun freilich, da es einmal geschehen ist, dürfen wir uns nicht gekränkt fühlen und schmähen. Ich glaube aber, daß es für ihn eine natürliche Notwendigkeit geworden war, zu heiraten. Zudem hoffe ich auch, daß dies Leben ihn sittsamer machen wird, so daß er auch ablegen möchte die Possenreißerei, „deretwegen wir ihn oft tadeln mußten." (Sitzung der Münchener Akademie 1876. S. 491. Evers S. 74.)

Dieser Morgenstern war die Cisterciensernonne Katharina von Bora, welche am heiligen Karfreitag 1523 entfloh, wo die ganze Christenheit betet und fastet.

Zugleich mit Katharina von Bora hatte Leonhard Kopp, Ratsherr zu Torgau, aus dem Kloster Nimtzsch bei Grimma noch neun Nonnen entführt und nach Wittenberg gebracht — auf Anstiften Luthers. Am 4. Mai 1525 nennt sie Luther „seine" Käthi. Am 13. Juni 1525 heiratete er sie. Eine andere davon war Eva von Schönfeld. „Die wär' ihm lieber gewesen, als die Käthe," sagt er. Zeitweise hielten sich bei Luther auf die entlaufene Nonne Ursula von Münsterberg und die entlaufene Nonne Lene, Katharinas Tante.

September 1525 ließ er „dreizehn Nonnen aus dem Gebiet des Herzogs entführen" und behielt sie vorläufig in seinem Hause. „Ich lebe," schreibt er, „bereits als Privatfamilienvater und bleibe im Kloster so lange — Christus will." (De Wette III, 32.) — Sein Haus war ein Hühnerhaus entlaufener Nonnen, welche wie Luther die Keuschheitsgelübde für eine Sünde hielten, und um jeden Preis los sein wollten.

Luther war übrigens nicht der erste und einzige Geliebte der eidbrüchigen Nonne Katharina, welche schon 5. April 1523 aus dem Kloster floh, weil ja „niemand keusch" leben kann, und doch erst 13. Juni 1525 „heiraten" konnte. Cochleus schreibt: Catharina post biennium in saeculo vaga inter scholares Academicos conversatione Wittenbergae exactum facta Luthero uxor. (Ad annum 1523 pag. 79.) Sie behalf sich mit Studenten, an die zwei Jahr lang.

Am 12. Oktober 1524 schreibt Luther an ihren damaligen Liebhaber Hieronymus Baumgärtner: „Übrigens, wenn du deine Käthi von

Bora festhalten willst, so beeile dich, bevor sie einem andern gegeben wird, der „zur Hand" ist. Noch hat er ihre Liebe zu dir nicht besiegt."

Über Melanchthons Brief hilft sich Dr. Burk S. 226 also hinweg: „Auch Luthers Freunde waren über seinen raschen Schritt bedenklich, namentlich konnte sich Melanchthon schwer darein finden, daß er „in dieser unglücklichen Zeit, wo alle frommen und rechtschaffenen Männer an allen Orten Leid tragen, sich über dieses Unglück nicht nur nicht betrüben, sondern sich um dasselbe gar nicht zu bekümmern schien." Dies Unglück war der Bauernmord, durch Luthers Aufruhr und Hetze gegen geistliche und weltliche Obrigkeit entbrannt, den Luther auf dem Gewissen hat. — Cochleus schreibt S. 117 das nämliche, wie Melanchthon: „Obwohl Luther durch seine Schriften eigentlich von all diesem Unglück und Elend und Not Ursache, Anfang, Gelegenheit war, so hatte er so ganz und gar kein Mitleid, nicht einmal ein erheucheltes, noch irgend ein Anzeichen einer Teilnahme, daß er, wie von einer Furie getrieben über das allgemeine Verderben des Vaterlandes jubelte, über die erschlagenen Bauern, wie es schien, triumphierte, über den Tod seines Fürsten sich freute und voll Freude heiratete."*)

Luthers Freund Cammerarius fälschte und strich an obigem Briefe Melanchthons über Luthers Heirat. Luther war zu weit gegangen und mußte die Käthe „heiraten". Aus „Mitleid", meint Dr. Burk S. 225. „Gott hat es also gewollt, daß ich der Verlassenen mich erbarme," äußerte Luther später. — Es ist doch rührend, wie Luther alles aus „Gottes Wort" schöpft, auch wenn er „zu weit gegangen". —

Am 17. Juni 1525 schrieb Luther an Köppen: „Ihr wisset auch, was mir geschehen ist, daß ich meiner „Metzen" (!) in die Zöpfe geflochten bin." An Luthers Worten braucht es nie ein Deuten.

Von einer giltigen kirchlichen Ehe kann nach der Sachlage zwischen einem Priester und einer Nonne keine Rede sein. Weder konnte der Kurfürst eine solche Gewalt verleihen, noch sonst ein Apostat. Die Ehe zwischen einem Mönche, noch dazu Priester, und einer Nonne war gegen alle kirchliche Gesetzgebung und gegen das Reichsgesetz. Darüber konnte sich das Gewissen Luthers und seiner Käthe keiner Selbsttäuschung hingeben. —

---

*) Emser, Hofkaplan in Dresden, machte auf Luther und Käthi folgende Verse:

Conspurcate torum, mentemque et corpora vestra
Sacrilego incestu: per vos generabitur illa
Pernicies mundi, certissimus Antichristus.

(Cochleus l. c. 118.)

Luther wurde 1527 sehr krank und beichtete dem entlaufenen Mönche Bugenhagen (genannt Pomeranus). Als er glaubte, daß es mit ihm zu Ende gehe, sagte er zu Katharina: „Meine allerliebste Käthe! Du bist mein ehelich Weib, dafür sollst du es gewißlich halten und gar keinen Zweifel daran haben. Laß die „blinde" gottlose Welt dawider sagen, was sie will, richte du dich nach Gottes Wort (d. h. Luthers Wort) und halte fest daran, so hast du einen gewissen und beständigen Trost wider den Teufel (ohne den geht's bei Luther nie) und alle seine Lästermäuler." — Alle Konzilien sind ihm einfach Lästermäuler des Teufels. Käthe scheint also hie und da harte Anfechtung gehabt zu haben über die Giltigkeit der Ehe. — Janssen schreibt Bd. 3 S. 185 gelegentlich der Verhandlungen über die Priesterehe in Augsburg 1530: Auch die dem Luthertum anhängenden Juristen erklärten selbst in Wittenberg in öffentlichen Vorlesungen, daß die Ehen der Priester nicht als gültig, die Kinder nicht als ehelich und erbberechtigt anzusehen seien. Luther führt darüber die bittersten Klagen.

Am 5. Oktober 1536 noch schrieb er an den Grafen von Mansfeld: „Ich habe bis daher nicht einen Juristen, der wider den Papst in solchen oder dergleichen Fällen mit mir und bei mir halten wolle, also daß sie auch meine Ehre und Bettelstücke nicht gedenken meinen Kindern zuzusprechen noch keines Priesters." Luther gab sie allzumal für gottlos aus und verlangte, „man sollte solchen stolzen Tropfen und Rabulen die Zunge aus dem Halse reißen".

Luther hat also die Lästermäuler nicht gestopft. So dachte man noch 1536 über Luther und seine Käthe gerade so, wie 1523. Luther selbst gesteht: „Die Geistlichen, so im ehelichen Stande leben, werden verachtet."

Sein Zusammenkommen, d. h. die Ehe des Mönches mit einer Nonne, giebt Luther in einem Briefe an Link vom 20. Juni 1525 für ein „Wunder Gottes" aus. „Der Herr hat mich plötzlich, während ich ganz andere Gedanken hatte, auf wunderbare Weise in die Ehe mit Katharina von Bora, jener Nonne, zusammengeworfen." — So plötzlich hat aber die wunderthätige Käthi nicht gewirkt, wie der „Wundermann" Luther so fromm spricht. In dem Briefe an Spalatin vom 16. April 1525 (De Wette II, 646) schreibt Luther: „Übrigens, was du von meiner Ehe schreibst, so will ich nicht, daß du dich darüber wunderst, daß ich nicht heirate, der ich ein so im Gerede stehender (famosus amator) Liebhaber bin. Dies ist mehr zu verwundern, daß ich, der ich so oft über die Ehe schreibe, und mit Weibern Umgang habe (misceor feminis), daß

ich nicht schon längst ein Weib geworden bin, zu schweigen, daß ich nicht irgendwie geheiratet habe. Gleichwohl, wenn du mein Beispiel begehrst, so hast du, siehe, ein sehr starkes (potentissimum). Denn drei Weiber habe ich zugleich gehabt, und habe sie so heftig geliebt, daß ich zwei verloren habe, welche andere Bräutigame erhalten werden. Die dritte liegt mir kaum in meinem linken Arm und auch diese selbst mag mir vielleicht noch von der Nase weggeschnappt werden. Du aber, jener träge Liebhaber, magst nicht einmal einer einzigen Mann werden. Gleichwohl siehe zu, daß es nicht so komme, daß ich dessen Gemüt nicht im entferntesten (?) ans Heiraten denkt, einmal euch stets dazu bereiten Bräutigamen zuvorkomme, wie Gott (!) zu thun pflegt, was du am wenigsten gehofft hast." (Wer die drei Weiber waren, weiß nicht einmal Köstlin bestimmt. 1. Bd. S. 764. Ob Eva Schönfeld, Eva Aleman, oder andere. Auch schön.)

Am 4. Mai 1525 schrieb Luther: Kann ich's schicken, dem „Teufel zum Trotz", will ich „meine Käthe" noch zur Ehe nehmen, ehe denn ich sterbe. (Dr. Burk S. 224.) Luther hat also vor dem Briefe an Link vom 20. Juni 1525 schon diese „Gedanken" gehabt. Die Heirat war also kein plötzliches Wunder. Er erscheint hier wieder voll Verstellung. Naiv ist beim plötzlichen Wunder Gottes die Äußerung Luthers, „er habe sich 1525 auf „Begehren seines lieben Vaters" verheiratet!" Am 16. August 1525 schreibt Luther an Brismann: „Ich habe Zeugnis fürs Evangelium abgelegt (d. h. Luthers Lehre ist Evangelium), indem ich eine Nonne geheiratet habe zur Verhöhnung der triumphierenden und jo! schreienden Feinde." Um Gründe war also Luther nie verlegen. (Evers S. 339.)

Dr. Johann Pistorius, Protonotarius Apostolicus, Canonicus in Konstanz, welcher früher protestantischer Arzt gewesen war, schreibt in seiner Anatomia Lutheri, pars 1., Köln 1595, Azoara VII, S. 165 u. ff. „Von dessen sieben bösen Geister erster fleischlich Geist" über Luthers Widersprüche bei seiner Heiratsentschuldigung: Am 3. Juni 1525 schrieb Luther an Dr. Joh. Rühelen: Tom. 3, germ. fol. 140 (Jena 1573): „Ob sein Churfürstlichen Gnaden von Mainz abermal würde sagen, wie ich zuvor auch gehört hab, warums auch ich nicht ein Weib nehme, der ich jedermann dazu reize, sollet ihr antworten, daß ich immer noch gefürchtet, ich sei nicht tüchtig gnug dazu. Doch wo mein Ehe seiner Churfürstl. Gnaden eine Stärkung sein möchte (evangelischer Grund), wollt ich gar bald bereit sein (er ist dann auf einmal tüchtig, meint der Arzt Pistorius), seiner Churfürstl. Gnaden zum Exempel vorher zu traben."

Sieben Tage später (ohne Antwort des Kurfürsten) am 10. Juni 1525 ist er schon „tüchtig“, wie er an einen Freund Stiefel schreibt (eodem fol. 140 b): „Ich will mich auch schicken, daß ich vor meinem End im Stand von Gott erschaffen, (Ehstand) gefunden so viel ich kann. Aber die Larve meiner und der Jungfrau Person macht sie thöricht.“ (War also schon alles fertig.) Am Tage darauf, 11. Juni 1525, hat er sich die Käthe angetraut (eodem loco fol. 141). Am 15. Juni 1525 schreibt er an denselben Rühelen: „So hab ich auch nun auf begern meines lieben Vaters mich verehlicht (naiv) und nun böser Mäuler willin, daß nicht verhindert wird mit aller Eile beigelegen.“

Am 16. Juni 1525 schreibt er an Spalatin wie verschämt, und zweifelt verlogen noch an der „Hochzeit“: „Ich habe denen das Maul gestopft (meint er), die mich mit meiner vertrauten Jungfrauen Katharina von Bora außtragen und berüchtigen mein lieber Herr Spalatin (die Leute hattens richtig los, wo es fehlte). Gibt Gott, daß es so fortgeht, daß ich Hochzeit mache, meinen angefangenen Ehstand damit öffentlich zu bezeugen, so müßt ihr nicht allein dabei sein, sondern auch mit zu rathen (was war darnach noch zu rathen?!). Ich bin in so großen Abfall und Verachtung kommen durch diese meine Heirath, daß ich hoffe, es sollen sich die Engel darüber freuen und die Teufel weinen.“ (eodem loco fol. 150, 6.)

Am 21. Juni 1525, Mittwoch nach Corp. Christi, schreibt Luther an Amßdorff: „Es ist nun wahr, daß ich mir Katharina habe vertrauen und geben lassen. So hab' ich auch diesen letzten Gehorsam (!!) und Willen meinem lieben Vatter, der solchs von mir begert (!), guter Hoffnung, Gott werde mir Kinder bescheren, nicht wissen abzuschlagen, dazu, daß ich auch mit der That meine Lehre bestätigte. Weil ich noch so viel kleinmüthiger Hertzen bei so großem Licht des Evangelii (d. h. immer Luthers Irrlehre) finde. Gott hats also wolt haben und gemacht (eine gute Ausflucht!), denn ich fühle weder fleischliche Liebe noch Brunst. Sondern hab einen guten Willen und gefallen an Ehstand, als an Gottes Geschepf und Ordnung. Bin deshalb willens vermittels Göttlicher Genade und Hülffe, Dienstag nach Johannis das hochzeitlich Mahl und Freude anzurichten, meinen angefangen Ehstand öffentlich zu bezeugen.“ (eodem loco fol. 151.)

Eben um diese Zeit schreibt Luther an einen Freund (eodem loco fol. 141): „Ich lebe nun fort, wie ein ander Haußvatter und bleibe im Kloster so lange Christus will, denn ich habe nicht darum ein Weib genommen, als gedächte ich lange zu leben. Sondern nachdem ich denke,

daß schier mit mir am Ende sein will, weil ich sehe, daß jederman beid hohes und niedrigs Stands wider mich wütet und tobt, daß ich meine Lehre, die vielleicht nach meinem Tod wieder untergedruckt wird werden mit einem eigen Exempel bestätigt, der schwachen Gewissen zu Trost hinter mir ließe."

Aus diesen Briefen erörtert Pistorius folgendermassen die Verstellung und frömmelnde Verlogenheit Luthers S. 173 ff.: Am 3. Juni fürchtet Luther, er sei nicht „tüchtig" zur Ehe. Sieben Tage darauf, 10. Juni, „schickt er sich" im Ehstand gefunden zu werden, ist also sehr „tüchtig". Am 15. Juni ist er in Eile beigelegen, weil böse Mäuler über seinen Verkehr mit entlaufenen Nonnen das richtige sagten, wie Melanchthon schreibt. Am 16. Juni ist er in großen „Abfall und Verachtung" kommen durch diese Heirat; aber er mußte aus Gründen heiraten. Am 21. Juni hat er den naiven Grund: Sein „Vater" wollte, daß er heirate, das konnte Luther nicht abschlagen. Er, der Kaiser, Papst, Bischof, ja Sr. Kurfürstlichen Gnaden von Sachsen nicht folgte, er schützt jetzt seinen Vater vor! Ferner es ist der am 3. Juni nicht „tüchtige" Luther bereits am 21. Juni guter Hoffnung, „Gott werde mir Kinder bescheeren," das traf glücklich ein! Was ist das für ein Charakter? Ferner fühlt er am 21. Juni im Briefe an Amßdorff weder „fleischliche Liebe noch Brunst" — also nachdem er seit 15. Juni beigelegen. Man vergleiche den Brief des Melanchthon, über seinen Verkehr mit entlaufenen Nonnen, seine Liebe zu Eva Schönfeld, die in seinem Hause war. Da, meinen Stuttgarter Pastoren, ist der große Mann am größten, — in seiner Verlogenheit.

Bräutigam Luther, geboren 1483, war erst 42 Jahre alt und Käthe, geboren 1499, erst 26 Jahre. Käthe mochte mit dem Schimpfer und Polterer viel ausstehen. Luther giebt ihr das Zeugnis, daß sie es so fein verstehe, für seine Gesundheit zu sorgen, sich in seine Gemütsart zu schicken und seine Fehler und Gebrechen mit Sanftmut zu übertragen. Sie ist mir, „Gott sei Dank," mehr nütze, als ich zu hoffen gewagt hätte, so daß ich meine „Armut" nicht mit den Schätzen des Krösus vertauscht hätte, schreibt er 1526. Käthe hat das alte Einhorn dermassen gefangen gehalten, daß Luther sie „mein gnädiger Herr Käthe" nennt. „Die Welt," meint er, „hat keinen lieblicheren und freundlicheren Schatz auf Erden, denn den heiligen Ehstand." Hier haben wir also sein „neues Evangelium".

Da ist erklärlich, warum es Luther so drängte, eine Sittenverbesserung namentlich der Mönche „anzurichten".

Schon gleich in seinem Umsturzprogramme „an den Adel deutscher Nation“ 1520 sind seine Herzenswünsche: Jedem soll frei stehen im Kloster zu bleiben, so lange es ihn gelüstet. Den Pfarrherrn ist die Ehe zu gestatten. Die aus den „Klöstern“ entsprungenen Mönche wurden „Pfarrherrn“ und bekamen Weiber — und dann er selbst die Käthe.

Luther sagte: die Ehe zu verbieten, sei wider Gottes Wort. Das ist wahr! Aber die katholische Kirche hat nie die Ehe verboten. Sie erklärt, daß der Ehestand von Gott im Paradiese eingesetzt sei und durch Christus zur Würde eines Sakramentes erhoben. Der Apostel Paulus nennt die Ehe ein großes Sakrament in Christus und der Kirche. Die einmal gültig geschlossene Ehe eines Mannes mit einem Weibe ist in der katholischen Kirche unauflöslich bis zum Tode. Sie gestattete keinem Fürsten zwei Weiber, wie Luther und Melanchthon. (Namentlich Papst Gregor VII. war der Schrecken der ehebrecherischen Großen.) Eher ließ sie ganze Länder abfallen, wie England. So heilig hält sie die Würde des Sakramentes der Ehe. Das Luthertum hat der Ehe die Würde benommen und löst sie auf.

Luther stellte wahnwitzige Ansichten auf, die nichts weniger als aus „Gottes Wort“ sind, vielmehr aus dem türkischen Koran genommen scheinen.

Erstens erklärt er den ehlichen Umgang als Naturnotwendigkeit für alle Menschen ohne Ausnahme (tomo 2. Jenensi fol. 126. anno 1522): „Eine Dirne, wo nicht eine hohe seltsame Gnade da ist, kann sie eines Mannes ebenso wenig geraten, als essen, trinken, schlafen und andere natürliche notturft. (Damit wäre das sechste Gebot Gottes überhaupt aufgehoben und unnütz.) Ursach ist die, Es ist eben so tief eingepflanzt der Natur Kinder zeugen, als essen, trinken. Wer nun diesem wehren will, und nicht lassen gehen, wie die Natur will und muß Was thut der anders, dann daß er will wehren, daß der Mensch nicht esse noch trinke noch schlafe?“ — Dieser Grundsatz gilt nicht einmal bei Heiden, sondern nur auf der Kuhweide. Ist der Mann vernünftig?

Luther schreibt: „Wo Gott nit Wunder thut und aus einem Manne einen Engel macht, kann ich nit sehen, wie er ohn Gottes Zorn und Ungnad allein und ohn Weib bleiben mög. Und schrecklich ists, so er ohn Weib gefunden sollt werden im Tod. Denn was will er antworten, wenn Gott fragen wird (beim Gerichte): wo ist dein Weib?“ Hochgelehrte Herren Pastoren Burk und Köstlin! ist das kein neuer „Blitz“? Luther fing damit an, daß der Glaube allein (fides sola) selig mache, und hier erklärt er auch noch ein Weib für notwendig unter Strafe der Ver-

dammnis?! Das steht nur im Evangelium des „Heiligen des Herrn" Martin Luther.

Während Luther alle Menschen zur Ehe zwingen will durch ein erdichtetes Gebot Gottes — hebt er die Heiligkeit der Ehe auf und ihre Unlösbarkeit. Er gestattet in Fällen Ehebruch mit Verwandten, gestattet Männern, mehrere Frauen zugleich zu haben und Frauen mehrere Männer, als Stellvertreterin der Frau die Magd gelten zu lassen. Diese türkischen Grundsätze sprach Luther aus in einer öffentlichen Predigt in Wittenberg 1522 vor Männern, Frauen, Mädchen und Kindern. (Das läßt sich nicht gut veröffentlichen!) Siehe dies und mehr: Evers S. 111 aus Luthers Werken, Erlangen 20, S. 57. Walch XXII, 1726.

„Ehebruch" also gestattet Luther in Fällen. Eines ist, was er nicht gestattet und mit Haß bekämpft, ja zur ewigen Verdammnis verurteilt, das ist der „gottgeweihte" jungfräuliche Stand. So wollte der arme Mann und Mönch **seine Schande zudecken und sich aus „Gottes Wort" rechtfertigen.**

Die unerhörten Grundsätze, welche Luther verbreitete, daß die Ehe ein rein weltlich Ding ist, ferner, daß es nicht möglich sei, sich keusch zu halten, verführten das Volk zur Unsittlichkeit, so daß nach Luthers Worten gerade aus Wittenberg schnell ein Sodoma wurde.

Diese Grundsätze führen zur Civilehe, womit man sich vielfach begnügt, zum Bordell, zur unzüchtigen Kunst und Litteratur, wie sie dermalen da grassiert, wo man nicht „ultramontaner" Gesinnung ist, zur tolerierten Prostitution.

Vom volkswirtschaftlichen Standpunkte und für das Gemeindearmenwesen verdienen folgende Worte Luthers Erwähnung (Epistola ad Gerbelium anno 1521 tom. I. latin. epist. fol. 363 b): „Eine Eh', wenn sie schon den Bettel essen muß, halt ich für ein Paradies," übersetzt Pistorius. Freilich ein türkisches Paradies für die Vagabondage.

Vom Standpunkte der staatlichen Gesetzgebung, welche ganzen Klassen von Beamten die Ehe aufschiebt oder nicht gestattet, ist folgende Stelle Luthers bemerkenswert (tom. 2 Germ. fol. 157 im 3. Theil vom ehelichen Leben anno 1522): „Ja, sagen sie, Es were gut Ehlich werden, Wie will ich mich aber ernehren? Ich hab nichts, Nimm ein Weib und iß davon. Das ist freilich das größest Hindernuß, das allermeist die Ehe hindert und zerreißt. Faule, fressige Schelmen wollen sie sein, die nichts arbeiten dürfen. Darum wollen sie freyen, Wann sie reiche, hübsche, fromme, freundliche Weiber haben mögen. Ja, Harr, wir wollen sie dir „mahlen" lassen, umb zu beschließen. Wer sich nicht findet geschickt

zur Keuschheit (auf einmal hebt er hier wieder die ewige Verdammnis über die Ehelosen und Keuschen auf; immer dieselbe Doppelzüngigkeit bei Luther), der thue bey Zeit darzu, daß er etwas schaffe und zu arbeiten hab. Und wags darnach in Gottes Namen, und greif zur Ehe. Ein Knab auffs längst, wann er zwantzig, ein Megdlin, wanns fünfzehen oder achtzehen Jahre alt ist. So sind sie noch gesund und geschickt. Und lasse Gott sorgen, wie sie mit ihren Kindern ernehrt werden. — —

Wenn nur die gemeindliche „Armenpflege" nicht beschwert würde. — Luther ist der Anwalt für unbeschränkte Verehlichungsfreiheit, womit der gesetzmachende Liberalismus das Gemeindewesen belastete und den Pauperismus, Sozialismus und die Vagabondage befördert.

Tom. 2, jenens fol. im 3. Teil vom ehelichen Leben, anno 1523, fol. 216 hatte Luther geschrieben: Es ist niemand zur Keuschheit geschaffen, sondern wie Gott sagt: Wachset und mehret euch. Daß Keuschheit ein unmöglich Ding ist, „wo Gott nicht Wunder thut".

Tom. 4, fol. 463 b schrieb Luther: „Gleich wie hart gebotten ist, da Gott spricht: Du sollst nicht tödten, du sollst nicht Ehe brechen (Luther erlaubte aber „Ehebruch"), ebenso hart gebott und härter gebott ists, du solt Ehelich sein. Du solt ein Weib haben. Du solt einen Mann haben. Solche Wort Gottes sind nicht in unsere freie Willkür gestellt, wie die Jungfrauschaft und einsame Keuschheit, sondern es muß sein und soll also sein."

Luther erfindet gegen die deutlichen Lehren des Evangeliums Christi und der Apostel ein Gebot, daß alle Menschen längstens mit zwanzig Jahren heiraten müssen und macht dieses sein Gebot strenger, als die zehn Gebote Gottes selbst. Warum? „Um selber ein Mädchen zu freien," sagt Luther nach Spalatins Bericht.

Luther erfindet, daß die Papisten die „Ehe" verbieten.

Die Kirche verbietet niemanden die Ehe, sondern sie verbietet die Priesterehe. Die Kirche befiehlt niemanden, sich durch ein Versprechen vor Gott zu binden, um durch ein Gelübde immer ehelos, keusch, jungfräulich zu leben in der Nachahmung und Lehre Jesu, seiner jungfräulichen Mutter, des heiligen Johannes, des heiligen Paulus, der heiligen Kirchenväter, Kirchenlehrer und hunderttausend von Märtyrern, Jungfrauen, Eremiten und anderen Christen in der Welt und im Kloster bis auf diesen Tag.

Aber die Kirche hält fest, daß, wer Gott sich auf solche Weise geweiht und durch ein Gelübde geopfert hat, zu seinem heiligen Dienste (Röm. 12, 1), ähnlich dem Dienste der ewigen Geister — daß ein solcher

schwer sündige und aus der Höhe in die Tiefe stürze, wenn er sein Versprechen nicht hält und meineidig und treubrüchig wird. Die Kirchenväter nennen diese Sünden der Untreue gegen Gott „Ehebruch", Sakrilegium.

Denen ledigen Personen, welche aus irgend einem Grunde nicht in den Ehestand treten können oder wollen, stellt die katholische Kirche unter Androhung der göttlichen Strafe vor, was Gott im sechsten Gebote verboten hat, zu meiden und zu fliehen.

Und die katholische Kirche lehrt, daß der Mensch mit der Gnade Gottes die Gebote Gottes halten kann und um diese Gnade beten muß und die Sinnlichkeit abtöten, das Fleisch kreuzigen samt seinen Gelüsten. „Willst du zum Leben eingehen," sagt Christus, „so halte die Gebote." —

Gegen Luthers Vorschützen der Naturnotwendigkeit spricht vernehmlich der Psalm 31, 9: „Seid doch nicht, wie Roß und Maultier, die nicht Verstand haben." Luthers Irrtümer sind widerlegt durch die klaren Lehren Christi (nach Matth. 19, 9) über die Unauflösbarkeit der gültig geschlossenen Ehe und über die Anempfehlung des jungfräulich ehelosen Standes (nach Matth. 19, 11), welcher letztere gilt als Entsagung irdischer Liebe und Gemahlschaft „um des Himmelreiches willen".

Eingehend spricht dasselbe der Apostel Paulus aus (I. Kor. VII.): „Gut ist es dem Menschen, kein Weib zu berühren." (Vers 1.)

Luther spricht über solche die ewige Verdammnis aus — also gegen die Bibel. Zu den Worten des Apostels bemerkt Chrysostomus: Hätte er dieses bloß für die Priester geschrieben, so würde er sich nicht so allgemein ausgedrückt haben, sondern gesagt haben: Der Priester thut wohl, kein Weib zu berühren. Nun aber sagt er allgemein: Der Mensch — ohne Unterschied. Wenn der Apostel aber (weiter Vers 2) sagt: „Um Ausschweifungen zu verhüten, mag jeder seine Frau haben," so führt er sie durch eben dieses Zugestehen zur Keuschheit. Wenn du nach dem fragst, was gut und vorzüglich ist, so sage ich, es ist besser, keine Gemeinschaft mit Weibern zu haben. Fragst du aber, was sicherer sei und der Schwachheit zu Hilfe komme (nicht alle sind schwach), so rate ich dir, zu heiraten. (Homil. 19 in I. Kor. VII.)

„Jeder hat seine eigene Gabe von Gott," sagt Paulus (Vers 7). Hierzu bemerkt Chrysostomus: Dadurch will er nicht sagen: daß unsere eigene Mitwirkung zur Tugend nicht erfordert werde, sondern er will sie nur aufmuntern. Wenn diese Tugend bloß eine Gnade ist und der Mensch nichts dazu beiträgt, warum spricht er dann: Den Unverheirateten und Witwen rate ich, daß sie wohl thun, so zu bleiben, wie ich (d. h. ehelos). Können sie sich aber nicht enthalten, so mögen sie heiraten. (Vers 8 und 9.)

Das ist „evangelische Freiheit". Was macht da Luther daraus mit seinem „Naturzwange". — „Bist du frei von einer Frau, so suche keine Frau," schreibt Paulus Vers 27. Luther sagt, daß er nötigenfalls auf dem Todbette sich ein Mädchen antrauen ließe, um bei Gottes Gericht mit einem Weibe erfunden zu werden.

„Wenn du aber heiratest, so sündigest du nicht; auch wenn eine Jungfrau heiratet, so sündiget sie nicht," schreibt Paulus Vers 28.

Hierzu bemerkt Chrysostomus: „Paulus spricht nicht von einer solchen Jungfrau, welche die Jungfrauschaft gelobt hat, denn diese würde sündigen, wenn sie heiratet." — Das lehren alle Konzilien, Kirchenväter und die Übung der ganzen Kirche. Daran ist Luther gefallen. Es steht dem Menschen frei, zu heiraten oder nicht zu heiraten, oder durch ein Gelübde auf irdische Lust zu verzichten. Aber Gelübde muß man halten. Es steht dem Menschen frei, Priester, Mönch oder Nonne zu werden. Aber es steht dann nicht mehr frei, die einmal gemachten freiwilligen Gelübde zu brechen. Schon nach gewöhnlichem unbefangenen Urteil verrät dies einen schwachen, wankelmütigen, unbeständigen Charakter.

Der Apostel Paulus schreibt weiter (Vers 34): Die Verheiratete sorgt für das Irdische (für das, was in der Welt ist), damit sie dem Manne gefalle. Hierzu bemerkt Chrysostomus: Das eheliche Leben ist nichts Böses (manche mögen es nach Luther für ihr Paradies halten); aber es ist ein Hindernis der höheren Vollkommenheit. Dies sagt der Apostel Paulus mit den Worten (Vers 34): Die nicht Vermählte, die Jungfrau, denkt an das, was Sache des Herrn (Gottes) ist, daß sie heilig sei an dem Leibe und an dem Geiste. Und Vers 32: Wer ohne Weib ist, ist bekümmert (μεριμνᾷ), was des Herrn ist, wie er Gott gefalle.

Das ist die Lehre der heiligen Schrift, auf Grund deren die heilige katholische Kirche verlangt, daß diejenigen, welche das Opfer des neuen Bundes darbringen, die heiligen Sakramente spenden und aus den Menschen genommen werden als Priester, aufgestellt für die Menschen, um das zu besorgen, was Gottes ist, — jungfräulich ehelos keusch, auf irdische Bande der Weltliebe verzichten müssen, um ungeteilt Gott geweiht und geheiligt zu sein. Vers 33 sagt Paulus: „Wer mit einem Weibe ist, der ist geteilt. Dieses sage ich zu euerem eigenen Besten, damit es gut möglich und dienlich ist, unzertrennlich mit Gott zu sein."

Als Zeuge der morgenländischen Kirche schreibt Cyrillus, Bischof von Jerusalem († 386): „Wenn du aber das Gold hast (jungfräulicher Stand), so verachte den nicht, welcher das Silber hat (Ehestand), denn auch du

bist aus der Ehe geboren.“ Luther stellt dagegen auf: „Daß der Ehstand Gold, und geistlich Stand Dreck ist.“ (Tom. 2. Germ. über I. Cor. VII.)

Augustinus, der Kirchenlehrer († 429), schreibt nach Tradition der abendländischen Kirche: „Die jungfräuliche Reinheit ist ein Los der Engel und im sterblichen Fleische eine Betrachtung der Unsterblichkeit.“ (De virg. c. 13.)

Hieronymus: Mit Recht wurde ein Engel zur Jungfrau Maria geschickt, weil die Engel mit den Jungfrauen gleiche Freundschaft tragen.

Basilius: Die Engel sind pure Geister, deshalb kömmt es sie nicht schwer an, jungfräulich zu leben. Aber die Jungfrauen tragen mit sich den Körper. Müssen also mit Gewalt gegen die bösen Begierden streiten und überwinden.

Ambrosius: Die Jungfrauschaft übersteigt die Beschaffenheit der menschlichen Natur, durch welche die Engel mit den Menschen verglichen werden. Die Engel leben ohne Fleisch. Die Jungfrauen aber obsiegen in dem Fleisch. Daher werden diejenigen, welche im Fleische die Reinigkeit halten, mit den vornehmeren Engeln verglichen. (Offenb. Joh. c. 14.)

Augustinus schreibt an einer anderen Stelle: „Jungfrauen, welche geheiratet hätten, wären noch nicht verdammt worden. Weil sie aber nicht geheiratet haben, werden sie eine herrliche Krone erlangen.“

Luther berief sich in anderen Dingen gerne auf Augustinus, warum da nicht?

Augustinus schreibt ferner: „Die übrigen Gläubigen, welche nicht Jungfrauen sind, mögen daher dem Lamme folgen, so weit sie ihm folgen können. Die Jungfrauen dürfen ihm folgen, wohin es immer geht.“ (Offenbarung Joh. XIV, 4.)

„Wenn ihr die Vermählung mit Söhnen der Menschen verachtet, so liebet mit ungeteiltem Herzen den, welcher erhaben ist, über alle Menschen.“

„Betrachtet die Wunden seiner Kreuzigung . . . leget es in die Wagschale der Liebe . . und gebet ihm alle Liebe zurück, die ihr je Menschen hättet zuwenden können.“ Ein Ehemann betrachtet etwas anderes, meint Paulus, als, was des Herrn ist. „Im ersten Jahr des Ehstandes“, schreibt Luther, „hat einer seltsame Gedanken. Im Bett, wann er erwacht, sieht er ein paar Zöpf neben ihm liegen, das er vorhin nicht sahe.“ (Tischr. teutsch, fol. 322. cap. 13 bei Pistorius.)

Der Apostel Paulus redet (I. Kor. VII.) von Hindernissen im Dienste Gottes und von fleischlicher Trübsal des Ehestandes. Luther deutet das in seiner Weise an: (Vom ehl. Leben part. 3.) Trotz seiner

braven Frau, der „allerheiligsten Doktorin“ (Burk) meint er (Vom Ehstand 314 c. 80): „Wenn ich noch eine freien sollte, so wollt ich mir ein gehorsam Weib aus einem Stein hauen, sonst hab ich verzweifelt an aller Weiber Gehorsam.“

„Vom ehlichen Leben“ (p. 3) beschreibt Luther sehr treffend die Trübsale: „Die natürlich Vernunft rümpft die Nase und spricht: Ach, sollt ich das Kind wiegen, die Windel waschen, Bette machen, Stank riechen, die Nacht wachen, seines Schreiens warten, sein Grind und Blattern heilen, darnach des Weibs pflegen (also der Mann Windel waschen), sie ernähren, arbeiten, hie sorgen, da sorgen, hie thun, da thun, das leiden, dieß leiden, und was denn mehr Unlust und Mühe der Ehestand lehret, ei sollt ich so gefangen sein. O du elender armer Mann, hast du ein Weib genommen, pfui, pfui des Jammers Unlusts, es ist besser frei bleiben, und ohne Sorg ein ruhig Leben geführt. Ich will ein Pfaff oder Nonne werden meine Kinder (also Pfaff und Nonne und Kinder?) auch dazu halten. Was sagt aber der christliche Glaube dazu? Er thut seine Augen auf und siehet alle diese geringe unlustige verachtete Werk im Geist an und wird gewahr, daß sie alle mit Gottes Wohlgefallen als mit dem köstlichen Gold und Edelsteine geziert sind.“ — „Kinderlein sind die schönsten Spielvögel.“ — (Aber nicht für Apostel!)

Der Apostel Paulus rühmt vor den Korinthern freilich sich ganz anderer apostolischer Arbeit und Anstrengung, als „Stank riechen, Windel waschen und Weibs pflegen und Kind wiegen“. Aber hierin dreht Luther die Schrift und muß sie auf den Kopf stellen, der ganz neue Apostel des Fleisches.

Burk meint allerdings (S. 232), daß Luther in diesen verachteten Werken viel Andacht übte. Da er sein Martinchen auf die Schoß nahm und von demselben verunreinigt ward, sprach er: „O wie muß unser Herr Gott so manch Murren und Gestank von uns leiden.“ Daß unser Herr Gott in Luthers Schriften viel „Gestank“ muß leiden, ist leider wahr.

Hieronymus schreibt: Jesus ist Jungfrau, seine ganze Familie ist Jungfrau. Die Jungfräulichkeit ist himmlischer Natur, und sie ist das Urbild des Zustandes der Seligen.

Cyrillus von Jerusalem lehrt: Engel auf Erden herumgehend sind die, welche die Jungfräulichkeit beobachten. (Cateches. XII.)

Chrysostomus sagt: Die Jungfräulichkeit macht aus Menschen Engel, die Engel heiraten nicht, Jungfrauen auch nicht. Engel dienen Gott ohne Unterlaß, Jungfrauen auch. Ich kann Herrlicheres sagen. Jung-

frauen sind aus Fleisch und Blut und überwinden dasselbe, um engelgleich zu werden. (De Virginitate.)

Luther schreibt: „Darum ist durch dieß (sein erdichtetes Gebot) aller unehlichen Keuschheit Gelübd verdammt und Urlaub gegeben, ja auch geboten, allen armen gefangenen Gewissen, so durch ihr Klostergelübd betrogen sind, daß sie aus dem unkeuschen Stand in's ehelich Leben treten.“ (Tom. 4 über das sechste Gebot.) Also die gottgeweihte Keuschheit ist bei Luther der „unkeusche Stand“. Weiter läßt sich der Haß nicht mehr treiben, als in Luthers Bulla (tom. 2. Germ. fol. 120) wider den falsch genannten geistlichen Stand.

„Ein jeglicher Christ soll dazu helfen, mit Leib und Gut, daß der Bischöf Tyrannei veracht ein End nehme und daran sein, daß in jeglicher Stadt ein oder mehr fromme eheliche Mann Pfarrher sind, weil sie dem Teufel und nicht Gott Gehorsam geleistet haben, mit zu sagen der Keuschheit. (Also, weil sie nach der Lehre Jesu um des „Himmelreiches willen“ freiwillig auf eheliche Liebe in Keuschheit, wie der Apostel Paulus rät, entsagt haben, haben sie einen Bund mit dem Teufel geschlossen!) Solchen Gehorsam widerrufen, nicht anders, denn als wenn jemand sonst sein Bündniß mit dem Teufel widerrief und nur zu Trutz dem Teufel und Leid den Bischofgötzen, ehelich werden. Das sei mein Doktor Luthers Bulle, die da gibt Gottes Gnade zu Lohn allen, die sie halten und ihr folgen. Amen.“

„Und wer sonst nicht Lust hätte, ein Weib zu nehmen, soll nur zu Leid und Trutz dem Teufel und seiner Lehr eins nehmen (eodem tomo). Alle Bischöf und Priester sind bei ihrer Seel Seligkeit schuldig, wider den Papst das Gelübd, in der Weihung gethan, zu verreißen, als welches dem Teufel gethan sei und seien alle Bischöf und Priester des Teufels Helfer, die ihr Gelübd halten.“ (Gegen Emser tom. 1 fol. 388b.)

„Ueber das, da einer gleich die Gabe hat, daß er ohne ein Ehweib keusch leben kann, doch soll man es dem Papst zu wider thun, der auf das ehelos Leben dringet und verbeut den geistlichen Personen, ehelich zu werden. (Tischr. fol. 306 c. 3.) Denn das hatte ich bei mir, ehe ich ein Weib nahm, ganz und gar beschlossen, dem Ehestand zu Ehren, wenn ich ja unversehens hätte sterben sollen oder jetzt auf dem Todbett wäre gelegen, so wollt ich mir ehelich vertrauen lassen ein frommes Mägdlein (tom. 2 Colloqu. lat. fol. 159). Ich hab ein Weib genommen, auch darum, daß ich wieder den Teufel trotzen könne, zu Schanden der H . . . . im Papstthum und wann ich keine hätte, so wollte ich doch in meinem Alter eine nehmen. Ob ich gleich wüßte, daß ich keine Kinder

könnte mit ihr zeugen (aber Luther hat ja doch selbst für diesen Fall [tom. 2 Germ. fol. 147] dem Weibe geheimen Ehebruch erlaubt?). Nur allein dem Ehestand zu Ehren und zu Verachtung und Schand der schändlichen Unzucht und H . . . . im Papstthum" (fol. 323 b. c. 141).

Ich habe diesen Punkt so ausführlich behandelt, weil Luther richtig die heilige Messe und die Keuschheit die zwei Grundsäulen der Heiligkeit der katholischen Kirche nannte und hierfür erklärte und als „Samson" dieselben umreißen wollte.

Luther schreibt Colloqu. lat. mens. tom. 2 fol. 319 c. 105:

„Darum bitte ich euch, daß ihr nach meinem Tode wollet zum allerfleißigsten und härtesten über den Ehstand halten, daß derselbe freigelassen werde beide, Laien und Priestern, und jedermann, der da geschickt ist, Lust und Liebe hat, auf daß nicht wieder ein Möncherei werde."

Luthers Verkehrung der heiligen Schrift ist immer dieselbe. Wenn nun schon manchen Menschen die Schließung einer Ehe nicht möglich ist, meint Luther: so sind doch alle Bischöfe und Priester schuldig zu heirathen unter Verlurst der ewigen Seligkeit, so sie im Tode ohne Weib betroffen werden. (Bisher lehrte die Kirche nur, daß derjenige die ewige Seligkeit verliert, der in der Todsünde stirbt.) Keusch leben, sagt Luther, kann Niemand und darf Niemand. Besonders, wer ein Gelübde der Keuschheit Gott gemacht hat — der muß es brechen, wie einen Bund mit dem Teufel. — — Damit Luther und Käthe als verheiratet gelten. —

Luther schrieb: „Weiter sag' ich, obs geschehe, daß ein, zwei, hundert, tausend und noch mehr Concilia beschlossen, daß Geistliche möchten (d. h. dürften) ehlich werden, oder was mehr Gottes Wort zuvor hat zu thun und zu lassen, beschlossen, — — so wollt ich ehe durch die Finger sehen, und Gottes Gnade vertrauen dem der sein Leben lang, eine, zwei oder drei Huren hätte, denn dem, der ein ehlich Weib näme, nach solchen Concilia Beschluß und sonst außer solchen Beschluß keines durft nehmen." Ist der Mann bei sich? —

Ist das eine Sittenverbesserung, wenn Luther lieber sieht, daß man gegen das sechste Gebot Gottes das ganze Leben lang in vielfacher Hurerei lebe, bloß um das Gegenteil von dem zu thun, was alle Konzilien beschließen? Ja noch mehr sagt Luther: „Und wollt auch allen an Gottes Statt (also macht sich Luther zu Gottes Stellvertreter wie er will und mag, für und gegen die nämliche Sache) gebieten und rathen, daß Niemand aus Macht solchs Beschluß's ein Eheweib nehme bei Verlurst seiner Seligkeit, sondern sollt nur allererst keusch leben (was dem Luther als unmöglich gilt) oder wo ihm das unmöglich wäre in

seiner Schwachheit und Sünd (d. h. lebenlang drei Huren) nicht verzagen und Gottes Hand anrufen." Epistel an die Herren teutsch Ordens (anno 23. tom. 2. fol. 194). Durch so albernes Gerede wollte Luther seine Heirat als ein „Wunder Gottes", als neues Evangelium vorspiegeln.

Damit ist klar, was Luthers Schrifterklärung wollte. — Evers S. 338 schreibt: Luther wollte den letzten Faden eines möglichen Zusammenhanges mit der katholischen Kirche für immer abreißen und jede mögliche Wiederanknüpfung im vorhinein verschließen.

Nachdem seine Hoffnung auf das Volk, auf die ermordeten Bauern vernichtet war, mußte er die Fürsten ausnützen und ihnen durch sein Landeskirchentum alle Habe der Kirche und alles Volk mit Leib und Seele ausliefern. Dazu war vor allem eine beweibte Prädikantenschaft nötig, deren Magenfrage mit dem neuen Polizeikirchentum unzertrennlich verbunden war. Eine beweibte, mit Kindern versehene Prädikantenschaft hatte jede Aussicht auf Anstellung in der katholischen Kirche verloren, sie war durch die bloße Magenfrage, den Brotkorb, mit dem Evangelio Luthers, d. h. dem Landespapsttum, solidarisch verknüpft und der einzige Kitt für das neue Kirchenwesen. Wir dürfen nämlich nie vergessen, daß dieses neue Kirchenwesen eben weiter nichts ist, als ein Departement der Staatsverwaltung nach heidnisch-römischem Vorbilde — (und russischem Nachbilde).

An dieser „Säule der Kirche", dem ehelosen Leben der katholischen Priester, sind die Versuche des Kulturkampfes „los von Rom" gescheitert. Ehelose Priester sind standhaft, auch in Kerker und Verbannung und bei Verlust zeitlicher Güter (virginitas martyres facit, die Jungfräulichkeit bildet die Märtyrer aus, sagt Augustinus). Ehelose, keusche Priester sind jeden Opfers fähig. Das zeigen die katholischen Missionäre in aller Welt.

Luther zeigt sich nicht berufen zum Sittenverbesserer.

Sehen wir uns die Sittenheiligkeit Luthers an. Bei ihm fehlt es gerade in der Keuschheit, welche bei Christus, den Aposteln, der Kirche und den heiligen Vätern als Kennzeichen der Heiligkeit gilt. Das griechische Wort ἅγιος, heilig, leitet Origines ab von ἀγεῖος, nicht erdig, überirdisch, während γεῖος, erdig, die niedrige, fleischliche Richtung ist. „Die Jungfrau denkt," sagt Paulus, „daß sie sei heilig an Leib und Seele." Luthers Heiligkeit ist sattsam aus seinen Schriften erkennbar.

Köstlin (gegen Janssen, Halle bei Niemeyer, S. 1) schreibt verzweifelt wahr: „Der evangelischen Kirche treten die menschlichen Schwächen und Einseitigkeiten Luthers vor Augen und sie wird das Auge nicht hiergegen verschließen, denn sie bedarf keines Heiligen oder heiligen

Vaters." Wenn den Herren eine „Kirche" gut genug ist, die keinen „Heiligen" hat und überhaupt prahlt, daß sie gar keinen braucht, so ist das „Gewissensfreiheit". In seinem Hasse und Kampfe gegen die Jungfräulichkeit kömmt Luther weit unter die Heiden zurück. So schrieb die Augsburger Postzeitung 7. September 1883, Beil. 40:

Es ist die geschlechtliche Reinigkeit allerdings nicht die einzige Tugend, aber sie ist die Krone aller Tugenden, sie ist die charakteristische Tugend des Christentums. Wenn aber auch das Heidentum die sittliche Kraft zur Beobachtung der Keuschheit verloren hatte, so hatte es doch wenigstens die Anerkennung und Bewunderung derselben nicht verloren. Selbst in der Zeit des größten sittlichen Verfalles wurde niemand höher geachtet im heidnischen Rom als die vestalischen Jungfrauen. Man wußte auch im (heidnischen) Rom die sittliche Keuschheit von der unsittlichen Ehelosigkeit sehr wohl zu unterscheiden und während man Strafen auf die unsittliche Ehelosigkeit setzte, achtete man nichts höher als die Jungfräulichkeit der Vestalinnen. Bekanntlich sind die Götterlehren und Religionseinrichtungen der Alten nichts Zufälliges und Willkürliches, sondern sie sind teils aus der Uroffenbarung, teils aus dem in jedes Menschen Brust geschriebenen Religionsbewußtsein hervorgegangen. Und so war es für mich immer höchst interessant und merkwürdig, daß die Römer gerade die Vesta, die Göttin des heiligen Feuers, als die Personifikation der sich für das allgemeine Wohl aufopfernden Liebe als Jungfrau dachten und auch von ihren Priesterinnen ein jungfräuliches Leben verlangten. Ich möchte sagen, das Bewußtsein von dem Vorzuge der Jungfräulichkeit ist dem Menschen angeboren und von der Natur des Menschen untrennbar. —

Wie nimmt sich da Luther aus?

Einschneidender hätte kein katholischer Theologe die fleischliche Richtung des Evangeliums Luthers darlegen können, als Luther selbst es that. — Er verbot die Anrufung der allerseligsten Jungfrau Maria um ihre Fürbitte, besonders um die Gabe der Keuschheit. Maria wurde immer als „Morgenstern" angerufen. So heißt es im Hymnus vom 15. Januar in den ältesten Menaeen der katholischen Kirche des Morgenlandes: *Χαῖρε, ἡλιόμορφος ἀστήρ*! Sei gegrüßt, sonnenheller Stern!

Das gottgeweihte jungfräuliche Leben in der Welt und im Kloster, wie Luther und Käthe wußten, verehrte in Maria der Jungfrau sein Vorbild. So im Hymnus der Menaeen 11. Januar: *Ὡς ὄρθρος εὑρέθης πρωϊνὸς ἐν τῇ τοῦ βίου νυκτὶ παρθενίας ἀκτῖσι περιαστράπτουσα τὴν ἀνατολὴν τοῦ ἡλίου τοῦ νοητοῦ τῆς δικαιοσύνης, ἡμῖν φανερώσασα, θεομῆτερ*

πανσεβάσμιε. Du erschienst wie die Morgenröte in der Frühe, in der Nacht des Lebens im Schimmer der Jungfräulichkeit überall hinleuchtend, uns verkündend den Aufgang der geistigen Sonne der Gerechtigkeit, o ganz ehrwürdige Gottesmutter!

Im Hymnus der Menaeen vom 8. September: „Kommet ihr alle, die ihr die Jungfräulichkeit liebet und nach Reinheit trachtet, kommet, umfasset mit Sehnsucht die Zierde der Jungfrauen, welche geboren hat die Quelle des Lebens, des göttlichen Lichtes, welches unsere Seelen keusch macht und erleuchtet." —

Diese Stellen zeigen zugleich, daß die Andacht zur Mutter Gottes immer und an allen Orten in der katholischen Kirche dieselbe ist — seitdem der Erzengel sie grüßte.

Statt des Morgensternes Maria stellt Luther den Morgenstern von Wittenberg als Vorbild der Keuschheit nach seinem Evangelium auf. Nämlich den gefallenen Morgenstern Käthe, nachdem sie zwei Jahre mit Studenten gebuhlt, die sie hatten sitzen lassen. Katharina von Bora statt der allerseligsten Jungfrau Maria! Welche Wahl, welches Evangelium! Wenn man uns „Marienanbetung" andichtet, sagen wir erschüttert: „Luther versieht sich zu Käthe mehr guts, als zu unserm Herrn Jesus Christus, obwohl er wußte, daß sie nicht für ihn gelitten hat." Jesus Christus sagt in seinem Evangelium: Wer ein Weib mehr liebt, als mich, ist meiner nicht wert.

Das ist die Binde um die Augen der Diener am Worte Luthers, die sie hindert, die katholische Mutterkirche zu finden — sie sind mit Luther an die Käthe gebunden. — Sie tragen die Lehre Jesu von der Jungfräulichkeit dem Volke gewiß nie vor.

Luther und Käthe richteten sich gleich im Kloster ein, das aus guten Werken und Ablässen erbaut war für keusche Ordensleute.

„Darin," meint Burk, „spiegelt sich in bezeichnender Weise die Eigentümlichkeit der lutherischen Reformation, welche die alten Formen nicht niederreißt, sondern sie von innen heraus mit neuem Geist und Leben zu erfüllen bemüht ist." —

Wer zählt all den Raub der Reformation? Ganz nach jenem Brauche der heidnischen Soldateska, welcher das Eigentum der paduanischen Schafhirten ausgeteilt wurde, welchen Virgil angiebt (Buc. Ecl. IX, 3): „Haec mea sunt, veteres migrate coloni." Das ist jetzt mein, hinaus ihr früheren Hausherrn!

XIII. Kapitel.

Luther und seine Reformationsversuche.

1525—1545.

Luthers Prophezeiung von sich, daß er die Säule der Kirche, das „frauenlos Wesen umrissen" habe, ist nur in seinem Arbeitsfelde teilweise wahr geworden, nicht in der katholischen Kirche, die, wie schon gesagt, weiter reicht, als Kursachsen, ja sogar als Norddeutschland. Er hatte bloß „den teuersten Schatz auf Erden", ein Weib. Und diesen nur sakrilegisch, nicht rechtsgültig ehelich und nicht gesetzlich. Auch war er im kirchlichen Banne und in der Reichsacht.

Zwar schrieb er am 29. September 1525 an Freund Stiefel folgende lächerliche Gleißnerei: „Wenn meine Heirath ein Werk Gottes ist, was Wunder, wenn an derselben das Fleisch sich ärgert." . . .

Aber selbst seine besten Freunde konnten an dieses Wunder und Werk Gottes nicht glauben.

Sein Begleiter nach Worms, Rechtsanwalt Schürpf, schrieb: „Wenn dieser Mönch ein Weib nimmt, dann wird alle Welt und der Teufel selber lachen, und er wird alle seine Thaten zu nichte machen." Köstlin Bd. 1, S. 765.

Luther versuchte es jetzt wieder, um die Gunst der Fürsten zu betteln, und schrieb am 1. September 1525 an König Heinrich VIII. von England, den er vorher cynisch gelästert, einen kriecherischen Brief um Verzeihung. Englands „Reformator" aber antwortete dem deutschen Reformator: „Er solle Gott Abbitte leisten, seine verführte Nonne in ein Kloster schicken und sein Leben lang Buße thun für die Tausende, die er um ihr zeitliches Leben gebracht, und um die Zehntausende, die er um ihr Seelenheil gebracht." — Das schnitt ein und Luther spie Feuer.

Luther schrieb auch am 22. Dezember 1525 an Herzog Georg in Dresden, den er ebenfalls verhöhnt hatte. Dieser weise, religiöse deutsche Fürst gab dem Luther am 28. Dezember 1525 folgende Mahnung: „Falle du mit Magdalena, aus der Gott sieben Teufel ausgetrieben, zu den Füßen Christi nieder. Ermahne deine Eva auch dazu. Alsdann wird durch die Gnade Gottes der Mönch von der Nonne kommen. Denn deine Ehe ist nicht von Gott, sondern von deinem Feinde verfüget." — Luther bekehrte sich nicht, sondern lästerte den Fürsten, der bereits im nämlichen Briefe ebenso wahr, als anschaulich die verheerenden und zerstörenden Wirkungen der Hetzereien Luthers schildert, nämlich die Verwilderung der Sitten und Zunahme der Laster im Volke.

Natürlich kehrte sich Luthers Haß gegen das Oberhaupt der Kirche, den Papst. Am 1. Januar 1526 schrieb er: „Laßt uns, lieben Freunde, aufs neue wieder anfangen, schreiben, dichten, reimen, singen, malen. Unselig sei, wer hier faul ist; denn das Papsttum ist noch lange nicht genug zerscholten, zerschrieben, zersungen, zerdichtet, zermalet." — Diese Mahnung des Evangelisten Luther wird heute noch sehr emsig befolgt. —

Auf Anraten des Teufels, wie er selbst fabelt, riß Luther auch an der anderen Säule der Kirche, nämlich dem heiligen Opfer. Er schaffte die Liturgie ab, das heißt den von Christus mit der Feier des Abendmahles gegebenen und durch die Apostel gefeierten und durch alle Jahrhunderte in der Kirche bestehenden Gottesdienst mit Messe und Kommunion. Schon seit seiner Rückkehr von der Wartburg 1522 verdrängte er mit verheirateten Mönchen die heilige Messe aus den Kirchen von Wittenberg. Er verwarf den Kanon der heiligen Messe, welcher in seinem Wesen die Liturgie der Kirche darstellt seit den Tagen der Apostel, und älter ist als der Buchstabe der Bibel — auf Eingebung des Teufels und aus Trotz gegen die Kirche.

Mit einem Wahnwitze, wie ihn wirklich nur der Teufel einspeien kann, schrieb Luther: „Jedermann soll vor solchem Gräuel sich hüten, als vor dem ärgsten Teufel." „Jede Obrigkeit, welche die Feier der heiligen Messe dulde, ziehe den Zorn und die Strafgerichte Gottes auf sich herab."

So wurde am 25. Dezember 1524 gegen den Willen des Kurfürsten zuletzt auch in der Stiftskirche die heilige Messe abgeschafft. Man hielt in der Frühe Bibelstunden in den Kirchen und bloß an Sonntagen hielt man eine Lutherliturgie, in der man Stücke der Messe nachäffte, um das Volk noch zu täuschen. Im Jahre 1526 machte dann Luther seine „deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes", welche so ziemlich noch üblich ist. Statt des apostolischen, in der katholischen Kirche fortdauernden

Gottesdienstes mit seinen erhabenen Ceremonieen und Gesängen, führte Luther Lieder ein, die er selbst oder sächsische Schulmeister dichteten. Um das durchzuführen, mußte Luther auch eine neue Abendmahlslehre suchen. Was Luther über das Abendmahl eigentlich als seine Lehransicht seinen Anhängern hinterlassen wollte — wird kein Gottesgelehrter aus seinen Schriften erraten können.

Pistorius schreibt (S. 232 ff. 2. Bd.): „Im Jahre 1522, im Buch wider den König von England, schrieb Luther: „„Wer anders vom Sakrament des Altares, vom Gesatz, vom Freien willen, von der Kirchen und der Buß rc. lehre, den Luther bis dahin gelehrt hat, oder ihn verdammt, der sei von Gott verdammt und ein Kind der Hell."" — — Nun ist gewiß, daß Luther selber in diesen und vielen Punkten später anders gelehrt hat. In Punkten der Transsubstantiation, das ist heilige Wandlung in der Abendmahlslehre, hat Luther zwölfmal von Jahr zu Jahr seinen Glauben geändert." —

Bei diesem Hin- und Hertappen verdammte er also immer sich selbst und andere.

Das Belieben, nach welchem Luther für sein Evangelium heilige Sakramente abschaffte und wieder einführte, erzählt er selbst aufrichtig: „Wenn ein Concilium erläubete, beede Gestalten im Sakramente zu nehmen, wöllte ich ihm zum Trotz nur eine oder gar keine nehmen, und alle diejenigen für Abtrünnige halten, die aus Gewalt eines solchen Concilii beider Gestalt gebrauchen." (Wittenb. 7, 367.) „Darum will ich nicht beichten, daß es der Papst geboten hat und haben will, obgleich ich weiß, was Stärke und Trost mir die heimliche Beicht gegeben hat." (Altenb. 2, 115.) U. s. w.

Man weiß da nicht, soll man staunen oder lachen über diese Unverfrorenheit Luthers, oder die Gutmütigkeit der Pastoren, die ihn für „Christi Mund" halten. — — Das lutherische „Volk" natürlich erfährt davon nichts. So schreiben die Stuttgarter Pastoren (in St. S. Nr. 42): „Viele rühmen ihn (Luther), die wenigsten lesen ihn; und die ihn am sorgfältigsten lesen, sind oft Leute, welche nur Pfeile in seinen Schriften suchen, um sein Bild im Herzen der Christenheit zu zerstören. Wer aber ihn studiert und seine Schriften gründlich liest, gewinnt ihn von Herzen lieb; denn er fühlt: da ist Kraft und Saft, da ist Geist und Wort Gottes." —

Kraft und Saft ist wenig darin, aber überall Dr... Und „Wort Gottes"?! — O Einfalt! —

Da Luther durch seine Abendmahlslehre eine unübersteigliche Kluft

zwischen Katholiken und Protestanten gemacht hat, so werden in folgendem diese Gegensätze gezeichnet.

Einfach sind die Einsetzungsworte Christi:

Der heilige Evangelist Lukas schreibt: „Und er nahm Brot und danksagte und brach und gab es ihnen, sagend: Dieses ist mein Leib, welcher für euch gegeben wird; dieses thut zu meinem Gedächtnisse!

Gleicherweise (nahm er) auch den Kelch nach dem Mahle und sagte: Dies ist der Kelch, das Neue Testament in meinem Blute, welches für euch vergossen wird.“ (XXII, 19, 20.)

Paulus ist vom auferstandenen Heilande das nämliche gelehrt worden, wie die anderen Apostel, wie er schreibt: „Denn ich habe empfangen von dem Herrn, was ich euch überliefert habe, daß der Herr Jesus in der Nacht, in welcher er überantwortet wurde, Brot nahm, und danksagend es brach und sprach: Nehmet hin und esset! dies ist mein Leib, welcher für euch wird hingegeben werden; dieses thuet zu meinem Gedächtnisse! —

Gleicherweise (nahm er) auch den Kelch, nachdem er das Mahl gehalten, indem er sagte: Dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blute; dies thut, so oft ihr trinken werdet, zu meinem Gedächtnisse! —

Denn wie oft ihr essen werdet dieses Brot und den Kelch trinken werdet, werdet den Tod des Herrn ihr verkündigen, bis er kömmt.

Demnach, wer immer ißt dies Brot oder trinkt den Kelch des Herrn unwürdig, wird schuldig sein des Leibes und Blutes des Herrn.

Es prüfe sich aber selber der Mensch, und so esse er von diesem Brote und trinke von diesem Kelche.

Denn wer ißt und trinkt unwürdig, — Verurteilung ißt und trinkt er sich, weil er nicht unterscheidet den Leib des Herrn.“ (I. Kor. 11, 23—29.)

Hierzu schreibt der heilige Bischof Cyrillus von Jerusalem: „Diese Lehre des heiligen Paulus ist hinreichend, euch zu überzeugen in betreff der göttlichen Geheimnisse, durch deren Empfang, dessen ihr gewürdiget worden seid, ihr Ein Leib und Ein Blut mit Christus wurdet. . . .

Da nun Jesus selbst feierlich verkündet und sagt von dem Brote, „Dies ist mein Leib,“ wer wird so verwegen sein, mehr zu zweifeln? Und da er selbst beteuert und spricht: „Das ist mein Blut,“ wer wird noch zweifeln und sagen, es sei nicht sein Blut?“ (Cat. Myst. IV, 1, 2.)

Luther, welcher, wie er prahlt, auf Eingebung des Teufels die katholische Abendmahlsfeier, das Meßopfer abschaffte, trat entschieden gegen seine Mitreformatoren auf, welche leugneten, daß Christi Fleisch und Blut genossen werde im Abendmahle.

Das ist die Übung und Lehre der Kirche Jesu Christi: Mit den Worten: Dies thuet zu meinem Andenken! gab Jesus den Aposteln und ihren Nachfolgern den Befehl und die Macht, Brot und Wein umzuwandeln in sein Fleisch und Blut, in der Feier des heiligen Meßopfers. So daß nach der Umwandlung, Konsekration, nicht Brot und Wein auf dem Altare sind, sondern der wahre Leib und das wahre Blut Christi unter den Gestalten von Brot und Wein. — —

Der Schulkatechismus der evangelisch-lutherischen Kirche Bayerns von Böckh, Kempten 1867, behauptet: Frage 761, S. 130 u. ff.: Was ist das Sakrament des Altares? Es ist der wahre Leib und Blut unseres Herrn Jesu Christi, unter dem Brot und Wein uns Christen zu essen und zu trinken von Christo selbst eingesetzt.

Das ist also die von Luther aufgestellte Ansicht, daß der Leib Christi unter dem Brote eingeschlossen sei, wie der Säbel in der Scheide.

Ebenso sagt Frage 766: Wir empfangen wirkliches Brot und wirklichen Wein, aber in, mit und unter dem Brot und Wein empfangen wir den wahren Leib und das wahre Blut unseres Herrn Jesu Christi.

Frage 767 lautet: Wann geschieht diese Vereinigung oder Gemeinschaft des Leibes Christi mit dem Brot, des Blutes Christi mit dem Wein? Bei dem Empfang und Genuß des Sakramentes.

Daraus schließen wir, daß die Lutheraner meinen, erst wann sie bereits das pure Brot essen, das heißt mit den Zähnen zermalmen, gebe sich der Leib Christi dazu. Das Brot bleibt Brot.

Pastor Evers erzählt, daß ein hannoverischer Pastor beim Austeilen des Kelches, also nach der Altarliturgie noch, den Wein plätschernd in eine Ecke schüttete, weil ein schmutziges Weib davon getrunken hatte. Wozu ist also ein lutherischer Altar? oder eine lutherische Liturgie und sogenannte Konsekration? Da die Sache vorher, wie nachher Brot ist und Wein, außer im Essen und Trinken?

Diese Ansicht Luthers ist gegen die klaren Worte Christi, gegen die Lehre und Übung der Apostel und ganze Tradition.

Der lutherische Katechismus sagt ferner Frage 771: Das können wir freilich mit unserer Vernunft nicht begreifen, aber was Christus gesagt hat, das kann er auch thun, und seinem untrüglichen Worte sollen wir zuversichtlich trauen.

Warum verließ man da die Tradition in einer Sache, die man so wie so nicht begreifen kann?! Warum glaubt man der Laune Luthers?

Die Spitze der Irrtümer Luthers gegen die Lehre der katholischen Kirche über die heilige Messe und das Abendmahl faßt der lutherische

Katechismus kurz auf in Frage 780: „Wozu ist Christus im Abendmahl vorhanden? Antwort: Zum Essen und Trinken, nicht aber zum bloßen Anschauen, Herumtragen und Anbeten." —

Weil nach der heiligen Wandlung in der Messe der wahre Leib Jesu Christi auf dem Altare gegenwärtig ist: so ziemt ihm Anbetung. Weil seine Gegenwart so lange dauert, als die Gestalten: so wohnt er im Tabernakel, läßt sich zu Kranken bringen. — „Anschauen, Herumtragen, Anbeten," — Prozession! Um das abzuschaffen — versteckte Luther die Gegenwart des Leibes Christi — bis in den Mund des Empfängers des lutherischen Abendmahles.

Als Karlstadt, Kalvin, Zwingli gegen Luther lehrten, das Abendmahl sei nur ein Sinnbild, ein Andenken an Christus, da berief sich Luther auf die ganze tausendjährige Tradition der katholischen Kirche für die Gegenwart Christi. Gut, sagten die Zwinglianer: Wenn dein Christus im Brote gegenwärtig ist, mußt du die katholische Anbetung annehmen. Deshalb machte Luther den sonderbaren Ausweg, die Gegenwart in den Mund zu verstecken, ins Essen und Trinken. — Gegen Schrift und Tradition! Dabei sprach er die Verdammnis aus gegen seine „gleichberufenen" Mitapostel.

Mit dem nämlichen Rechte, wie Luther, hatte sich auch Karlstadt beim Kurfürsten Friedrich auf eine ihm gewordene außerordentliche Mission berufen. „Er bleibe stracks in Gründen göttlichen Wortes und lasse sich nicht irren, was andere lehrten; ohnehin ärgere sich sonst niemand an seinen Predigten, als Unchristen." — Nachdem beide Priester den Glauben an die heilige Messe abgelegt hatten, stritten sie sich bis zur Albernheit über die Gegenwart Christi im heiligsten Sakrament. Selbst ein kleines Konzilium beider im Gasthaus zum „schwarzen Bären" in Jena am 22. August 1524 zeigte den Riß unheilbar.

Karlstadt rief aus: „Wenn das wahr ist, was Luther sagt, so gebe Gott, daß mich der Teufel vor euch allen zerreiße." Luther und Karlstadt machten einen Weinkauf, wie sie wollten gegeneinander schreiben, und tranken sich Bescheid. Daniel Tossanus, ein kalvinischer Prädikant, welcher dies beschreibt, meinte: Ob solcher Anfang dieses unseligen Haders aus Bewegung des heiligen Geistes oder Anweisung des Fleisches und eines feindseligen Geistes vorgenommen worden sei, kann ein jeder wohl abrechnen. Beim Auseinandergehen sagte Luther: „Könnte ich dich auf dem Rade sehen!" Karlstadt erwiderte: „Möchtest du den Hals brechen." — Das war fortan die Situation der Reformatoren zu einander! Karlstadts Ansichten über das Abendmahl nahmen die Schweizer an, Zwingli mit Oekolampadius und andere kleinere Propheten.

Zwingli und Genossen wollten überhaupt nicht Luthers Jünger sein, sondern wenigstens Mitapostel, selbständige auf die heilige Schrift allein gestützte Kirchenverbesserer.

Mit verletztem Stolze sah Luther seinen Ruhm geschmälert und andere, wie Karlstadt, Münzer, Zwingli sich eindrängen, ohne daß er sie geheißen.

Ja er sah seine Waffe, die Schriftauslegung gegen sich selbst gekehrt durch willkürliche von 'aller Überlieferung losgerissene Schriftauslegung und mußte bald erkennen, auf diesem Boden werde der Streit nicht mehr beizulegen sein. (S. Hergenröther, 2. Bd. S. 285.)

Gegen Zwinglis Abendmahlslehre schrieb Luther (tom. 3) „wider die Zwinglianer" anno 27 und 28: „Zwingli ist ein grober Zimmermann, hauet grobe Spänn, will aus den Worten Christi sein Verstand herauspressen und keltern, aber es hat ihm einer eitel Kieselstein in die Kelter gelegt. Doch sollt er wohl einem verderbten faulen Schüler zu schaffen geben, wie die Kuh wäre durch die Thür gangen und hätt doch den Schwanz daran müssen lassen. Aber du, Zwingel, bleib hinterm Ofen, brate dieweil Birn und Aepfel, wie woll du hältest in deinem Herzen, du seiest „Wir Zwingel von Gottes Gnaden" Ries' und Roland, Held und Siegmann, Apostat aller Apostaten, Prophet aller Propheten, Lehrer aller Lehrer, Geist aller Geister, und willst, daß es dabei bleiben soll, das und kein anders. O, so reißt der groß Christoffel von Zürich eitel Bäum aus. O des feinen Geists, o des schönen Abendmahls, das heißt recht in Finsterniß sitzen und essen, daß man nicht weiß, was man ißt, oder wo man sitzet. Sie thun, als wäre Christus ein Maulaff und Trunkenbold im Abendmahl oder ein Narr gewesen.

Aber es gehet dem Zwingel wie jenem Narren, der eine Wassermühl auf einen Berg bauet — an's Wasser hat er nicht gedacht." — Immer gleich und überall im Kampfe gleich verlogen dichtet Luther seinen Gegnern Narrheit an oder Unglauben, „sie thun, als wäre Christus ein Maulaff!" — und in dieser Andichtung beschimpft dann Luther seine Gegner. Beweise bringt er keine, nur Rohheiten. Dagegen kehrt Cochleus diese Pfeile Luthers gegen ihn selber. Cochleus hält dem Mitreformator Justus Jonas vor: „Wie?" und „wann?" und durch „wen?" die Gegenwart Christi im Abendmahle geschehe, wenn Luther das Meßopfer abschafft?

Cochleus frägt diesen Justus Jonas: „Wenn man die Messe abschafft, wie Luther will, wie können wir das heilige Sakrament der Eucharistie erhalten und genießen? Ohne Messe kann es nicht bereitet werden

(confici), denn dasselbe bereiten, heißt Messe feiern, was Christus den Aposteln befiehlt: Dies thut zu meinem Andenken. Wenn ihr das leugnet, so bitte ich, saget, wie ohne Konsekration aus Brot und Wein der Leib und das Blut Christi wird? Und wo hat Christus befohlen und welchen Personen hat Christus befohlen, aus Brot und Wein sein Fleisch und Blut zu bereiten? In welcher Stelle der heiligen Schrift, frage ich euch, ist verboten der Ausdruck „Messe"? Oder welche Stelle der heiligen Schrift befiehlt, daß man das Fleisch und Blut Christi bloß Sakrament und nicht Opfer nennen darf?

Wir haben dafür den Glauben und die Übung der Kirche, welche dies mündlich von Christus und den Aposteln erhalten hat."

Hier ist die große Lücke in Luthers Lehre. Unter dem Vorwande, das Evangelium so lauter herzustellen, wie es die Apostel hatten, verwarf er hierin die buchstäblichen Worte der heiligen Schrift, die apostolische Liturgie, den apostolischen Gottesdienst, den von den Aposteln gegebenen Kanon der heiligen Messe, welcher eher war, als der Buchstabe der Bibel. Selbst die Steine in den Katakomben zeigen das. Vom Gottesdienste der Apostel berichten die heiligen Schriften:

„Täglich verharrten sie einmütig im Tempel und je nach Häusern das Brot brechend, nahmen sie Speise mit Freude und in Einfalt des Herzens." (Akt. 2, 46.)

„Und sie beharrten in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft des Brotbrechens und in Gebeten." (Akt. 2, 42.)

„Und das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Herrn?" (I. Kor. 10, 16.)

Zum Gebete gingen sie noch in den Tempel, die heilige Kommunion aber feierten sie in einem hierzu geweihten Raume, wie uns Akt. 20, 7 angedeutet ist:

„Den ersten Tag nach Sabbath, da wir versammelt waren, das Brot zu brechen, redete Paulus zu ihnen, indem er abreisen wollte am folgenden Morgen und hielt an zu reden bis gegen Mitternacht."

„Es waren viele Lampen in dem Saale, wo wir versammelt waren."

„Da stieg er wieder hinauf, brach das Brot, aß dann und redete noch vieles zu ihnen bis Anbruch des Tages und so reiste er ab."

Bewundere hier den blühenden Eifer apostolischer Zeit. Eine ganze Nacht lehrt der Apostel und harren die Gläubigen bei ihm aus. Nach Mitternacht beginnen die Gebete und Gesänge der heiligen Messe und Kommunion und bis zum Morgenrote dauern die Danksagungen und Ermahnungen zur Beharrlichkeit — welch eine erhebende Vigil!

Einfach sind der Ritus und die Ceremonien der heiligen Apostel und zeigen uns, wie Jesus im allerheiligsten Sakramente der Menschen wegen da ist und darum zu all ihren Nöten, Gefahren, Anliegen und Armut milde sich herabneigt. Oder vergleichen wir die sorgsamen Vorschriften des römischen Meßbuches über Altar, heilige Gewande, Zeit und Ort mit jener heiligen Messe im Kerker zu Antiochia, wo der Priester Lucian auf den Boden hingestreckt, auf seiner eigenen Brust die heiligen Geheimnisse feiert, um den Mitgefangenen die heilige Kommunion zu reichen. (Ruinart tom. III. p. 182.) Die Anordnungen heiligster Ehrfurcht in der äußeren Form treten zurück, wo die Kinder gehindert wären, jederzeit dem Vaterherzen zu nahen, wenn nur die Liebe um so glühender ist zu dem, der im hohen Dome und im finsteren Kerker bei Tag und bei Nacht auf uns wartet.

Der heilige Justinus, der Märtyrer († 168), schreibt, wie zu seiner Zeit alle bei der Messe anwesenden Gläubigen die heilige Kommunion empfingen.

„Ist alles dies vorüber, dann reichen die Diakonen jedem der Gegenwärtigen von dem gesegneten Brote, Weine und Wasser dar, zu den Abwesenden tragen sie dieselben. . . Diese Speise heißt bei uns Eucharistie und wir sind belehrt worden, diese Nahrung sei jenes fleischgewordenen Jesu Leib und Blut. Die Vermöglichen sowohl wie die Armen erhalten nach Wunsch so viel ein jeder will."

Täglich wurde das Opfer dargebracht und täglich kommunizierten alle. Konnte die heilige Messe bei Tage nicht gefeiert werden, so geschah es bei Nacht. Wurde sie durch Verfolgungen verhindert, so erhielten die Gläubigen den Leib Christi mit nach Hause. War jemand im Kerker oder krank, so sendete man ihm die heilige Kommunion mit Lebensgefahr. (Das widerlegt den Martin Luther.) Nach Damasus, Karmen 18, erschlugen die Heiden den heiligen Tarcisius, als sie fanden, daß er die heilige Kommunion trug (also kein Brot). Tertul. de idolol. Cypr. ep. 56 und de or. Dom. (Dr. Eberl p. 106 f.)

Wie rührend ruft der heilige Ignatius die herbei, welche das heilige Opfer versäumten: „Niemand lasse sich irre führen. Wer nicht teilnimmt am Opfer, wird verlustig des Brotes Gottes. Traget Sorge, daß euere Versammlungen immer häufiger werden, daß dem Bischofe ihr gehorsamet und den Priestern, die in unauflöslichem Verbande brechen das Eine Brot, welches nähret zur Unsterblichkeit, das den Tod nicht schauen läßt, sondern führt zum ewigen Leben in Jesu Christo." (Ep. ad Ephesios.)

„Versammelt euch alle in dem Tempel Gottes um Einen Altar, um Einen Jesum Christum!“ (Epist. ad Magnes.)

Auf der Meerfahrt nach Rom, um dort den wilden Tieren vorgeworfen zu werden, hatte der Gefangene vorausgeschrieben an die Römer: „Lebend schreibe ich euch, voll Liebe zum Tode. Nicht nach vergänglicher Speise steht mein Sinnen, noch nach Ergötzlichkeiten dieses Lebens. Nach dem Brote Gottes sehne ich mich, das ein Brot vom Himmel, ein Brot des Lebens, welches ist das Fleisch Christi, des Sohnes Gottes; nach dem Tranke Gottes sehne ich mich, nach seinem Blute, welches ist unvergängliche Liebe, ewiges Leben. Nicht nach menschlicher Weise will ich ferner leben.“

Im Briefe an die Smyrnäer redet er sogar von solchen, die „von der Eucharistie (heiligen Kommunion) und dem Gebete sich ferne halten, weil sie nicht bekennen, daß die Eucharistie sei das Fleisch unseres Erlösers Jesu Christi, das für unsere Sünden gelitten, das der Vater in seiner Liebe von den Toten auferweckte; im Widerspruche mit dieser Gottesgabe finden sie den Tod in ihrer Grübelei. Es ist ratsam, von solchen sich ferne zu halten und weder daheim, noch in der Versammlung von ihnen zu reden“.

Wir finden also aus den Schriften des Schülers der Apostel, Ignatius, „Versammlungen, wo Bischöfe und Priester in unauflösbarem Verbande das Eine Brod brachen“ (ad Ephes.). Da ist Ein Altar (ad Magnes). Wer anders Abendmahl feiert, als überliefert ist, also getrennt vom Bischofe, wird ausgeschlossen und gemieden (ad Smyrn.).

Bestimmter noch schreibt Ignatius (ad Smyrn.): „Gehorsamet alle dem Bischofe, wie Jesus Christus dem Vater, den Priestern, wie den Aposteln; achtet die Diakonen als von Gott verordnet. Von dem, was auf die Kirche Bezug hat, geschehe nichts ohne den Bischof. Jene Eucharistie (Messe und Kommunion) haltet für die wahre, welche von dem Bischofe ist, oder einem, den er dazu beauftragt. Wo der Bischof, da sei auch die Gemeinde; gleichwie die katholische Kirche, wo Jesus Christus.

Es ist nicht erlaubt, ohne Wissen des Bischofs weder zu taufen noch das Abendmahl zu feiern.“ —

An die Philadelphier:

„Sorget wohl, daß nur an Einer Eucharistie ihr Teil nehmet; denn es ist nur Ein Fleisch unseres Herrn Jesu Christi, Ein Altar, Ein Bischof, zusamt seinen Priestern und Diakonen, meinen Mitgehilfen. Das beachtet wohl, damit, was ihr thuet, in Gott gethan sei.“

In den ersten Zeiten hielten also die Bischöfe den Gottesdienst. Die Priester wohnten bei und kommunizierten. Die Diakonen waren deren Diener und reichten im Kelche das heilige Blut. (Conc. Nicae. Can. XVIII.)

Zuerst kamen die Asketen, dann die Diakonissen, die Jungfrauen, die Witwen, die Knaben und dann das ganze Volk zur heiligen Kommunion.

Man lasse den Worten nur ihre Bedeutung: An der Spitze jeder apostolischen Christengemeinde steht der Bischof als Stellvertreter Christi (ad Smyrn.). Die Priester sind wie das Apostel-Kollegium. Die Diakonen sind von Gott verordnete Kleriker.

Jene Eucharistie ist die wahre, welche vom Bischofe ist. Ohne Herleitung der Gewalt aus der Handauflegung und Weihe durch die Apostel und ihre legitimen, geweihten Nachfolger, die Bischöfe, giebt es keine „wahre Eucharistie", sondern leer Brot und Wein. Man lasse den Worten ihre Bedeutung. Ignatius starb 107 nach Christus und er definiert in diesen Worten die allgemeine Lehre und Übung der apostolischen Kirche.

Cyrillus, Bischof von Jerusalem († 386), schildert die katholische Kirchenlehre über die Verwandlung des Brotes und Weines in den Leib und das Blut Jesu Christi bei der heiligen Messe (Liturgie) so deutlich, daß ein Blinder sie mit „Händen greifen" könnte. Er schreibt (Catech. Mystag. V): „Geh' nicht hin mit flachen Händen und auseinander gehaltenen Fingern, sondern halte die linke Hand wie einen Ruhethron für die rechte, welche den König aufnehmen wird. Mit hohler (rechter) **Hand nimm auf den Leib Christi** und antworte: Amen. Mit Zuversicht nun weihe deine **Augen durch Berührung des heiligen Leibes** und genieße ihn und gieb acht, daß du nichts davon fallen lassest, auch nicht ein **Brosamchen vom Leibe Christi,** der kostbarer ist als Gold und Edelstein. (Also wird die Gegenwart nicht erst im Munde, wie Luther fabelte.)

Dann, wenn du genossen hast den Leib Christi, gehe auch hin zum Tranke des Blutes, nicht mit ausgespannten, sondern zur Anbetung und Verehrung gefalteten Händen und heilige dich auch durch den Genuß des Blutes Christi. Und so lange die Feuchtigkeit noch an deinen Lippen ist, berühre sie mit den Händen und weihe deine Augen und deine Stirne und deine Sinne. Dann warte auf das Dankgebet und danksage deinem Gotte, der dich so hoher Geheimnisse gewürdigt hat."

Frauen erhielten die heilige Kommunion nicht auf die Hände, son-

dern auf ein weißes Linnen, welches sie über die gefalteten Hände legten (Kommuniontuch).

Wer da die Lehre der Apostel nicht mit Händen greift, der will böswillig irren. Wo bleibt da für Luther, Kalvin, Zwingli eine Ausflucht? Oder haben die Apostel schon geirrt?

Wenn damals schon die apostolische und nachapostolische Kirche geirrt hat und Götzendienst getrieben — dann giebt es überhaupt keine Wahrheit und kein Evangelium. Die Gründung Christi, seine Kirche, wäre Schwindel.

Da aber unter den Augen der Apostel in dieser Grundwahrheit kein Irrtum denkbar ist, und die Kirche vom Beistand des heiligen Geistes geleitet ist, so ist der Schwindel bei den Reformatoren zu suchen.

Die Liturgie von Jerusalem ist grundgelegt durch den Apostel Jakobus, Bischof von Jerusalem, und kann als Vorbild oder als der Grundriß der bekanntesten Liturgien des Orientes betrachtet werden. Nach der altüblichen Einteilung zerfällt sie in die Liturgie der Katechumenen und in die der Gläubigen.

Die Liturgie der Katechumenen besteht aus Gebeten, Gesängen und Lesungen aus den Büchern des Alten und Neuen Testamentes. Also „Bibellesen". Die Liturgie der Gläubigen beginnt mit der Darbringung der Opfergaben, an die das Glaubensbekenntnis und der Friedenskuß sich anschließen. Dann wird durch die Präfation und eine paränetische Darstellung der göttlichen Heilsanstalten die Konsekration eingeleitet.

Nach den Einsetzungsworten, die mit lauter Stimme ausgesprochen und von Seite des Volkes mit „Amen" beantwortet werden, folgt das Andenken an das Leiden, den Tod, die Auferstehung, die Himmelfahrt und die zweite Ankunft Jesu Christi.

Mit der Bitte um Tilgung der alten Schuld und Verleihung der himmlischen Gaben. Nun kommt die Anrufung des heiligen Geistes, worauf der Priester einige Gebete und Fürbitten verrichtet und zur Vorbereitung auf die heilige Kommunion übergeht.

Mit den Worten „das Heilige den Heiligen" werden die heiligen Gaben emporgehoben, sodann die Teilung der Hostie vorgenommen. Unter verschiedenen Gebeten und Gesängen folgt jetzt die Kommunion des Priesters und Volkes, Danksagung, Segnung und feierliche Entlassung des Volkes.

Das ist der von Christus gegebene, durch die Apostel geordnete, durch die Kirche fortlebende Gottesdienst. Jesus, der Hohepriester, ruht

auf dem Altare in der Eucharistie, als oberster Hierarche. Ihm, dem Gottmenschen, dienen („liturgein") die Bischöfe, Priester und alle Rangstufen der Gottgeweihten („Hierarchen") und in Gemeinschaft mit diesen das „Volk" (ὁ λαός), die Laien. Hierarchie heißt Gottesdienstordnung bei der Liturgie, der heiligen Messe und den Sakramenten.

Hierarchie bedeutet keine geistliche Knechtung der Laien. Hierarchie bedeutet die Ordnung, in welcher Jesus Christus, „das Haupt der Hierarchen," im ordentlichen sakramentalen Gnadenwege verkehrt durch sein Priestertum in sieben Rangstufen mit dem Volke. Die bestellten Hirten mit den über die Welt verteilten Schafen.

Die Sprengel der Bischöfe, Hierarchen, sind schon früh abgegrenzt worden, so daß jedes entfernteste Schäflein weiß, wo sein Bischof ist, sein Altar, von wo es das Brot des Lebens nehmen soll, wo es Christum, den obersten Bischof der Seelen, findet in der Dienstordnung vom letzten Kaplan bis zum Papst. (Nach Dionys. Areopag. hierarch.) Diesen „Gottesdienst" haben die Reformatoren abgeschafft. Ein Gottesdienst ist nur der, den Gott will. — Wo der „Gottmensch" fehlt, der Bischof, der Altar des Altarssakramentes, da ist nicht der Dienst Gottes, den er geoffenbart hat. Da ist keine Anbetung. Eine Liturgie ohne Verwandlung, ohne Meßopfer und Kommunion — heißt zur Messe läuten, nachdem die Messe abgeschafft und für einen „Götzendienst" erklärt ist.

Wo kein Sakrament der Priesterweihe ist, da ist keine Befähigung, etwas zu segnen und zu weihen, kein geweihter Ort, keine Kirche, keine geweihte Sache. Unlängst meldete ein Blatt, daß protestantische Jungfrauen als „Diakonissen" eingesegnet wurden. Eine hohe Frau hing ihnen ein Kreuz um und gab ihnen einen Kuß. — Die katholische Kirche hat da eine Benediktion durch einen geweihten Priester, der hierzu durch ein Sakrament Christi befähigt ist.

Man muß das selbst bei Janssen und Evers lesen, wie Luther das deutsche Volk um die Messe betrog und dieselbe zum Scheine bis 1525 beibehielt, nachdem er sie längst für Götzendienst ausgegeben.

Man muß seine Beschimpfungen seiner Mitreformatoren lesen, welche mit dem nämlichen Rechte, wie er, die Bibel auslegten und eine andere Abendmahlslehre aufstellten. Nachdem die Trinkstube im „Schwarzen Bären" zu Jena 1524 seine Mitreformatoren nicht zum blinden Gehorsame gebracht, sprach Luther die zeitliche und ewige Verdammnis aus über alle, die sich erfrechten, die Bibel „frei" zu erklären, auf eigene Faust, ohne daß er sie geheißen.

Luther schreibt an Cronberg schon 1522: „Ich bin auch der ge-

wesen, dem es Gott zuerst geoffenbart hat. Darum habt ihr unrecht gethan, daß ihr ein solch Spiel ohne mein Geheiß und Zuthun habt angefangen." — Den anderen hat's Gott, wie sie sagten, auch offenbart, warum sollten diese unter Kuratel Luthers stehen?

Luther schrieb über Münzer: Es ist klar, daß er unter dem Vorwande des Namens Gottes im Namen des Teufels geredet und gehandelt habe, da er in seiner Prophezeiung gelogen hat. Das, sagt Cochleus, paßt gerade so auf Luther und seine Prophezeiungen.

Welchen Unfehlbarkeitsglauben Luther von seinen Anhängern forderte, zeigen seine Worte: „Wer etwas anderes glaubt, als ich Dr. Martin Luther, dem soll der Teufel die Haut besehen." (Wittb. Ausg. 2, 44.) Nun hat aber er selbst in vielen Stücken sich geändert und widersprochen. Hier erblicken wir bereits vollständig die Toleranz, die Duldsamkeit des Liberalismus.

Melanchthon klagte sehr über Luthers eigentümliche Duldsamkeit! Er verglich ihn mit dem Demagogen Kleonthes und dem wütenden Herkules (Loc. comm., 5, 310). Als eines Tages mehrere Freunde bei Luther versammelt waren, kam die Rede auf die Sakramente. Melanchthon bemerkte, Luther wäre vielleicht in der Abschaffung der Sakramente zu weit gegangen. Hierauf zog Luther eine Augenbraue in die Höhe, schlug mit der Faust auf den Tisch und schrie: „Wenn ihr euch noch viel unnütz und mausig machen wollt, so soll gar kein Sakrament mehr sein," und bei diesen Worten gab er dem Melanchthon eine Ohrfeige. (Evers bemerkt, daß Melanchthon auch Stösse mit Luthers nicht kleinem Bierhumpen erhielt.) Als bei einer anderen Gelegenheit Melanchthon sich dahin äußerte, entweder das papistische oder das kalvinische Abendmahl sei das richtige, wurde Luther braun und blau vor Zorn und gab dem Melanchthon abermals einen Schlag, indem er ihn anschrie: „Jetzt kommt es heraus, daß Du ein Verräther und heimlicher Kalvinist bist, wie ich und alle Welt längst gegläubet." (Melanchthon epist. ad Theodorum.)

Dem Schwenkfeld macht Luther klar, daß jetzt er selbst „Papst" sei. „Er will mich lehren, was Christus ist und wie ich ihn soll anbeten. Ich hab's, Gott sei Dank, besser denn er, ich kenne meinen Christum wohl, darum lasse er mich ungeheiet." Da nun Magister Rörer darauf sagte: „Ei, lieber Herr Doktor, das ist zu grob!" da antwortete er: „Sie lehren mich, so grob sein, man muß so mit dem Teufel reden." Dann schrieb er ein offenes Brieflein und gab es dem Boten, den Schwenkfeld geschickt hatte. Der Schluß desselben lautet:

„Der Herr verwünsche dich, du Satan; und es sei dein Geist, der dich berufen, und dein Lauf, den du läufst, und alle, die Gemeinschaft mit dir haben, die Sakramentirer und Eutychianer mit dir und mit euern Lästerungen zum Verderben, wie geschrieben steht: Sie liefen und ich habe sie nicht gesandt, sie redeten und ich habe ihnen nichts aufgetragen. Martinus Luther, manu propria." (Tischr. 74, 6. De Wette 5, 613.)

Da man einwenden könnte, daß Luthers Verdienste in „sprachlicher" Beziehung nicht genug gewürdigt sind, führe ich Stilproben an. Aber nicht aus seinen bodenlos gemeinen Schmähungen der katholischen Kirche, sondern aus seinen Pastoralbriefen an seine Mitreformatoren.

Karlstadt wurde von Luther erhoben als der vornehmste Lehrer der reinen Theologia, früher des Luthers Präceptor und Oberer, ein weitberühmter Mann, dessen Ingenium und Disputationskunst viel ein höheres Werth, dann daß er mit des Ekkii Narenwerk sollt umgehen. So schreibt Luther über diesen 1525:

Karlstadt ist der Teufel, der heimlich und meuchlings hereinschleicht. Mein Teufel, ich kenn dich wohl, Rottengeist, böser Geist, toller Geist, mörderischer Geist, der Bubenstück treibt, versteht gar nichts, Bub in der Haut, dem ein Fürst soll den Kopf über eine kalte Klinge haben hüpfen lassen, (!!) ein Wolf, unberufen Prediger, der lauter Kinder-, Gauckel- und Narrenwerk und Saustreu treibt, kein gut Fünklein rechten Verstands, eitel Mordfluch, gemeinen Verstand menschlicher Vernunft verloren, vom Teufel besessener Mensch, vor dem man sich als vom Teufel hüten soll, ein Heid, ein Gauckler, ein Narr, den der Teufel reitet, voller Teufel, der kein Gewissen hat, da hat die Sau ein Panzer an, der kaum das a, b, c, griechisch kann, (!!) dessen Lugen im Dreck liegen und Dreck sein, der sein Sach im Rauchloch beweist, ausflüchtiger Teufel, der ohnmächtige alberne Teufel, toller, als die Papisten voller Teufel, der ein Teufel will mit dem andern Teufel vertreiben, rachgieriger Teufel, Erzbub, ehrloser Bösewicht, bist voller Teufel, den man für keinen Menschen mehr halten, sondern den bösen Geist.

Tom. 3. fol. 438. Vom Abendmahl. 1528 schreibt Luther gegen Zwingli: „Vorm Zwingli soll sich jederman hüten und sein Bücher meiden, wie des höllischen Geist Gift.

Denn er ein Seelbetrüger ist, in dem der Teufel poltert und besteht doch wie einer, der in die Hand gethan, darum gibt man ein Dreck ἀλλοίωσιν den die Kinder mit Dreck sollten bewerfen. Er lehrt und hält kein Stück des christlichen Glaubens und ist siebenmal ärger worden, dann da er ein Papist war.

Dieß thut Zwingli mit seinem Gauckelsack, aber fahr hin du schöner Teufel. Zwingel hält sich von Gottes Gnad. Ein Theil, ich oder Zwingel muß des Teufels sein, da ist kein Mittel. Wie sie mich voller Teufel halten, also sag ich, der Teufel redet durch sie."

Der grimme Haß Luthers gegen seine Mitapostel Karlstadt, Zwingli, Kalvin und ihre Jünger kam den habsüchtigen Plänen der kirchenräuberischen Fürsten sehr in die Quere; denn Philipp von Hessen rechnete auf Zwingli, der Kurfürst Johann von Sachsen stützte Luther. Philipp suchte also den Streit beizulegen. Er selbst lebte in notorischer Unzucht und war seit einer Reihe von Jahren nicht zum Abendmahl gegangen. Deshalb stellte er dem Kurfürsten von Sachsen vor, „der Artikel vom Sakramente sei nicht so hoch vortrefflich, daß man sich soll so liederlich von einander trennen lassen, wenn auch die Gelehrten zweihellig seien." Er hielt also diese Männer nicht für Evangelisten. „Sonst würde es alle Jahre neuen Zwiespalt geben, da immer unnöthige Zweiungen in der Schrift zwischen den Gelehrten sich begeben." Ganz richtig. Philipp lud also den Zwingli und die Lutheraner zu einem kleinen deutschen Konzil auf den 1. Oktober 1529 nach Marburg ein.

Luther, dessen Haß gegen Zwingli unbesiegbar war im Leben und Tode, ging ungerne hin. Ebenso Melanchthon. Aber der Kurfürst von Sachsen wollte es. Desto lieber kamen die „Sakramentschänder" Zwingli, Bucer, Ökolampadius, Hedio. Bucer schrieb: „Durch das Ansehen des Gotteseiferers Philipp könne man alle Christen, welche den Luther allzusehr anbeten, auf den rechten Weg bringen." Das heißt durch Landesverweisung, Kirchenraub, Heuchelei, Hochverrat dieses Ehebrechers.

Zwingli redete den Philipp an: „Heiligster Fürst!" (sanctissime princeps!) (Zwingli Opp. 8. 662.)

Bucer beklagt sich, daß Melanchthon die Zwietracht geschürt habe, wenn Luther die Zwinglianer habe als Brüder gelten lassen wollen.

Melanchthon macht geltend: „Mit welchem Gewissen wollen die Zwinglianer uns als Brüder halten, wenn sie meinen, daß wir irren?"

Der Riß wurde offenbar. Zwingli schreibt: „Bei allen Hofleuten und Herren, die beim Gespräche gegenwärtig gewesen, ist die gemeine Sage, daß Luther fast übel bestanden ist und kein anderer Grund in ihm steckt, denn sein stolzes Gemüt. Wortsdiener aus Sachsen haben sich beklagt, daß sie vor Luthers Unsinnigkeit die Wahrheit nicht bekennen dürfen. . . . Er ist von uns widerlegt worden, so daß der Landgraf selbst mit uns einverstanden ist, obwohl er einiger Fürsten wegen seine Ansicht nicht öffentlich bekennt." (Zwingli Opp. 8. 370.) Philipp rief

die von ihm vertriebenen zwinglischen Prediger zurück und schrieb an Zwingli: „Ihr dürft nicht zweifeln an mir, ich wolle bei der Wahrheit beständig bleiben und darum weder Papst, Kaiser oder Luther oder Melanchthon nie ansehen.“ (So machte man reines Evangelium!)

Luther roch in Marburg den Braten, daß sein Apostelruhm erbleiche. Als er bei der Konzilsmahlzeit der neuen „Väter“ das Tischgebet sprach, drückte er bei den Worten „Geheiliget werde Dein Name“ die Hände zusammen und sagte: „Daß unser Name für tausend Teufel verdammt werde.“ (Hedio. Itin. Marb.)

Luther verzieh auch dem toten Zwingli nicht, sondern schreibt: Tom. 8. anno 1544: „Ich verdamme auch die Schwärmer und Sakramentsfeind Carolstad, Zwingel, Ökolampad, Stenkfeld und ihre Jünger zu Zürich und wo sie sind, mit ganzem Ernst. Muß an Zwingel's Seligkeit verzweifeln, unangesehen seine Jünger ihn zum Heiligen und Märtyrer machen († 1531). Dann er gar zum Heiden worden. Behüt mich Gott, daß ich mit meinem Namen sollte wissentlich den allergeringsten Artikul der Schwermer decken oder sterken . . . ehe wollt ich mich hundertmal lassen verbrennen. Denn sie seind schändliche Gotteslästerer, Seelmörder, haben ein eingeteufelt, durchgeteufelt, überteufelt lästerlich Hertz und Lügenmaul. Sie sündigen zum Tod. Brodfresser, Weinsäufer — das ist Christus Lästerer und Feinde.

Zwingli hat auch ein bös weltlich Sach gehabt, darin er gestorben. Wäre besser, sie treiben öffentliche Sünd.“

Man liest und weiß, was Luther von Lehre und Sakrament der Anhänger Zwinglis und Calvins hielt. In seiner Grobheit schrieb Luther vom Calvinischen und Zwinglischen Abendmahl: „Dann da frißt eine Sau mit der andern.“ (Tom. 1. Jen. fol. 109 a.) Und da redet man „von rechter Spendung des Abendmahles“!! — —

Gegen die sogenannten Sakramentierer war Luther so aufgebracht, daß er erklärte, „er wolle lieber mit den verfluchten Papisten in der Hölle sitzen, als mit den Sakramentirern im Himmel.“ Und mit diesen selben Reformierten haben die preußischen und andere deutsche Lutheraner auf den Wunsch des reformierten Königs Friedrich Wilhelm III. sich im Jahre 1817 zu einer Kirche vereinigt! Nach Luther aber ist das Kennzeichen der rechten Kirche rechte Lehre und rechtes Sakrament, was nach Luther die Reformierten nicht besaßen. Wer kann nun glauben, Luther würde die preußische Unionskirche als christliche Kirche, oder richtiger (da auch er nur eine christliche Kirche kennt) als die christliche Kirche anerkennen? Und die gemeinsame Abendmahlsfeier!

Wie Evers aus eigener Amtsführung berichtet, wurde erst in neuester Zeit in Hannover die Vereinigung der Lutheraner mit den Zwinglianern, Kalvinisten u. s. w. zu einer Kirchengenossenschaft durchgeführt. Da kann's „Licht" werden im „lautern Evangelium", da Luther schrieb: „Ein Theil muß des Teufels sein, ich oder Zwingli. Da ist kein Mittel. Wie sie mich voller Teufel halten (also ein Urteil der Mitreformatoren über Luther), also sag ich, der Teufel rede durch sie." (Tom. 3 fol. 438. Vom Abendmahl.)

Eine solche Sprache in den heiligsten Geheimnissen! — Da redet offenbar der Teufel durch sie alle — da brauchts kein Mittel!

Luther hatte gegen den König von England 1537 geschrieben: „Was soll ich suchen an den Höfen der Könige und Fürsten, wo ich weiß, daß dort der Teufel am obersten Platze sitzt und sein Thron dort der höchste ist. Ich kann den Teufel nicht ehrlich machen und bei ihm Christum finden." — Dazu bemerkt mit Humor Cochleus pag. 157: „Als Luther gegen die Bischöfe loszog, da waren ihm die Höfe der Fürsten wie die heiligsten Klöster, wo Christus am ersten Platze thronte. Jetzt, da er erzürnt ist über den König von England und den Herzog Georg, sind ihm die Höfe der Fürsten die Throne des Teufels, wo der Teufel am ersten Platze sitzt. So war ihm auch Erasmus der gelehrteste und größte Theologe, so lange er hoffte, er werde zu seiner Partei treten. Sobald er nur aber merkte, daß er eine andere Meinung habe, wurde der „gute Erasmus" für ungelehrter erklärt, als alle Marktschreier. Geradeso war ihm Karlstadt ein Mann „voll des Geistes Gottes", so lange er dem Luther beistimmte; gleich auf der Stelle aber, wie er nur in einem einzigen Artikel von Luthers Meinung abwich, ist er geworden „ganz voll von Teufeln" und aufrührerischen bösen Geistern. Aber da möchte ich denn doch einmal wissen, wo denn Luther Christum noch finden will? Ganz sicher hat er Christum schon vorher (abgesprochen und) entrissen: dem Papste, den Kardinälen, den Bischöfen, den Priestern und Mönchen (die keine Weiber nehmen) und hat ihn verscheucht aus allen bischöflichen Residenzen (curiis) und allen Klöstern. Nicht einmal bei den Bauern kann er ihn mehr belassen, denn er schreibt, daß sie „voller Teufel" seien. Wenn das wahr ist, was er über Kaufleute schreibt, so kann er nicht einmal dort mehr den wahren Christus finden. Er hat aber einmal eine Zeit lang gemeint, bei seinen Dichtern und Griechennarren (poëtas graeculosque i. e. literatos) werde er ihn finden, so lange sie seine Hausfreunde und trauten Kameraden waren. Da sie ihm aber nicht blind beistimmen, sind sie ihm Schwärmer geworden und

böse Geister der Empörung, die Christum noch mehr verloren haben, als sogar die Papisten. Wo wird Luther endlich den guten Christus finden und stehen lassen? Wahrlich, sonst nirgendwo mehr, wie man schließen kann, als bei den entschleierten Nonnen (moniales excucullatas), welche aus ihren Klöstern entlaufen sind und die er in seiner Wohnung im Kloster beherbergt und unterhält, welche auch seinem Willen ganz und gar dienstbar sind und in keiner Sache ihm widerstehen. In diesen also wohnt der Christus Luthers, an diesen wirkt er Wunder, wie Luther selbst ihr Entlaufen für ein Wunder erklärt." — Durch die Ermordung und Ausrottung der Bauern war Luthers Versuch vereitelt, durch die Bauern das geistliche und weltliche Regiment zu zerstören und sein Evangelium durch Revolution einzuführen. Er stellte sich jetzt so klug und gründlich auf Seite der Sieger, der kleinen Landesfürsten, daß er ihnen Leib und Seele der Unterthanen zusprach samt Hab und Gut (das ihm nicht gehörte), wenn sie lutherisch werden und mit Gewalt seine Glaubensirrtümer im Leben durchführten, und zwar erklärte er alle, auch die verwerflichsten Mittel, für erlaubt.

Wie Luther selbst den Kurfürsten Johann Friedrich aufgefordert hatte, er solle um des Heiles der Seelen willen in dem Meißenschen Territorium Visitationen halten lassen, da noch über 500 katholische Pfarrer dort seien, welche ausgetrieben werden müßten (De Wette 5, 203), so hat der Protestantismus auf allen seinen Wegen schon gleich bei seinem Auftreten (siehe Luthers Schrift „An den Adel" 1520) die Austreibung der Katholiken aus ihrem rechtmäßigen Besitzstande systematisch weitergetrieben. Selbstverständlich war die Plünderung der katholischen Kirchen überall an der Tagesordnung. Beispielsweise ließ Markgraf Georg von Brandenburg-Kulmbach im Jahre 1529 aus den Stiften und Klöstern seines Landes alle goldenen und silbernen Gefäße und sonstigen Kostbarkeiten wegnehmen und verwerten, um damit die Spielschulden seines Bruders Kasimir zu bezahlen. (Janssen, Gesch. 3, 187.) Beim Kirchenraub des sechzehnten Jahrhunderts handelte es sich, wie Janssen behauptet und nachweist, um einen systematischen, kalt berechneten, schonungslos durchgeführten und sogar als gutes Werk gepriesenen Gottesraub. Es handelte sich um einen Raub, der zugleich eine Beraubung des gemeinen Mannes war. Es handelte sich um die Wegnahme und Verschleuderung der milden Stiftungen der Voreltern für den Gottesdienst, für Schulen, Hospitäler und Armenhäuser. So thöricht war man damals nicht, daß man hoffte, man könne katholische Priester durch Beraubung der ihnen rechtmäßig zukommenden Existenzmittel zum Verrate an ihrem

Gewissen und ihrer Kirche verleiten; nein, „man nimmt mit Gewalt, sagt Luther, was die Vorfahren gegeben und gestiftet haben, und will fett werden mit Rauben und Stehlen der Kirchengüter." „Die, welche evangelisch sein wollen, rufen durch ihren Geiz, ihre Räuberei, ihre Plünderung der Kirchen den Zorn Gottes herab." (De Wette 5, 670. Andere Stellen citiert Janssen 3, 477 und 697 ff.)

Eine russische Geistesknutung ging hiermit Hand in Hand. Was katholische Buchhändler und Buchdrucker gleich in den ersten Zeiten der Reformation zu leiden hatten, wenn sie in den Verdacht gerieten, eine katholische Schrift drucken und verbreiten zu wollen, davon bietet die Stadt Rostock schon im Jahre 1532 ein Beispiel dar. Hier ließ der Rat den Buchdrucker des Bruderhauses ins Gefängnis werfen, weil er mit dem katholisch gesinnten Herzog Albrecht von Preußen über den Druck des Emserschen Neuen Testamentes verhandelt hatte. (Eine schöne Illustration zur protestantischen Bibelverbreitung!) In Straßburg wurden 1524 alle katholischen Schriften unterdrückt; in Kolmar ließ der Magistrat ebenfalls die katholischen Schriften konfiszieren, die lutherischen dagegen verbreiten. Dieselbe „Duldung" übten die verschiedenen protestantischen Richtungen nicht nur gegen die Katholiken, sondern auch unter sich gegenseitig.

Diese Andeutungen zeigen, wie wahr Döllinger sagt: „Historisch ist nichts unrichtiger, als die Behauptung, die Reformation sei eine Bewegung für G e w i s s e n s f r e i h e i t gewesen. Gerade das Gegenteil ist wahr. F ü r s i c h s e l b s t freilich haben Lutheraner und Kalvinisten ebenso wie alle Menschen zu allen Zeiten „Gewissensfreiheit" begehrt, aber anderen sie zu gewähren fiel ihnen, wo sie die Stärkeren waren, nicht ein. (Darin hat sich der Protestantismus heute noch nicht geändert.) V ö l l i g e U n t e r d r ü c k u n g und A u s r o t t u n g der katholischen Kirche betrachteten alle Reformatoren als sich von selbst verstehend. Gleich im Beginn riefen sie die Fürsten und städtischen Gewalten auf, den G o t t e s d i e n s t der alten Kirche zwangsweise abzuschaffen. In England, Irland, Schottland, in Dänemark und Schweden griff man zur Anwendung der T o d e s s t r a f e g e g e n A u s ü b u n g d e r k a t h o l i s c h e n R e l i g i o n. Gegen die gleichzeitig sich bildenden Sekten verfuhr man mit nicht geringerer Schärfe. Und Luther, Melanchthon, Kalvin, Zwingli, Beza billigten nicht allein solche Intoleranz, sie forderten geradezu dazu auf. Beza drang sogar darauf, daß die Antitrinitarier, auch wenn sie widerriefen, dennoch hingerichtet werden sollten. . . . Und da man zugleich an der Lehre festhielt, daß die Fürsten und b ü r g e r l i c h e n O b r i g k e i t e n die

Träger der obersten Regierungsgewalt (in Kirchensachen) seien, so wurde man, wie dies Koryphäen des reformirten Bekenntnisses thaten, dahin geführt, den Fürsten, die der kalvinischen Lehre nicht zufielen, das Recht der Regierung abzusprechen, ihre Absetzung für erlaubt und notwendig zu erklären. Man weiß, wie weit Knox und andere hierin gingen, welchen Anteil diese an dem Untergang Karls I. von England hatten. Aber auch in Schweden wurde Sigismund seiner Krone beraubt, weil er katholisch war."

Dergleichen Vorgänge waren keine Ausschreitungen, sie waren Princip. Luther hat ja mehr denn einmal gelehrt: „Regenten, Fürsten und Herrn, die dem Geschwürm der römischen Sodoma zugehören, soll man mit allerlei Waffen angreifen, und in jrem Blut die Hende waschen." (Wittenb. 1, 51 und 9, 24 b.) (Wenn man also Luthers „Princip" hätte durchführen können, etwa mit Hilfe der Franzosen oder Schweden — so hätte das eine hübsche Einheit deutscher Nation ergeben.)

Als Mittel zur Verbreitung der Reformation empfahl Luther, daß man die Leute zähme und zwinge durch äußeres Regiment. „Wenn die Edelleute, Bürger und Bauern ein wenig Luft hätten, so würdest Du ihrer nicht viele finden, die dem Evangelio hold wären." (Erl. Ausg. 45, 116.) Sobald die Fürsten den Reformatoren zu willen waren, verkündeten diese die Lehre von dem unbedingten Gehorsam der Unterthanen gegen die Befehle der weltlichen Obrigkeit. „Wie die Esel, welchen man allezeit muß auf dem Hals liegen und mit den Ruthen treiben, denn sie gehen sonst nicht fort, also muß die Obrigkeit den Pöbel, Herr Omnes, treiben, schlagen, würgen, henken, brennen, köpfen und radebrechen, daß man sie fürchte, und das Volk also in einem Zaume gehalten werde." Als Treiber des Gesetzes müsse die Obrigkeit „den rauhen, ungezogenen, Herr Omnes, zwingen und treiben, wie man die Schweine und wilden Thiere treibt und zwinget". (Erl. Ausg. 15, 276.)

Luthers Stimmung und Verfolgungssucht gegen alle, die dem „reinen Evangelium", das heißt seiner Lehre, nicht anhangen wollten, zeigt die Schrift Maurenbrechers: „Geschichte der katholischen Reformation" S. 304 und 305, wo derselbe, gegen Köstlin sich wendend, aus Luthers eigenen Briefen den Beweis erbringt, daß der Reformator neben moralischen Mitteln mit Vorliebe physische Waffen zur Ausbreitung seines Evangeliums angewendet wissen wollte. „Aber," so meint Maurenbrecher, „ein Protestant sollte ihm deshalb nicht grollen, er sollte ihn vielmehr preisen, daß er nicht in übertriebener Zimperlichkeit vor handgreiflichen Mitteln Abscheu empfunden, wo sie nötig waren, um die

deutsche Nation von dem Joche des römischen Kirchenwesens zu befreien." (S. 394.) Das ist also protestantische Gewissensfreiheit mit Kerker, Landesverweisung, Zwang und Mord!

Außer seiner Behauptung, daß er alles von Gott habe, was man ihm ohne Beweis glauben soll, und seinem Testamente: „Gott erfülle euch mit Haß gegen den Papst!" gab Luther keinen Bindekitt für seine Gründung. Wie sehr dieselbe heute auf demselben Flecke steht, zeigen die Verhandlungen des Protestantenvereines in Neustadt an der Haardt in der Rheinpfalz, wo Dekan Dr. Zittel aus Karlsruhe nach dem Wortlaute in der protestantischen Augsburger Abendzeitung vom 23. Mai 1883 Nr. 140 unter allgemeinem Beifalle sprach: „Fast müssen wir uns schämen, in welchem Zustand Luthers Kirche seinen 400jährigen Geburtstag feiert. Elender und zerrissener, von kleinlicherem erbärmlichem Haber innerlich geplagt, mißmutiger und verstimmter und machtloser ist die evangelische Kirche nie gewesen, als in den Tagen des neu entstandenen deutschen Reiches; und anderseits: Seit dem westfälischen Frieden ist die katholische Kirche nie so selbstbewußt, so mutig — sagen wir es gerade heraus: so unverschämt (Bravo rief die Versammlung!) in das ganze politische Leben eingetreten, nie hat sie eine solche Macht nicht nur im Volke, dessen unterste Schichten sie aufwühlt, sondern auch im Parlamente der Nation gehabt, wie jetzt, und es giebt in der deutschen Geschichte seit den Tagen des westfälischen Friedens keine Zeit, in der eine „Centrumspartei" im politischen Leben diese Rolle gespielt hat. Wenn wir uns fragen: wie geht es weiter mit der Entwicklung des deutschen Reiches? — wo schauen wir denn hin? Nach Rom schauen wir."

(Der Mann spottet, aber er hat recht. Die katholische Kirche ist einig in Lehre, Sakramenten, im Zusammenhange von Christus her durch die Apostel — nicht durch „Kurfürsten"!) Der bittere Dekan sagte weiter: „In der katholischen Kirche ist das einfach. Da heißt es: Man glaubt, was die Kirche lehrt. Und wer weiß das? Der Pfarrer. Und wenn es der nicht weiß, so weiß es der Bischof, und wenn auch der es nicht weiß, was auch vorkommt, so fragt man den Papst, Einer aber ist immer da, der es zuletzt weiß; da kann kein Streit sein. Wenn man's nicht weiß, schreibt man nach Rom und in Rom weiß man alles. (Das gerade nicht, Herr Dekan! sondern es herrscht unfehlbare Gewißheit in der Glaubenslehre.) Fragt man aber bei uns, was nun ein Pfarrer lehren soll, so sagt man: Das Bekenntnis. Was ist das? Nun, die Lehre der heiligen Schrift, antwortet man. (Das ist nicht richtig. Es

sind Bücher einiger protestantischer Theologen!!) Sagt man nun: Ja dann lehre ich eben so und so, so kommt der Einwurf: Ja, das darfst du nicht auslegen wie du willst, das mußt du auslegen nach dem Bekenntnis der Kirche, das steht in den Bekenntnisschriften. Ja, müssen wir nun alles lehren, was in den Bekenntnisschriften steht? Da muß man unterscheiden zwischen Glaube und Theologie; die Theologie ist zeitlich, der Glaube ist ewig, sagt das Konsistorium von Brandenburg. Wenn wir nun sagen, den Glauben Luthers wollen wir auch haben, nur seine Theologie nicht genau so, d. h. den begrifflichen Ausdruck seines Glaubens, der ist im Laufe der Zeit rektifiziert worden, wenn wir nun sagen, gut, wir stehen auch auf dem Boden des Bekenntnisses, — so sagt das Konsistorium: Ja, das gehe nicht; da könnte jeder kommen und auslegen; Autorität muß sein! Ja, wer ist die Autorität? Natürlich das Konsistorium; sonst ist ja niemand da. Wenn nun aber das Konsistorium seine Autorität geltend macht und man appelliert an den Oberkirchenrat, so kann es passieren, daß der anderer Meinung ist und sagt, das Konsistorium hat das nicht recht verstanden, die Sache ist so, — dann frägt sich erst, wer Recht bekommt; denn dann ist die Sache nicht fertig. Wir kennen eine Geschichte, wo der Oberkirchenratspräsident nach Heidelberg wanderte und der Konsistorialpräsident Recht bekam. Diese Autoritäten werden eingesetzt vom Kultusminister und wenn ein anderer Kultusminister kommt, was ist dann die Autorität? Da will ich doch lieber, wenn ich mich einem fertigen Glauben unterwerfen soll, anderswohin gehen. Wenn eine Kirche 1800 Jahre lang existiert mit so und so vielen Konzilien, so hat das doch eine andere Autorität, zumal wenn ein unfehlbarer Papst an der Spitze steht, als die zufällige Autorität einer Kirche, die erst 300 Jahre alt ist." (Dieser Satz — — ist sehr beherzigenswert!! — —) „Sehen Sie, so weit kommt man, wenn man das römische Rezept anwenden will! Das ist eine Mixtur, die gar nichts hilft." Ferner sagte Dr. Zittel:

„Ich meine, diesem Luther von Worms gegenüber sollte man ein solches Rezept, wie ich es im zweiten Satze der Thesen charakterisiert habe, nicht wieder aufkommen lassen wollen. Dieser katholisierende Zug in unserer Kirche ist aber wenigstens noch ehrlich. Es ist eben wie bei den Israeliten in der Wüste die Sehnsucht nach den Fleischtöpfen des Ägypterlandes. Wir sind in der protestantischen Kirche noch zu keinem Abschluß gekommen und es geht manchem wie jemandem, der noch einen weiten Weg vor sich hat, manchmal denkt, o wäre ich doch daheim geblieben! Das ist noch ein anständiges Gefühl. Aber viel schlimmer

ist das Modechristentum, welches das Christentum so benutzt, wie das Tabaksmonopol, als nützliche Staatsmanipulation, durch die man zu Geld oder Ruhe kommt. Es soll politischen Zwecken nützlich sein, folglich wird es protegiert, dieses Christentum der Äußerlichkeit. Da finden wir eine Menge Leute, insonderheit Juristen und Militärs, welche in unserer Zeit für dieses Christentum außerordentlich thätig sind." —

Dekan Zittel ist überhaupt kein heuchlerischer Staatspfaffe. Er spricht unumwunden aus, daß der Protestantismus etwas nicht Fertiges ist; aber bequem für die, welche bloß Geld und ein Weib als Christentum wünschen, oder Religion als Maulkorb fürs „Volk". —

Luther erklärte die katholischen Regenten für abgesetzt und stellte in einem Briefe an den Kurfürsten von Sachsen 22. November 1526 den neuen Grundsatz auf, daß die weltliche Obrigkeit das Kirchenwesen ordnen müsse, wie Brücken und Stege. Das Kirchenwesen wurde Sache der höchsten Polizei, etwa des Kultusreferenten. „Durch Luther," schreibt Evers (S. 230), „ist die Sklaverei der Kirche unter die Staatsallgewalt zum Princip erhoben." —

Viele Fürsten haben auf Grund dessen das „Kirchenwesen" so geordnet, daß sie reich wurden, und die Prediger arm. Luther mußte zufrieden sein, mit Hilfe der kurfürstlichen Polizei noch existieren zu können. Einfluß hatte er keinen mehr. Das Evangelium wurde von den Fürsten erst recht „angebunden" und unter die Bank geschoben.

Wie schon gemeldet, wurden Lutheraner und Kalvinisten polizeilich zu Einer Kirche zusammengelegt, obwohl Luther schrieb: „Die Einen von Beiden müssen Satans Diener sein, entweder sie oder wir. Es giebt keine Gemeinschaft zwischen Christus und dem Belial." (De Wette III, 41.) „Ein Theil muß des Teufels sein und Gottes Feind, da ist kein Mittel." (W. A. XX. Bd. 950.)

„Ich weiß, daß vor 15 Jahren viele der Meinung gewesen sind, daß ein jeder Mensch in seinem Glauben selig werde; was ist aber das anderes, denn daß man aus allen Feinden Christi eine Kirche machen will, und wird auf diese Weise nun gar kein Unterschied sein zwischen Türken, Papisten und Juden." (W. A. XI, 289.)

Wie sich ein solches Kirchentum in praxi noch gestalten kann, zeigt die freie Schweiz. So wird dem Stuttgarter evangelischen Sonntagsblatt Nr. 11, 1883 vom 18. März, aus Basel gemeldet, „daß die Synode, wie dies auch sonst schon leider in der reformierten Schweiz geschah, in ihrer Mehrheit es nicht mehr als unumgänglich bezeichnet habe, daß eines vor der Konfirmation die Taufe empfangen habe". — Hier rufen die

Stuttgarter Pastoren aus: „Icabod! (die Herrlichkeit ist dahin!) mochte bei dieser Kunde wohl mancher alte Basler ausrufen, dem das bis jetzt als das Schlimmste im persönlichen, wie im öffentlichen Leben erschienen war, vom Herrn zu weichen, von seinem Wort und Sakrament. Wir aber möchten im tiefsten Schamgefühl über solch einen Faustschlag ins Angesicht der Kirche Christi sagen: du gute und getreue Gemeinde der Gläubigen in Basel — siehe zu, daß nicht ein „Babel" aus dir wird." — Und das ist alles lauteres Evangelium!!

Also Landespolizei her! Die hat innerhalb aller Grenzpfähle die „rechte Bibelerklärung", vielleicht gar besser, als Luther, Kalvin, Zwingli und wer sonst noch reformieren mag.

Luther sah die ersten Früchte des Baumes, den er gepflanzt hat, und sie gefielen ihm nicht. Sie machten sein Leben zuletzt bitter und sein Gewissen voll Zweifel und Ängsten. Köstlin und andere Kritiker wollen glauben machen: Luther habe das katholische Volk in diesem verwilderten Zustande vorgefunden und habe diese alte Generation nicht gleich verbessern können in ihren Sitten. So daß es nach und nach mit der jungen Generation besser gegangen sei.

Aber Luthers Worte selbst bezeugen, daß seine neuen „Evangelischen" von Tag zu Tag „ärger" werden, und namentlich aus Wittenberg, dem neuen Jerusalem, ein „Sodoma" wurde. Und daß wiederum gerade die Studenten, diese ersten und eifrigsten Arbeiter für Luther, daß diese Studenten vor Unzucht „französicht" wurden. Es läßt sich diese wittenbergische Fäulnis nicht schildern. (De Wette V, 561. Evers S. 377.)

Luther selbst hatte ja als Sittenlehre aufgestellt, daß jeder Mannbare ein Weib haben müsse und es unmöglich sei, keusch zu leben. „Die jungen Narren" (schreibt er jetzt 1543), „die Speckstudenten meinen so bald sie ein Brunst fühlen, so soll eine H... da sein". Das „jungfräulich ehelos" Leben rühmt sich ja Luther „umrissen" zu haben als Säule des Papsttums. Das verstanden die „Studenten", welche dann das „Volk" zu bilden bekamen, um dessen „Sitten" zu verbessern.

Luther selber beschreibt den Fortschritt in der Sittenverbesserung wie folgt:

„Unsre Evangelischen werden jetzt siebenmal ärger, denn sie zuvor gewesen. Denn nachdem wir das Evangelium gelernt haben, so stehlen, lügen, trügen, fressen und saufen wir, und treiben allerlei Laster. Da ein Teufel bei uns ist ausgetrieben worden, sind ihrer nun sieben ärgere wieder in uns gefahren, wie das jetzt an Fürsten, Herren, Edelleuten, Bürgern und Bauern zu sehen, wie sie jetzt thun und sich ohne alle

Scheu, ungeachtet Gott und seiner Träuung, verhalten." (Walch. III, 2727.) Noch drastischer sagt er (S. 2591): „Niemand fürchtet Gott, es ist alles mutwillig, Gesinde, Bauern, Handwerksleut thut alles, was es will. Niemand strafet, ein jeder lebt nach seinem Willen, bescheißet vnd betreugt den andern."

Die sittliche Verschlechterung des protestantisierten Volkes nahm so reißend und so allgemein überhand, daß die Katholiken dem Luther dieselbe als die Frucht seiner Lehre vorhalten konnten. Es ist interessant zu beobachten, wie er diesen Vorwurf abzuweisen und die Erklärung dieser ihm auffallenden Erscheinung anderswoher zu nehmen sucht. Luther schreibt: „Lies der Papisten Bücher, höre ihre Predigten, so wirst du finden, daß dies ihr einziger Grund ist, darauf sie stehen, wider uns pochen und trotzen, da sie vorgeben, es sei nichts gutes aus unserer Lehre kommen. Denn alsbald da unser Evangelium anging und sich hören ließ, folgte der greuliche Aufruhr, es erhuben sich in der Kirche (d. h. in seiner neugläubigen „Kirche") Spalten und Secten, es ward Ehrbarkeit, Disciplin und Zucht zerrüttet (er mag wieder nicht sehen, daß gerade er der eigentliche Hauptzerstörer gewesen) und jedermann wollte vogelfrei sein und thun, was ihn gelüstet nach allem seinem Muthwillen und Gefallen, als wären alle Gesetze, Rechte und Ordnung gar aufgehoben (das hatte eben er ausdrücklich und buchstäblich gelehrt, daß seinem „Evangelio" gegenüber jedes Recht, Gesetz, Herkommen u. s. w. aufhöre zu existieren), wie es denn leider allzuwahr ist. Denn der Muthwillen in allen Ständen, mit allerlei Lastern, Sünden und Schanden ist jetzt viel größer denn zuvor, da die Leute und sonderlich der Pöbel doch etlichermaßen in Furcht und im Zaum gehalten wurden, welches nun wie ein zaumlos Pferd lebt und thut alles, was es nur gelüstet ohne allen Scheu. Denn es verachtet der Kirchen Bande, dadurch es zuvor gehalten ward, und mißbraucht dazu die Nachlässigkeit weltlicher Oberkeit. Allen diesen Unrath und Plage (welche wahrlich nicht schlecht noch geringschätzig sind) geben unsere Widersacher unsrer Lehre und dem lieben Evangelium schuld." (Walch. V, 114.) „Jedermann klaget jetzt und schreiet: das Evangelium (d. h. wie immer seine Lehre) mache Unfriede, Hader, unordig Wesen in der Welt, und stehe alles ärger, seit es aufkommen ist, denn vor je, da es noch fein stille zuging." (Das. VII, 600.) „Gott weiß, wie es uns schmerzt (!!), wenn wir hören müssen, es sei vor der Zeit, ehe das liebe Evangelium aufging, alles fein still und friedsam gewesen, nun aber, da es sich in's Volk verbreitet hat, werden alle Ding zerrüttet, die ganze Welt bewegt und über den Haufen geworfen.

Wenn solches ein Weltmensch hört, ärgert er sich daran und denkt, es folge und komme der Ungehorsam der Unterthanen gegen die Oberkeit, Aufruhr, Krieg, Pestilenz, Theurung, Zerstörung der Regimente, ganzer Länder und Königreiche, Rotten, Aergerniß und anderes dergleichen unzählig viel Unglück von der Lehre des Evangeliums." (Walch. VII, 2556, vgl. den lat. Comment., 1. Brief an die Galat. Frankf. Ausg. 1543, S. 380, Döll. I, 299 Anm.) (Woher anders? Nur in protestantischen Gegenden war dies zu sehen!)

„Aber je länger es gepredigt wird, je ärger wird es. Dieweil jetzt der Bann abgethan ist, thut ein jeder, was er will." (Walch. XII, 2120.) „Wer wollte auch angefangen haben zu predigen, wenn wir zuvor gewußt hätten, daß so viel Unglück, Rotterei, Aergerniß, Lästerung, Undank und Bosheit sollt darauf folgen? Aber nun wir darinne sind, müssen wir herhalten" (!!) u. s. w. (Walch. VIII, 564.)

Ferner sagt Luther:

„Zuvor wo man sollte unter des Pabsts Verführungen und falschen Gottesdiensten gute Werke thun, da war jedermann bereit und willig, jetzt dagegen hat alle Welt nichts anders gelernt, denn nur schätzen, schinden und öffentlich rauben und stehlen durch Lügen, Trügen, Wuchern, Uebertheuern, Uebersetzen, und jedermann mit seinem Nächsten handelt, als halte er ihn nicht für seinen Freund (viel weniger für seinen Bruder in Christo), sondern als seinen mördlichen Feind, und nur allein gern alles wollte zu sich reißen, und keinen andern nichts gönnt. Das geht täglich und nimmt ohne Unterlaß überhand, und ist der gemeinste Brauch der Sitte in allen Ständen, unter Fürsten, Adel, Bürgern, Bauern, in allen Höfen, Städten, Dörfern, ja schier in allen Häusern. Ja wenn wir's nicht zuvor hätten aus **unsrer Vorfahren milden Almosen und Stiftungen,** so wäre der Bürger halben in Städten, des Adels und Bauern auf dem Lande das Evangelium längst getilgt, und würde nicht ein armer Prediger gespeist oder getränkt. Den wir wollens auch nicht thun, sondern nehmen und rauben dazu mit Gewalt, was andere hiezu gegeben und gestiftet haben. Darum ist uns gar nicht dafür zu danken, daß noch ein Predigtstuhl oder **Schule** erhalten wird." (Walch. XI, 2521.) „Unter dem Pabstthum waren die Leute mild und gaben gern; aber jetzt, unter dem Evangelio, giebt niemand mehr, sondern einer schindet nur den andern, und ein jeglicher will alles allein haben. Und je länger man das Evangelium predigt, je tiefer ersaufen die Leute im Geiz, Hoffart und Pracht, eben als sollte der arme Bettelsack ewig hier bleiben. Sogar ist der Teufel zwiefältig unter die

Leute gefahren." (Walch. XIII, 1584.) „Zuvor, da man dem Teufel diente im Pabstthum (das heißt doch verteufelt lästern und heucheln!!), da war **jedermann barmherzig und milde,** da gab man mit beiden Händen, fröhlich und mit großer Andacht, den falschen (?) Gottesdienst zu erhalten. Jetzt, da man billig sollte milde sein, gerne geben und sich dankbar erzeigen gegen Gott für das heilige Evangelium, will jedermann verderben und des Hungers sterben, niemand nichts geben, sondern nur nehmen. Zuvor konnte eine jegliche Stadt, darnach sie groß war, etliche Klöster reichlich ernähren, will geschweigen der Meßpfaffen und reichen Stifte. Jetzt, wenn man nur zwo oder drei Personen, die Gottes Wort predigen . . . in einer Stadt ernähren soll, und doch nicht vom eigenen, sondern fremden Gut, das vom Pabstthum her überblieben ist, das ist jedermann zu schwer." (Walch. XI, 1758.) Die katholische Kirche brachte gute Früchte, Luthers Werk schlechte.

Sehr lehrreich für Beurteilung des schon oben erwähnten Zustandes des Volksunterrichts vor und nach Aufkommen des neuen „Evangeliums", sowie für die der Erziehung ist folgendes Geständnis Luthers: „Vorhin, da man dem Teufel diente und Christi Blut schändete, da stunden alle Beutel offen, und war des Gebens zu Kirchen, Schulen und allen Greueln kein Maß; da konnte man Kinder in Klöster, Stifte, Kirchen, Schulen treiben, stoßen, zwingen mit unsäglichen Kost . . . Nun man aber rechte Schulen (?) und rechte Kirchen (?) soll stiften, ja nicht stiften, sondern allein erhalten im Gebäu . . ., da sind alle Beutel mit eisernen Ketten zugeschlossen, da kann niemand zu geben." (Walch. X, 530.) Und immer wieder wird Luther als Gründer der Volksschule erdichtet. Von der Kinderzucht, oder vielmehr dem Mangel an derselben sagt er, daß sie „so übel" sei, „daß es zu erbarmen ist; da ist keine Ehre noch Zucht, die Eltern lassen ihren Kindern den Willen, halten sie in keiner Furcht; die Mütter sehen nicht auf ihre Töchter, lassen ihnen alles nach, strafen sie nicht, lehren sie weder züchtig noch ehrbarlich leben." (Walch. XI, 3096.) „Es ist leider allzuwahr, daß die Jugend jetzt so wüst und wild ist und sich nicht mehr will ziehen lassen." (Bruns, ungedruckte Predigten Luthers 44.) Es stand damals also gerade so, wie heutzutage, wo der Kulturkampf seine Früchte zeitigt. Diese Zuchtlosigkeit der Jugend komme aber von der Zuchtlosigkeit der Alten: Wie „ein Wolkenbruch und Sündfluth" habe die Trunksucht und Schlemmerei alles überschwemmt, hoch und niedrig. „Wer nicht mit ihnen eine volle Sau sein will, der wird verachtet." (Walch. XII, 789.)

Der lutherische Professor Köstlin meint in seinem Schriftchen „Janssen

und Luther" S. 58: „Eine gewisse (?) Zunahme der Korruption wird (?) nun allerdings in der Reformationszeit stattgehabt haben. Und auch das, daß hierzu die Reformation in gewissem Sinne (?) beitrug, können (?) wir unbedenklich (!) zugeben. Nur kann daraus kein Beweis gegen ihre Berechtigung und Notwendigkeit gezogen werden."

Der Herr Professor ist also so gnädig, nicht mehr ableugnen zu können, was Luther hundertmal selbst zugestanden hat. Er hält aber diese Verluderung oder schöner „gewisse Korruption für berechtigt und notwendig".

Eine Verbesserung der Sitten fordert die heilige Schrift immer: „Wer heilig ist, werde noch heiliger." (Apoc.) Diese ist notwendig für alle Glieder der Kirche. Aber Luther war nicht heilig, was er lehrte, auch nicht, seine Jünger auch nicht. Und gerade seine Lehren verbreiteten „eine gewisse Zunahme der Korruption" unter seinen Anhängern im Vergleiche mit früher, wo man katholisch war. Das fand und sagt Luther selber. Köstlin sucht die Ausflucht, „daß auch die Predigt des Evangeliums durch einen Apostel Paulus Erscheinungen im Gefolge hatte, aus welchen Gegner (also Juden und Heiden?) auf einen verderblichen Inhalt hätten schließen können." (S. 58.) Das heißt, weil die Heiden das Evangelium nicht kannten.

Aber was ist das für ein Vergleich zwischen Luther und Paulus? Wo sind die, welche Luthers Lehre „heilig" machte, wie die Worte des Paulus? Wo sind die Jungfrauen, die keusch blieben ihr Leben lang, „heilig an Leib und Seele?" sagt Paulus. Wo sind die Heiden, die „heilige" Christen wurden und alle Tage die heilige Kommunion empfingen? Wo die, welche ohne Unterlaß beteten, fasteten, ihr Fleisch kasteiten, Almosen gaben durch die Lehre des Paulus? Wo erlaubte Paulus zwei Weiber zugleich, oder Ehebruch, wie Luther? Das wäre das „reine Evangelium", so lauter als die Apostel hatten, wenn ein apostolischer Lebenswandel verlangt und „selber" gethan worden wäre. Aber nicht „Juden und Heiden," oder gar Papisten, sondern Luther selbst schildert diese „Zunahme der Korruption" in Wittenberg und Sachsen. Und als — er keine Ausflucht mehr wußte, schob er die Schuld wieder auf seinen „Kameraden", den Teufel. „Der ohnmächtige Teufel mag nirgends hinfahren, als unsere Orte, wo wir vorher durch das Evangelium Raum und Sicherheit geschaffen haben und nur unser Nest allein will er beschmutzen und verderben." (Luther gegen Karlstadt 1525.) Das heißt wohl deutlich: Wo Luthers Lehren die alte bestehende Ordnung in Kirche und Regiment unterwühlten, da wurde „Raum" für

Empörung, Heiligtumschändung und Kirchenraub und „Sicherheit“ für Unglauben und Unsittlichkeit in allen Ständen, wie Luther sie sah und beschreibt, und grelle Visitationsberichte aus Sachsen aktenmäßig feststellen.

Bezüglich dieser Visitationsberichte im Kurfürstentum Sachsen schreibt Köstlin S. 62: „Es war schwer, unter der Masse des Landvolkes neue Ordnungen und bessere Zustände herzustellen; schon die Berichte über die zweite kursächsische Kirchenvisitation, welche der ersten nach wenigen Jahren folgte, wiederholen indessen nicht bloß noch die alten Klagen, sondern zeigen auch schon Fortschritte an.“

Darauf erklärt Janssen S. 83 (Zweites Wort a. m. Kr.): „Dem entgegen verweise ich auf die von dem Protestanten Burkhardt herausgegebenen Visitationsberichte. Dort heißt es über die zweite Visitation unter anderm: Der Visitationsbezirk Thüringen hatte im Jahre 1533 in 738 Ortschaften nur 250 Kirchner aufzuweisen, denen die Erteilung des Unterrichts zufiel. Die Resultate der zweiten Visitation des Kurkreises Wittenberg (1533—1534) beweisen, daß die Verhältnisse in der Metropole der lutherischen Kirche ebenso wenig günstig als in anderen Teilen des Kurfürstentums lagen. Die Glieder der Gemeinden waren vielfach roh, der Schwelgerei und dem unsittlichen Leben im weitesten Umfange ergeben. In vielen Gemeinden war der Sinn für die Heilighaltung des Friedhofes völlig verschwunden, er lag unumfriedigt da und war vielfach der Tummelplatz des Dorfviehes, welches teilweise in rechtlicher Anmaßung absichtlich dahin getrieben wurde. Trotz der Anordnungen in den ersten Visitationen lagen die meisten Pfarrgebäude in traurig baulichem Zustande darnieder. An einzelnen Stellen mangelte das Pfarrhaus ganz. Nimmt man dann hinzu, daß die Besoldung selbst gering und die Existenz des Geistlichen an vielen Stellen nur möglich war, indem man die Küstereien — und damit zugleich die Schulen, die meist von den Küstern besorgt wurden — ganz aufhob und dem Einkommen der Pfarrstellen zuwies, so durfte am wenigsten eintreten, was leider in einer überreichen Anzahl von Orten geschah, daß die Pfarrkinder nur mit Unwillen den Verpflichtungen gegen die Geistlichen nachkamen und oft lange Jahre hindurch die stipulierten Besoldungsteile nicht gereicht hatten. In vielen Beziehungen war der Geistliche in die Hand der Pfarrkinder gegeben, die aus der Abgabe schlechter und der Quantität nach ungenügender Viktualien sich kein Gewissen machten. Die notorische Unkirchlichkeit in den Gemeinden hatte ihren Entstehungsgrund in gegenseitiger Unzufriedenheit. In der Metropole Wittenberg verfügte man nur über vier Geistliche — der fünfte fand erst infolge der

zweiten Visitation eine Anstellung — die bei reicher Arbeit in der Stadt die Seelsorge in vierzehn Dörfern zu versehen hatten. In fühlbarer Weise trat der Mangel an Kirchen- und Schuldienern hervor. In den Städten und Dörfern nahm das Studium ab. Die städtischen Schulen, die den Bürger- und Bauernkindern noch überdies eine materielle Versorgung gewährt hatten, nahmen in bedenklicher Weise ab. Auch sonst war der kirchliche Zustand nicht befriedigend. Die Visitatoren, besonders auch die aus dem Kurkreise, klagten vor allem über die Zunahme des gottlosen Wesens, über Verachtung und Lästerung des göttlichen Wortes, mangelhaften Besuch der Kirche neben gänzlicher Enthaltung vom Abendmahl, (Herr Köstlin! Die Christen des Apostels Paulus haben alle Tage Abendmahl gefeiert!!), dann über leichtfertiges und mutwilliges Bezeigen während des Gottesdienstes. Laster aller Art mehrten sich in bedenklicher Weise, zumal die Amtleute die Bestrafung der Gebrechen lässig betrieben. Der Kurfürst, der schon hier (1535) auf den traurigen Verfall des ehelichen Lebens hingewiesen wurde, bedauerte aufrichtig diese verzweiflungsvollen Zustände, deren Luther in einer seiner großartigen Predigten gedachte, der zufolge der Kurkreis leider selbst sich vor den übrigen Landesteilen unvorteilhaft auszeichnete."

Heißt das vielleicht „Fortschritte" verzeichnen und bloß „alte Klagen" wiederholen, Herr Professor Köstlin?

Aus dem weiteren Berichte der Visitatoren nach der zweiten Visitation führt Janssen an: „Überall zeigten sich Mißbräuche in der Abhaltung des Gottesdienstes. Dem Genuß des Abendmahles pflegte gar keine Beichte vorauszugehen. Man ließ die Kommunikanten in einen Haufen zusammentreten, erteilte die Absolution „wie ein Dorfrichter," der seine Gemeinde anzureden pflegte. Vor allem entbehrte der Gottesdienst der würdigen Abhaltung. Auch im gemeinen Leben schritt der Geistliche in leichtfertigen und zerschnittenen Kleidern umher. Die Predigt wurde durch offene Widersprüche oder unziemliche laute Unterhaltungen gestört. In Globig (im Kurkreise Wittenberg) reichte man sich während des Gottesdienstes die gefüllten Bierkannen, des schlimmen Bezeigens gegen die Jungfrauen in diesem Dorfe während des Gottesdienstes nicht zu gedenken. Auch haben etliche Bauernknechte unter den göttlichen Amten und Predigten auf die Jungfrauen, Frauen, das ander Volk ihren Harn gelassen. Die Bauern brachen ihrem vom Wagen gefallenen Pfarrer ein Bein und ließen ihn hilflos im Felde liegen. Besondere Klagen wurden laut, daß man unerlaubte Verlöbnisse einging, sie mutwillig löste und in verbotenen Graden sich verehelichte. Man fühlte in

diesem Falle ganz besonders, daß die geistliche Oberaufsicht fehle, die früher das Laienelement scharf beaufsichtigt und den anstößigen Wandel mit Kirchenstrafen belegt hatte."*)

Das alles heißt nicht „Fortschritte" verzeichnen und auch nicht bloß „alte Klagen wiederholen". Lauter apostolisch ist es gar nicht und auch keine Sittenverbesserung der Reformation.

Luther konnte nicht leugnen, daß seit der Predigt seiner Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben die allgemeine Verwilderung furchtbar gewachsen sei. Seine Klagen darüber sind unzählig. Aber er wollte, wie Janssen Bd. 3 S. 65 ausdrücklich angiebt, die Wirkungen aus des leidigen Teufels Arbeit und Geschäft herleiten, weil man die Lehre nicht mit großer Freude höre und annehme. „Die Leute kommen zur Predigt des Evangeliums," schrieb er in der Auslegung des Evangeliums Johannis, „gleich als wären sie desselben (d. h. des Teufels) wahrhaftige Schüler, aber unter diesem Schein suchen sie anders Nichts, denn einen Bauch voll und ihren Eigennutz, halten das Evangelium für eine Bauchlehre, daraus man lerne fressen und saufen. Dies sind schier aller Menschen Gedanken, von unten an bis oben auf zu rechnen. Denn bei Fürsten, Grafen, Edelleuten und Amtleuten, Bürgern und Bauern gehet es durchaus also, daß man das Evangelium — d. h. Luthers Lehre — für eine Bauchpredigt halte." Wie sich Luther über die, nach Burkhardts Worten, verzweiflungsvollen Zustände zu trösten versuchte, hören wir in seiner Auslegung des zweiten Psalms:

„Allen diesen Unrath und Plage, welche wahrlich nicht schlecht und geringschätzig sind, geben unsere Widersacher unserer Lehre und dem lieben Evangelium — das heißt dieser Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben — Schuld. Aber halte mit deinem Urtheil ein wenig inne — und siehe, ob das eine gute Konsequenz und Folge sei, wenn ich also sage: dieser Theologus ist böse, darum ist die Theologie böse (gerade das sagte Luther immer vom „Papsttum"); der Jurist ist ein Schalk und Bube, darum ist die Juristerei und die Rechte wissen böse und eitel Buberei; dieser Magister ist ein H...ntreiber, darum sind die Künste, die er lehrt, H...nwerke. Würde man nicht sagen, daß ein solcher (der solche Konsequenz und Folge vertheidigte, als wäre sie recht, gut und schlüssig) unsinnig wäre? Und dennoch folgern die Widersacher nichts Besseres."

---

*) Burkhardt, Geschichte der sächsischen Kirchen- und Schulvisitationen von 1524 bis 1545, quellenmäßig bearbeitet (Leipzig 1879) S. 136, 140, 149, 150—154, 191, 198—201.

„Zu so elenden Sophismen," bemerkt dazu Döllinger, „nahm Luther in der Verzweiflung seine Zuflucht und meinte, die Menschen überreden zu können, es sei ebensowenig ein wesentlicher Kausalzusammenhang zwischen der Lehre und dem allgemeinen Sittenverderben, der geistigen Trägheit und Irreligiosität, welche eingestandenermaßen überall, wo diese Lehre verkündigt wurde, eingerissen waren, als ein wesentlicher Zusammenhang stattfinde zwischen der zufällig persönlichen Unsittlichkeit eines einzelnen Predigers und der von ihm in seiner amtlichen Stellung vorgetragenen Lehre."*)

Lutherische Legendenschreiber und Dichter wie Köstlin möchten Luthers eigene Geständnisse wegleugnen — wenn es ginge. Döllinger führt lauter Zeugen an, denen wohl Köstlin nicht „Mangel an tieferer Einsicht" zuschreiben kann. Es sind Männer hohen wissenschaftlichen Rufes, darunter Erasmus von Rotterdam, Willibald Pirkheimer, Crotus Rubianus, Amerpach, Ulrich Zasius. Diese Männer haben mitten in der Bewegung gelebt, haben ihr anfangs vollkommen beigestimmt und die Führer derselben ermuntert. Doch hatte die Leidenschaft nicht derart ihr Auge geblendet, daß sie nicht sahen, wie infolge der neuen Lehre alle innere Heiligung, Buße, Liebe, Frömmigkeit und Wohlthätigkeit in Verfall und in Verachtung gerieten. An den bösen Früchten erkannten sie die falschen Propheten und wendeten sich von ihnen ab. Das Zeugnis solcher Männer kann Köstlin denn doch nicht wertlos sein, er müßte sonst alle Principien über die Auktorität historischer Zeugnisse verwerfen. Diese Männer konnten und wollten sicher die Wahrheit sagen.

„Zeige mir," konnte Erasmus triumphierend dem Luther vorhalten, „den Schwelger, den das gerühmte Evangelium nüchtern, den Unbändigen, den es zahm, den Geizigen, den es mildthätig, den Verleumder, den es herzlich und liebreich, den Schamlosen, den es schamhaft gemacht hätte! Ich aber will dir viele zeigen, die schlechter geworden sind, als sie waren. Ich habe sie manchmal von der Predigt heimkommen sehen, wie vom Teufel besessen, Zorn und Wut zeigte sich auf allen Gesichtern. Wer sah je in ihren Predigten eine Thräne vergießen über seine Sünden, an die Brust klopfen oder seufzen?" (Döllinger I, 13 ff.)

Das schreibt Erasmus, der selber kein „Frommer" war. Dieser Erasmus, den Aleander den eigentlichen „Vater" der Häresie Luthers genannt hatte.

---

*) Die Reformation 1, 298.

Schon am 26. Dezember 1526 schrieb der deutsche Fürst Herzog Georg in Dresden hierüber an Luther selbst:

„Wann ist mehr Gottesraub geschehen, als nachdem du dein Evangelium unter der Bank hervorgezogen hast? Wann mehr Rebellionen gegen Obrigkeiten? Raub an Gotteshäusern, Diebstahl? Entlaufen von Mönchen und Nonnen? Wann wurden den Männern ihre Weiber genommen und anderen gegeben, als man jetzt in deinem Evangelium findet? Wann sind mehr **Ehebrüche** geschehen, als seit du schriebest: . . .*) Das hat dein Evangelium gebracht, das du unter der Bank hervorzogest. Gut wär's, wenn's noch unter der Bank läge. Warum glaubst du dem Luther und nicht der Kirche? Behalt' dein Evangelium, das unter der Bank versteckt war! Wir wandeln nach dem Evangelium Christi, welches die katholische Kirche überliefert und hält." (Cochleus pag. 129.)

Welche egyptische Finsternis von Lüge die Köpfe im Luthertum umnachtet, zeigen die Jubiläumsreden mancher Pastoren. Professor Pfleiderer von Berlin behauptete in der Aufzählung seiner „Früchte" der Reformation: „Luther hat die Schönheit des deutschen Familienlebens zurückerobert." — War diese Schönheit des deutschen Familienlebens, war die Sittlichkeit des Volkes denn geraubt worden? Da müßte man ja meinen, seit den apostolischen Zeiten bis zur heiligen Elisabeth, seit Karl dem Großen bis Hanß Luder, habe es kein schönes Familienleben gegeben, bis Luther und Käthe das vormachten durch eine ungültige, sakrilegische Verbindung gegen Reichs- und Kirchengesetz.

Der Professor Pfleiderer nennt also Luther den „Begründer der protestantischen Gesittung", der „die Schönheit des deutschen Familienlebens zurückerobert hat." Daß Gott erbarm'! War es denn nicht Luther, der durch ein neues Eherecht die Heiligkeit und Unverletzlichkeit, die Würde und den sakramentalen Charakter des Familienlebens tief untergraben hat? Er, der mit frivolem Spott die gottgeweihte Jungfräulichkeit verhöhnte, hat auch die Ehe, und damit „die Schönheit des Familienlebens" auf eine ungleich niedrigere Rangstufe herabgesetzt. Ihm ist die Ehe „ein äußerlich leiblich Ding", wie „andere weltliche Handtierung". Möge der Herr Professor einmal Luthers Werke (Jen. Ausg. II. f. 152, 147, 148) zur Hand nehmen und — von hundert Beispielen eins — in jener Predigt des „theuren Gottesmannes" die Stelle von den beiden Eheleuten und der zu rufenden Magd, von

*) si mulier non posset a viro suo foecundari, ut ad alium transeat.

Ahasverus, der Vasthi und der Esther sich ansehen, welche schon damals so große Sensation erregte.

Nicht genug, daß er der Ehe die sakramentale Würde raubte, daß er Ehen zwischen Christen und Nichtchristen gestattete, er geht so weit, daß er mit dürren Worten den Eheleuten den Ehebruch nicht nur gestattet, sondern unter gewissen Verhältnissen anrät. Luthers Worte sind zu schamlos, ich kann dieselben nicht hierher setzen; Sie finden dieselben: De capt. babyl. Erl. Ausg. op. lat. 5, 95 ff. Glauben Sie nicht, daß derartige Lehren dem Reformator nur in einem schwachen Augenblicke entschlüpft wären. Im Jahre 1522 sprach er die nämlichen Grundsätze mit einer beispiellos cynischen Offenheit vor versammelter Gemeinde von der Kanzel aus. Ohne Scheu vor den Zuhörern und Zuhörerinnen, ohne Scheu vor der Heiligkeit des Ortes führt er mit behaglicher Breite Reden, die ihm beim geringsten Gefühle christlichen Anstandes die Schamröte ins Gesicht getrieben hätten. Auch hier verkündet er wieder mit dürren Worten die Erlaubtheit des Ehebruches und entblödet sich nicht, vor zahlreich versammelter Zuhörerschaft die Fälle zu diskutieren, in denen solches Verbrechen anzuraten sei. Bei solcher Anschauung von der Ehe kann es nicht befremden, daß er auch hier wieder den Christen gestattet, „mit einem Heiden, Juden und Türken ehelich zu werden.“ Natürlich sucht Luther seine unzüchtigen Ratschläge aus der Bibel zu rechtfertigen, wie er ja auch in seinen Tischreden das Halten von Kebsweibern und Konkubinen auch jetzt noch für „rechte Ehen vor Gott“ erklärt. (Jen. Ausg. II. 156 ff. — Predigt in der Erl. Ausg. 20, S. 57 ff.) Darnach kann es nicht mehr auffallen, daß Luther dem evangelischen Landgrafen Philipp von Hessen gestattete, sein ehebrecherisches Konkubinat zu einer Doppelehe zu machen. Auch dieser Fall, daß Luther die Vielweiberei — nicht blos theoretisch, sondern auch praktisch — für erlaubt erklärt, steht keineswegs vereinzelt da. Schon früher hatte jemand auf Karlstadts Rat zur ersten Frau noch eine zweite hinzunehmen wollen; Luther schreibt hierüber an Kanzler Brück: „Ich in der That bekenne, daß ich's nicht verbieten kann, wenn einer mehrere Weiber nehmen will; denn es widerstreitet nicht der Schrift.“ (De Wette II. 459.) Nur meint er, es wäre „für Christen gewaltig unziemlich, den höchsten und neuesten Gestaltungen der Freiheit so begierig für ihren Vorteil nachzujagen.“ Also nur aus Opportunitätsrücksichten hat Luther „in seiner Predigt dies Fenster nicht öffnen wollen,“ wenngleich grundsätzlich Vielweiberei erlaubt ist. „Denn,“ wie Luther später in dem Ehehandel des strenggläubigen Landgrafen Philipp sich äußert, „was in betreff der Ehe im

Gesetz Mosis erlaubt war, das widerruft oder verbietet das Evangelium nicht. . . . . Gott erhalte Ew. Hoheit! Wir sind zu allen Diensten Ew. Hoheit promptеste Diener." Dasselbe lehrte Melanchthon, der ebenfalls in Übereinstimmung mit Luthers Lehre in der berüchtigten Ehebruchssache Heinrich VIII. von England ein Gutachten abgab, in welchem die Vielweiberei begründet und jedem Fürsten das Recht zugesprochen wird, die Vielweiberei in seinem Gebiete einzuführen. (Corp. Reform. II. 520—527.)

Ich glaube an kein lutherisches Wunder. Aber die Luthergläubigkeit des Pfleiderer und seiner gutmütigen Zuhörer streift daran.

Dagegen schreibt der protestantische Historiker Karl Hagen: „Luther nahm die Ehe als eine rein äußerliche, leibliche Verbindung, welche mit Religion und Kirche eigentlich gar nichts zu thun habe. Da die Befriedigung der natürlichen Begierde als der eigentliche Zweck der Ehe angesehen ward, wurde diese auch das vorzüglichste Motiv der Scheidung. Wollte nämlich das eine oder das andere der Eheleute die ehelichen Pflichten nicht ausüben, oder könnte es dieses nicht, so habe der andere Teil das Recht, auf Scheidung anzutragen und diese mußte bewilligt werden. Ja Luther ging so weit, dem einen Teil zu erlauben, außer der Ehe seine Befriedigung zu stillen, wenn die Ehe auch noch existierte, nur damit der Natur Genüge gethan werde, welcher man nicht widerstehen könne. Man sieht: diese Ansicht von der Ehe ist fast dieselbe, welche man im Altertum hatte und wie sie später in der französischen Revolution wieder zum Vorschein kam." Es ist der rein zoologische Standpunkt.

Über die Früchte des lutherischen „Eherechtes" verweisen wir auf die unverdächtigen Zeugnisse, die Döllinger in seinem Werke über die Reformation II. Bd. 426—442 zusammengestellt hat. Es ist ein widerliches Kapitel. Daß gegenüber dem strengen katholischen Eherecht das protestantische der menschlichen Leidenschaft einen ziemlich großen Spielraum auch heute noch läßt, das dürfte man wissen. Vielleicht können die preußischen Gerichte Aufklärungen geben über die Zahl der angestrengten Scheidungsprozesse und über die gewöhnlich geltend gemachten Gründe. Nach katholischem Eherecht können bekanntlich Gatten zwar quoad mensam et torum (von Tisch und Bett) geschieden werden, aber sie können sich nicht wieder verheiraten. Das Eheband besteht fort: „was Gott verbunden, kann der Mensch nicht trennen." Davon ist nie abgegangen worden, auch Fürsten gegenüber nicht.

Das ist die „Schönheit des **katholischen Familienlebens**" — ihr Herren Ehebruchslehrmeister! —

Gute **Kindererziehung** gehört doch auch wohl zu den Früchten eines „schönen Familienlebens". Die hat nach Herrn Pfleiderers Ansicht der große Reformator auch wohl mit „zurückerobert!" Sagt doch Luther selbst:

„Als ich noch jung war (d. h. zu den Zeiten des Papsttums), gedenke ich, daß der mehrere Theil, auch aus den Reichen, Wasser tranken ... Jetzund gewöhnt man auch die Kinder zu Wein, zu starken ausländischen Weinen, auch wohl zu destillirten oder gebrannten Weinen, die man nüchtern trinkt." — „Auch unter der Jugend hat es (das Laster der Trunkenheit) ohne Scheu und Scham eingerissen, die von den Alten solches lernt und sich darin so schändlich, muthwillig, ungewehret in ihrer ersten Blüte verderbt, wie das Korn vom Hagel und Platzregen geschlagen." — „Es ist der leidige Teufel, daß jetzt die junge Welt so wüst, wild und ungezogen ist, daß eitel Teufelskinder daraus werden." — „Es ist jetzt allenthalben leider der gemeinsten Klagen eine über den Ungehorsam, Freud und Stolz des jungen Volkes, und insgemein in allen Ständen." — „Sie wissen nicht, was Gotteswort, Taufe und Abendmahl sei, gehen hin in dummem Sinn, sind wüst und unerzogen, wachsen in ihrem Sode und Muthwillen auf." — Die Kinderzucht „ist so übel, daß es zu erbarmen ist; daß keine Ehre noch Zucht, die Eltern lassen den Kindern den Willen, halten sie in keiner Furcht; die Mütter sehen nicht auf ihre Töchter, lassen ihnen alles nach, strafen sie nicht, lehren sie weder züchtig noch ehrbar leben."

Köstlin behauptet, Luther habe die katholische Generation nicht so schnell ändern können. Luther giebt hier das „große Zeugnis," daß sein Evangelium diese Früchte zeitigte. — — Glaubet doch endlich euerem Luther!

Wie Luther die Schulen zerstörte, ist genugsam im ersten Kapitel geschildert.

„Allenthalben in deutschen Landen," klagt Luther, „lasse man jetzt nach Aufhebung der Klöster und Stifte die Schulen zergehen; nun wolle Niemand mehr die Kinder lehren noch studieren lassen. Da werden täglich Kinder geboren und wachsen bei uns daher und ist leider Niemand, der sich des armen jungen Volkes annehme und regiere, da läßt mans gehen, wie es geht."

Die Stadtchronik von Hof berichtet: „Um das Jahr 1525 fingen die Schulen an zu fallen, so daß fast Niemand mehr seine Kinder in die Schule schicken und studiren lassen wollte, weil die Leute aus Luther's

Schriften so viel vernommen, daß die Pfaffen und Gelehrten das Volk so jämmerlich verführt hätten."

Aber vielleicht ist der Herr „Festredner" glücklicher gewesen, als er von Luthers heilsamem Einfluß auf die Hochschulen sprach, als er mit einem Anflug von Begeisterung den Ausspruch that: „Die deutsche Wissenschaft verdankt Luther Leib und Seele, wo der Leib die Sprache, die Seele gleich der freien Forschung ist."

Luther soll der Freund, Beschützer und Förderer der deutschen Hochschulen gewesen sein? Aber, verehrter Herr Professor von der Berliner Universität, wissen Sie denn nicht, daß Luther die Universitäten als Mördergruben, Molochtempel, Synagogen des Verderbens und Lupanaria des Antichristen bezeichnet? Haben Sie nicht gehört, daß Luther 1521 sogar predigte: „Die hohen Schulen wären wert, daß man sie alle zu Pulver machet; nichts Höllischer und Teuflischer ist auf Erden kommen von Anbeginn der Welt; wird auch nicht kommen?" Wissen Sie nicht, daß der Aufgang des lutherischen Sternes den Niedergang sämtlicher deutschen Universitäten bedeutete? Zuerst sanken die dem „neuen Evangelium" zunächst liegenden Universitäten: Erfurt und Wittenberg. Melanchthon hat ja in vertrauten Briefen von den Wittenberger Theologen, darunter auch Luther gesagt, daß sie die Schuld an der Verachtung der schönen Wissenschaft trügen. In Erfurt waren vom Mai 1520—1521 noch 311 Studenten immatrikuliert worden, im nächsten Jahre sank die Zahl auf 120, in den nächstfolgenden auf 72 und 34 herab.

Zu Nutz und Frommen sei dann auch noch aus den Briefen des gefeierten Erasmus (Epist. ad Fratres Germ. infer. p. 4 a) folgende Stelle über Luthers „Wissenschaftlichkeit" ausgehoben:

„Nennt Luther nicht die ganze aristotelische Philosophie teuflisch? schreibt er nicht: daß alle Gelehrsamkeit (disciplinam), sowohl die praktische, als die spekulative, verdammt sei? Und predigte nicht auch Pharellus hin und wieder öffentlich, daß alle menschlichen Wissenschaften (disciplinae) Erfindungen des Teufels wären!" Anderswo (Epist. select. ed. Freitagius p. 34) schreibt Erasmus: „Darum, wo das Luthertum herrscht, da ist der Untergang der Wissenschaft. Zweierlei sucht es nur: Einkünfte und Weiber (censum et uxorem)."

Die Einkünfte (censum), das Hab und Gut der Kirche rissen die Fürsten an sich als Bezahlung für die Beschützung des Evangeliums und ließen den Wortsdienern Luthers nur das Weib (uxorem).

So klagt der elende verheiratete Augustiner Lange, Luthers guter Freund: „Die Fürsten schlafen oder gehen der Befriedigung ihrer Lüste

nach und suchen mit allen möglichen Mitteln Geld zusammenzuscharren. Das Volk führt ein epikureisches und sardanapalisches Leben. Fast alle leben in griechischer, ja mehr als griechischer Üppigkeit dahin. Uns aber (d. h. den Prädikanten) wird nichts zu teil als Elend."

Und es gereute den Luther reformiert zu haben.

Im Jahre 1545 schrieb Luther in einem Briefe an den Fürsten Georg von Anhalt:

„Wir leben in Sodoma und Babylon, Alles wird täglich schlimmer." In dem ganzen Wittenberg'schen Sprengel kenne er „auf allen Dörfern nur einen einzigen Bauer und nicht mehr, der sein Gesinde zum Worte Gottes ermahne, alle übrigen laufen geraden Weges zum Teufel." „Alle Sünden gehen mit Gewalt, weil die Welt in so kurzer Zeit so übermüthig geworden ist und Gottes Zorn herbeiruft!" „Wer wollte angefangen haben zu predigen, wenn wir zuvor gewußt hätten, daß soviel Unglück, Rotterei, Aergerniß, Lästerung, Undank, Bosheit darauf folgen sollte." (Vergl. Janssen III. 534.)

„Die Bauern sind nun durch das Evangelium zaumlos worden, daß sie meinen, sie mögen thun, was sie gelustet. Fürchten sich vor keiner Hölle noch Fegfeuer, sondern sagen: Ich glaube, darum werde ich selig; werden stolze, trotzige Memmoristen und verfluchte Geizhälse, die Land und Leute aussogen." (Tischreden. Walch. XXII. 812.)

Wittenberg nannte Luther ein zweites Sodoma. Im Juli 1545 schrieb er: „Nur weg aus diesem Sodoma, ich will umherschweifen und eher das Bettelbrod essen, ehe ich meine armen, letzten Tage mit dem unwürdigen Wesen zu Wittenberg martern und verunruhigen will."

Das so eifrig lutherische Leipzig erschien dem „Reformator" „noch ärger als Sodoma"; „sie wöllen verdammt sein," schrieb er am 8. Januar 1546, „so geschehe, was sie haben wöllen."

Beim Anblick dieser Früchte seiner Werke überkam Luther manchmal das Gefühl der Angst und Reue und brachte ihn zu der Klage: „Ich lasse die Gedanken nimmermehr fahren, daß ich wünschte und wollte, daß **ich die Sache nie angefangen hätte.** Ich wollte lieber todt sein, denn daß ich die Verachtung Gottes Worts und seiner treuen Diener sehen soll." (Tischreden. Eisleben 1569, fol. 185 b.)

Und wieder: „Ich wollte, daß ich in des Kindes Alter gestorben wäre, da wollte ich alle Ehre nun geben, die ich habe und noch bekäme in der Welt!" (Tischreden, herausg. von Lörstenmann 1, 200. Vgl. Döllinger: Die Reformation III. 258 und 259.)

Als Luther, Melanchthon und Jonas im Oktober 1529 von der

Hadersynode in Marburg abfuhren, redigierten sie in Schleiz die sogenannten „Schwabacher“ Artikel, welche der Kurfürst Johann von Sachsen für eine Versammlung in Schwabach als „Evangelium“ verwendete und ebenso am 29. November für eine Zusammenkunft in Schmalkalden. Sie fanden nirgends Billigung. — Jeder kleine Reformer arbeitete lieber nach eigenen Heften.

Endlich kam im Jahre 1530 Kaiser Karl V. wieder nach Deutschland und eröffnete am 15. Juni den Reichstag in Augsburg.

Der Reichstag hatte nochmal ein katholisches Gepräge. Am 16. Juni ging der Kaiser mit König Ferdinand und vielen anderen Fürsten und Herren mit dem Himmel und der Prozession. „Sind zuerst viel Lichter vor dem Sakrament von Grafen- und kaiserlicher Majestät Hofgesind getragen worden, nach denen kamen Trummeter und etliche mit Cymbalen. Darnach hat der Bischof von Mainz Kurfürst das Sakrament getragen unter dem Himmel und ihn haben geführt zur rechten Hand königlich Majestät zu Ungarn und zur linken Seite Markgraf Joachim Kurfürst. Den Himmel haben getragen sechs Fürsten. Dem Himmel haben nachgefolgt kaiserliche Majestät in einem braunen Sammtrock, ein brennendes Licht in der Hand tragend, darnach alle andern Fürsten und Herren mit fast viel Volkes.“ —

Die Protestanten, welche in Augsburg als geschlossene Partei auftraten, blieben gegen des Kaisers Bitte von der Prozession weg, weil es (nach Luthers Meinung) „gegen Christi Gebot sei, daß der Leib Christi herumgetragen werde“. (Janssen 3. Bd. S. 164; nach Walch 16, 876—87.)

Am 20. Juni war im Dome Hochamt zum Beginne der Verhandlungen. „Der Kaiser ist zum Opfer gangen und hat ihm der Kurfürst von Sachsen das Schwert fürgetragen. Hernach ist der König Ferdinand von Ungarn mit allen Kurfürsten zum Opfer gangen — doch die lutherischen mit Gelächter.“ — Philipp von Hessen hat nicht geopfert, war aber gegenwärtig.

So weit war seit dem Reichstage in Worms 1521 in nicht ganz zehn Jahren die Glaubenseinheit und die deutsche Einheit durch die Wühlerei verheirateter Mönche und raublustiger Fürsten und Städte zerrissen.

Der Kaiser, welcher sich über die zweifelhafte Reichstreue der lutherischen Fürsten hinreichend klar sein konnte, verlangte in den Vorlagen an den Reichstag, daß zuerst über die Hilfe gegen die Türken verhandelt werde, dann erst über Religionssachen. Gegen den allgemeinen Erbfeind des Christentumes war denn doch Einheit zu erwarten.

nach und suchen mit allen möglichen Mitteln Geld zusammenzuscharren. Das Volk führt ein epikureisches und sardanapalisches Leben. Fast alle leben in griechischer, ja mehr als griechischer Üppigkeit dahin. Uns aber (d. h. den Prädikanten) wird nichts zu teil als Elend."

Und es gereute den Luther reformiert zu haben.

Im Jahre 1545 schrieb Luther in einem Briefe an den Fürsten Georg von Anhalt:

„Wir leben in Sodoma und Babylon, Alles wird täglich schlimmer." In dem ganzen Wittenberg'schen Sprengel kenne er „auf allen Dörfern nur einen einzigen Bauer und nicht mehr, der sein Gesinde zum Worte Gottes ermahne, alle übrigen laufen geraden Weges zum Teufel." „Alle Sünden gehen mit Gewalt, weil die Welt in so kurzer Zeit so übermüthig geworden ist und Gottes Zorn herbeiruft!" „Wer wollte angefangen haben zu predigen, wenn wir zuvor gewußt hätten, daß soviel Unglück, Rotterei, Aergerniß, Lästerung, Undank, Bosheit darauf folgen sollte." (Vergl. Janssen III. 534.)

„Die Bauern sind nun durch das Evangelium zaumlos worden, daß sie meinen, sie mögen thun, was sie gelustet. Fürchten sich vor keiner Hölle noch Fegfeuer, sondern sagen: Ich glaube, darum werde ich selig; werden stolze, trotzige Memmoristen und verfluchte Geizhälse, die Land und Leute aussogen." (Tischreden. Walch. XXII. 812.)

Wittenberg nannte Luther ein zweites Sodoma. Im Juli 1545 schrieb er: „Nur weg aus diesem Sodoma, ich will umherschweifen und eher das Bettelbrod essen, ehe ich meine armen, letzten Tage mit dem unwürdigen Wesen zu Wittenberg martern und verunruhigen will."

Das so eifrig lutherische Leipzig erschien dem „Reformator" „noch ärger als Sodoma"; „sie wöllen verdammt sein," schrieb er am 8. Januar 1546, „so geschehe, was sie haben wöllen."

Beim Anblick dieser Früchte seiner Werke überkam Luther manchmal das Gefühl der Angst und Reue und brachte ihn zu der Klage: „Ich lasse die Gedanken nimmermehr fahren, daß ich wünschte und wollte, daß **ich die Sache nie angefangen hätte.** Ich wollte lieber todt sein, denn daß ich die Verachtung Gottes Worts und seiner treuen Diener sehen soll." (Tischreden. Eisleben 1569, fol. 185 b.)

Und wieder: „Ich wollte, daß ich in des Kindes Alter gestorben wäre, da wollte ich alle Ehre nun geben, die ich habe und noch bekäme in der Welt!" (Tischreden, herausg. von Lörstemann 1, 200. Vgl. Döllinger: Die Reformation III. 258 und 259.)

Als Luther, Melanchthon und Jonas im Oktober 1529 von der

Hadersynode in Marburg abfuhren, redigierten sie in Schleiz die sogenannten „Schwabacher“ Artikel, welche der Kurfürst Johann von Sachsen für eine Versammlung in Schwabach als „Evangelium“ verwendete und ebenso am 29. November für eine Zusammenkunft in Schmalkalden. Sie fanden nirgends Billigung. — Jeder kleine Reformer arbeitete lieber nach eigenen Heften.

Endlich kam im Jahre 1530 Kaiser Karl V. wieder nach Deutschland und eröffnete am 15. Juni den Reichstag in Augsburg.

Der Reichstag hatte nochmal ein katholisches Gepräge. Am 16. Juni ging der Kaiser mit König Ferdinand und vielen anderen Fürsten und Herren mit dem Himmel und der Prozession. „Sind zuerst viel Lichter vor dem Sakrament von Grafen- und kaiserlicher Majestät Hofgesind getragen worden, nach denen kamen Trummeter und etliche mit Cymbalen. Darnach hat der Bischof von Mainz Kurfürst das Sakrament getragen unter dem Himmel und ihn haben geführt zur rechten Hand königlich Majestät zu Ungarn und zur linken Seite Markgraf Joachim Kurfürst. Den Himmel haben getragen sechs Fürsten. Dem Himmel haben nachgefolgt kaiserliche Majestät in einem braunen Sammtrock, ein brennendes Licht in der Hand tragend, darnach alle andern Fürsten und Herren mit fast viel Volkes.“ —

Die Protestanten, welche in Augsburg als geschlossene Partei auftraten, blieben gegen des Kaisers Bitte von der Prozession weg, weil es (nach Luthers Meinung) „gegen Christi Gebot sei, daß der Leib Christi herumgetragen werde“. (Janssen 3. Bd. S. 164; nach Walch 16, 876—87.)

Am 20. Juni war im Dome Hochamt zum Beginne der Verhandlungen. „Der Kaiser ist zum Opfer gangen und hat ihm der Kurfürst von Sachsen das Schwert fürgetragen. Hernach ist der König Ferdinand von Ungarn mit allen Kurfürsten zum Opfer gangen — doch die lutherischen mit Gelächter.“ — Philipp von Hessen hat nicht geopfert, war aber gegenwärtig.

So weit war seit dem Reichstage in Worms 1521 in nicht ganz zehn Jahren die Glaubenseinheit und die deutsche Einheit durch die Wühlerei verheirateter Mönche und raublustiger Fürsten und Städte zerrissen.

Der Kaiser, welcher sich über die zweifelhafte Reichstreue der lutherischen Fürsten hinreichend klar sein konnte, verlangte in den Vorlagen an den Reichstag, daß zuerst über die Hilfe gegen die Türken verhandelt werde, dann erst über Religionssachen. Gegen den allgemeinen Erbfeind des Christentumes war denn doch Einheit zu erwarten.

Die Protestierenden wollten den Kaiser zwingen, in Religionssachen ihnen zu willfahren, wenn man gegen die Türken auf ihre Hilfe rechne. Sie überreichten also dem Kaiser am 25. Juni 1530 ihre Schwabacher Artikel, welche Melanchthon mit Wissen Luthers überarbeitet hatte. Diese bekamen den Namen Augsburgisches Glaubensbekenntnis, Confessio Augustana.

Dasselbe war unterschrieben von dem Kurfürsten von Sachsen und Johann Friedrich, seinem Sohne, von dem Markgrafen Georg von Brandenburg-Kulmbach, von den Herzogen Franz und Ernst von Braunschweig-Lüneburg, dem Landgrafen Philipp von Hessen, dem Fürsten Wolfgang von Anhalt und den Städten Reutlingen und Nürnberg. Diese machten die Reformation.

Aber die Protestanten selbst waren keinen Tag lang einig über ihr Augsburgisches Glaubensbekenntnis, wie zuerst nicht über die Schwabacher Artikel oder auf der Marburger Synode oder im „Schwarzen Bären" zu Jena.

Ohne Melanchthons Wissen ließen protestierende Fürsten dies „Bekenntnis" während des Reichstages mit „Änderungen" drucken.

Melanchthon selbst änderte daran. Ein Vorbild der Uneinigkeit — im Glauben. Zum Unstern sendete auch Zwingli sein eigenes Glaubensbekenntnis gedruckt ein, so daß Melanchthon am 14. Juli an Luther schrieb: „Man sollte meinen, Zwingli sei verrückt" — dicas simpliciter mente captum esse. (Corp. Reform. Vol. II, 193.) Zwingli hatte mehr Volk hinter sich, als Luther.

Was die protestantischen Fürsten fürchteten, das war Einigung. Das hieß für sie Herausgabe alles geraubten Gutes und der bereits in Aussicht stehenden Selbständigkeit, unabhängig vom Kaiser, und des Landespapsttums.

Ebenso mußte dem Luther selbst und seinen Wortsdienern, meistens verheirateten Mönchen, alles daran gelegen sein, die Einigung zu hintertreiben.

Für beide Teile stand alles auf dem Spiel: „census et uxor," Geld und Weib.

Melanchthon schrieb das am 4. September 1530 an Luther: „So streiten die Unserigen nur für ihre Herrschaft, nicht für's Evangelium." (Luth. Werk. 16, 1794.) Von den Reichsstädten schreibt derselbe an Luther am 28. August 1530: „Nach der Lehre und Religion fragen sie nicht viel; allein ist ihnen um die Regierung und Freiheit zu thun." (Eb. 16, 1756.)

Melanchthon selbst ist überall nur der Prügeljunge Luthers. Auch wenn er aufrichtig auf Herbeiführung einer Einigung ausgegangen wäre, so stand hinter ihm der ingrimmige Luther, der ihm durch Jonas am 20. September 1530 schrieb: „Ich berste schier vor Zorn und Widerwillen, und bitte, schneidet die Sache nur ab, hört auf, weiter zu verhandeln, und kommt wieder heim.“ Luther war damals in Koburg. Zum Reichstage durfte er nicht kommen, weil er in der Reichsacht war.

„Eine Einigung in der Lehre ist ganz unmöglich, so lange nicht der Papst das Papstthum aufgibt“ — schrieb Luther am 26. August 1530 an Melanchthon selbst.

Die Verhandlungen von seiten Melanchthons und seiner Partei waren nur Scheinmanöver, um für sich öffentliche Meinung zu machen, für ihre sonstige Uneinigkeit im Hasse gegen das Papsttum einen gemeinsamen Halt zu suchen und ein Mäntelchen über ihren Raub zu hängen.

Luther schrieb an seine Freunde in Augsburg: Die Freunde mögen nur alles aufbieten, um zum Ziele zu gelangen und in der Wahl der Mittel nicht zu ängstlich sein. Der gerade Weg wäre Luther allerdings lieber. Ist aber das Ziel so nicht zu erreichen, dann sollen sie nur nicht vor Betrügereien und Lügen zurückschrecken, das läßt sich später wieder gut machen, das Ziel ist dann erreicht, die „evangelische“ Sache gerettet, mögen dann die Gegner noch so sehr über Treulosigkeit sich beklagen. [Wir brauchen nur den Text des Briefes mitzuteilen: Ego in tam crassis insidiis forte nimis securus sum, sciens vos nihil posse ibi committere nisi forte peccatum in nostros, ut perfidi et inconstantes arguamur. Sed haec postea causae constantia et veritate facile corriguntur. Quamquam nolim hoc contingere, tamen sic loquor, si quaedam contingerent, non esse desperandum. Nam si vim evaserimus, pace obtenta, dolos, mendacia ac lapsus nostros facile emendabimus, quando regnat super nos misericordia ejus.]

Das eine Wort mendacia, Lügen, das Köstlin in „kluger Diplomatie“ verschweigt, wirft das ganze sophistische Kartenhaus über den Haufen.*) Wenn man in dem Briefe „keinen anderen Sinn ausfindig machen kann“, warum ist derselbe in allen Editionen von Luthers Werken, welche der Walchischen vorangingen, unterdrückt?

So wollte man das deutsche Volk spalten und durch diese Männer und durch diese Ränke ist es gespalten worden.

*) Chytraeus, hist. Aug. Conf. p. 295 und Coelestin, hist. Comitiorum tom. II, 24, 2, gewiß unverdächtige Zeugen, haben ausdrücklich diesen Zusatz. In sonstigen Ausgaben von Luthers Briefen ist das Wort unterdrückt.

Dem Kaiser war es um die Einigung ernst. Selbst die Lutheraner Brenz und Melanchthon spenden seiner Mäßigung und Güte das höchste Lob. Melanchthon schreibt im Oktober 1530: „Denn, um von Anderem zu schweigen, so hat er in eben dieser Religionssache, in welcher die Gegner (d. h. Melanchthon und seine Partei) ihn mit wunderbaren Künsten aufzureizen suchen, uns seither freundlich angehört. Sein Privatleben ist voll von den ehrenhaftesten Beispielen der Enthaltsamkeit, der Selbstbeherrschung, der Mäßigkeit. Die häusliche Zucht, welche ehemals bei den deutschen Fürsten mit aller Strenge beobachtet wurde, findet man jetzt nur noch in der Umgebung des Kaisers." (Corp. Reform. 2, 264.)

Man werfe hier einen Seitenblick auf Luther und seine Fürsten!

Als das „Augsburgische Glaubensbekenntnis" am 25. Juni 1530 dem Kaiser überreicht war, beauftragte er die katholischen Theologen Eck, Faber, Cochleus, Wimpina, eine Widerlegung, Confutatio, zu verfassen, welche am 3. August öffentlich verlesen wurde. Der Kaiser bat, „die Fürsten sollten der Zwietracht entsagen und zur Einheit der Kirche zurückkehren, sonst müßte er handeln, wie er als Schirmvogt der Kirche im Gewissen zu handeln verpflichtet sei." —

Am 6. August machte sich Philipp von Hessen davon, wie früher Luther. Religionsgespräche zwischen Eck, Cochleus, Wimpina und Melanchthon, Brenz und Schnepf waren natürlich vergeblich. Diese Verhandlungen dauerten vom 16. August bis 22. September.

Gegen die katholische Widerlegung, Confutatio, der Augsburgischen Confession verfaßte Melanchthon eine Verteidigung derselben, Apologia, die der Kaiser einfach zurückwies mit dem Bedeuten: Die protestantische Lehre „sei aus der heiligen Schrift mit guten Gründen widerlegt und abgelehnt". —

Was gerade den Luther an der empfindlichsten Stelle tupfte, war, daß die Verbindungen der entlaufenen Mönche, Priester und Nonnen von allen Juristen des Reichstages als Konkubinate oder nichtige, ungültige Ehen erklärt wurden. Auch für die Zukunft blieb den Priestern die Ehe verboten. Luther und Käthe hatten aber schon hübsch viel Kinder. Auch die anderen größeren und kleineren deutschen Propheten. — — Sie waren in Gottes Wort an die „Kette" gebunden. — —

Aber auch die Fürsten hatten bereits ein „in Gottes Wort gebundenes Gewissen", wie Stuttgarter Pastoren das nennen. So hatte der Markgraf Georg von Brandenburg-Kulmbach aus den Kirchen und Klöstern seines Landes alle goldenen und silbernen Gefäße, Kelche, Mon-

stranzen, Bilder, Meßgewande, Perlen und Edelsteine wegnehmen und verwerten lassen, um die Schulden seines Bruders zu bezahlen.

Als der Kaiser von all diesen Fürsten die Rückerstattung verlangte, beriefen sie sich aufs „Evangelium“.

Mit spanischer Würde erwiderte ihnen der Kaiser: „Vermöge des göttlichen Wortes, des Evangeliums, auch aller päpstlichen und weltlichen Rechte, dürfe Niemand dem Andern das Seine nehmen.“

Die protestierenden Fürsten reisten einer nach dem anderen ab und erst am 19. November 1530 wurde der Reichstagsabschied erlassen. Der Kaiser erklärte sich für verbunden, den alten Glauben zu beschützen, und die katholisch gesinnten Fürsten hätten sich erboten, dieses mit ihrer Macht ausführen zu helfen. Zugleich wurde ein allgemeines Konzil in Aussicht gestellt.

Wegen der beiden Augäpfel des „Evangeliums“, census et uxor, Gut und Weib, erklärte Luther über den Reichstagsbescheid: „Man könne den Lauf des „Evangeliums“ nicht hemmen lassen, wenn auch ganz Deutschland darüber zu Grunde gehen würde.“ —

Der Reichstagsabschied wurde gar nicht verkündet. Am 29. März 1531 schlossen die protestantischen Fürsten und Städte einen Bund fürs Evangelium Luthers in Schmalkalden, und wandten sich an die Könige von Frankreich und England. Der „Schmalkaldische Bund“ legte den Grund zu den verderblichen Bürger- und Religionskriegen, die Deutschland hundert Jahre lang verwüsteten.

Der innere Kampf ist heute noch nicht zu Ende. Bald mehr, bald minder fühlbar.

Das war die Frucht des Evangeliums Luthers: Der Bund der deutschen Protestanten gegen die deutschen Katholiken. Der Bund deutscher Fürsten gegen ihren edlen Kaiser — mit dem Erbfeinde, dem Franzosen. —

Luther, der deutsche Prophet, der deutscheste Mann, der Patriot, wie er immer genannt wird, hatte die Gefälligkeit, zu beweisen, daß ein Krieg gegen die Papisten nicht als Aufruhr zu betrachten sei; denn diese haben gar kein Recht für sich, weder ein göttliches, noch ein menschliches. (Luthers Werke, 16, 1959—2016.)

Konrad Braun, Assessor am „Reichskammergericht“, schrieb 1539 sehr bündig: „Jeder thut, was ihn gelüstet und sucht aus der heiligen Schrift einen Deckmantel als Wort Gottes, um sein Gewissen zu entschuldigen.“ (Also sich eine Überzeugung machen, würden Pastoren sagen.) „Es ist erschrecklich, die Sünde mit dem heiligen Wort zu bedecken und zu entschuldigen und das Gute bös machen zu wollen.“ —

Fürsten, wie Philipp von Hessen, die mehr einem Herodes gleichen, als dem heiligen Propheten Johannes dem Täufer, rissen dem Luther sein Evangelium vom Himmel aus der Hand und machten es zu einem rentierlichen Privat- und Staatsgeschäfte. Sie schoben den Luther und seine Wortsdiener beiseite, und ließen sie hungern. Für das „Volk" ließen sie den nötigen Hausbedarf von Religion regeln, wie „Brücken und Stege", jeder nach seiner Façon und Mode.

Das war die nächste Folge der Trennung von der Kirche Christi. Es handelte sich nicht um einen Glaubenssatz, es handelte sich nicht um viele Glaubenssätze oder „Mißbräuche", sondern um die Verwerfung der sichtbaren Kirche, der heiligen Sakramente und des unfehlbaren Lehramtes.

Luther hatte immer ein Konzil verlangt. Das erste Mal schon am 28. November 1518. Aber er verbrannte die früheren Konzilienbeschlüsse. Er verachtete das Ansehen aller früheren Konzilien und nannte das in Kostnitz eine Synagoge des Teufels. Deswegen erklärten die Päpste Hadrian VI. und Klemens VII., ein Konzil sei überflüssig. Die Irrtümer Luthers seien nicht neu, sondern durch frühere Konzilien bereits verurteilt. Auch erklärten sie, daß alle vom Kaiser in Scene gesetzten „Religionsgespräche" erfahrungsgemäß zu keinem Abschlusse führen würden. Der unfehlbare Beistand des heiligen Geistes ist nur der kirchlichen Lehrautorität verheißen, der „Kirche", nicht einzelnen streitenden Theologen, wie gelehrt sie auch sich achten mögen, in ihren „Schulkünsten". Luther zumal wollte als „freies Konzil" ein weltliches Parlament. Der Papst und die Katholiken sollten einfach Luthers Evangelium gehorsamst anzunehmen bekommen — oder Injurien, wie Luther sie dem Zwingli und Karlstadt machte. Wer Papst war, und wie der Papst war, das war bei Luther gleich: „Der Papst ist der Antichrist."

Bei einer Zusammenkunft in Bologna, 24. Februar 1533, einigten sich Papst Klemens VII. und Kaiser Karl V. doch über die Berufung eines Konzils. Am 2. Juni erschien der päpstliche Legat Hugo, Bischof von Reggio, beim Kurfürsten in Sachsen, um die Protestanten einzuladen. Luther, Jonas und Bugenhagen, die immer auf ein Konzil gepocht — wiesen jedes „Konzil" zurück. „Dadurch wäre all' unsere Lehre geschändet und der Papst bestätigt." — Am 25. September 1534 starb Klemens VII. Am 23. Oktober 1534 wurde Paul III. erwählt. Dieser schickte den zweideutigen Bischof von Capo d'Istria Vergerius als Nuntius nach Deutschland, um die Protestanten neuerdings zum Konzil einzuladen. Luther erklärte dem Vergerius: „Wir sind durch den heiligen Geist aller Dinge sicher und bedürfen gar keines Konzils." Er aß mit Vergerius,

machte sich als „deutscher Papst" über ihn lustig, und sagte, er werde zum Konzil kommen und gegen „die ganze Welt" seine Sätze verteidigen. Zu kommen hatte er gar nie im Sinne. — (Vergerius wurde 1545 selbst lutherisch und starb als Prädikant in Tübingen.)

Am 2. Juni 1536 sendete Paul III. den Legaten Vorstius an die deutschen Fürsten, um sie zum Konzil einzuladen. Die Protestanten behandelten den Legaten sehr kränkend, und erklärten auf einer Versammlung in Schmalkalden 1537, daß sie kein Konzil besuchen würden. Wie sollten die deutschen protestantischen Fürsten ihren Kirchenraub vor einem Konzil verantworten und behalten können? Die Prädikanten ihre Weiber? — —

Luther verfaßte „Schmalkaldische Artikel": z. B. die heilige Messe ist Abgötterei, das Fegfeuer Teufelsgespenst, der Papst der Antichrist u. s. w. „Zuletzt ist's Nichts, denn eitel Teufel." — Das unterschrieben die protestantischen Fürsten und ihre Prädikanten. Dagegen wollte Luther selber ein „freies Konzil" ausschreiben nach Augsburg mit wenigstens 15,000 Mann Landsknechten und 3000 Pferden und 250 Predigern und Juristen. Dazu wollte man auch den Kaiser einladen. — So eine „Räubersynode". —

Luther aber wurde krank und mußte Schmalkalden verlassen. Er glaubte zu sterben und sagte beim Hinausfahren zum Abschied an seine Jünger: „Adimpleat vos Deus odio papae!" „Gott erfülle euch mit Haß gegen den Papst!" — — Dieses lutherische Liebestestament hält heute noch sämtliche Spaltungen zusammen „gegen Rom"! — Sonst nichts. An die unrechte Adresse richtet das Stuttgarter evangelische Sonntagsblatt 1883, Nr. 11, eine Klage über einen italienischen Katechismus (wo?), in welchem die Vorschrift gegeben wird: „Den Protestantismus mußt du hassen von ganzem Herzen, ihn verabscheuen als das größte aller Übel. Du mußt einen Haß gegen ihn haben, so groß, wie deine Liebe gegen deinen katholischen Glauben sein soll."

Wer hat den „Haß" als Glaubensbekenntnis gelehrt? — Kann man ärgeren Haß predigen, als Luther?

Der Katholik haßt keinen Protestanten seiner Konfession wegen. Katholisches und protestantisches Volk vertragen sich im Leben sehr friedlich. Wenn aber die Protestanten von jungen „gebildeten" oder hitzigen Pastoren gehetzt werden, die Katholiken necken, ihre Ceremonieen bespötteln, dann freilich sind Katholiken gezwungen, auch für sich „Gewissensfreiheit und Duldung" zurückzufordern und die katholische Wahrheit zu sagen gegenüber den krassen Schmähungen und haushohen Irrtümern, welche die Protestanten immer wieder vorbringen, und großenteils schon in ihren

Volksschulbüchern eingetrichtert erhalten, z. B. die „Heiligenanbetung". — Die Katholiken sind meistens nur zu gutmütig oder auch zu feige, wo sie gegen freche Angriffe auf ihren Glauben ihre Stimme erheben sollten. Ursache ist oft, daß Katholiken über Luther und die lutherischen Streitfragen nichts lesen, während die Lutheraner genau unterrichtet werden im „Kampfe gegen Rom". —

Seit dem Reichstage in Augsburg, welcher die Trennung der Protestanten von der Kirche und ihre Uneinigkeit unter sich selber amtlich dokumentierte, und den Luther und seine mit Nonnen hausenden Genossen reichsgesetzlich als nicht verheiratet erklärte, verfiel Luther in eine so feindselige Stimmung, daß er mit sich selbst zerfallen war, und in Gewissensängsten und Nachtkriegen mit dem Teufel sein Leben verbrachte. „Ich vermuthe," sagt Luther, „kein gemeiner Teufel, sondern der Fürst der Hölle selber hat sich gegen mich erhoben . . . daß meine Kenntniß der Schrift nicht mehr ausreicht." (Briefe Bd. 3. S. 222.) Belzebub kam zu Luther als gemeine „Sau", „Hund", „schwarze Wildsau". (Janssen Bd. 2. S. 207.)

Luther schrieb im Alter so unflätig, seine Schriften wurden mit seinem Wissen mit so unzüchtigen Bildern versehen, daß sie seine „Sauvisionen" noch weit überholen an „Hundephantasie".

Im Jahre 1537 zerschlug er sich mit Melanchthon, obwohl sich derselbe als Prügeljunge jede Knechtschaft gefallen ließ. Er verfeindete sich mit seinem ersten Anhänger Agrikola, den er verleumdete und verfolgte. Alle Schriften gegen seine Lehre ließ er durch die kurfürstliche Polizei unterdrücken. Die „freie Forschung" behielt er als Patent für sich.

Im Jahre 1544 brach sein Ingrimm gegen die Wittenberger Juristen los. In einer Predigt nannte er sie insgesamt „Eselsköpfe, denen man die Zunge ausreißen sollte — und verdammte sie alle in die Hölle". —

Juristen mögen sich da mit Luther selber auseinandersetzen. Aleander schon fand es in Worms unerklärlich, daß gerade diese Juristen dem Luther am meisten günstig sind, obwohl er sie aufs grellste verachtete. — —

Luthers Stern war aber längst im Niedergange. Der protestantische Geschichtschreiber Menzel sagt hierzu treffend: „Die Zeit, wo dergleichen Sprüche aus Luthers Mund gewirkt hatten, war vorüber. Der Luther, den die Ferne noch als Helden und Führer der neuen Kirche verehrte, ward im Mittelpunkte derselben nur noch aus Rücksicht auf seine früheren Verdienste ertragen. Sein Schelten blieb unerwidert, aber auch ohne Erfolg." (Menzel 2. Bd. S. 421.)

Im Jahre 1545 erfaßte Luthers Ingrimm die Juden, welche er

ebenso wie die Juristen insgesamt stocksteinharte, unbekehrbare junge Teufel nannte und unsortiert in die Hölle verdammte.

Der Umstand, daß das bekannte jüdische „Berliner Tageblatt" eine Festnummer zum Lutherjubiläum veranstaltet hat, sowie, daß auch andere Israeliten, z. B. die Wiener Studenten, Luther mitgefeiert haben, veranlaßte antisemitische Blätter zur Anführung der Mittel, welche Luther „zur Befreiung vom Joche Israels" vorgeschlagen hat; er riet: „Erstlich, daß man ihre Synagoge oder Schule mit feuer anstecke und was nicht vorbrennen will mit erden überheuffe und beschütte, das kein mensch ein stein oder schlack davon sehe ewiglich. Zum andern, daß man auch ihre Häuser dergleichen zerbreche und zerstöre, denn sie treiben eben dasselbe drinnen, was sie in iren Schulen treiben. Zum dritten, daß man inen nehme alle ire Betbüchlein und Talmudisten, darin solche Abgötterei, lügen, fluch und Lästerung geleret wird. Zum vierten, daß man iren Rabinen bei leib und leben verbiete, hinfurt zu leren. Zum fünften, daß man den Jüden das Geleis und Strasse gantz und gar aufhebe; denn sie haben nichts auf dem Lande zu suchen, weil sie nicht Herren noch Landtleute noch Händler, oder dgl. sind, und sie wie tolle Hunde verjagen. Zum sechsten, daß man inen den Wucher verbiete — und neme in alle Barschaft und Kleinot an silber und gold und lege es bei seite zu verwaren. Zum siebenden, daß man den jungen starken Jüden und Jüdin — in die Hand gebe flegel, axt, karst, spaten, rocken und spindel und lasse sie ir brot verdienen im schweis der nasen."

Katholiken sind es gewesen (Gebr. Reichensperger, Erzbischof Gregor in München), welche für Gleichberechtigung der Israeliten eingetreten sind.

Jene Judenliteraten, welche mit den Lutheranern wetteifern in Zeitungen, Romanen, Theatern, Gemälden — um die Katholiken zu verhöhnen — mögen sich das hinter die ungezogenen Judenohren schreiben. Die katholische Kirche hat gegen die Juden nie Ungerechtigkeit gepredigt, wie hier Luther.

Wie wenig die Juden den Katholiken dankbar sind, zeigt überall ihre Verbindung mit den Freimaurern und allen Feinden der Katholiken.

Luther verfaßte früher eine zweite Schrift gegen die Juden „Schem-Hamphoras". Von dieser sagt der „Schweizerkäse-Reformator" Bullinger: „Luthers schweinisches, kothiges Schemhamphoras, wenn es geschrieben wäre von einem Schweinehirten, nicht von einem berühmten (?) Seelhirten, hätte etwas, doch auch wenig Entschuldigung."

Wie weit Luther, der die Juden so behandelte, auf eine Hundedemut bei denselben rechnen konnte, mit der sie einen solchen Lobredner

als größten Deutschen in ihren Zeitungen ausposaunen, wissen sie am sichersten selber.

Als endlich 1545 das „Allgemeine Konzil“ zusammenkam, auf welchem schließlich Luther und seiner Genossenschaft das Urteil feierlichst gesprochen werden sollte: da fuhr nochmal „Geist“ in Luthers Gebeine. Aber, wie es scheint, der „Lehrmeister, der ihm am Halse hing — der Teufel“, in seiner Schrift: „Wider das Papstthum zu Rom vom Teufel gestift.“ Diese Schrift Luthers ist mit lauter Dreck und Teufeln angefüllt, und so gegen jeden Anstand, daß der protestantische Geschichtschreiber Menzel Bd. 2, S. 352 sagt: „Luther setzte die Gefühle des Anstandes bei Seite und gefiel sich in Schmähworten, für welche es eigentlich keine Feder, viel weniger eine Druckerpresse geben sollte.“ Professor Köstlin in Halle („Luther und Janssen“ S. 63) „wagt noch immer diese Schrift ein letztes großes Zeugniß Luthers gegen das Papstthum zu nennen.“ Nun, über Geschmack läßt sich nicht streiten. Ein grobes Zeugnis von bodenlosem Cynismus ist sie gewiß. Und ebenso, daß den Prädikanten wirklich nichts zu unflätig, roh und schweinisch ist, was gegen das Papsttum geht. Luther selbst hat von solchen fanatischen Papsthassern (welche gerade in seinem Cynismus gegen den Papst Luther als „auserwähltes Rüstzeug des Herrn“ anbeten) am 21. August 1532 prophezeit: „Sie werden unsern Dreck anbeten und für Balsam halten.“ (S. die Schrift „Kirche u. Protest.“ Mainz, Kirchheim. 1883. S. 217.) Döllinger urteilte über diese dämonische Schrift: „Eine Schrift, deren Entstehung sich kaum anders, als durch die Annahme erklären läßt, daß Luther sie großentheils im Zustande der Erhitzung durch berauschende Getränke geschrieben habe. War er wirklich bei Abfassung dieses Buches nüchtern, so verstand er es, sich bis zu jener Stufe des exaltirtesten Ingrimmes hinaufzuschrauben, wo der Geist der Selbstherrschaft bar der Verrücktheit zu verfallen beginnt.“ Döll. Luther S. 48. (Oder dem Teufel?!) So stand es mit Luther und seinem Werke am Abende seines Lebens.

XIV. Kapitel.

Luthers Tod und Heiligsprechung.

1546.

Am 17. Januar 1546 hielt Luther seine letzte Predigt in seinem neuen Wittenberg-Rom, das nach seinen eigenen Worten seit der neuen Lehre schnell ein „Sodoma" geworden war. — Sehr sich selbst zeichnend und sein Evangelium, warnte er in dieser seiner letzten Predigt vor der Vernunft, „der schönen Metze, der Braut des Teufels, . . . die ihr eigen Gerede für den heiligen Geist halte . . . sie ist die höchste Hure, die der Teufel hat." Er weist hin auf die große Rolle, welche die Vernunft im Papsttum und bei den Rottengeistern habe. (Luth. W. Bd. 12, 1526—1539.)

Auf solche „Predigt" hin ist es den Prädikanten ein Leichtes, die Widersprüche in Luthers Worten zusammenzureimen. Man braucht bloß blind der „Vernunft" Luthers zu glauben — — gegen „jede Vernunft". — Nach dieser „Predigt" Luthers hat die „freie Forschung" Luthers, die man natürlich nicht mit der kleinen Zehe machen kann — sehr wenig Spielraum.

Vorsorglich hat er schon früher die ewige Verdammnis ausgesprochen über alle, die sich erfrechen, anders zu lehren, als er selbst. Unterstehe sich ja keiner, über Luthers Widersprüche zu forschen — das ist zu „wissenschaftlich".

Schön schreibt (in seinem Werke: Dr. Martin Luther auf dem Standpunkte der Psychiatrie beurteilt. Wien 1874. 2. Aufl. S. 14, 28): „Wer sich die Mühe nehmen will, Luthers Werke zu durchlesen, der findet Widerspruch an Widerspruch gereiht. Und dieser Mann soll geistesmächtig gewesen sein? Die Zuversicht und jener Ton einer unerschütterlichen Selbstüberzeugung war bei Luther oftmals gemacht und das Erzeugnis einer polemischen Erhitzung, Nervenaufregung, gesteigerten Taumels, sowie

das Bewußtsein seiner natürlichen Überlegenheit in der Rhetorik und Dialektik gröbsten Ausdruckes, wie er selbst sagt: „Ich halte meine Widersacher stracks für Narren." Da thut er nur das, wie alle Kranken in den Irrenhäusern; jeder erklärt und hält den anderen für einen Narren, nur sich selber für allein gescheit. War er sich selbst überlassen, im einsamen Verkehr mit seinem Gewissen, nützte dieser sein burschikoser Trotz nichts; die Qualen des Gewissens loderten wie Flammensäulen auf und vernichteten die häuslichen Freuden und vermeinten öffentlichen Triumphe."

Obwohl schon leidend, namentlich auch infolge starken Trinkens, und durch Gewissensängste und Nachtkriege mit dem Teufel so stark körperlich und geistig zerrüttet, daß die Teufelsvisionen häufiger wurden, reiste er dann bei Winterkälte nach Mansfeld, um Streitigkeiten zu schlichten zwischen den liederlichen Grafen von Mansfeld, die ihre Unterthanen preßten, und seinen hierbei gedrückten Verwandten. Als er auf der Hinreise nach Eisleben am 25. Januar in Halle Mönche in ihrem Habit sah, entbrannte sein Zorn über „die Buben" und er forderte in einer Predigt den Rat der Stadt auf, die „muthwilligen Bösewichter", die „schäbichten lausigen Mönche", als Gotteslästerer „zur Stadt hinauszujagen". Auch ein Beleg dafür, wie Luther den „Kampf mit dem Schwert des Wortes" (dieses nach Köstlin „von ihm so klar vorgetragene, tiefbegründete und der päpstlichen Kampfesart entgegengesetzte Princip") verstanden hat! Und Luther redete doch oft von seiner strengen, frommen Möncherei!

Auch die Juden erregten auf der Weiterfahrt seinen Grimm. Er hatte früher schon aufgefordert, „unserem Herrn und der Christenheit zu Ehren" (!) die Synagogen oder Schulen der Juden mit Schwefel und Pech und höllischem Feuer auszubrennen, ihre Häuser zu zerstören und sie, wenn alles nichts helfe, als tolle Hunde zum Lande hinauszujagen. Auch jetzt wollte er sich „daranlegen, die Juden zu vertreiben". Am 1. Februar schwor er den Juden nochmal Rache. „Graf Albrecht von Mansfeld ist ihnen feind und hat sie schon Preis gegeben, aber Niemand thut ihnen noch Nichts. Will's Gott, ich will auf der Kanzel Graf Albrecht helfen und sie auch Preis geben." Dann schreibt er wieder „harmlos heiter" seiner Käthe: „Sonst haben zu fressen und zu saufen genug und hätten gute Tage, wenn der verbrießliche Handel thät." Nämlich die Widerwärtigkeiten der Verwandten.

Am 6. Februar verwünschte er noch einmal alle Juristen als Heuchler, Betrüger und „eine Pest des Menschengeschlechtes". (Luth. Briefe 5. Bd. 785.)

(Bekanntlich predigte auch Abraham a sancta Clara: „Ein Advokat ist Wildpret im Himmel.“ —)

Luther entwarf noch eine Predigt gegen das Papsttum und die Juden.

Am 14. Februar hatte Luther in Eisleben noch eine solche Schimpfiade gepredigt, mußte aber aus Schwäche abbrechen. Am 17. Februar legte er sich bald zu Bette, bald ging er wieder in der Stube auf und ab. „Ich bin hie zu Eisleben getauft,“ sagte er, „wie, wenn ich hie bleiben sollte?“ — Eine Fontanelle, die er am Schenkel hatte, war zugeheilt und er klagte über Drücken auf der Brust. Gleichwohl aß er noch mittags mit Justus Jonas und Michael Cölius. Der Arzt Ratzeberger berichtet: Man saget, Lutherus habe an diesem (oder einem vorigen) Tage „sein Gebet zu Gott“ in aufgethanenem Fenster gesprochen und den Satanam gesehen auf dem Rohrbrunnen vor seiner Herberg, der ihm den H...... gezeigt und seiner gespottet. Köstlin will nach dreihundert Jahren erst diese Sage abbestellen und schlägt vor, zu glauben, sie sei entstanden aus den sehr feinen Worten Luthers an seine Freunde: „der Teufel verlache ihn und zeige ihm's Hintertheil.“ (Theol. Stud. 1881, S. 162. Sehr theologisch!) Daß Luther auch in seinem letzten Gebete noch den Papst vermaledeite als einen Christusschänder, ist bekannt und giebt das auch Köstlin zu. Über des Reformators geistige Verfassung in der letzten Zeit vor seinem Tode sind die Berichte verschieden.

Abends vor seinem Ende war er mit Jonas und Cölius, seinen Hausgenossen, heimlich guter Dinge und da er sich nach gehaltenem Mahl hat wollen zur Ruhe legen,*) hat er folgenden Vers mit Kreide an die Wand geschrieben: Pestis eram vivens, moriens ero mors tua papa. (Lebend ward ich die Pest, im Tode werd ich o Papst dein Tod sein.) Die Prophezeiung hat sich nicht erfüllt. Dann ging er, wie erzählt wird, schlafen, fühlte heftige Brustschmerzen, so daß Jonas und Cölius um ein Uhr nachts (18. Februar) zu ihm ins Zimmer traten.

Als seine Glieder schon im Todeskampfe erstarrten, war seine letzte Mahnung: „Betet für unsern Herrn Gott und sein Evangelium, daß es ihm wohl geht, denn das Concilium zu Trident und der leidige Papst zürnt hart mit ihm.“ — So berichtet sein Freund Mathesius. Ein seltsames Gebet „für unseren Herrgott“ — wenn nicht Köstlin in allen Berichten „Sage“ annimmt. Dr. Burk schreibt (S. 340): Luther rief „dreimal schnell hintereinander“ in lateinischer Sprache: „In manus tuas Domine, commendo spiritum meum, redemisti me, Domine Deus

*) Köstlin sagt, das sei früher gewesen.

veritatis." Dieser Vers ist aus dem katholischen Chorgebete in der Komplet, welches Luther ein „Blöcken" gescholten hatte, und heißt deutsch: „In deine Hände, o Herr, empfehle ich meinen Geist, du hast mich (uns) erlöset, Herr der Wahrheit." Im Chorgebete wird dieser Vers „dreimal schnell hintereinander" gebetet. Luther hätte also sterbend katholisch lateinisch gebetet nach Dr. Burk. Zwischen zwei und drei Uhr starb er. Es war bereits der 18. Februar 1546. So schrieben Luthers Vertraute. Andere schrieben anders.*) Er war 63 Jahre, 3 Monate und 10 Tage alt.

Seine irdische Hülle wurde in einen weißen schwäbischen Kittel gekleidet und am 22. Februar in Wittenberg beigesetzt in der Schloßkirche zu „Allen Heiligen" — welche Luther selbst die Kirche zu „Allen Teufeln" genannt hatte. (Tom. 7. Witt. germ. fol. 398. ed. Luft 1554.) Dort gab er, wie er selbst gescherzt hatte, „den Würmern einen feisten Doktor zu fressen." — An der Thüre dieser Kirche hatte er am 31. Oktober 1517 seine „Thesen" im Ablaßstreite angeschlagen.

In Eisleben hielten Cölius am 19. Februar und Justus Jonas am 20. Februar Leichenreden. Cölius sagte in der Leichenrede auf Luther: „Daß Luther dasselbe Amt in der Kirche geführt habe, welches zu seiner Zeit Elias und Jeremias, Johannes der Täufer oder der Apostel einer geführt haben."

Justus Jonas stieg etwas herab und sagte: Bei dem hellen Licht des Evangeliums (Luthers Lehre) ist die (lutherische!) Welt dahin gerathen (die katholische blieb, wie sie war), daß itzund bei Vielen forthin nicht mehr gemeine Sünden oder Gebrechen gefunden werden, sondern eitel Gotteslästerung, Mißbräuche, Trotz und wissentliche Verhärtung in groben Lastern. Niemand wollte mehr ein Sünder sein. Niemand sich vor Gott demüthigen. Das habe Luther oft geklagt. (Das war auch wahr, zumal im lutherischen Wittenberg, diesem „Sodoma".) Jetzt kömmt nun folgende unverschämte Lüge des Justus Jonas: „Der Papst, die Bischöfe und Kardinäle heißen uns deutsche Narren und thörichte Leute, daß wir glauben, wir werden mit unsern Leibern auferstehen." (Ist das noch ein lutherisches Vorurteil?)

„Ueberhaupt seien alle Katholiken Läugner der Auferstehung von den

---

*) In Vit. Rom. PP. Sandini Venetiis 1768 ließ man Luther sterben „cum vespere bene potus cubitum isset, neque ob crapulam edormire potuisset." pag. 453. Weislinger „Friß Vogl" Straßburg 1722 pag. 84 schreibt: „nachdem er biß in die spathe Nacht hinein gezecht und verschiedene Zotten erzehlt hatte, ist er gähling erkrankt und unvermuthet drauff gangen."

Todten, darum müsse man die Papisten fliehen und meiden, als den Teufel selbst." (Ist das Luthers „Evangelium"?) Luther habe oftmals prophezeit, „alle Papisten und Mönche würden nach seinem Tode zerstieben und untergehen." — Das ist bereits 300 Jahre her, daß Luther falsch prophezeite.

In Wittenberg hielt Dr. Bugenhagen eine Leichenrede, ebenfalls ein abgefallener katholischer Priester, der eine Nonne geheiratet hatte. Bugenhagen hatte Luther und Käthe 1525 zusammengethan.

Melanchthon hielt eine lateinische Rede.

Heilig gesprochen hat Luther schon sich selbst bei Lebzeiten und sich als Heiligen abbilden lassen. Bei seinem Tode wurde ohne „Prozeß" sein Bild in Kirchen aufgehängt mit der Unterschrift: Der göttliche (gottbegnadigte oder „Gottesmann") und heilige Doktor Martin Luther. Divus et sanctus Doctor M. Lutherus

Man verbreitete seine Legenden: Luther ein Prophet, ein Samuel, ein Elias, ein Wunderthäter. Junkerus in vita Luth. pag. 176 beschreibt eine Denkmünze mit der Inschrift: Im Jahre d. H. 1546 starb der heilige Doktor M. Luther. In dem zu Leipzig 1707 gedruckten „Christlichen Gesangbuch" ist Luther rot in den Kalender gesetzt und verordnet, daß man an seinem Festtage lese und erkläre die Epistel aus Offenbarung Johannes XIV, 5, 7: „Ich sah einen anderen Engel, der flog durch die Mitte des Himmels und hatte das ewige Evangelium."

Interessanter wäre noch der übersprungene vorhergehende Vers gewesen, XIV, 5, 6: „Diese sind es, welche mit Weibern nicht sind befleckt worden; denn sie sind Jungfrauen. In ihrem Munde ist keine Lüge, ohne Makel stehen sie vor dem Throne Gottes." — (So fordert man Vergleiche heraus.) Als Evangelium lasen die frommen Sachsen in Matth. XI, 12, 13, 14: „Seit dem Tage Johannes des Täufers leidet das Himmelreich Gewalt. Er ist Elias, der gekommen ist . . ."

Gleich darunter steht aber: „Es kam Johannes, der weder gegessen hat noch getrunken." Damit stände in Einklang, was der neue Johannes Luther von sich sagte: „Ich saufe wie ein Böhme und fresse wie ein Deutscher." Auf den neuen „Elias" machte der Franziskaner F. Naß, Cent. 5, fol. 483, den Vers:

Der Wittenbergisch El-I-A-s
Das Leben schnell mußt lassen;
Und wandern fort von Faß und Spaß
Zur Höll verdienter Massen.

Luther forderte solche „Derbheiten" heraus durch seine eigenen Derbheiten, womit er seine Mitreformatoren schnurstracks zur Hölle mehr

„laufen als traben ließ“, wie den Zwingli und Karlstadt, den auch der lutherische Prediger Schütz in natura vom Teufel holen ließ.

Um Luther als Heiligen aufzustellen, mußte natürlich das, was Gott Vater und die Apostel als „heilig“ fordern, auf den Kopf gestellt werden. Walch schrieb: „Herr Doktor, frug seine Käthe ihn, wie kommt es, daß wir im Papstthum so hitzig, emsig und oft gebetet haben, jetzt aber ist unser Gebet ganz kalt, ja wir beten selten?“ Da antwortete der Doktor darauf und sprach: „Der Teufel treibet seine Diener immerfort, die sind mühselig und fleißig in ihrem Gottesdienst.“ (Walch XXII, 810.) Beten mochte Luther nicht viel, wie die Heiligen. Er sagt von seiner Andacht: „Wenn ich so andächtig wäre zu beten, als Peter Wellers Hund zu Morgens zum Fressen ist, so wollt ich erbitten, daß der jüngste Tag bald käme.“ (Tischreden fol. 151. a.) Hierher gehört auch die Äußerung bei Walch XIV, 294, in welcher die Gebetsübung recht verächtlich gemacht wird und die uns auf einen anderen, für Luthers Stellung zum Gebet nicht unwichtigen Punkt leitet: „Die Papisten plumpen hinein und machen eitel Werkheilige im Himmel und unter so viel Legenden der Heiligen ist nicht eine, die doch einmal einen Heiligen beschriebe, der nach der christlichen Heiligkeit oder nach des Glaubens Heiligkeit gewesen wäre; all ihre Heiligkeit ist, daß sie viel gebetet, casteiet, hart gelegen und gekleidet gewesen sind, welche Heiligkeit schier allzumal ein Hund und Sau täglich üben kann.“ Die Heiligen im Himmel werden also von Luther so ungefähr mit den „Hunden und Säuen“ in eine Kategorie gebracht.

Als ganz neue Moral, um lutherisch heilig zu werden, aber kein solcher, wie die bisherigen Heiligen im Himmel, giebt Luther folgenden Weg an: „In guten Werken sich Gottes Wohlgefallen zu erwerben suchen, heiße Mißtrauen in Gottes Gnade haben und auf eigene Werke bauen (!). Eine öffentliche H.re thut dies niemals, denn weil sie in öffentlichen Schandthaten lebt, so hat sie allzeit ein von ihrer Sünde verwundetes Herz. Sie hat auch kein Verdienst oder gute Werke, darauf sie sich verlassen könnte. Sie wird aber noch eher errettet, als ein Heiliger, denn der Heilige wird durch seine Werke verhindert, daß er kein Verlangen nach Gnade hat. (Walch VI, 548.) Wir aber sagen also: daß die rechten Heiligen Christi müssen gute starke Sünder sein und solche Heilige bleiben, die für sich und mit allen ihren Werken nichts denn Sünder und verdammt sind, aber durch fremde Heiligkeit heilig werden, nämlich des Herrn Christi, welche durch den Glauben ihnen geschenkt und eigen (d. h. zugerechnet) wird.“

Lautet das nicht, daß eine Jungfrau zuvor eine H... werden solle, um eher errettet zu werden, als durch Beten, Fasten, Kasteien, keusch leben, arbeiten, wie Christus und die Apostel durch Wort und Beispiel gelehrt? —

Gelübdebrüchige Mönche und Priester, die mit Nonnen buhlten, und in wilder Ehe lebten, mußten eine solche Heiligenlehre machen. So daß sie selber sich heilig sprachen, und damit man das gelten lasse, mußten sie alle Heiligen im Himmel und auf Erden als bethörte, werkheilige Sünder verdammen. Und das alles gaben sie für die rechte „frohe Botschaft" (Evangelium) aus. Wer denkt da nicht an die Fabel eines deutschen Dichters? Ein Bär hatte in Gefangenschaft den Schweif eingebüßt. Als er wieder frei in den Wald kam, predigte er allen Bären, daß es besser sei, wenn alle Bären die Schweife ablegen. Nach Luthers Sittenlehre kam also Katharina von Bora der Heiligkeit und ihrem Seelenheil damals näher, als sie in Wittenberg zwei Jahre auf Studenten Jagd machte und einen mittelalterlichen Mönch fing, der sich in die „Zöpfe seiner Metzen verflocht". Und sie wäre weniger errettet worden, wenn sie im Kloster als gottgeweihte Jungfrau nach Jesu Lehre und des Paulus Mahnung „emsig und hitzig betete", fastete, beichtete und das Fleisch mit seinen Begierden kreuzigte. — Leider zur Zeit der Versuchung fiel sie. — „Quomodo cecidisti, lucifer!" (Ezechiel.) („Wie bist du gefallen, o Morgenstern — von Wittenberg!") —

Man vergleiche damit die heiligen Gräfinnen Gertrud und Mechthild ebenfalls aus Eisleben, wie Luther, welche ein heiliges und keusches Leben führten in der Blüte der Jugend und darin ausharrten, und Schriften verfaßten voll himmlischer Beschauung. Luther hielt die Keuschheit für unmöglich, außer durch ein Wunder. — Diese und viele Tausende lebten wirklich keusch, getragen von der göttlichen Gnadenwirkung. Sie verurteilen Luthers Leben.

Die beklagenswertesten und verderblichsten Vorurteile hat diese Heiligsprechung Luthers dadurch herbeigeführt, daß man die heldenmütigen Heiligen der apostolischen Zeit und die heiligen Märtyrer und Jungfrauen der ersten Jahrhunderte gar nicht kennen lernt, oder gar als Fanatiker verachtet; ja sogar Luther, Kalvin, Zwingli für Musterheilige hält.

Dadurch erbt sich jene greuliche Unwissenheit der Geschichte fort, welche die Rückkehr der um den Glauben Betrogenen erschwert. Man steckt den Kopf in den lutherischen Busch und schließt die Augen, wie der Vogel Strauß, um die wahren Heiligen nicht zu sehen. Während eines Zeitraumes von 1400 Jahren. Um keine Widersprüche zu sehen zwischen

dem Leben und der Lehre Luthers und der heiligen Kirchenlehrer und Kirchenväter.

Es schrieb selbst die „Allg. Evang.-Luther. Kirchenztg.": „Es gehört mit zu den beklagenswerten Mängeln unseres kirchlichen (protestantischen) Lebens, daß die Gemeinden wenig oder gar nichts von der Wirksamkeit des heiligen Geistes in Männern wie Polykarp, Chrysostomus, Irenäus, Augustinus 2c. erfahren. Mit dem Apostel Paulus schließt für gewöhnlich bei dem evangelisch-christlichen Volk die Kunde des ganzen christlichen Altertums; dann kommt wie ein deus ex machina Luther, höchstens noch Zwingli und Kalvin, allenfalls noch als Vorläufer der Reformatoren Huß, und dann schweigt für dasselbe wieder die Geschichte. Ein großer Übelstand, weil er die das Leben auf Gott so sehr fördernde Kenntnis der Wirksamkeit des heiligen Geistes auf Erden den Gemeinden verbirgt."

Hierzu bemerkte die „Germania" Nr. 53 vom 7. März 1883: „Sehr richtig, aber erklärlich, wenn man mit dem Protestantismus an Christus sogleich Luther anknüpft und die Zwischenzeit nicht als Zeit des Waltens des heiligen Geistes in der Kirche Christi, sondern als Epoche des Verfalles der wahren Religion, der Verdunkelung der Wahrheit und immer weiter schreitender Verderbnis ansieht. Der Protestantismus muß entweder vierzehn Jahrhunderte der wunderbarsten Entfaltung christlichen Lebens kassieren oder seine eigene Berechtigung negieren."

In folgendem soll nun Luthers Heiligsprechungsprozeß durchgeführt werden und zwar aus seinen eigenen Worten und protestantischen Zeugnissen.

Was sagt Luther von sich selber?

Bezüglich seines Berufes, kraft dessen er und seine Anhänger als Gründer einer neuen Kirche auftraten, hat Luther, wie Döllinger (Reformation 3, 205) nachweist, innerhalb vierundzwanzig Jahren vierzehnmal seine Ansicht geändert. Bald erklärte er, es sei überhaupt kein Beruf notwendig zum Predigen, dann berief er sich wieder auf sein Doktorat, dann auf seine Berufung als Prediger nach Wittenberg, dann auf unmittelbar göttliche Sendung, verwarf dann das eine oder andere wieder, wie es ihm eben paßte und er es brauchte. Das augenblickliche Bedürfnis war für Luther bei all seinen vorgetragenen Ansichten überhaupt maßgebend, daher die zahllosen Widersprüche.

Schon bei Verbrennung der päpstlichen Bulle 10. Dezember 1520 nannte sich Luther den „Heiligen des Herrn".

Die in Worms erfolgte Verurteilung seiner Lehre erklärte er für eine Verurteilung der göttlichen Wahrheit selbst und diese Sünde

falle der ganzen Nation zur Last. „Und so sie mein Blut nicht vergossen haben, hat's doch nicht gefehlt an ihrem ganzen vollen Willen und morden mich auch ohne Unterlaß in ihrem Herzen. Du unselige Nation, mußt du denn vor allen anderen des Antichristes Stockmeister und Henker sein über Gottes Heiligen und Propheten?"

„Ich Martin Luther bin euer Apostel." (Tischred. Eisl. fol. 550 b.)

„Ich bin euer Evangelist." (Tom. 2. jenens. g. f. 57 a.)

Im Hinblick auf den König von England schreibt er: „Es ist gewiß, daß ich meine Lehre vom Himmel empfangen habe; ich werde nicht zugeben, daß ihr über meine Lehre urtheilt; nicht ihr und nicht einmal die Engel vom Himmel." Ferner behauptet er: „Es gibt keinen Engel im Himmel, und noch weniger einen Menschen auf Erden, der vermöchte und wagte, meine Lehre zu richten. Wer dieselbe nicht annimmt, kann nicht gerettet werden; und wer etwas Anderes glaubt, als ich, ist zur Hölle bestimmt." (Wittb. Ausg. 2, 44.) „Geschieht es nicht vor der Welt im Leben, so muß es im Tode geschehen, daß ich da stehe und Alles verdamme, was wider mich ist; denn ich bin klüger als die ganze Welt." (Ebendas. 5, 107.) „Mein Wort ist das Wort Jesu Christi, mein Mund der Mund Jesu Christi. Ist mir der Luther nicht ein seltsamer Mann? Ich meine, daß er Gott sei; wie wollte sonst sein Schreiben und Name so mächtig sein, daß er aus Bettlern Herrn, aus Eseln Doktoren, aus Buben Heilige, aus Dreck Perlen, aus Schandflecken herrliche Leute macht?" (Ebendas. 4, 378; Jen. Ausg. 3, 559. Schlüsselburg lib. 2, S. 121.)

Die moderne chemische Wissenschaft wird die Perlen, die Luther aus Dreck machte, nur auf ihren Feingehalt gelten lassen.

Die Theologie ist nicht milder verfahren mit den von Luther heiliggesprochenen Buben.

Man fand sie zu dreckig — diese Gleichnisse!

An den Kurfürsten Friedrich von Sachsen schrieb er am 5. März 1522: „Euer Gnaden weiß, oder weiß sie es nit, so laß sie es hiermit kundsein, daß ich das Evangelium (Luthers) nicht von Menschen, sondern allein vom Himmel, durch unsern Herrn Jesum Christum habe, daß ich mich wohl hätte mögen, wie ich es dann hinfort thun will, einen Knecht und Evangelisten rühmen und schreiben." Darum hat Luther auch seine Lehr „ungerichtet haben wollen von Jedermann selbst von den Engeln" und Jeden in die Hölle verdammt, der nicht an „sein Evangelium" von der völligen Nutzlosig-

keit der guten Werke und der Rechtfertigung aus dem Glauben allein glaubte. „Wer anders lehret, denn ich hierin gelehret habe, oder mich verdammt darin, der verdammt Gott und muß ein Kind der Hölle bleiben. Meine Lehre ist Gottes und nicht meine, darum ist mein Gericht auch Gottes und nicht mein."

So spricht allerdings ein Prophet, ein zweiter Jeremias. An Spalatin schreibt er am 21. August 1518: „Id mihi reliquum est et cordis et conscientiae, quod omnia, quae habeo, quaeque ipsi impugnant ex Deo me habere cognoscam et confitear." Also aus Gott hat er alles, was er hat und was die Gegner bekämpfen. Anderswo bekennt er wieder: „Ich bin meiner nicht mächtig, ich werde hingerissen, ich weiß nicht von welchem Geiste." „Ich nenne mich Ecclesiasten von Gottes Gnaden euch und dem Teufel zum Trutz. Und ob ich mich einen Evangelisten von Gottes Gnaden nennte, traute ich mich dasselbe ehe zu beweisen, denn euer einer seinen bischöflichen Titel und Namen beweisen könnt; bin daß gewiß, daß Christus selbst mich also nennt und dafür hält, der meiner Lehre Meister und auch Zeuge sein wird am jüngsten Tage, daß sie nicht mein, sondern sein lauter Evangelium ist."

Mit Luthers Glaubenszuversicht war es aber etwas schwach bestellt: „Magister Anton Musa, Pfarrer zu Rochlitz, sagte mir," so erzählt der Zeitgenosse und berühmte Biograph Luthers, Mathesius, „er habe dem Doktor Luther einmal herzlich geklagt, er könne selber nicht glauben, was er Anderen predige. Gott sei Lob und Dank, habe der Doktor geantwortet, daß es anderen Leuten auch so gehet; ich meinte, mir wäre allein so." — Ferner heißt es in den Tischreden: Dr. Jonas hat beim Nachtessen dem Dr. Martin Luther erzählt, daß er denselbigen Tag den Text Pauli 2. Tim. 4: Mir ist behalten die Krone der Gerechtigkeit, seinen Zuhörern ausgelegt; er hat weiter gesagt, daß er dies nicht glauben könne. Hierauf antwortete ihm Luther, daß Paulus selbst solches nicht fest geglaubt habe, weil es eine schwere Sache sei. Ich selbst, sprach Luther weiter, kann nicht also glauben, wie ich lehre, und dennoch meinen andere Leute, daß ich Alles so fest glaube! (Tischred. Eisleb. fol. 37 bis fol. 191.)

Daß Luther dieses Evangelium von Gott habe, das heißt: eine göttliche Berufung und Sendung hierzu habe — das sollte man seiner glatten Versicherung ohne Prüfung glauben — unter Strafe der ewigen Verdammnis.

Luther trat als unfehlbarer Apostel und Mund Christi auf, und

daß er unfehlbar recht hat, das sagt bloß Luther. Und der unfehlbare Beweis hierfür ist, daß es Luther sagte.

Evers schildert die Beweisführung Luthers über sich selber so: Ein Mann fiel in den Strom und hatte keinen Boden mehr unter den Füßen. Da nahm er sich mit seiner Hand beim Scheitel seines Hauptes und zog sich selbst aus dem Wasser in die Höhe und hielt sich beim Haupte frei in der Höhe — ohne auf einem Grunde zu stehen mit seinen Füßen. (Prediger in Trebra.)

Der Herzog Georg in Dresden schrieb hierüber an Luther: „Luther, warum glaubst du dem Luther, nicht der Kirche? Behalte du **dein Evangelium,** das du **unter der Bank** hervorgezogen hast; wir wollen bei dem **Evangelium Christi** bleiben, wie das die **christliche Kirche** angenommen hat und **hält.**"

In diesem Vorhalte des deutschen Fürsten an den Mönch Luther liegt der Schwerpunkt der ganzen religiösen Bewegung von damals und jetzt. „Luther glaubt dem Luther und nicht der Kirche."

Luther stellte von Anfang auf, „sein Evangelium aus Gott zu haben." Unter „Evangelium" verstand er (wie er's gerade zur Ausflucht brauchte) bald die vier heiligen Evangelien samt der ganzen Bibel, bald seine ganze Lehrthätigkeit, bald seinen Irrtum „vom Glauben allein, ohne die Werke", bald die Sache der Revolution gegen Kirche und Reich.

So klar man immer fragen mag nach Beweisen und „Thatsachen" für die außerordentlich göttliche, oder sakramentale ordentliche Berufung Luthers: so listig ausweichend kömmt man mit Hinweis auf diese „Einbildungen" Luthers. So schreiben die Pastoren des Stuttgarter evangelischen Sonntagsblattes Nr. 22 vom 3. Juni 1883: „So lange die katholischen Geschichtsschreiber ꝛc. sich nicht die Mühe nehmen, in den Geist (?) der evangelischen Lehre einzudringen, insbesondere sich klar zu machen, was die „Freiheit eines Christenmenschen", ein in der Schrift gebundenes Gewissen und ein der Gnade Gottes in Jesu und der Vergebung der Sünden gewisses (?) Herz sei (von dem allem hat der Hauptbekämpfer Luthers, Janssen, keine Ahnung), so lange müssen wir gegen ihre Darstellung als gegen eine parteiische, ungerechte und oberflächliche protestieren."

Ich kenne einen, der diese Stuttgarter Flausen weiß. Es ist der frühere lutherische Pastor Evers. Der nannte das „Einbildungen". — Es handelt sich aber um historische Heils-„Thatsachen".

Als Thomas Münzer ebenso als Reformator auftrat, erklärte Luther: „Fraget ihn, woher er seine Sendung habe, und wenn er dann

sagt: Gott und sein Geist haben ihn gesandt, wie die Apostel, so laßt ihn dasselbe beweisen mit Zeichen und Wundern, oder wehret ihm das Predigen. Denn wo Gott die ordentliche Weise will ändern, so thut er allerweg Wunderzeichen dabei." (Jen. Ausg. 2, 451.) Wie es mit den Wunderzeichen bei Luther selbst stand, werden wir gleich untersuchen.

Luther hat hier — die ganz richtigen Kriterien und Beweise für eine göttliche Sendung als Prophet, Apostel, Evangelist und Heiliger des Herrn angegeben.

Aber er hat sich damit selbst am richtigsten und kürzesten verurteilt.

Für die neue lutherische Auslegung des Wortes Gottes, plötzlich, umstürzend, in Todfeindschaft mit dem ganzen kirchlichen, legitimen Lehramte, mit Abschaffung sogar der Sakramente, des Gottesdienstes, der Bischöfe, Priester, Heiligenanrufung — — ist bloß Begründung: Luthers Aussage, Luthers unfehlbare Autorität. Luthers Unfehlbarkeit gegen die Unfehlbarkeit der Kirche.

Luther ist kein Heiliger. Er ist kein Apostel, kein Evangelist, kein Prophet. Dazu nahm Gott heilige Männer, die heilig lebten und die er mit Wundern bestätigte. Wenn Köstlin trotzig prahlt: „Die evangelische Kirche bedarf keines Heiligen" — so ist das gut genug für ihn. Jesus Christus lehrt (Matth. 5, 48): „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater, der himmlische, vollkommen ist." Und der Apostel Petrus I, 1, 14—17: „Gleich als Kinder des Gehorsames, nicht gleich gestaltet den vorigen Gelüsten euerer Unwissenheit, sondern nach dem, welcher euch berufen hat, dem Heiligen, werdet auch ihr heilig in allem Wandel, weil geschrieben ist: Seid heilig, weil auch ich heilig bin." Das Evangelium Jesu Christi „bedarf Heiliger". — Köstlin wird sich schwer thun, über diesen Graben zu springen.

Dem Köstlin widersprechen Stuttgarter lutherische Pastoren, die Luther heiligsprechen. So schrieben diese Pastoren am 11. November 1883 im Stuttgarter Sonntagsblatt: „Denn — wer ist Luther? wer ist Paulus, wer ist Apollo? Diener sind sie. Der eine Herr auch Lutheri heißt: Jesus Christus! **Wohl ist Luther ein Heiliger**; wir dürfen uns gar nicht scheuen, so gut ihn so zu nennen, als Paulus von den „Heiligen" in Korinth, Kolossä u. s. w. redet." (Paulus ist ein Heiliger. Sind die Heiligen in Kolossä lauter Apostel Paulus? Ist deshalb Luther ein Paulus?) „Aber ist einer dieser Heiligen für uns gekreuzigt? Oder sind sie unsere Mittler und Hohepriester? Oder sind sie auch nur die einzige, ursprüngliche Quelle der Lehr- und Glaubenswahrheit? Gott sei gedankt,

von solchen Ansprüchen ist bei Luther selbst keine Spur" (er sagt aber: Wer meine Lehre nicht annimmt, der ist verdammt); „er verwahrt sich selbst aufs ernstlichste gegen solche Gedanken, so sehr er sich auch mit Recht den Propheten, Kardinal und Papst Deutschlands nennt! Er weiß und wir wissen, wie er dieses meint. Er ist ein auserwähltes Rüstzeug Gottes, zum Glauben an Christum durch's Wort zu führen. Diesen Glauben hat er uns auf echt evangelische Weise nicht nur gelehrt, sondern vorgelebt."

Was ist das für ein „Gaukelsack"? Luther, Paulus, Apollo, Heilige in Kolossä, Mittler, Hohepriester, Prophet, Kardinal, Papst?

Diese Wortverdreherei haben die Pastoren von Luther geerbt. „Wer ist Luther?" — Er selber sagt von sich: „Christi Mund, Evangelist, Apostel, Prophet, Heiliger des Herrn." Die Pastoren wagen es nimmer, ihn so schnurrstracks hinzustellen. Sie nehmen dazu den Paulus, der unbestritten ein Apostel ist und stellen Luther dazu. Dann meinen sie, läßt man Luther „gleichnisweise" auch als Apostel mitlaufen. Das Gleichnis hinkt aber sehr stark. So könnte man schließen: Der Rauchfangkehrer von Bayreuth dient Christo, Luther dient dem nämlichen Christo. Also ist Luther ein Rauchfangkehrer von Bayreuth. Und Paulus — ein Luther. An einer anderen Stelle schrieben dieselben Pastoren: „Wenn uns Luther groß dasteht und wir diesem Eindruck bewundernd Ausdruck geben, so kann niemand Menschenvergötterung ferner liegen, als echten Lutheranern. Aber wahr ist's und bleibt's: ein Riese ist Luther, um eines Hauptes Länge alle überragend, die zu seiner Zeit und die (natürlich die Apostel ausgenommen) vor ihm und nach ihm gewesen sind."

Hier ist dem Luther die Apostelwürde flugs wieder abgenommen. Daß Luther ein „Diener" war, wird nicht bestritten. Aber kein dienender Apostel wie Paulus! Luther war z. B. der gehorsame „Diener" des Kurfürsten von Hessen, dem er zwei lebende Frauen gab.

Sehr viel ist schon gewonnen, daß die Stuttgarter Schriftsteller den Luther in dem Sinne einen „Heiligen" genannt wissen wollen, wie Paulus von den „Heiligen" in Korinth, Kolossä u. s. w. redet. — Paulus redet aber auch von den Heiligen in Rom. Das Wort Rom bringen die Pastoren nicht über den Zaun der Zähne, singt Vater Homer.

Es hat also in der katholischen Kirche „Heilige" gegeben in Korinth, Kolossä, Ephesus, Rom u. s. w. Wie lange denn? — Bis in's dritte Jahrhundert? — Und dann keinen mehr bis Luther? — Waren dann die ersten Lutheraner wieder „Heilige", wie die ersten Christen in Kolossä? — — Luther sagt ja immer, daß man das Evangelium durch

ihn wieder so lauter habe, wie in der Apostel Zeiten: Giebt es unter den Lutheranern jetzt „nach so langem Licht des Evangeliums“ Heilige wie in Kolossä? „Haec est voluntas Dei, sanctificatio vestra“ sagt Paulus I. Thessal. 4, 2, „das ist Gottes Wille, daß ihr heilig werdet.“ Das gilt immer.

Hat die Lehre und Tugend der Heiligen in Kolossä in der katholischen Kirche sich fortgeerbt bis heute? — — Wir beweisen das! Hatte man dann einen Grund, sich von der katholischen Kirche zu trennen? — Nein! —

Vorerst müssen wir nun auf Grund der Briefe Pauli untersuchen, ob Luther aussieht, wie die Heiligen in Kolossä.

„Willst du zum Leben eingehen,“ spricht Christus, unser Herr, „so halte die Gebote.“ Er redet von den zehn Geboten. Namentlich auch vom sechsten Gebote, welches „Heilige“ halten müssen. Und der Apostel Paulus schreibt I. Thessal. 4, 2 ff.: „Ihr wisset, welche Vorschriften (zehn Gebote) ich euch gegeben habe durch den Herrn Jesus. Denn dies ist der Wille Gottes, euere Heiligung, daß ihr euch enthaltet von der Unzucht . . . Denn nicht hat uns Gott berufen zur Unlauterkeit, sondern zur Heiligung.“ Und an die Epheser 5, 3: . . . Jede Unlauterkeit werde nicht genannt unter euch, sowie es Heiligen geziemt . . . nicht Schandbarkeit oder Possenreißerei . . . denn dies wisset und erkennet, daß kein Unkeuscher Erbanteil hat am Reiche Christi“ . . . Von Luthers Keuschheit hat bereits ein ganzes Kapitel gehandelt — durch seine Lehren hat er die Heiligkeit und Unauflösbarkeit der Ehe zerstört und dem Ehebruche und der Unzucht so sehr „die Thüre aufgemacht“, daß er aus Wittenberg-Sodomä floh, nicht als allein gerechter Lot, sondern verzweifelnd über das Feuer von Sodomä, das er angezündet. Paulus stellt als Muster der Heiligkeit eine keusche Jungfrau hin, heilig an Leib und Seele. (I. Korinth.) Luther nennt das einen „Bund mit dem Teufel“. In Kolossä hätte Luther schwerlich als „Heiliger“ gegolten, wie sie Paulus beschreibt.

Um Luther Kolossä zu verleiden, verlangt Paulus gar noch gute Werke, indem er gerade an die Kolosser 1, 10 schreibt: „Um zu wandeln, Gottes würdig, in allem wohlgefällig, in jedem guten Werke fruchtbringend.“ — Amsdorf, der alte Freund Luthers, arbeitete gegen Georg Major, der sich zu lehren erkühnte, die guten Werke seien zur Seligkeit notwendig, eine Schrift aus: „Proposition: Gute Werke sind zur Seligkeit schädlich, eine rechte wahre christliche Proposition sei durch die Heilige Paulum (?) und Lutherum gepredigt.“ 1559. In so schroffer Weise haben selbst die besten Freunde Luthers seine Lehre ausgesprochen. Ein

ganz exorbitantes Beispiel vom Gegensatze Luthers mit der Mahnung des Paulus auf sittliche Früchte ist z. B. folgende Stelle: „So oft dich der Teufel mit derartigen Gedanken quält (nämlich mit der Anklage von Sünden), dann suche die Unterhaltung der Menschen auf, oder trinke reichlicher, oder treib Muthwillen, oder thue einen lustigen Streich. Man muß ja zuweilen reichlich trinken, spielen, Muthwillen treiben und so sehr irgend eine Sünde thun in Haß und Verachtung des Teufels, damit wir ihm keinen Raum lassen, daß er uns ein Gewissen mache über kleine Fälle; anders werden wir besiegt, wenn wir allzu ängstlich besorgen, wir möchten in Sünden geraten. Denn wenn etwa der Teufel sagt: trinke nicht, so thue du also und antworte: Und nun will ich deswillen desto mehr trinken, weil du es verbietest, und will erst recht reichlicher trinken im Namen Jesu Christi. Also muß man immer das Gegentheil thun von dem, was der Teufel verbietet. Was anderes meinst du, sei der Grund, weshalb ich um so stärker trinke, ungebunden schwätze, in Nachtgelagen fresse, als um den Teufel zu verspotten und zu quälen, der sich gerüstet hatte, mich zu verspotten und zu quälen. O wenn ich doch eine ganz besondere Sünde namhaft machen könnte, bloß um den Teufel damit zu spotten und ihm begreiflich zu machen, daß ich keine Sünde anerkenne und mir keiner Sünde bewußt bin. Überhaupt müssen wir den ganzen Dekalog aus den Augen setzen und aus dem Herzen fortschaffen, wir, sage ich, die uns der Teufel also sucht und quält." (De Wette 4, 188.) Eine ganz eigentümliche Sittenlehre! Ist Luther ein Heiliger? Da drehen sich die Pastoren wieder hinaus und Dr. Kübel in Tübingen schreibt: Nicht um Luthers Person, sondern um Luthers Glauben und Luthers Lehre ist es uns also zu thun. Nun ist es ja aber gerade bei einem Vertreter christlichen Geistes, je mehr er das ist, umsomehr unmöglich, Glauben und Lehre einerseits und die Person anderseits voneinander zu trennen. An ihm selbst seinen Glauben und seine Lehre kennen zu lernen und auch zu prüfen, ist unsere Aufgabe. Da geht es auch ohne Sichtung nicht ab, da muß — auch an einem Luther manches mißbilligt und beiseite gelegt werden: von Luthervergötterung ist wahrhaftig bei uns keine Rede, weder in Bezug auf seine Person, als ob die ganz untadelig wäre, noch auch in Bezug auf seine Lehre, als ob er in allem, was er gesagt, unfehlbar wäre, wie die römische Kirche von ihrem Papst annimmt. Wir wären das gerade Gegenteil von echten Lutheranern, wenn wir also zu dem Manne stünden, der sich selbst so demütig immer unter Gottes Wort gestellt hat. Aber das wissen wir und bekennen es offen und freudig: Ist Luther, wie er ja immer sich selbst

nennt, ein Sünder gewesen, so ist er ein gläubiger Sünder gewesen, der durch Christi Blut von der Sünde und ihrer Schuld los wurde.

An Luther schwindet also der Apostel und der Heilige, er wird ein Sünder unter den Händen seiner Pastoren. Es bleibt nur der Glaube. Und dieser ist falsch. Als Paulus und die Heiligen in Kolossä den rechten Glauben einmal hatten, da haben sie gefastet, um heilig und keusch zu leben.

Paulus verlangt von den Heiligen in Ephesus 5, 18: „Berauschet euch nicht mit Wein, in welchem Üppigkeit ist.“ Wir haben oben schon geredet von jenem Briefe, in welchem Luther „seinem Herrn Käthe“ meldet: „Ich saufe wie ein Deutscher.“ Auch seinen eigentümlichen Rat kennen wir, bei aufsteigenden Versuchungen „an ein schönes Mädchen zu denken und reichlicher zu trinken“. Vom „theuren Gottesmann“ stammt die Devise aller leichtsinnigen Lebemänner: „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, bleibt ein Narr sein Leben lang.“ Wir erinnern uns nicht, dergleichen bei den „Heiligen in Kolossä“ oder in der heiligen Schrift gelesen zu haben. Als lustiger Lebemann unterläßt es Luther nicht, in einem von Evers neu edirten Briefe an seinen Gevatter, den Mansfeldischen Kanzler Kaspar Müller, zu bemerken: „Das Bier ist gut, die Magd schön, die Gesellen innig.“ Die luthergläubigen Stuttgarter Pastoren werden doch auch jene „wundersame Geschichte“ aus den Tischreden kennen, die uns von so einem „guten Trunk“ erzählt. Luther ponierte einen Krug Wein mit drei farbigen Ringen. Bis zum ersten Ring, erklärte er, geht der Glaube, bis zum zweiten die Gebote, bis zum dritten das Vaterunser, der Katechismus ganz aus. Luther setzte an und trank aus. Er ließ nachschenken und bot den Krug dem Magister Eisleben. Der kam bloß bis zum ersten Ring und konnte nicht mehr. Mit Grauen sah er den Krug an. „Dachte mir's,“ scherzte Luther, „daß Magister Eisleben bloß den Glauben saufen kann!“ So ein Bravourstück im Kneipen nimmt sich etwas abstechend aus an einem Heiligen in Kolossä — nach der Lehre des Apostels Paulus. „Man müsse ihm einen reichlicheren Trunk zu gute halten, denn er und der Kurfürst Johann Friedrich müßten ihr Polster und Kissen in der Kanne suchen,“ sagte Luther. Sein Freund Bugenhagen bemerkt zu seiner Entschuldigung: Wenn er unterweilen über Tisch mit Fröhlichsein zu viel gethan, so habe er selber keinen Gefallen daran gehabt; Luther aber selbst meinte: „Kann mir unser Herr Gott das schenken, daß ich ihn wohl zwanzig Jahre gekreuziget und gemartert habe mit Meßhalten (ja freilich, wie mag der Mann „ohne Glauben“ Messe gehalten haben!), so kann er mir das auch wohl zu gute

halten, daß ich bisweilen einen guten Trunk thue ihm zu Ehren; Gott gebe, die Welt lege es aus, wie sie wolle." Indes gab er — wohl erst infolge der steten ihn quälenden Zweifel und Gewissensbisse, meint Döllinger, womit allerdings der obige Rat vom „reichlicher trinken" stimmt — seiner Neigung zum Weine selbst bis zur Untergrabung seiner Gesundheit nach. Im Jahre 1529 hatte er in Amsdorfs Gesellschaft so viel Malvasier getrunken, daß er einen Katarrh, der ihm fast tödlich geworden wäre, davontrug. (De Wette III, 442.) Im nächsten Jahre, während seines Aufenthaltes in Koburg überfiel ihn wieder infolge des Weintrinkens ein hartnäckiges Kopfsausen und dazu eine Halsentzündung, wiewohl er beide lieber in gewohnter Weise dem Satan zugeschrieben hätte.

Paulus schreibt an die Kolosser: „Belüget nicht einander!" Luthers „Widersprüche"? Er rät das „Lügen" (Jansen 3, 432), als es sich darum handelte, die Doppelehe des Landgrafen Philipp von Hessen abzuleugnen. Bei einer Konferenz mit hessischen Räten zu Eisenach 1540 sagte Luther: „Was wäre es, ob einer schon um Besseres und der christlichen Kirche willen eine gute starke Lüge thäte?"

Humoristisch stimmt die frömmelnde Schönfärberei, womit Pastoren Luthers Lästersucht, tödlichen Haß, Grobheit, Unflätigkeit, Cynismus, Fluchen und Schelten zudecken. Sie schreiben: Ein Kämpfer, ein streitbarer Held, wie es in der Kirchengeschichte keinen gegeben hat, ist Luther. (Man liest eben keine Kirchengeschichte, außer von der Geburt Luthers an.) Was an der Art, wie er manchmal kämpfte, zu tadeln ist, das tadeln wir „Lutherischen" so stark wie seine Gegner. Er selbst hat oft demütig gestanden, daß er in Grobheit und Leidenschaftlichkeit zu weit gegangen ist, und hat mehrmals in rührender Weise Gegner, die ihrerseits nicht minder grob waren, aber nichts zurücknahmen, um Verzeihung gebeten. Es finden sich auch, übrigens viel seltener, als man die Leute glauben machen will, manchmal Ausdrücke in seinen Schriften, welche, obgleich damals keineswegs ungewöhnlich oder anstößig, doch nicht bloß nach dem jetzigen Bildungsmaßstab unanständig, sondern eines Christen nicht würdig sind. Was aber das Schelten an sich betrifft, so hat Luther selber oft darauf hingewiesen, wie sehr auch die biblischen Männer, Christus, Apostel und Propheten, oft mit derben, starken Scheltworten (!!) die Feinde der Wahrheit angegriffen haben; und das war er sich bewußt, um Gottes und Christi Ehre willen also zornig zu sein. „Soll ich denn," sagte er einmal, „den Teufel nicht einen Mörder, Bösewicht, Verräter, Lügner schelten?"

Also die „biblischen Männer" — Christus und alle Apostel und

Propheten haben „oft" gescholten — — wie Luther!! Das ist etwas stark! Will man etwa hindeuten auf die Zurechtweisung der Tempelschänder durch Christus, den Herrn des Tempels?

Ja, da ist Luther der Urheber jener unsäglichen Tempelschändungen und Sakrilegien seines Jahrhunderts, als er die Kirchengüter, die ihm nicht gehörten — den weltlichen Fürsten zuerkannte.

Die Pastoren schreiben von Luther, daß er uns derjenige Lehrer des Wortes Gottes und derjenige Vertreter des Glaubens ist, welcher kräftiger, reiner und deutlicher als irgend einer seit der Apostel Zeit die Wahrheit Gottes bezeugt hat und deswegen vor anderen würdig ist, daß man seiner gedenke und seinem Glauben nachfolge. — Der Glaube allein thut's freilich nicht. — Das Sonntagsblatt empfiehlt folgende Schriften: „Luther als Freund und Vorbild der Jugend." (Das kann eine nüchterne Jugend werden. Ist das kein Heiligenkult?) Festrede von Prof. G. Weitbrecht in Stuttgart. (An die Freunde, Lehrer und Schüler des Eberhard-Ludwig-Gymnasiums verteilt.). Diese, sowie „Luther der Prophet der Deutschen" von Sem.-Rektor Pfisterer in Eßlingen sind Festschriften von unvergänglichem Wert, bemerken dazu die Pastoren.

Unbezweifelt ist Moses ein Prophete. Luther sagt in den Tischreden, Eisleben fol. 168 a: Den Moses halte verdächtig als den ärgsten Ketzer, verdammten und verbannten Menschen, der noch ärger sei denn der Papst und der Teufel selber, er ist des Herrn Christi Feind.

Luther nennt sich einen Elias, Jeremias. Wo hat Gott mit Luther gesprochen und ihn gesendet als Propheten?! Elias sah Gott. Luther sagt: „Wir müssen dem Teufel in den A... sehen." — Und der Teufel zeigte ihm — das Hinterteil — sagt Köstlin und Ratzeberger. Ein falscher Prophete mit Teufels- und Sauvisionen!

Solange es Geschichtsfälschern gelingt, den Luther mit Prophetenwolken zu verdecken und mit Heiligennebel ihn zu verhüllen, so lange wird das irregeführte Volk leider der Wahrheit und Einheit der Kirche Christi ferne gehalten bleiben. Deshalb muß Luther dem Volke gezeigt werden, wie er leibte und lebte, wie er log, fluchte, fraß und soff, sich immer widersprach in seiner Lehre, nicht in der Heiligenheuchelei der Geschichtsfälschung, welche das Volk im Irrtum niederhält.

Paulus schreibt an die Heiligen in Kolossä 3, 2: „Auf das, was oben ist, sinnet, nicht auf das, was auf Erden ist! . . . Denn gestorben seid ihr, und euer Leben ist verborgen mit Christus in Gott."

Luther sagt: „Der Ehestand ist der größte Schatz auf Erden. Ich versehe mich mehr Guts zu der Käthe, als zu unserm Herrn Jesus Christus,

obwohl sie nicht für mich gelitten hat. Ich bin der Welt abgestorben und —" (ist zu unzüchtig!!).

Paulus schreibt Koloss. 1, 3, daß er immer bete und ermahnt immer zu unaufhörlichem Gebet.

Luther sagt: Ich kann nicht beten, ich muß fluchen. Er wünscht sich eine Andacht, wie Peter Wellers Hund beim Fressen.

Jesus Christus hat gesagt: „Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe traget zu einander." Und Paulus schreibt an die Kolosser 3, 14: „Über all dem aber habet Liebe. . . . Vers 8: . . Leget ab: Zorn, Bosheit, Lästerung, schlechte Rede."

Luther befahl als Testament und einziges Gebot den Haß.

Luther lehrt seine Schüler den Papst verdammen. „Und ich aus Befehl unsers Herrn Jesu Christi und des allerheiligsten Vaters Papst Luthers I. versage dir alle Gnade Gottes und das ewige Leben, und werfe dich hiemit in die Hölle hinein." (12 Th. p. 360 S. 6.)

Von der Lästersucht in Luthers Schriften schrieb Erasmus: „Wundern wird sich jeder, der bei einem Prediger des Evangeliums so eine boshafte Verleumdungssucht liest." „Wärest du mit zwei oder drei Schmähungen zufrieden gewesen, so könnte man glauben, sie wären dir von ungefähr entwischt. Nun aber ist dein ganzes Buch voll von Lästerungen; mit denselben fängst du an, durch dieselben fährst du fort und auf dieselben gehst du am Ende aus."*) So sind alle Schriften Luthers.

Was die reformierten Schweizer über das Buch Luthers: „Das kurze Bekenntnis vom Abendmahl" sagten, das kann man auf alle anwenden: „Dieses Buch ist voll von so vielen Teufeln, von so ausgesuchten unchristlichen Schmähungen, von so unbescheidenen schändlichen und unflätigen Ausdrücken, wütet mit so einem Anfalle des Zornes, der Beschimpfung, Raserei und des Unsinns, daß alle, die sich es zu lesen würdigen, über dieses unselige und bisher unerhörte Beispiel staunen müssen." „Will man darin Stellen der heiligen Schrift, passende und gründliche Beweise finden, so ist es nur allzu kurz. Allein, wird auf Schmähungen, Verleumdungen und Lästerungen Rücksicht genommen, dann wird man es weitläufig und groß finden." „Aber auch andere Bücher desselben, fast alle, sind ebenso bestellt." „Sonnenklar und unleugbar ist, daß unter allen Sterblichen niemand schändlicher oder unhöflicher oder unehrbarer geschrieben habe als Luther, daß von ihm alle Grenzen der christ-

*) Hyperaspistes diatribae. Opp. om. Erasmi tom. IX. pag. 1092—1096 (Basil. 1540).

lichen Eingezogenheit und Mäßigung in Sachen der heiligen Religion und in anderen großen und schwierigen Streitigkeiten überschritten wurden." „Auch existiert von ihm ein abenteuerliches Buch Schemhamphoras, welches sich durch öftere schändliche Erwähnung der Schweine, des Unflates und Mistes auf die niedrigste Art auszeichnet." „Wer ein Diener Christi ist, soll nur Gottes Werk besorgen, sein Mund soll von dem Herrn zur Verkündigung des göttlichen Wortes gereinigt sein und nicht von so vielen Unflätigkeiten, Teufeln, Schmähungen und so bitterer Galle überströmen." Plank, der auch sonst manches wahre Wort über Luthers Schreibweise geäußert, tadelt die bittere Antwort der Schweizer nicht, er meint nur, die Rücksicht auf Luthers Alter hätte dieselbe etwas mildern dürfen.*)

Luther haßte den Papst und die Papisten, den Kaiser und die katholischen Fürsten. Die Juristen und Juden. Die Bauern und die Mönche. Er haßte seine Mitreformatoren und verdammte den toten Zwingli in die Hölle. Nur die Käthe liebte er wie den Galaterbrief.

Die Apostel und Propheten und Heiligen haben Tote erweckt. — Luther prahlt, daß er alle Bauern erschlagen, so an die hunderttausend; denn er habe sie heißen totschlagen.

Um auch die Zwinglianer unterzubringen unter jenem Wanderzelte, welches Protestantismus heißt, obwohl Luther sie tödlich haßte, sie verfluchte und keine Gemeinschaft mit ihnen wollte, schreiben die Pastoren: „Beiläufig sei übrigens hierzu bemerkt, daß die jetzige reformierte Kirche nicht Zwinglis, sondern Kalvins Abendmahlslehre hat. Und gegen Kalvin ist Luther niemals so, wie gegen Zwingli, aufgetreten."

Also ein Zwingli-Abendmahl, ein Kalvins-Abendmahl, ein Luther-Abendmahl! Und das deutsche protestantische „Volk" hat von alledem keine Ahnung. Das sagen die Pastoren selber: „(Luther und Zwingli) . . . sie haben Beide demselben Herrn gedient, als dessen „auserwählte Rüstzeuge" Seinen Namen vor der Welt getragen und um Seines Namens willen viel gelitten. Württemberg muß in der seit langer

*) Geschichte der Entstehung des protestantischen Lehrbegriffs Bd. IV. S. 34, 35. „Was Luther gegen die drei deutschen Fürsten, den Kurfürsten Albrecht von Mainz, den Herzog Heinrich von Braunschweig und den Herzog Georg von Sachsen schrieb, läßt alles, was die gesamte neuere europäische Litteratur im Fache der Schmäh- und Lästerschriften aufzuweisen hat, weit hinter sich." „Selbst die leidenschaftliche Polemik, die zur Zeit des dreißigjährigen Krieges in Deutschland getrieben wurde, hat nichts jenen Schriften Luthers Vergleichbares hervorgebracht." So Döllinger, Ref. 3, 265.

Zeit bestehenden engen Verbindung mit der Schweiz eine besondere Aufforderung zur Theilnahme an jener Feier (Zwingli-Feier) erblicken."

„Im folgenden geben wir eine kurze Darstellung von Zwinglis Lebensgang, der in Deutschland so wenig bekannt ist. Viele unserer Landsleute wissen von dem großen Manne nichts mehr, als daß er in der Abendmahlslehre anderer Meinung war, als Luther."

Als eines Tages mehrere Freunde bei Luther versammelt waren, kam die Rede auf die Sakramente. Melanchthon bemerkte, Luther wäre vielleicht in der Abschaffung der Sakramente zu weit gegangen. Hierauf zog Luther eine Augenbraue in die Höhe, schlug mit der Faust auf den Tisch und schrie: „Wenn ihr euch noch viel unnütz und mausig machen wollt, so soll gar kein Sakrament mehr sein." Und bei diesen Worten gab er dem Melanchthon eine Ohrfeige. Als bei einer anderen Gelegenheit Melanchthon sich dahin äußerte, entweder das papistische oder das kalvinische Abendmahl sei das richtige, wurde Luther braun und blau vor Zorn und gab dem Melanchthon abermals einen Schlag, indem er ihn anschrie: „Jetzt kommt es heraus, daß du ein Verräter und heimlicher Kalvinist bist, wie ich und alle Welt längst gegläubet." (Melanchthon epist. ad Theodorum.) Melanchthon erhielt also für Kalvin Maulschellen. Wie sollte es Kalvin ergangen sein, wenn er selbst dagewesen wäre!

Melanchthon klagte sehr über Luthers Zorn. Er verglich ihn mit dem wütenden Herkules. (Loc. comm. 5, 310.)

Gegenüber dem Bemühen der Stuttgarter Pastoren und der Partei der Berliner „Kreuzzeitung", Luther auf eine Stufe mit den Aposteln zu stellen, dürfte es interessant sein, des Protestanten Vilmars Urteil über Luther zu hören. In seiner „Geschichte des Konfessionsstandes" S. 16 sagt Vilmar:

„Luther war weder ein sanctus (ein Heiliger), noch ein Apostel, noch ein Prophet, noch ein extra ordinem vocatus (auf außerordentlichem Wege Berufener); er war ein in hohem Grade mit dem Charisma der Pistis (d. h. der Gabe des Glaubens) Begnadigter."

Wenn einmal die Lutheraner selber den Luther, trotz seiner heiligsten Eide und Versicherungen und Androhungen der ewigen Verdammnis, nicht für einen Heiligen, nicht für einen Apostel, nicht für einen Propheten, nicht für einen vom Himmel selbst Berufenen halten, dann ist dies **der erste Schritt zur Wiederherstellung der Einheit der Kirche und des Friedens im Glauben.**

Für einen göttlichen Auftrag Luthers, für eine göttliche Berufung

und Sendung für eine neue Offenbarung (revelatum ex Deo), zur Verkündung eines Evangeliums, gegen das von Christus selbst in der katholischen Kirche hinterlegte Evangelium (depositum fidei) — wird ja gar nichts als Beweis versucht, als Luthers eigene „Angaben", Luthers „Überzeugung" und die „Überzeugung einer in der Schrift gebundenen freien evangelischen Überzeugung" protestantischer Pastoren. — Das heißt „Einbildungen" — gegen die „Heilsthatsachen" der Offenbarung Christi und deren lehramtliche Fortdauer in seiner einen wahren **einigen Kirche,** der katholischen Kirche.

Luther nennt sich „den Heiligen des Herrn", Apostel, Evangelisten, Propheten. — Er wurde als „Heiliger" verehrt. Aber angesichts der Thatsachen seines Lebenswandels legen Protestanten selbst seinen „Heiligenschein" beiseite. — „Die evangelische Kirche . . . **bedarf keines Heiligen** oder heiligen Vaters," schreibt Köstlin (gegen Janssen S. 1), „und ihr großer Reformator (sollte heißen Neugründer; denn sie war noch nicht, konnte also nicht reformiert, d. h. erneuert werden) hat selbst stets bekannt, daß er ein armer sündebehafteter, der Vergebung und Gnade bedürftiger Mensch sei, und daß sie nicht auf seine Autorität bauen, sondern selbständig auf Gottes Wort sich gründen müsse." —

Der zweite Schritt zur Einheit im Glauben ist, daß man die Bibelerklärung und Lehre Luthers nimmer für unfehlbar halte. Sein Lebenswandel steht in zu starkem Widerspruch mit der Lehre der heiligen Schrift. Er widerspricht sogar überall sich selber. Er war und blieb ein „starker Sünder".

Es sei hier nur bemerkt, was am 16. Mai 1883 auf dem Protestantenvereinstage in Neustadt a. H. Pastor Ziegler dem Luther für ein Zeugnis ausstellte: „Die Lehre kann es nicht sein, was das Christentum Luthers ausmacht; sie ist ein dem menschlichen Wechsel unterworfenes Werk." (Ist das ein göttliches Evangelium für euch, das immer wechselt, wie Pariser Sommerhüte, dieses Christentum Luthers? „Wer anders lehrt als ich, ist verdammt," sagt Luther!?) „Das Leben aber, die Thaten, sind wohl Merkzeichen des wahren Christentums, wie die Früchte Merkzeichen für die Wurzeln des Baumes sind, aber wir wissen alle, daß Luther ein sündiger Mensch gewesen, der nicht durch sein Verdienst, sondern durch Gottes Gnade ein Gerechter wurde; wir wissen, daß er kein Christus und auch kein Heiliger gewesen ist, und wir sind weit entfernt, irgend etwas von Lutherkultus einrichten zu wollen." So steht es in dem Berichte der „Augsb. Abendzeitung".

Da nehme man es den Katholiken nicht übel auf, wenn sie Luther für „keinen Heiligen" halten, und aus diesem Grunde ihm den Beruf absprechen, in der Glaubens- und Sittenlehre sich selbst Apostel, Evangelist, Prophet, „Heiliger des Herrn" zu nennen. Seine Lehre ist dem menschlichen Wechsel unterworfen — dann ist sie „Menschenwort", — nicht Wahrheit Christi, welcher sagt: „Himmel und Erde werden vergehen. Meine Worte werden nicht vergehen." (Matth. 24, 35.)

Die Spaltungen im Protestantismus sind der eindringlichste Beweis, daß derselbe auf Menschenlehre gebaut ist — aufs Lutherwort, dessen Deutung immer „wechselt".

Im Hinblicke auf die Zerrissenheit und Zerfahrenheit der Protestanten untereinander in Gemeinden und Provinzen, sagt der protestantische Philosoph von Hartmann („Die Krisis des Christenthums in der modernen Theologie." Berlin 1880. S. 98): „Wenn es doch einmal die Kirche sein soll, die mich, gleichviel wie, zum Heile führt, dann werde ich mich wenigstens nach einer feststehenden Großmachtkirche umsehen und mich lieber an den Felsen Petri klammern, als an eine der zahllosen protestantischen Sektenkirchen." — —

Luther selbst hat über sich das Urteil gesprochen, daß man sich nicht trennen dürfe von der Einheit der unfehlbaren Kirche. Er schrieb: „Die Kirche ist eine Säule und Grundfeste der Wahrheit, die nicht irren kann bis ans End der Welt (also unfehlbar!). Ich glaube, daß da sei auf Erden, so weit die Welt ist, nicht mehr denn eine heilige gemeine christliche Kirche, welche nichts anders ist, denn die Gemeinde oder Sammlung der Heiligen.... Ich glaube, daß niemand kann selig werden, der nicht in dieser Gemeinde erfunden wird einträchtiglich mit ihr haltend in einem Glauben, Wort, Sakrament, Hoffnung und Liebe; und kein Jüde, Heyde, Ketzer oder Sünder mit ihr selig werde, es sei denn, daß er sich mit ihr versöhne, vereinige und ihr gleichförmig werde in allen Dingen." (W. A. X. Bd. 203.)

Als Karlstadt und Zwingli Luthers Lehre vom Abendmahl, als die Wiedertäufer den Gebrauch der Kindertaufe nicht mit den „klaren Worten der Schrift" im Einklang finden konnten und die Bibel nach ihrem Verstand auslegen wollten, da rief er ohne Scheu zur Verfolgung dieser Ketzer und Rottengeister auf. An Albrecht von Preußen schrieb er: „Es ist fährlich und schrecklich, etwas zu hören oder zu gläuben wider das einträchtig Zeugniß, Glauben und Lehre der ganzen heiligen christlichen Kirchen, so von Anfang her, nu über funfzehn hundert Jahr in aller Welt einträchtiglich gehalten hat.... Wer nu dran zweifelt, der

thut ebenso viel als gläubt er kein christliche Kirche, und verdampt damit nicht allein die ganze heilige christliche Kirche als eine verdampte Ketzerin, sondern auch Christum selbs mit allen Aposteln und Propheten. . . . Derhalben vermahne ich und bitt, Ew. Fürstl. Gnaden wollt solche Leut meiden und sie im Lande ja nicht leiden, nach dem Rath St. Pauli u. s. w. Denn Ew. F. Gn. müssen bedenken, wo sie solche Rottengeister würden zulassen und leiden, so sie es doch wehren und vorkommen können, würden sie ihr Gewissen gräulich beschweren und vielleicht nimmer wieder stillen können." (De Wette III. 349 ff.)

Das ist das Zeugnis Luthers für die Wahrheit, Unfehlbarkeit und Einheit der Kirche Christi, welche tausendfünfhundert Jahre vor Luther das nämliche lehrte, wie heute und alle Zukunft.

„Warum glaubst du dem Luther und nicht der Kirche?" schrieb Herzog Georg von Sachsen an Luther. —

Die Stuttgarter Pastoren schrieben: „Es ist Thorheit, zu meinen, Luther habe überhaupt schon von Anfang an eine neue Kirche gründen wollen. Im Gegenteil, er verfocht immer den Satz, seine Lehre sei die der uralten Kirche, nicht er und die Seinen, sondern die Päpstlichen seien die Abgefallenen. Die neue, die evangelische Kirche wurde nicht gemacht, sondern sie wurde eben, d. h. da Luther und die ihm anhingen, mit dem Bann belegt, d. h. aus der römischen Kirche hinausgethan wurden, so war's die natürliche, von selbst sich ergebende Folge, daß sie nun ihrerseits sich zusammenthaten und für die Erbauung der Gläubigen und die christliche Unterweisung derer, die evangelische Christen werden wollten, so sorgten, wie es nach Gottes Wort recht schien." — So!

Luther wurde „aus der römischen Kirche hinausgethan" — weil er statt der geoffenbarten, durch Christus und die Apostel gepredigten Glaubens- und Sittenlehre — seine eigenen Erfindungen und Schulansichten predigte. Dabei wollte er in der Kirche bleiben, welcher er durch seinen Abfall von der Glaubenslehre nicht mehr angehörte. Er bekehrte sich nicht zur Lehre der einen wahren Kirche. Er trat aus und stellte neben den Christusbau der Kirche auf die Propheten und Apostel — jenen Bau hin, welcher Protestantismus heißt, — wo man that „**wie es recht** schien." — — —

Der Unterschied springt von selbst in die Augen.

XV. Kapitel.

Lutherjubiläum.

1883.

Die Christenheit Spaniens hatte durch den Tod des Helden Cid ihren Führer verloren, ihren Vorkämpfer gegen die Mohren und Heiden. Aber die Christen pflanzten den Toten Cid mit der Rüstung samt den Sporen auf sein Roß Babieça, banden ihm sein Schlachtschwert Tizone in die Hand, und führten ihn gegen die Heiden. Und nochmal gerieten diese in Schrecken und flohen. Sie glaubten, der Cid lebe. —

Thät der Cid kund sein Vermächtnis,
Wie er sieht, daß not ihm war
Für die Wohlfahrt seiner Diener,
Seel' und Hab' und Ritterschar. —
„Weil ich weiß," sprach er, „daß Bukar
Mein Valenz' mit großer Hord'
Zu belagern kommt, befehl' ich,
Meinen Leib zu führen fort,
Wohl bewahrt und auf Babieçen,
So daß er mich hält; gebt mir
In die eine Hand Tizonen,
In die andre mein Panier!
Auch befehl' ich, daß in Trauer
Niemand geh'; es wär' nicht gut;
Nein, vielmehr in seid'nen Kleidern
Zeigt euch alle wohlgemut!
Und in einem fort ertönen
Laßt die Hörner und Drometen
Und mit ihren Frau'n Ximenen
Auf die Mauerzinnen treten."

Regis.

Mit diesem Aufzuge verglich der kriegerische protestantische Hof= und Garnisonsprediger Frommel in Berlin die Lutherfeier am 11. November

1883, zu welcher die schriftstellerischen Prädikanten den toten, sagenhaften Luther aus seiner vierthalbhundertjährigen Grabesruhe rissen, ihn in fabelhafter Ausschmückung aufs hohe Roß setzten und unter dem blinden Geschrei hundertjähriger Geschichtsverdrehungen, Lügen, Legenden und Kindermärchen aufs neue gegen „Rom" führten, zu des „Papstes und des Türken Mord."

Aber der Aufzug verlief wie jeder Leichenzug. Am wenigsten verherrlichte er den toten Luther. Man forderte aufs neue die Beweise heraus für seine angebliche Berufung und göttliche Offenbarung, für seine Heiligkeit, seine Weissagungen, seine Wunder. Dies alles wurde der Mythe und Sage entkleidet. Die „Papisten" wissen, daß Luther tot ist, und daß man mit dem Toten sie necke. Die Weissagung Luthers: „Moriens ero mors tua, papa!" (Im Tode werde ich dein Tod sein, o Papst!) hat ihre dreihundertjährige Widerlegung. Der Papst lebt. Die Katholiken fürchten die Totengebeine Luthers nicht.

Zum Heereszuge „gegen Rom" nahm man sehr zart das klassisch-spanische Dichterbild von Ritter Cids Totenritte „gegen die Heiden". Cid ist eine katholische Größe. Man hat da den Luther wieder mit mittelalterlichen Gewändern behangen. Warum legte man das klassisch-deutsche Bild bei Seite, das Luther selbst gemacht hat? Ein Bild, das eine historische Berühmtheit hat? Sleidanus lib. 16 fol. 114 a schreibt: „Lutherus hat ein Gemälde lassen ausgehen, wohl lächerlich, aber doch eine Weissagung zukünftiger Sachen. Der Papst sitzt in seiner Herrlichkeit auf einer großen und saugenden Sau, welche er mit den Sporen sticht. Mit den zweien Fingern an der rechten Hand, so neben dem Daumen stehen, und nach Gewohnheit ausgestrecket, gesegnet er die, so ihm ohngefähr entgegenkommen. In der linken Hand trägt er einen frischen und stinkenden Menschenkoth. Die Sau stellet diesem Geschmacke nach, und begehret mit dem Rüssel und Nasen dessen Raub. Da beschilt dieser durch ein Gespött ganz ernstlich das Tier, sprechend: Du mußt mich auf dir reiten lassen, und meine Sporen erleiden, ob du solches gleich nicht gern thun wolltest. Du bist mir bisher des Konziliums halber genugsam überlegen gewesen, damit du mich ausrichten, und frei sicher beschelten möchtest. Nimm wahr, hier hast du ein Konzilium, welches du so oft begehret. Durch die Sau verstehet er das Deutschland." —

Diese neuevangelische „heilige und religiöse Darstellung", wie Schuchardt sie preist, machte Lukas Cranach. Luther schrieb die Verse darunter. (Janssen, 3. Bd. S. 533.) Warum sollen aber wir dies Bild gerade so deuten? — Dichterbilder kann man verschieden deuten. Ich will eine modern

klassische Deutung versuchen, wobei ich aber aus dem groben Zwirn, den Luther gesponnen hat, die Leinwand nicht feiner machen kann. Ein römischer Papst würde nie auf einer Sau reiten, sondern auf einem Eselein (Joh. 19, 33), oder auf einem Pferde (Zach. 1, 8. Offenb. 11, 19). Obige „Weissagung zukünftiger Sachen" mag auf Luther gedeutet werden, der die Sau in seine evangelische Symbolik einführte und der sich den „deutschen Papst" nannte. (Köstlin 2, 373.) In all seinen Schriften grunzen Säue und er hat „beide Hände" voll frischen Dr . . ., den er auf alle Gegner wirft, die ihm „ohngefähr entgegenkommen." Sauvisionen hatte er immer. Er sah den Teufel als Sau und Wildsau. Besser hätten Luther und Cranach ihre feinen Geistesblüten nicht anschaulich machen können. Luther schrieb: „Gott macht, daß unser Dreck vor Gott nicht stinkt." Das scheint namentlich von Luthers eigenem Dreck gemeint. Wer Luthers Sprache für Worte eines Propheten, Apostels, Evangelisten, für Gottes Wort, für Gottes Mund hält?! — Was die „Sau Deutschland" will, deutet wieder Luther selbst, indem er seinen Neuevangelischen 1532 folgendes Sittenzeugnis ausfertigte: „Sie seind und bleiben Säu, glauben wie Säu und sterben wie Säu." (Tom. 6. jen. germ. fol. 261. Über I. Kor. 15, 29.)

Somit brachte sein Evangelium keine Reformation der Sitten. Luther rühmte von seinem Evangelium, daß es schier so lauter und rein sei, wie in den Tagen der Apostel. Gerade das fehlte, daß seine lutherischen und evangelischen nach dem Evangelium so heilig gelebt hätten, wie die „Heiligen in Kolossä." Das prahlen allein thut's freilich nicht. Luther legte sich zwar diese Heiligkeit bei. Aber heutzutage will auch das nicht mehr vorhalten. „Wir brauchen keinen Heiligen," — spricht Köstlins moderne Lutherforschung. „Luther ist mindestens ein Heiliger, wie die Heiligen in Kolossä" — sagen Stuttgarter Pastoren. — — Wer ist da echt lutherisch?

Die katholische Kirche dringt auf ein heiliges Leben, wie der Apostel Paulus verlangt: „Das ist Gottes Wille, daß ihr heilig werdet." Glaubens- und Sittenlehre der „Heiligen in Kolossä" dauern in der katholischen Kirche ununterbrochen fort und es hat in ihr immer Heilige gegeben, wie die in Kolossä — in allen Jahrhunderten. — — Dagegen nennen die Pastoren keinen einzigen Heiligen, der aus dem neuen Evangelium von Wittenberg entsprossen ist, außer Luther — und der ist kein Heiliger.

Das sollte denn doch zum Nachdenken anregen. Das neue Evangelium müßte in seiner frischen Heiligkeit große Muster der Heiligkeit erweckt haben, wie in den Tagen der Apostel, Märtyrer und Kirchenväter.

Professor Beyschlag in Berlin stieg bis ins „finsterste Mittelalter“ herab, um einen der vielen katholischen Heiligen zu schildern, nämlich den heiligen Franziskus, † 1226. „Luther ist kein Heiliger im Stile des heiligen Franziskus,“ so beginnt er die Erklärung dieser neuen Illustration. Wir können dem Herrn Professor kaum sagen, wie sehr wir von der Wahrheit seiner Worte erfüllt und durchdrungen sind.

Der arme Mönch von Assisi und der große Reformator von Wittenberg — das ist eine so verführerische Zusammenstellung, daß wir wohl einen Augenblick dabei verweilen dürfen.

St. Franziskus kehrte der bösen, trügerischen Welt den Rücken und ward, von Gott berufen, ein heiligmäßiger Ordensmann. Luther ging ohne Beruf ins Kloster und kehrte bald, Eid und Gelübde brechend, in die Welt zurück.

St. Franziskus ist einfältig gehorsam wie ein Kind, erwählt die Armut des göttlichen Meisters zu seiner Braut und führt ein Leben wunderbarer Abtötung und Selbstverleugnung. Luther wirft die evangelischen Räte als Teufelserfindung über Bord, schimpft über Fasten und Abtötung und thut sich wohl wie ein echter Lebemann.

St. Franziskus ist inmitten seines armen, abgetöteten Lebens voll Freude und Friede, voll überirdischer Seligkeit. Luther wird fast ununterbrochen von den unerträglichsten Zweifeln und den quälendsten Gewissensbissen gepeinigt, sieht überall Spuk- und Teufelsgestalten und sucht die Mahnungen seines Gewissens durch Schimpfen und Poltern, durch unpassende Witze oder in Bier und Wein zu vergessen.

St. Franziskus singt in Niedrigkeit und Armut, in Spott und Verachtung als Troubadour der Gottesminne helle Jubellieder. Luther flucht und schmäht, schimpft und droht, wenn es ihm nicht nach dem Sinne geht, und seine Gegner, verdient oder unverdient, ihn angreifen.

St. Franziskus dachte einfältig wie ein Kind, hielt sich für den geringsten der Menschen, nannte sich und seine Genossen die minderen Brüder, und gab das Beispiel tiefster Demut. Luther, der schon damals in seinen eigenen Schriften als Heiliger des Herrn, vom Heiligenschein umflossen, das Symbol des heiligen Geistes, die Taube über seinem Haupte, abgebildet erschien, nannte sich einen „Doktor über alle Doktoren“, einen „Evangelisten“, einen „Apostel, Gottes Heiligen und Propheten“, „der mehr vermag in seinem kleinen Finger, denn tausend Päpste, Könige, Fürsten und Doktoren.“

St. Franziskus verzagte nicht, und ließ sich nicht überwinden von jener Versuchung, die auch der heilige Paulus erfahren, sondern er

betete, kämpfte, warf sich, wie die schöne, sinnige Legende erzählt, in das Dorngebüsch, und erstickte so mit seinem Blute die Glut der Anfechtungen. Luther ward durch sie verwirrt und verzagt, er ließ den Mut sinken und die Zügel fallen, erklärte die Unmöglichkeit der Enthaltsamkeit und — heiratete eine Nonne, die nicht besser war als er.

St. Franziskus entriß die heilige Klara der Welt und führte sie Christo, ihrem „himmlischen Bräutigam" zu. Luther entriß die Nonne dem Kloster, und führte die Käthe, „die er liebte, wie den Galaterbrief", sich selber als sein „Ehegemahl" zu.

St. Franziskus fluchte nicht den Bischöfen, sondern war ihnen in Ehrfurcht und Gehorsam ergeben, er verlangte nicht, daß der Papst vom Throne herabsteige und seine Tiara ablege, sondern kniete voll Ehrfurcht und Demut im Bettlergewande vor Innocenz III., als dem Statthalter Christi auf Erden. Luther war voll des grimmigsten Hasses gegen Bischöfe und Papst, er predigte öffentlich den Haß und Aufruhr gegen sie und beschimpfte sie in der unflätigsten Weise.

St. Franziskus wandelte mit seinen elf Gefährten betend, predigend und lobsingend, alle in Liebe umfassend, in den Thälern Umbriens umher, bekehrte die Seelen zu Gott, heilte den Riß zwischen arm und reich, zwischen hoch und niedrig, stellte die Ordnung in den Gemeinden wieder her, schlichtete Zank und Streit und verhinderte die Bürgerkriege. Luther hat auch wohl predigend die Gauen Deutschlands durchzogen, aber im Gefolge aufrührerischer, sehr zweifelhafter Elemente, er hat in Schrift und Wort in demagogischer Weise zum Aufruhr gegen die geistliche Obrigkeit aufgefordert, hat selten Eintracht, aber endlose Zwietracht angestiftet, hat in seinen Gegnern nicht etwa arme, verirrte, durch Liebe zurückzuführende Mitmenschen gesehen, sondern in der Aufwallung ungezügelten Zornes und Hasses sie von sich gestoßen, als „eingeteufelte, durchteufelte, überteufelte, lästerliche Herzen und Lügenmäuler", er hat die Bauern wider die Herren, die Herren wider die Bauern aufgehetzt und den ungeheuren Brand des Bauernkrieges mit entfachen helfen, er hat den Samen zu dem unglückseligen dreißigjährigen Bruderkriege gelegt, er hat — Gott sei's geklagt! — in unserer Nation jenen traurigen Zwiespalt geschaffen, unserem Volke die große klaffende Wunde geschlagen, aus der so viel unnütz Blut geflossen, so viel Weh und Schmerz über uns gekommen, und die noch immer nicht zu heilen ist.

St. Franziskus und Luther, der arme Mönch von Assisi und der Reformator von Wittenberg — welch ein ergreifendes, trost- und lehrreiches Bild für den Katholiken! Und für den Protestanten?

Wo sind die Heiligen, welche Luthers Evangelium heilig machte? Luther und seine Hausgenossen müßten die „Vorbilder" sein. Katharina, Luthers Morgenstern, wurde auch von den Lutheranern nie als Heilige gepriesen, obwohl sie die „Flamme" der Reformation war. Sie starb in Elend und Verlassenheit. Die Abendzeitung schrieb Sammler 1883 Nr. 127: „Nach ihres Mannes Tod blieb ihr das thränenreiche Los einer armen Pfarrwitwe nicht erspart. (Luther war kein Pfarrer!) Käthes Lage war eine bedrängte. Der kleine Grundbesitz warf wenig ab und drei Söhne sollte sie studieren lassen. Ihr gnädiger Gönner, der Kurfürst, war ein Gefangener und konnte nichts für sie thun. In zahlreichen Bittschriften an den König von Dänemark muß „Dr. Martini nachgelassene Witwe" sich von Jahr zu Jahr um Unterstützung bewerben, nachdem, wie sie klagt, „sich ein jeder so fremd gegen mir stellt und niemand sich meiner annehmen will". So waren ihre Witwenjahre trüb und sorgenvoll. Auf der Flucht vor der Pest, der sie an des Gatten Seite so oft getrotzt (barmherzige Schwestern und katholische Nonnen sind so heldenmütig aus Liebe zu Jesus, daß sie nicht einmal vor der „Pest" fliehen), hatte sie im Herbst 1552 das Unglück, aus dem Wagen zu stürzen. Sie starb an den Folgen des schweren Falles zu Torgau im 53. Jahre ihres Lebens, sechs Jahre nach ihrem Gatten."

Luthers Hausgenosse Justus Jonas, ein abgefallener, beweibter Priester, welcher 1552 in Regensburg reformierte, der bei Luthers Leichenrede log, obwohl er's wissen mußte, daß alle Katholiken nicht an die Auferstehung glauben, versank in Gewissensangst und verzweifelte an der Gnade Gottes; er zeigte sich jeglichen Trostes so unempfänglich, daß ihn sein Bedienter durch Scheltworte zu einiger Fassung bringen mußte. (Wetzer. 5. Bd. S. 782.) So sah „sein Glaube" aus und seine „Sicherheit".

Ein solcher Mitreformator war auch Dr. Bugenhagen, genannt Pomeranus, ebenfalls ein abgefallener katholischer Priester, der eine Nonne heiratete, welcher Luther und Käthe 1525 verband. Dieser Bugenhagen wollte in Lübeck aus einer Jungfrau einen Teufel austreiben. Aber der Teufel ging nicht und hätte gerufen: Bugenhagen ist kommen, ich kenn' ihn wohl, ich bin oft bei ihm gewesen. So schrieb er an Luther. (Schererus in Epitome. Postill. Oculi fol. 316.)

Berühmter ist Bugenhagen durch sein Mittel gegen verzauberte Milch, beschrieben in Luthers Tischreden tom. 2. fol. 184 b. Der wohlehrwürdige, protestantische Magister Sebastian Fröschel predigte dies Mittel: Pomeranus sch... in den Milchkübel, rührte um und sprach: „Nun Teufel friß." — — Eine neue Art Benediktion, nachdem die katho=

lischen abgeschafft wurden. — — Ein Kühlungsmittel für die, welche behaupten: Die katholischen Priester hätten roh gepredigt zur Zeit Luthers.

Melanchthon war Luthers Beistand und Mitapostel. Von Melanchthon ist berühmt, daß er den „Fürstenmord" lehrte, wie auch Luther (Janssen, 3, 419), was später immer wieder auf die Jesuiten hinaufgelogen wird. Melanchthon lehrte: „Kein angenehmeres Opfer kann Gott dargebracht werden, als das eines Tyrannen." „Möchte Gott irgend einem Manne einflößen, den König von England zu ermorden." (Corp. Ref. 3, 1076.) Er traute den Philipp von Hessen mit seinem Kebsweibe, und erklärte dem Könige Heinrich VIII. von England, daß man zwei Weiber zugleich haben dürfe, was ihm die katholische Kirche verweigert hat. Auch die Maitresse König Franz I. von Frankreich, Anna von Pisselen, war für Melanchthons Sittenlehre begeistert und wurde protestantisch. (Janssen, 3. Bd. S. 341 ff.) Melanchthons Mutter blieb katholisch, eine Stiefschwester wurde katholische Nonne. Er selbst starb in Gram, von seinen Kameraden verketzert.

Spalatin, Luthers Jugendgenosse, war als Berater des Kurfürsten von Sachsen eine Hauptstütze Luthers und Miturheber des kirchlichen Umsturzes. Dieser Spalatin hatte nach dem Anfang der lutherischen Wirren seine Geschwister genötigt, seine Vaterstadt Spalt (Bistum Eichstädt), wo das Hopfenkraut wächst, zu verlassen und zu ihm zu ziehen, „zu diesem neuen aufgegangenen Licht". Seine Mutter war als Haushälterin beim Vikar Zimmer im Stift zurückgeblieben. Als sie 20 Jahre hernach starb, besuchte Spalatin seine Vaterstadt und „hielt sich ein gute Zeitlang allhie auf, besucht unsre Gottesdienste fleißig, versaumpt keine Predig, erfärt also, das dennoch unter den Katholischen noch gelehrte Leuth seyn, die den Leuthen den Weg zur Seligkeit auch recht weisen können, gehet also immer jhe länger in sich selbst; und als er, Spalatinus, die beyde Capitul zu Gäst ledt und sie ihn hiewiederum, da fängt einstmals Herr Thomas Ludel, unser damals gewesener Dechandt, ein gelehrter Mann, an und spricht: „Ach Domine Spalatine, was habt ihr euch doch ewigklich gezihen, daß ihr euch von der gantzen Catholischen Kirchen Gehorsam abgesündert und dem Luthero in seiner neuen Lehr wie die Mening (Menge) seiner an euch gethane Episteln bezeugen, so stark beygestanden. Also überlaufen dem Spalatino die Augen und spricht: Ja, liebe Herren, es ist nit weniger, wenn ich nit gewesen, nimmer wär es mit Luthero und seiner Lehr so weit komen, ich bekenn es, wiß Gott in dem Himmel, daß wir der sachen zu vil gethan und das Alleluja zu hoch angefangen, aber nunmehr ist es auß, wir haben den Bock zu

hart in den Garten gelaßen und die Gewißen zu frech und sorgfreu gemacht. So getröst sich Lutherus seines großen Anhangs, ich bin über den Schleyer gefallen (d. h. ich habe Weib und Kinder. Spalatin heiratete schon 1528), meine Probstey laß ich nit fahren, Gott sei uns allen genebig; weiter weiß und kann ich nimmer zu helfen. Allein ihr liebe Herren, ist mein Rath, halt und bleibt bey euren Gottesdienst, ich het nit glaubt, wenn man es schon lang in Sachsen mir gesagt het, daß an alten Catholischen Orten also gepredigt würd, wie ich diese Zeit euch Herre Dechandt selbst gehört, darumben was die Augen sehen, die Oren hören, das glaubt das Hertz, und damit ihr sehet, daß es mir alles allhie wolgefelt, so sollen meine Geschwisterget wider allhie von Neuem einkauffen, wie denn geschah." Dann gab er selbst ein Gastmahl, nach welchem er die Bürgerschaft ermahnte, „dieses neue Religionswesen sich nit hart anfechten zu lassen," sondern bei ihrem Gottesdienste zu bleiben, der habe ihm von Herzen wolgefallen und sei nicht unrecht." Er stiftete sogar eine Seelenmesse für seine Eltern und schenkte der Stadt ein Muttergottesbild mit einem „Heiltumb" (d. h. es waren darin Reliquien von Heiligen eingeschlossen), bedang sich aber aus, daß man bis zu seinem Tode dies nicht in die Öffentlichkeit bringen solle; denn wenn Luther es erführe, so würde er, Spalatinus, vor dessen Gewaltthätigkeiten sich nicht sichern können. (Urkunde von 1580. Eichst. Bibliothek Nr. 258, Evers Trebr. S. 152.)

Spalatin starb in Verzweiflung und Wahnsinn über das, was er angerichtet. (K. L. Wetzer.)

Sehen wir uns den „heiligen" Reformator Kalvin an.

Über Kalvin schreibt Samuel Petrus Eudsemius aus Wesel, später Kanonikus zu St. Georg in Köln, ein Kalvinist, welcher die Welt bereiste, um Religionsstudien zu machen („In desperata Calvini causa." Köln 1613. p. 92): „Bolsecus, ein entlaufener Karmelitenpater, welcher eine Zeit lang Vertrauter des Kalvin war, berichtet: Calvin wurde von seinem Bischof umb willen seiner begangenen und erfindlich gemachten Sodomy und Knabenschenderey so wol daß Er gelt auß dem AErario gestolen excommuniciert und ewig außm Land verwisen mit aufgedrucktem Brandmal, einer auffm Rucken eingebrannte Lilien. Hierauß fahrt nun Er Calvinus weiter fort, nimmt ein Weib zu der Hand und wie Joachimus Westphalus ein Evangelischer, Lutherischer Prädikant sagt, so soll dieselbe ein H . . . gewesen sein." — Kalvin war nicht Priester. Stapleton, ein englischer Zeitgenosse, schildert ebenso den Kalvin als „französischen" gebrandmarkten Dieb und Sodomiten. Kalvin fühlte in sich den

Beruf, ein deutscher Reformator zu werden, ohne daß die „deutsche Ehre" sich daran stößt. — „Alle Sünde deckt zu der Haß gegen den Papst." Kalvin trat in Verbindung mit Melanchthon. Der lutherische Prädikant Schlüsselburg (Theologia art. 9) beschreibt, wie Kalvin 1564 an der Lustseuche starb. Stuttgarter Schriftsteller verehren in ihm ein „auserwähltes Rüstzeug Gottes". Das oberpfälzische Lesebuch als Vorbild für die deutsche Jugend.

Nicht apostolischer ist der Prophet, Sittenverbesserer und Reformator Zwingli, von welchem Janssen schreibt (An meine Kritiker S. 136 u. ff.): „Zwingli war in den Priesterstand eingetreten aus freiem Willen; durch niemanden genötigt hatte er das Gelübde abgelegt, ehelos und keusch zu wandeln. Aber trotz seines Gelübdes lebte er unsittlich bereits als Pfarrer in Glarus, so daß sein Anhänger Bullinger von ihm schreibt: „Er hatte von etlichen Fürnehmen des Landes Ungunst und Uffsatz, daß er etlicher Weiber verargwohnt was." In Einsiedeln sank er so tief, daß er mit einer liederlichen Dirne Umgang pflog, was er in einem Briefe an Utinger (Opp. 7, 54) bekennt. Dieses Bekenntnis legte er bei Amte ab, als er sich um eine Pfarrerstelle in Zürich bewarb. (Janssen, Zweites Wort an Kritiker S. 47): In der Eingabe, welche Zwingli verfaßte und die noch zehn andere seines Gelichters unterzeichneten, bekannte Zwingli mitsamt denselben ein fortwährend sündiges Leben. Die „Frauen-Reinen", sagten sie (es gab also solche!), „wollten sie nicht antasten, aber sie für sich hätten erfahren, daß sie sich der Unkeuschheit nicht enthalten möchten. Paulus giebt keine andere Ursache an, warum man sich verheirathen soll, als die Brunst. Von dieser bekennen wir nun leider, daß sie an uns sei, denn wir sind ihretwegen in Schande gekommen. Darum möchten die Eidgenossen ihnen die Ehe erlauben, angesehen die große Schande, die wir seither über uns haben ergehen lassen, angesehen das Aergerniß, so wir allen Menschen gegeben, angesehen unsere verwundeten Gewissen, mit denen wir täglich und zwar ohne Reue das Predigtamt und die Sakramente verwaltet haben." — Er starb im Religionskriege, den er entfacht, in blutiger Schlacht kämpfend 1531. Die Schweizer verehrten ihn als heiligen Reformator. Luther verdammte ihn dessenungeachtet zur Hölle.

Man traut kaum seinen Augen, wenn man in Wiesbadener Blättern im Januar 1884 den Aufruf „des Kirchenvorstandes der evangelischen Gemeinde" zu einer Zwinglifeier für den 3. und 4. Februar findet. Die Herren Unterzeichner des Aufrufs motivieren die beabsichtigte Feier zunächst damit, daß die „aufrichtige Freude und brüderliche Gemeinschaft des Geistes", mit welcher die Glaubensgenossen in der Schweiz den

400jährigen Geburtstag des deutschen Reformators festlich begangen hätten, sie verpflichte, den „gleichen Tag des schweizer Reformators auch mitzufeiern.“ Sodann aber verehrten sie „als Glieder unserer unierten Kirche, welche ohne allen dogmatischen Zwang lutherischen und reformierten Geist aufs engste miteinander zu verschmelzen (?) gewußt, in Zwingli den Reformator, der warme religiöse Begeisterung mit freier humaner Bildung (?) verbunden, in echter Unionsgesinnung über alle dogmatischen Schranken (?) weg auch dem Gegner die Bruderhand gereicht und mit dem Mute des Propheten (?) sein Leben für die religiös-sittliche Wiedergeburt (?) seines Volkes eingesetzt“ habe. Sie stellen Zwingli als „ein leuchtendes Vorbild für unsere Zeit“ hin.

Die neueste protestantische Bibelkritik macht an die Würde eines Propheten sehr bescheidene Ansprüche. Luther und Zwingli und Kalvin — das sind eure Propheten!! Luther und Zwingli, die von einander behaupteten, daß aus dem andern der Teufel rede! Luther und Zwingli, die Widersacher bis zum Tode in ihren Irrlehren — das heißt man Propheten!! — — „Prophetae tui viderunt tibi falsa et stulta.“ — (Jeremias Klagelieder 2, 14): „Deine Propheten schauten dir Lug und Trug, sie deckten deine Schuld nicht auf, auf daß sie zur Buße dich gemahnt; und sie schauten dir Aufbürdungen der Lüge und Verführungen.“

Wer möchte das nicht seufzend rufen über das zerrissene deutsche Volk — samt allen anderen Klagerufen der Propheten! Jerusalem, kehre zurück zu dem Herrn deinem Gotte — zur einen katholischen Kirche!

Ezechiel 13, 3 ff. ruft über falsche Propheten: „Wehe den unweisen Propheten, die ihrem eigenen Geiste folgen und nichts sehen. Wie Füchse in der Wüste waren deine Propheten, o Israel. Sie sehen leer und verkünden Lüge mit den Worten: So spricht der Herr; da doch der Herr sie nicht gesendet hat und sie bleiben hartnäckig in ihren leeren Reden.“ „Ihres eigenen Herzens Gesicht sprechen sie aus, nicht aus dem Munde des Herrn.“ (Jeremias 23, 16.) „Von den Propheten Jerusalems ist ausgegangen die Verdorbenheit über das ganze Land.“ (Jeremias 23, 15.)

In dem katholischen Buche „Reformatorenbilder“ von Dr. Germanus, Herder, Freiburg 1883, wird der Vergleich durchgeführt zwischen lutherischen und katholischen Heiligen, besonders in der Zeit der sogenannten Reformation. Germanus schreibt:

Wir Katholiken können uns nur wundern, wie man protestantischerseits die Stirne hat, die Wirkungen der apostolischen Predigt in Parallele zu setzen zu den Wirkungen der haßerfüllten und gemeinen Schimpfiaden der kirchlichen Demagogen des 16. Jahrhunderts, Luther, Zwingli, Bucer,

Oecolampadius, Th. Münzer u. s. w., und die hehren Gestalten eines heiligen Petrus, Paulus, Johannes! Da fällt einem wahrlich das Dichterwort ein: „O Gott! wie rast des Menschen krankes Hirn!" Bei solchen Dingen ist es schwer, den wissenschaftlichen Ernst zu bewahren. Nur auf ein paar Thatsachen erlauben wir uns hinzuweisen, damit man doch auf jener Seite sieht, warum wir eine derartige Parallele ganz entschieden ablehnen müssen.

Thatsache ist, daß das Evangelium Jesu Christi, das die Apostel gepredigt haben, bei allen, die in reiner Absicht und Meinung dasselbe annahmen, eine tiefgehende wunderbare moralische Umwandlung hervorgerufen. „Diejenigen, die einst der Wollust dienten," schreibt Justinus Martyr, „haben jetzt ihre Freude an Sittenreinheit; die einst Zauberei trieben, haben sich jetzt dem ewigen ungezeugten Gott geweiht; die einst Geldgewinn über alles liebten, geben jetzt alles, was sie besitzen, zum allgemeinen Gebrauch für Dürftige; die einst andere haßten und mit Fremden wegen Verschiedenheit der Sitten keine Gemeinschaft haben wollten, leben jetzt nach Christi Erscheinung mit ihnen zusammen, ja sie beten für ihre Feinde." Lese doch Köstlin einmal die Schilderung des christlichen Lebens im 5. und 6. Kapitel des Briefes an Diognet. Nur ein paar von den überraschenden und geistvollen Antithesen wollen wir anführen: „Sie sind im Fleische, leben aber nicht nach dem Fleische. Auf Erden weilen sie, aber im Himmel ist ihr Wandel. Sie lieben alle, und werden von allen verfolgt. Sie sterben und erwecken Leben. Sie sind arm und machen viele reich. Hohn wird über sie ausgegossen und Segen ist ihre Rache. Tadellos sind ihre Sitten und wie Missethäter werden sie bestraft. — Um es kurz zu sagen: was im Leibe die Seele, das sind in der Welt die Christen."

Thatsache ist, daß das herrliche Beispiel der Christen, ihr reiner Wandel, ihr Opfermut, ihre Nächsten- und Feindesliebe die meisten Heiden bekehrt hat. An den Früchten haben die Besseren unter ihnen den göttlichen Baum erkannt. Gerade auf das Leben der Christen konnten die Apologeten der ersten Zeit die Heiden hinweisen für die Göttlichkeit des Christentums und haben es auch in beredten Worten gethan. Das bildet fast immer den siegreichen Schluß in allen uns erhaltenen Apologien. Es ist kein Beispiel bekannt, daß sich edle Männer wahrgenommener Sittenverderbnis wegen vom Christentum abgewendet hätten. Wenn da und dort ein Ärgernis vorkam, oder wenn „unsaubere Geister antinomistisches Unwesen trieben", so ist dies das spärliche Unkraut, das der böse Geist zwischen den Weizen gesät, es ist der nie ruhende Kampf

des Bösen gegen das Gute, der sich durch die ganze Geschichte hindurchzieht.

Thatsache ist es ferner, daß das sogenannte „reine Evangelium“ der kirchlichen Revolutionäre im 16. Jahrhundert eine allgemeine sittliche Korruption nach sich zog, vor der den Häuptern des Umsturzes selbst graute. —

Während der Sturm dort, wo die alte Kirche entwurzelt wurde, durch die herrschenden theologischen Zänkereien, durch die alles unterdrückende kirchliche Omnipotenz der Fürsten, durch den Niedergang der Bildungsanstalten, der öffentlichen Charitas, der Pflege des Kultus u. s. w. selbst nach dem Geständnis von Protestanten in gewissem Sinne eine Öde schuf, pulsierte in der alten Kirche verjüngtes Leben. Der Kranz unserer größten Heiligen, Karl Borromäus, Philippus Neri, Ignatius von Loyola, Johann von Gott, Camillus von Lellis, Franz Xaver, Aloysius, Stanislaus, Theresia, Franziska von Chantal, Johann vom Kreuze, Canisius, Vinzenz von Paul und der vielen anderen gehört in diese Zeit. Wir finden da ruhmvolle Vertreter der christlichen Charitas, wie Hieronymus Emiliani und Petrus Claver, gottbegeisterte Helden der auswärtigen Mission, wie die Glaubensprediger in Indien, Japan und China, und die Boten des Evangeliums in Amerika, Franz von Solan, Turibius, Ludwig Bertrand, ferner Erneuerer auf dem Felde der Schule und Erziehung, wie den Gründer des Piaristenordens Joseph von Calasanz, wie die fleißigen Arbeiter in den Jesuitenkollegien, und in den weiblichen Schulen die von Angela Merici, der Stifterin des Ursulinerinnenordens, entsendeten frommen Frauen. Innere Volksmission und Seelsorge sind ebenso durch große Heilige, die sich ihnen weihen und die ihnen neuen Schwung einhauchen, ausgezeichnet; wir nennen die Heiligen Johannes Franziskus Regis, Cajetan von Tiene, Fidelis von Sigmaringen, Franz Caracciolo, den seligen Pfarrer Johann Sarkander u. s. w. Die Hierarchie steht nicht nach; sie zählt unter den Heiligen, die aus ihren Kreisen weithin für wahrhafte Erneuerung arbeiteten, den heiligen Papst Pius V., den Kardinal Paul von Arezzo, den Bischof Thomas von Villanova, Johannes von Ribera u. s. w. Alle diese endlich, die nach außen hin umgestaltend und bessernd wirkten, werden eingeschlossen von einer Schar gottinniger Männer und Frauen, welche als Heilige der Buße und des Gebetes, wie man sie genannt hat, den Arbeitern die Werkzeuge rüsteten und ihren Mühen durch die eigenen Opfer und Bitten den Segen des Himmels verschafften: Magdalena von Pazzi, Maria von der Menschwerdung, Felix von Cantalice, Petrus von Alkantara u. s. w., manche

von diesen ebenfalls durch die That in die gemeinsame glorreiche Arbeit eingreifend.

Alle Genannten gehören noch in die Periode des Jahrhunderts nach Luthers Tod, in die Zeit der weiteren Verbreitung des Protestantismus. Es sind Vertreter der Reformation, deren Leben und Thaten bis in die kleinsten Falten hinab untersucht und geprüft wurden, mit jener langjährigen ängstlichen Sorgfalt, wie sie bei der Führung der Heiligsprechungsprozesse zu Rom und bei der Abhörung der Hunderte von darin auftretenden Zeugen gehandhabt wird. Sie wurden mit Recht allen christlicheren Geschlechtern durch die Heilig- oder Seligsprechung als Vorbilder hingestellt. Auf eine Geistes- und Herzensgröße, wie sie uns in diesen Reihen entgegentritt, dürfen wir wahrhaft stolz sein. Wollten sich unsere getrennten Brüder in die Geschichte des inneren und äußeren Lebens auch nur eines dieser Heiligen ernstlich vertiefen, wahrhaft, sie würden anders von der katholischen Kirche denken, als wir es bei ihnen zu finden gewohnt sind.

Für heute soll nur noch auf eine doppelte Eigenschaft aufmerksam gemacht werden, durch welche sich unsere Reformatoren von Luther unterscheiden. Der hieraus resultierende Gegensatz ist ein gewaltiger und faßt die ganze Tragweite der im 16. Jahrhundert geschehenen Lostrennung von der alten Kirche zusammen.

Diese katholischen Reformatoren, ein Borromäus zum Beispiel, ein Ignatius, Philipp Neri, Canisius, haben bei ihrer Verbesserungsarbeit in keiner Weise das Wesen der Kirche, ihre alten Lehren oder Institutionen geändert; im Gegenteil, sie haben allesamt die größte Ehrfurcht hiergegen gehegt; diese Hochachtung und die praktische Bethätigung derselben bei der christlichen Mitwelt zu fördern, galt ihnen als Hauptgegenstand ihrer reformatorischen Anstrengungen. — Luther dagegen hat das Alte zerschlagen und **ganz Neues** an die Stelle desselben gesetzt. „Kein Kirchenvater“ hat laut seiner Erklärung von seiner Lehre über die Rechtfertigung aus dem Glauben allein etwas gewußt; die Konzilien haben geirrt; bis zurück zum ehrwürdigen Konzil von Nicäa, noch vor der Blütezeit der Kirchenväter kommt alles ins Wanken; denn selbst auf dem Nicänum war zufolge seiner Äußerung „noch kein Mann, der den göttlichen Geist ein wenig geschmeckt hat“, ja sogar das Apostelkonzil ist ihm verdächtig, weil auf demselben, wie er sagt, „mehr von den Werken und Traditionen als vom Glauben“ gehandelt wurde.

Nun wohl, schon von natürlicher Seite betrachtet, wird bei einem Verbesserungswerke immer derjenige den Vorzug behalten, welcher nicht

selbstbewußt die Vorfahren der ärgsten Thorheit zeiht, sondern ruhig und umsichtig das vorhandene Gute nimmt, um es in einer der Natur desselben entsprechenden Weise zu vervollkommnen. Wie aber, wenn in der übernatürlichen Ordnung ausdrücklich, vom höchsten Gesetzgeber, von unveränderlicher Wahrheit aufgestellt, das Gebot im Wege steht, daß an dem überlieferten Glaubenssatze und an den Grundmauern des Baues nichts geändert werden dürfe? Kannte Luther nicht dieses Gebot? Er kannte es recht wohl und es schreckte ihn. „Diese Leute," sagt er von den Katholiken, „schreien und rühmen wider uns" mit dem Texte: „Ich werde euch den heiligen Geist senden, daß er bei euch bleibe immerdar." (Joh. 14, 16.) Er fühlt recht wohl, daß sie darauf stehen „wie auf einer eisernen Mauer", und er gesteht: „Es ist wahrlich ein schwer Ding, abweichen von (den Kirchenvätern) den Leuten, welche ein groß Ansehen haben und so einen heiligen Namen führen, ja der Kirche selbst und ihrer Lehre nicht mehr glauben, noch trauen." „Das Wort sancta ecclesia schrecket einen." (Wecke, Walch VII, 2501.) „Dennoch muß ich's thun," ruft er aber, d. h. ich muß die seit Anbeginn bekannte Lehre über den Haufen werfen, wenn ich meiner einmal begonnenen Rolle getreu bleiben will.

Katharina von Bora, bei welcher „der große Mann Luther am größten" ist, gleicht keiner heiligen Agnes oder Lucia. Der notorische Buhler Zwingli ist kein Athanasius, der an der französischen Lustseuche verendete Kalvin ist kein Augustinus oder Chrysostomus. Die Heiligkeit der Jünger Luthers hat durchaus nicht später mit den Jahren zugenommen. Moderne Vertreter des Luthertums oder Protestantismus mit ihren Frauen und Töchtern sehen ganz davon ab. Ihre Theologieprofessoren stellen vollends den Satz auf: „Wir brauchen keinen Heiligen." — —

Bei einer wirklichen Reformation, also Heiligung der Sitten, muß man nach dem Grundsatze verfahren, welchen der Klosterreformator von Spanien, der heilige Petrus von Alkantara hatte, welcher gleichzeitig mit Martin Luther lebte, ein Muster vollkommener Sittenstrenge. Als zu diesem der Graf Oropesa sagte: Siehst Du nicht, Vater, wie voll Sünden die Welt ist? da sagte der Heilige: „Gut, fangen wir zwei, jeder bei sich selbst an, uns zu bessern, dann sind schon zwei Sünder in der Welt weniger."

Das wäre für Luther, Kalvin, Zwingli, Hutten, Philipp von Hessen, Heinrich VIII. von England und die sonstigen Führer die allein richtige Sittenverbesserung gewesen. Und was ist in den Zerwürfnissen dieser „Gründer" untereinander aus dem Evangelium, aus der Glaubenslehre geworden? — — Wirrwarr! Um nicht weitschweifig die verschiedenen protestantischen Spaltungen vorzuführen von Luther bis David Strauß,

reicht hin, festzuhalten, daß die verschiedenen Erben Luthers nicht einmal darüber einig sind: „Wer ist Jesus Christus?“ „Was ist Kirche?“ „Wie viel sind Sakramente?“

Stadtpfarrer Dr. Anton Westermayer in München, der langjährige Ankämpfer gegen den Protestantismus, zeichnet in seiner neuesten Schrift „Luthers Werk“ im Jahre 1883 den heutigen Protestantismus, wie die sogenannten orthodoxen Parteien unter sich und mit den freisinnigen Parteien im Protestantismus zerfallen sind.

Besonders eingehend ist die Zerklüftung und Zerfahrenheit des Protestantismus geschildert in dem Werke „Kirche oder Protestantismus?“ — von einem deutschen Theologen. Kirchheim. Mainz, 1883. Leider hatten Katholiken nicht denselben Eifer, wie die Gegner, — in der Verbreitung solcher Schriften!

„Wir sind die Erben Luthers,“ sagt der Protestantenvereinsredner in Neustadt a. H. am 16. Mai 1883. Es ist aus der oben angeführten Rede des Dekan Dr. Zittel klar, was diese Erben Luthers urteilen über die orthodoxen lutherischen „Dorfpäpstlein“ und die orthodoxen Konsistorien.

Dagegen ist oben beispielshalber aus dem Stuttgarter Sonntagsblatte bewiesen, daß die Altlutheraner sich beklagen, daß die Anhänger des liberalen Protestantenvereines die Gottheit Christi und das „Fundament des Christentumes“ leugnen, und das öffentlich und unbehindert predigen. Die Lutheraner sprechen ihnen dafür jeden Anspruch auf Luther ab. Die „Allgem. Evangel.-luther. Kirchenzeitung“ polemisiert gegen die Beteiligung dieser liberalen Protestanten an der Lutherfeier. Das Blatt sagt unter anderm darüber: Wenn jene selbstgefälligen und selbstherrlichen Protestantenvereinler und Genossen kommen, die von Luther nicht einmal das rechte Niederreißen gelernt haben, von seiner Aufbaukraft aber gar nichts verstehen; die nur einig sind im Negieren, bis jetzt aber noch keinen positiven Punkt gesetzt haben, in dem sie einig wären, sich aber gerade als die wahren Kinder der Reformation und die echten Schüler Luthers gebärden; wenn sie den Protestantismus nur als Freiheit von allen heilsamen, gottgeordneten Schranken und insonderheit vom Glauben an das Evangelium verstehen: da möchte man freilich sprechen: was wißt ihr vom Lutherfeste, und wie werdet ihr es feiern können? Oder werden jene das Lutherfest feiern können, denen die Bekenntnisse der Kirche nur ein papierener Papst sind, der zu allererst auf die Seite zu schaffen ist, damit der einzelne und höchstens die Gemeinde frei darüber entscheide, was ein lutherischer Christ zu glauben hat oder richtiger glauben beziehentlich

nicht glauben will? Als ob damit nicht von vornherein jede Gemeinschaft rein unmöglich gemacht würde! Werden es jene können, die, nach Gewissensfreiheit schreiend, den Rechtsstaat zum Herrn auch der Gewissen machen wollen und aus juristischem Formalismus heraus das Heil der Seele geboren werden lassen? Werden es jene können, denen das schlichte, einfache Gotteswort viel zu einfältig ist, und die es darum auch nur gelten lassen, wenn und insoweit sie dasselbe sich wissenschaftlich vermittelt haben? Werden unser Lutherfest jene „Gebildeten" feiern können, die nichts Notwendigeres kennen, als daß die Kinder schon in konfessionslosen Schulen vor jeder konfessionellen Beschränktheit behütet werden, damit sie dann heranwachsend mit weitem Blicke die schwächlichen Schranken des Christentums überschauen und sich zur Höhe jener Bildung erheben lernen, von der aus alle finstere Religionslehre nur wie verschwindender Nebel des Abgrundes erscheint?

Herr Hofprediger Dr. Stöcker hat, nach Berichten protestantischer Blätter, in einem von ihm gehaltenen Vortrage über „Luthers Persönlichkeit" das Urteil gefällt, daß Luther, wenn er nach Berlin käme und wir ihn fragen könnten: Was denkst du über die evangelische Christenheit? sagen würde: „Ihr seid überhaupt nicht mehr evangelisch, nicht mehr Christen." Zur Begründung seines Urteils hat der Redner unter anderm angeführt, daß in Berlin 80 von 100 Ehepaaren auf die kirchliche Trennung verzichteten und nur 60 von 100 Kindern getauft wurden. („Germania" vom 7. November 1883.)

„Sind wir noch Protestanten?" frägt Hoßbach (Berlin 1882), welcher nicht an die Gottheit Christi glaubte, weil man ihn dies nicht predigen lassen will. —

Klapp läßt den Luther vom Rosse herab rufen: „Ich habe nicht diese mecklenburgische Papstkirche, nicht diese preußische Hofpredigerkirche, noch die hannoversche Konsistorialkirche gelehrt und noch weniger habe ich an euere Kolloquialkirchen gedacht, worin das Gewissen auf die Folterbank gespannt wird." (18. Mai 1883 Versammlung in Worms.)

Was ist lutherisch?

„Es ist unchristlich, Luther als Religionsstifter, sei es auch zweiten Grades, zu behandeln. Allein echt lutherisch ist in dem sektenhaften modernen Luthertum auch nur die eigentümliche Verbindung von konservativer Stellung zu allem Altkirchlichen mit selbstgefälligem und reizbarem Subjektivismus. Daher die zahlreichen und zunehmenden Spaltungen im eigenen Lager." —

So erklärte Dr. von der Golz auf einer kirchlichen Versammlung in Erfurt 4. Oktober 1881.

Frommel, ein strenger Lutheraner, erklärt in seiner Schrift „Zukunft der Kirche." Hannover 1869 S. 24. 85: „Unionismus ist im Grunde nur organisierte Zwietracht. Unionismus ist Sünde. Alles, was Gott verboten hat, ist Sünde. Nun aber hat Gott die Gemeinschaft mit falscher Lehre verboten. Falsche Lehre ist die Seele des Unionismus. . . Was uns von Rom trennt, trennt uns auch von Genf (Kalvin) und Zürich (Zwingli) und ist genau dasselbe, was uns untereinander einigt; nämlich das volle Bekenntnis zur lauteren Schriftwahrheit."

Professor Beyschlag in Halle schreibt: „Unsere evangelische Kirche mit ihren konfessionellen Spaltungen, mit ihren landesherrlichen Schlagbäumen, mit ihren ewigen Lehrstreitigkeiten, mit allen ihren Rissen und Lücken, durch welche von der einen Seite der kritisch auflösende, von der anderen der reaktionär gesetzliche Wind weht: ist kein Bau, der den draußen Stehenden sonderlich wirklich und anheimelnd vorkommen könnte." (Altkatholicismus. Halle 1883 S. 50.)

Der protestantische Geistliche Schüler schreibt in seinem Buche „Todeszeichen in der preußischen Landeskirche": „Wir sehen thatsächlich, daß eine ganze Reihe von Geistlichen in der preußischen Landeskirche das apostolische Glaubensbekenntnis offen leugnet. Es darf wohl von einzelnen noch der Inhalt des apostolischen Glaubensbekenntnisses auf der Kanzel gelehrt werden, aber es muß diese Grundlage der ganzen christlichen Kirche nicht mehr von allen Predigern der preußischen Kirche bei allen ihren Amtshandlungen bezeugt, gelehrt und bekannt werden. Damit ist aber in der Grundlage der Kirche Willkür eingetreten, der Leugnung Raum gegeben. . . . Weiß man denn nicht, daß die Geistlichen der preußischen Landeskirche selbst untereinander im höchsten Streit darüber sind, was unter den „„reformatorischen Bekenntnissen"" zu verstehen sei, und daß ein nicht geringer Teil dieser Geistlichkeit dieselben ihrem Hauptinhalt nach leugnet? . . . Weiß man nicht, daß infolge dieser Verhältnisse Unwahrheit, Widerspruch, List, Bekenntnislosigkeit, Vertuschung der Wahrheit selbst an heiligster Stelle, im heiligen Abendmahle — eingetreten sind, dort Formeln und Gebete gewählt wurden in der Agende der Landeskirche, welche dem Un-, Irr- und Halbglauben freien Spielraum lassen? . . . Weiß man nicht, daß in der preußischen Landeskirche die reformatorischen Bekenntnisse offen in Predigt und Sakramentsverwaltung geleugnet werden dürfen und diese Bekenntnisse also keinen Schutz und kein Recht in der Landeskirche haben? Ist das aber eine Bekenntniskirche und eine Bekenntnisunion, in welcher das Bekenntnis

höchstens nur geduldet ist, in welcher aber Leugnung dieses Bekenntnisses wenigstens ein gleiches Recht hat? .... Kann in einer wahren Kirche über das Recht und die Geltung des ganzen Fundamentes der Kirche erst noch debattiert werden, wie dies in der preußischen Landeskirche, in den Synoden, den Gemeindekirchenräten bis zu den höchsten Behörden hinauf geschieht? ... Das letzte Ende der Union muß unter scheinbarer Geltendmachung aller reformatorischen Bekenntnisse, der lutherischen und reformierten, auch der sich widersprechendsten, eine Vergleichgültigung und schließlich eine Aufhebung jedes reformatorischen Bekenntnisses überhaupt bewirken, und die Religion des Staates, welche er jeweilig vertritt, insbesondere die Herrschaft des omnipotenten Staates über die Kirche ungehindert überall zur Geltung bringen. ... Es ist dies aber ein rechtes Erkennungszeichen des wahren Standes der heutigen preußischen Landeskirche, daß Diener, Hirten, Wächter und Synoden dieser Kirche, da die offene Feindschaft gegen das heilige Kreuz des Herrn immer mächtiger herandringt, vielfach mit unhaltbaren Worten das heilige Reich der Wahrheit zu schützen glauben. ... Eine Zeit lang waren solche Geistlichen noch zu entschuldigen durch Unwissenheit, Unklarheit und Unkenntnis. Jetzt aber, da vieler Gewissen erwacht sind und auch die blödesten Gewissen unter solchen offenbaren Zeichen, wie die Leugnung des Apostolikums in Berlin, Sydow, Hoßbach, Arbeit der Synoden, Kirchenverfassung, Wahlen, Simultanschulen 2c. erwachen müssen, da würde wahrlich die preußische Geistlichkeit dem Gerichte des lebendigen Gottes entgegengehen müssen, wenn sie fernerhin die ihr anvertrauten Heiligtümer des Herrn nur mit leeren Worten statt mit Blut und Thränen schützen wollte. ... Wenn aber Organe im Dienste der Kirche bleiben, welche den apostolischen Glauben, die „„Grundlage der Taufe und Konfirmation““ in dieser Kirche beseitigen und verfälschen — steht dann die Kirche noch auf diesem Glauben? Ist sie dann noch eine apostolische, eine christliche, eine evangelische? ... Glaube und Unglaube stehen sich, und zwar diesmal nicht in der unchristlichen Welt, sondern in der Kirche, welche von tausenden noch als heilige Kirche Gottes angesehen wird, zum Todeskampfe gegenüber. ... Die preußische Landeskirche sondert sich nach allen Todeszeichen in zwei „„religiöse““ Gemeinschaften — in eine „„religiöse““ Gemeinschaft ohne und wider das apostolische Glaubensbekenntnis, also eine völlig unchristliche, heidnische, das heißt hier widerchristliche — und in eine „„religiöse““ Gemeinschaft mit und für das apostolische Glaubensbekenntnis, das heißt hier höchstens nach

oben scheinchristliche*). Wer, der seinen Heiland lieb hat, verhüllt nicht sein Antlitz in tiefem Schmerze über solches Ende der größten und leitenden evangelischen Kirche Deutschlands? ... Die ganze Hoffnung der „„Kirche Gottes““ in Preußen steht auf den beiden Augen des jetzt lebenden Staatsoberhauptes. Wie lange werden dieselben noch offenstehen? Und was dann?“**)

Große Verwirrung auf theologischem, religiösem und kirchlichem Gebiete, Kampf zwischen Glaube und Unglaube, zwischen Christentum und Antichristentum, mitten in den protestantischen Landeskirchen bis in die Gotteshäuser hinein und bis auf die Kanzeln hinauf, Spaltungen und Parteiungen, Streit und Hader ohne Ende — das ist die Signatur des deutschen Protestantismus im Jubeljahre 1883! Alle protestantischen Parteien sind denn auch darin einig, daß die gegenwärtigen Zustände des Protestantismus in hohem Grade unerfreulich, traurig und trostlos sind. „Die alte protestantische Überzeugung,“ sagte Lisco auf dem 13. deutschen Protestantentag am 9. Juni 1881 zu Berlin, „die auf die Bekenntnisschriften gegründet, zu einem gemeinsamen Eigentum der protestantischen Welt geworden war, hat sich aufgelöst. Eine Zersetzung, die vielleicht ihresgleichen in der Geschichte nicht findet, hat diese Auflösung der gemeinsamen religiösen Überzeugung zu stande gebracht.“***)

Man ließ aber beim Lutherjubiläum ab vom inneren Hader, Halbglaube und Unglaube ließen sich als „Brüder“ gelten. Man wollte nochmal den toten Luther auf den Schild heben und gemeinsam gegen Rom ziehen. Alles war dazu „Bruder“ und willkommen, was gegen Rom streitet. Freimaurer und Juden thaten mit, Umsturzmänner und Revolutionskandidaten in Frankreich und Italien. Wer „gegen Rom“ arbeitet — der ist Luthers „Erbe“. (— Aber kein „Erbe Christi!“)

---

*) Der Verfasser nennt auch die an dem apostolischen Glaubensbekenntnisse eventuell festhaltende religiöse Gemeinschaft nur eine „scheinchristliche“, indem er von dem richtigen Gedanken ausgeht, daß eine religiöse Gemeinschaft, die sich auf das apostolische Glaubensbekenntnis beschränkt und die ganze weitere dogmatische Entfaltung des apostolischen Glaubensbekenntnisses ignoriert, mehr oder minder vom Geiste des Indifferentismus geleitet wird und nicht im stande ist, den Einflüssen des modernen Unglaubens gegenüber den christlichen Glauben in der rechten Weise zu behaupten und zu bewahren.

**) G. A. Schüler, Todes-Zeichen in der preußischen Landes-Kirche. 2. Aufl. Leipzig 1878. S. 2, 6, 7, 8, 10, 7, 9, 12 f., 20, 29, 42 f., 91.

***) Verhandlungen des XIII. deutschen Protestantentages zu Berlin am 8., 9. und 10. Juni 1881. Berlin 1881. S. 93.

Die Rede, welche der Archidiakonus H. Kiefer im Wartburghofe vor dem Landesfürsten beim Lutherfeste hielt, bestätigt dies. Nach der „Eisenacher Tagespost“ sagte der Prediger unter anderm: „Wir sind eins gegen Rom. Wir sind Protestanten und wollen Protestanten bleiben! Wir protestieren heute wieder auf der Wartburg wider die Knechtung der Geister, die von Rom ausgegangen, wider die Menschenvergötterung, die man bis heute dort treibt, wir protestieren wider den Menschenwahn, dem man dort huldigt, wir protestieren wider die sittliche Verblendung, wider die Geschichtsfälschung, mit der man gewagt hat, des Unsterblichen Bild zu entstellen und zu beschmutzen, wir protestieren im Namen der evangelischen Kirche, im Namen des deutschen Volkes.“ — Das dürfen wir dem Manne aufs Wort glauben, daß alle, die nicht katholisch sind und leider auch viele „Brüder“, die katholisch getauft sind, — „eins“ sind gegen Rom.

Das „Hermannsburger Missionsblatt“ führt aus: „In drei vorhergehenden Jahrhunderten habe man Luthers Tag nicht besonders gefeiert, wohl aber Gott die Ehre gegeben im jährlichen Reformationsfeste. Nun aber wolle man auf einmal an diesem nicht genug haben, obgleich die lutherische Kirche durch Union, Protestantenverein, Halbglauben, Unglauben, Sünden- und Weltleben geworden sei, wie eine Nachthütte im Kürbisgarten, wie eine verheerte Stadt.“

„Diese 400jährige Geburtstagsfeier sollte lieber ein Aufruf zur Buße sein, hinsichtlich der ungeheueren Schuld der Undankbarkeit der lutherischen Kirche gegen den Herrn, der ihr durch die Reformation so viel vertraut und nur so wenig bei ihr findet; denn ach, wie viele feiern dies Fest enthusiastisch, obgleich sie gerade Luthers Lehre über die Rechtfertigung durch den Glauben mit Füßen treten. Aber es wird keine Bußstimme gehört werden, sondern man wird viele schöne Reden halten, auch in Wirtshaussälen und auf freien Plätzen, und wird sich erhitzen in dem Gedanken, daß Luther ein großer Mann ist, und wir Deutschen ein großes Volk sind, da wir solchen Mann den unseren nennen. Man wird viel Bier und Wein trinken und viel singen: „Ein' feste Burg“; denn dieser Gesang ist bei vielen sozusagen die „„Marseillaise““ der Reformation geworden. Ist aber das Fest vorüber, so bleibt alles beim alten, und niemand hat weniger dabei gewonnen, als die evangelisch-lutherische Kirche.“ — So war es.

Während der Festtage in Wittenberg hat man Lutherbier getrunken und andere, durch Luthers Namen interessant gemachte eß- und trinkbare Dinge gegessen und getrunken: Luthercigarren, ja sogar Lutherkäfer sind,

wie der „Reichsbote" mit dem Zusatze: horribile dictu, d. h. es klingt entsetzlich! berichtet, in Wittenberg auf den Straßen ausgeboten. Wie es scheint, hat man sich auch in Wittenberg das Lutherbier, die Lutherwürste u. s. w. nicht übel schmecken lassen. Wenigstens hat inmitten einer Menge solcher, die sich an Lutherbier und Lutherwürsten zugute thaten, der Hofprediger Frommel, nachdem er auf den Tisch gestiegen und sich Ruhe verschafft, den Leuten zugerufen: „Liebe Freunde! Wir sind nicht hierher gekommen, um Bier zu trinken oder Würste zu essen, sondern um Luther zu feiern."

Der ganze Verlauf der Lutherfeier in dem Sinne der Pastorenreden war nur der Versuch, einen Heereszug gegen Rom zu mustern. Aber er bestätigte nur die unheilbare Zerklüftung im Protestantismus und die unbesiegbare Einheit der katholischen Kirche.

Auch früher erkannten das tiefer denkende Protestanten.

In der „Kreuzzeitung" war es, wo im Jahre 1849 der protestantische Historiker Leo die alte katholische Kirche als die Beförderin aller nationalen Fragen, als den eigentlich schaffenden Mittelpunkt des deutschen Volkes, als das Band der in vieler Beziehung sonst getrennten deutschen Stämme feierte. Durch die Reformation, fährt Leo fort, sowie durch den dreißigjährigen Krieg sei die nationale Einheit zerstört worden; nun aber sei es für die Zukunft Hauptaufgabe, den kirchlichen Zwiespalt zu besiegen, in den Gegensätzen das gemeinsame große Erbe des Christentums zu stärken, von den trennenden Momenten abzusehen, welche auf protestantischer Seite hauptsächlich bestehen „in der Verblendung, welche nicht sehen will, daß sich den anzuerkennenden Motiven der Reformation zugleich eine Revolution verbunden hat, für die und deren Wirkung wir in Sack und Asche Buße zu thun haben."

Auf dem Bremer Kirchentage 1852 erinnerte Stahl daran, daß Wahrheit und Gerechtigkeit in jedem konfessionellen Streite das Banner sein müsse, daß die katholische Kirche auf demselben Glaubensboden der ökumenischen Bekenntnisse stehe, wie die evangelische, und diesen ihren Glauben bethätigt habe durch zahllose Sendboten und Blutzeugen und durch herrliche Thaten christlicher Barmherzigkeit. „Wie darf man," rief er aus, „eine Kirche, welche die Ehre ihres Heilandes verkündet und die Früchte der Heiligung und der Liebe trägt, eine Ausgeburt der Hölle nennen? . . . Ich halte mit dem Grafen Zinzendorf den Papst nicht für den Antichristen, sondern für das rechtmäßige Oberhaupt der römisch-katholischen Christen." Ähnlich sagt er in seiner Schrift: „Die lutherische

Kirche und die Union" (1859): „Der Papst ist es nicht, der da nicht bekennt, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, im Gegenteil, ihm verdankt es die Christenheit, daß das rechte Bekenntnis vom Sohne Gottes in jenen Lehrstreitigkeiten ihr bewahrt wurde. Man darf doch das apostolische Kennzeichen nicht geradezu umkehren. Gregor der Große, Innocenz III., Pius VII. sind nicht Bilder des Antichrists, sondern auserlesene Rüstzeuge Christi."

Was soll man vollends sagen von der Erdichtung, daß Katholiken Heilige anbeten und auf Heilige mehr vertrauen, als auf den Kreuzestod Jesu Christi. Sogar in protestantischen Volksschulbüchern lehrt man diese traditionelle Verleumdung. Neuestens bewies der „Reichsbote" diese Unwissenheit in katholischen Dingen.

Die „Wupperthaler Volksblätter" thun dem „Reichsboten" die Ehre an, ihn durch Luther selbst über den Unterschied von „Anflehen" und „Anbeten" belehren zu lassen. Es handelt sich um Stellen aus solchen Schriften des „Reformators", die er nach 1517, also nach seinem ersten Auftreten gegen die katholische Kirche, verfaßt hat. In einem Traktat „Über das erste Gebot" (Latein. Druck. Wittenberg. I. Theil, 12. Blatt, S. 1) sagt er: „Die unglückseligen Ketzer, die Piccardi, um uns Deutschen zu zeigen, daß wir den Heiligen Gottes göttliche Ehre geben und sie zu Götzen machen, klauben einen ganzen Haufen Sprüche zusammen aus der Schrift, welche verbieten, niemand anzubeten, als allein den einigen Gott. . . . Also lehren uns endlich diese Bauern, daß Gott allein sei anzubeten, und rühmen sich's gleichsam, daß wir solches jemals geleugnet hätten, wo sie doch nicht leugnen können, daß man königliche Diener oft ehret und schier anbetet, damit man leichter bei dem König vorkomme. Wegen dieser ungehobelten Bauernart sag ich, daß man auf alle Weg zu der Heiligen Fürbitt laufen soll, wie im Job gesagt wird: „Wende dich zu einem der Heiligen." Oder wie Salomon seinen Vater vorschiebt: „Gedenke, Herr, des David und aller seiner Sanftmuth." Desgleichen hat Jakob, der Patriarch, von Ephraim und Manasse gesagt: „Mein Name werde angerufen über diese Knaben und die Namen meiner Väter Abraham und Isaak"." Über die Anrufung der heiligen Jungfrau spricht Luther (Deutsche Werke, VI. Theil, 27. Blatt, S. 6, „Über das Magnificat") sich, wie folgt, aus: „Maria will nicht eine Abgöttin sein: sie thut nichts, Gott thut alle Dinge; anrufen soll man sie, daß Gott durch ihren Willen gebe und thue, was wir bitten, wie auch alle andern Heiligen anzurufen sind, daß das Werk ja ganz allein Gottes bleibe." In der „Kirchenpostill" über das Evangelium am Tage

der Geburt Mariens versichert Luther: „Gern will ich Maria haben, daß sie für mich bitte.“ Wie man sieht, ganz die katholische Anschauung!

Die Reden beim Lutherjubiläum haben bewiesen, daß die protestantischen Spaltungen nur „eins“ sind „gegen Rom“ in odio papae, im Papsthassen.

Im übrigen hat jeder einzelne Professor oder Ungelehrte seine „innere Überzeugung“, er braucht auch gar keine!

Der Protestant Perthes sagte: Die Schrift bedarf eines Schutzes gegen Menschenwillkür und der Mensch eines Auslegers der Schrift. Die Anstalt, welche dieses Doppelbedürfnis befriedigen soll, ist die Kirche, aber wo ist sie, wer hat sie? . . . Wäre nicht die Scham und die Scheu vor der katholischen Kirche, wie laut, wie verzweiflungsvoll würden wir die Rufe gläubiger Protestanten nach der Hilfe und Autorität einer Kirche ertönen hören.

Diese Berufung auf das „innere Zeugnis“ hat Janssen erörtert, indem er im 5. Briefe „An meine Kritiker“. Freiburg 1882 S. 24 ff. dem protestantischen Professor Ebrard (welcher die ganze Rheinpfalz in Rebellion brachte und gehen mußte, weil man seine innere Überzeugung nicht annahm) folgendes vorhält: „Was soll vollends Herrn Ebrards Rekurs auf das „innere Zeugnis“ seiner Lehre, daß sie ohne alle äußere Autorität der Wahrheit ihres Evangeliums gewiß sind? In wie viele Sekten hat sich nicht die Lehre Luthers, Zwinglis, Kalvins infolge dieses „inneren Zeugnisses“ zersplittert? Zu welchen Kämpfen und Widersprüchen hat es nicht geführt? Hat Zwingli nicht mit Luther über einen der wesentlichsten Punkte des Glaubens gehadert? (Luther verdammte sogar den toten Heiligen Zwingli.) Hat nicht Kalvin den Servet verbrannt? (Melanchthon gratulierte dazu, zu den „Scheiterhaufen“ Kalvins.) Haben nicht die Gomaristen wider die Arminianer, die Puritaner wider die Quäcker mit Feuer und Schwert gewütet? Welcher religiöse Wahn kann sich nicht ungestraft und unerreichbar hinter dieses „innere Zeugnis“ flüchten? Wie viele Professoren protestantischer Theologie glauben denn noch daran in demselben Sinne, in welchem die Väter des Protestantismus daran glaubten? Setzt es dem Unglauben irgend einen Damm entgegen? Nur „empfindsame Seelen“ können sich damit zufrieden geben. Ein verständiger klarer Geist fordert äußere Zeugnisse für die Thatsache der Offenbarung, historische Bürgschaften für ihre Wahrheit und Göttlichkeit. Aber diese giebt nur die Geschichte. Christus selbst hat deshalb seine Sendung durch historische Thatsachen, Wunder, Weissagungen und die wunderbaren Wirkungen legitimiert, seine Apostel mit derselben Beglaubigung ausgerüstet und ihnen feierlich gesagt: „Aus

ihren Früchten werdet ihr sie erkennen." Auf die geschichtliche Thatsache der Auferstehung hat Paulus seine ganze Lehre gebaut. „Wenn Christus nicht auferstanden ist, so ist eitel unser Glaube." Auf dem äußeren Zeugnis geschichtlicher Thatsachen beruht die Sicherheit über die Authentie und göttliche Inspiration der heiligen Bücher und somit für die „Evangelischen", die keine Tradition annehmen, die ganze Grundlage ihrer Lehre.

Ein inneres Zeugnis reicht hier nicht aus. Ein enthusiastisches Gemüt kann in antiken Klassikern, ja im Koran und im Zendavesta den „Hauch des Göttlichen" zu fühlen glauben. Daß die Bibel einen religiösen und frommen Eindruck auf uns macht, daß sie uns praktische Lebensregeln giebt, verleiht uns noch keine Gewißheit, daß alle ihre Bücher und alle Kapitel ihrer Bücher von Gott stammen. Notwendig fragen wir, durch welche Hände sie unverfälscht zu uns gelangt sind, wer sie auf göttliche Anregung und unter göttlichem Beistande verfaßt hat, wer über ihre Integrität wachte und sie ohne Verkürzung und Erweiterung, ohne Beimischung von Irrtum durch Jahrhunderte bewahrt und der heutigen Generation überliefert hat. Aus welcher Hand empfing Luther bei seiner Übersetzung die heiligen Bücher? Aus keiner anderen, als aus der jener Kirche, die er als das große Babylon, als die Synagoge des Antichristes verlästerte. Jede Gewißheit über die Zahl der heiligen Bücher und deren Unversehrtheit schwindet dahin, wenn man den Übersetzer aus der Mitte der Tradition herausreißt, in welcher er sich befindet und die allein ihm die Anfertigung seiner Übersetzung ermöglichte. Keine neue Offenbarung ward Luther zu teil. Durch die Hand des katholischen Lehramtes ist die Bibel aus den urchristlichen Zeiten zu ihm gelangt, und für die Änderungen, die er daran vornahm, ist er die Beglaubigung eines göttlichen Auftrages schuldig geblieben.

Noch widersprechender ist die Aufstellung des Herrn Ebrard, „daß die heilige Schrift in der Darlegung des Heilsweges vollkommen klar ist", während er unmittelbar zuvor zugiebt, daß „die Männer der Reformation" im Abendmahlsdogma, Luther und Zwingli, in der Feststellung des Rechtfertigungsbegriffes" — von dem doch der ganze Heilsweg abhängt — „Osiander und seine Gegner alsbald differierten" — also über die wesentlichsten Lehren in Streit gerieten! Wie kann das innere Zeugnis solche Gegensätze ausgleichen?

Auf dem äußeren Zeugnis geschichtlicher Thatsachen fußt der Glaube an alle jene großen Fundamentalwahrheiten, die den Evangelischen noch mit uns Katholiken gemein sind: der Glaube an den dreieinigen Gott, an den sühnenden Tod Jesu Christi, an seine Auferstehung und

Himmelfahrt. Kein bloß inneres Zeugnis, sondern unumstößlich verbürgte Thatsachen leisten uns die Gewähr, daß Christus sein Wort und seine Lehre nicht dem Zufall, nicht der Willkür des einzelnen überlassen, sondern ein sichtbares Lehramt eingesetzt hat, um seine Offenbarung unverkürzt und rein den spätesten Geschlechtern zu überliefern, daß er auf dem Felsen dieser Lehrautorität eine sichtbare Kirche gegründet hat, deren Haupt er selbst bleibt bis ans Ende der Tage, eine Kirche, welche seine Lehre bewahrt und in seinem Auftrag verkündet, in seinem Namen die von ihm eingesetzten Sakramente spendet, kraft seiner Vollmacht die Gläubigen aller Zeiten leitet und regiert: eine heilige katholische und apostolische Kirche, deren gesamtes Leben von ihm ausgeht, von ihm gestützt und getragen wird und auf ihn zurückführt, den einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen." —

In der zu Wittenberg 1568 durch Hans Luft gedruckten Kirchenpostille stehen folgende Worte Luthers über Lukas 2.: „Wer Christum finden will, der muß zuvor die Kirche finden. Dann wie könne einer wissen, wo Christus und sein Glaub' sei, wann er diejenigen nit weiß, die seinen Glauben haben?" — — — Seinen Glauben haben diejenigen nicht, die sich getrennt und abgeschnitten haben von seiner Kirche. Der Apostel Johannes schreibt I. 2, 19 ff.: „Von uns sind sie ausgegangen, aber sie waren nicht aus uns. Denn wären sie aus uns gewesen, würden sie wohl bei uns verblieben sein." —

Nach Luthers Worten „konnte die Kirche nie Irrtum lehren, auch nicht in einem einzigen Stück . . weil sie Gottes Mund ist." (Luth. Werke 7. Th. 562. Blatt p. 1.)

Die, welche sich selber abschnitten von der einen einzigen Kirche, welche bereits 1500 Jahre bestand und heute besteht — haben die „Kirche" nicht mit sich hinausnehmen können. Luther selber sagt: „So ist keine Ursache so groß oder mag es werden, daß man sich von dieser Kirche losreißen oder scheiden soll, denn durch Losreißen oder Verachten wird es nicht besser." (Luth. Werke 7. Th. 8. Bl. S. 2.) Ferner sagt Luther: „Außer der christlichen Kirche ist keine Wahrheit, kein Christus, keine Seligkeit." (Wittenb. Luft. 1568. Kirchenpostill. Weihnachten.) Das nämliche lehrt Kalvin lib. 4 inst. Cap. 1. §. 4: „Daß außerhalb der sichtbaren Kirche keine Vergebung der Sünden, noch Heil zu hoffen sei." —

Die wahre von Christus gewollte Verbesserung, Reformation, hat der Apostel Paulus ein für allemal verkündet und befohlen, wenn er an die Römer 12, 2 schrieb: „Nolite conformari huic saeculo, sed reformamini in novitate sensus vestri." — Werdet nicht gleichgestaltet dieser

Welt, sondern bildet euch um in Erneuerung eueres Sinnes, damit ihr prüfet, was der Wille Gottes (der Kirche) sei."

Diese Reformation und Erneuerung des Sinnes will von jedem die Entfernung der Hindernisse, die ihn trennen von der Einheit der Kirche, wo er allein Christum findet und diejenigen, welche seinen Glauben haben. Mit beweglichen Worten hat Jesus Christus bei seinem Hingange aus dieser Welt für die Erhaltung dieser Einheit zum Vater gefleht: „Heilige sie in der Wahrheit! Dein Wort ist Wahrheit . . . Doch nicht für sie (die Apostel) bitte ich allein, sondern auch für diejenigen, welche glauben werden durch ihr Wort an mich, damit sie alle eins seien, so wie du, Vater! in mir und ich in dir, damit auch sie in uns eins seien, damit die Welt glaube, daß du mich gesendet hast." (Joh. 17, 17—22.) Möge vorurteilsfreie Forschung nach Wahrheit immer mehr zu Christus führen und zur Einheit der Kirche.

Wie verkehrt ist die Auffassung, daß sich Friede und Einheit ergeben würde aus gegenseitiger versöhnlicher Annäherung der katholischen Kirche und der Lehranschauungen der verschiedenen protestantischen Konfessionen und Parteien. Dadurch, daß sich die katholische Kirche Lutheranern nähern würde, wäre noch gar wenig erreicht im Hinblicke auf Protestanten des Protestantenvereines oder kalvinische Richtungen oder englische oder schwedische Spaltungen.

Die katholische Kirche würde den Boden ihrer Einheit und göttlichen Gründung verlassen, den Felsen, welcher ist Christus, und sich auf dem Flugsande von Menschenwort und wechselnden Schulmeinungen aufbauen wollen.

„Wo ist die heilige, einzige, einige Kirche Christi?" Das ist die Frage. Wer die Kirche aufrichtig sucht, der findet sie. Sie ist nicht von gestern, unter der Bank gefunden. Sie ist von Anfang da. Gepredigt durch die Apostel, bestätigt durch die Zeugnisse der Märtyrer, blühend in dem Lebenswandel der ersten Christen und aller Heiligen in ihr, fortdauernd durch das unfehlbare Lehramt und die Spendung der sieben heiligen Sakramente bis zur Vollendung der Weltzeit. Zur katholischen Kirche allein hat der Heiland in ihren Vertretern, den Aposteln, gesagt: „Gehet denn hin, lehret alle Völker, sie taufend . . . und lehret sie alles halten, was ich euch geboten habe. Und siehe, ich bin bei euch, alle Tage bis zur Vollendung der Weltzeit." (Matth. 28, 19 f.)

Druck von G. J. Manz in Regensburg.